Port. 12 bis =

vs. 3. ℔.-
zehnden " — 10 ℏ

3 ℔. 10. ℏ

[Carrère]

1009 i

30772

<366014015200012

<366014015200012

Bayer. Staatsbibliothek

Neuestes Gemälde von Lissabon

Leipzig
bei Karl Wilhelm Küchl.
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neueſtes

Gemälde

von

Liſſabon.

Vorrede

des deutschen Uebersetzers.

Von keinem europäischen Reiche sind die Nachrichten der Reisenden sparsamer, als von Portugal, und erst seit wenigen Jahren besitzen wir ein französisches Werk von Dumouriez, und ein englisches von Murphy

Vorrede.

über dieses Land. Gegenwärtiges Gemälde eines Franzosen von der Hauptstadt, verdiente um so mehr eine Uebertragung in unsere Sprache, da er als vieljähriger Augenzeuge spricht, und sich bis 1796. an Ort und Stelle aufgehalten hat. Man wird ihm Beobachtungsgeist nicht absprechen können; ob er aber nicht zuweilen die Farben zu grell aufgetragen habe? das bleibt der Entscheidung der Sachkundigen anheimgestellt.

Sollte der neufränkische Zug gegen Portugal aufhören, blos Zeitungsgerücht zu seyn,

so wird diese Schilderung des neuesten Zustan-

Vorrede

des von Lissabon, für das Lese-Publikum an Interesse noch gewinnen müssen.

Die 1777 geschriebene Lettres écrites de Portugal, sur l'état ancien et actuel de ce royaume, welche der französische Herausgeber seinem Tableau angehängt hat, sind weggelassen worden, weil Deutschland bereits die treffliche Sprengelsche Uebersetzung davon aufweisen kann.

Das Titelkupfer ist ein Vorzug der Uebersetzung vor dem Original, und nach der Zeichnung eines Mannes gefertigt, der selbst in

Vorrede.

Portugal war. Aber noch größer ist die Bereicherung an Berichtigungen und bedeutenden Nachträgen, die aus der Feder eben dieses Gelehrten herrührt; eine Bereicherung, für die das Publikum ihm gewiß den Dank, und mit Recht zollen wird, den ihm hier der Uebersetzer des Tableau, aus vollem Herzen abstattet.

Neuestes Gemälde
von
Lissabon.

Wiedererbauung der Stadt.

Das Erdbeben von 1755 stürzte einen großen Theil von Lissabon danieder, einen noch weit beträchtlichern Theil verzehrte die Feuersbrunst, die auf das Erdbeben folgte. Ein einziger Augenblick sah die Hälfte der Häuser dieser Hauptstadt, die Palläste, und fast alle Kirchen und öffentliche Gebäude verschwinden.

Der Marchese von Pombal, der damalige erste Staatsminister unter dem König Joseph I. bestrebte sich, mit einem wohlgeleiteten Eifer, und einer erstaunenswürdigen Thätigkeit den Schaden zu ersetzen, den diese zwiefache Land-

plage angerichtet hatte. Sein fruchtbares Genie erschuf und fand, im Schooße des Unglücks selbst, Hülfsmittel *).

*) **Dümouriez** beschreibt den Zustand von **Lissabon** im Jahr 1766, folgendergestalt:

„**Lissabon** liegt amphitheatermäßig am Gestade des **Tago**, auf 7 großen Bergen und einer Menge von Hügeln; mit Inbegriff der Vorstädte hat sie über 2 und eine halbe Lieues in der Länge und 1 in der Breite. Sie liegt unter dem 38°. 42′ 50″ der Breite, und 8° 26′ 15″ der Länge. Nach der Versicherung einiger Alterthumskenner soll sie im Jahr der Welt 1935, 278 Jahr nach der Sündfluth, durch Elisa, einen Enkel Noah's, erbaut worden seyn. **Ulysses** baute sie in der Folge wieder auf, und nannte sie **Ulysiponna**, welchen Namen sie beybehalten hat. Sie war eine Municipalstadt der Römer; seit 1708 ist sie der Sitz eines Patriarchen, und einer sehr reichen und sehr respectablen Collegiatkirche, deren Kanonici den Titel Monsignor haben, und aus den ersten Familien des Reichs genommen werden. Bey feyerlichen gottesdienstlichen Verrichtungen geht der Patriarch wie der Pabst, und die Kanonici wie die Kardinäle gekleidet."

„Man zählt überhaupt in dieser Hauptstadt 37 Pfarreyen, viele Kapellen, 32 Mönchs- und 18 Nonnenklöster. **Lissabon** wird von der Seeseite, wenn man von **Cascaes** kommt, durch zwey Forts, der **St. Johannis Thurm**, und der **Bogio-Thurm** genannt, vertheidigt, deren Feuer sich

Dieser Minister unternahm es, Lissabon wieder aufzubauen. Er wollte eine Stadt daraus machen, die sich durch die Regelmäßigkeit ihrer Gebäude, die Schönheit ihrer Gassen, und die Vielfältigkeit ihrer Plätze auszeichne. Er legte

kreuzt, und die Barre ganz bestreicht; zwischen diesen Forts liegt die Barre von Lissabon; eine Steinbank scheidet sie in zwey Theile; diese Bank, Os Cachopos benamt, fängt einen Büchsenschuß vom St. Johannis- oder St. Julians-Fort an, und erstreckt sich über eine halbe Lieue gen Süd-Süd-West.“ ....

„Lissabon enthält jetzt 38,000 Häuser, und 240,000 Einwohner. Die Gassen sind mit Unflat angefüllt, und da sie fast alle bergauf, bergunter gehn, und schlecht gepflastert sind, so bedient man sich der Kaleschen, mit 2 Maulthieren bespannt. Nur am Meergestade ist ein schönes Terrain, das eine Ebene, ohngefähr 1000 Schritte breit, und eine halbe Lieue lang, bildet; hier stand vordem der Königliche Pallast. ... Dieß Quartier heißt le Recio. Der Graf Oyeras hat hier sehr schöne Gebäude, Häuser überein, und schnurgerade, und gutgepflasterte Straßen anlegen lassen; es soll noch durch den Hafen-Kay, ein Arsenal und ein Zollhaus verschönert werden. Der Hafen von Lissabon ist einer der schönsten in Europa. Er hat ein zwey Lieues breites Fahrwasser, wo man vor allen Winden in Schutz ist. Man läuft mit der größten Leich-

unverzüglich Hand ans Werk, berief Architekten, unterstüzte die Arbeiter, und erleichterte dem Privatmann die Bestreitung der erforderlichen Kosten.

Bald stiegen neue Gebäude empor; neue Plätze wurden abgesteckt; neue Gassen angelegt; Lissabon fieng an eine andere Gestalt zu bekommen, eine ganz neue Stadt zu werden.

Die Plane des Marchese von Pombal sind

tigkeit ein, so groß, oder so viel auch der Schiffe seyn mögen. Lissabon gehört unter die schönsten und größten Hauptstädte von Europa.... Die Häuser sind sehr unreinlich; Mücken, Wanzen und Ungeziefer von allen Gattungen machen den Aufenthalt darin unerträglich, und die leichten Dächer und Wände schützen die Bewohner nicht vor der Strenge des Winters und den Nordwinden. Die Straßen haben keine andre Beleuchtung, als das Licht, das vor einigen Madonnenbildern brennt. Sie sind bey Nachtzeit wenig sicher, und mit Hunden angefüllt, die unter freyem Himmel liegen, und die ganze Nacht bellen. Man zählt zu Lissabon allein 80,000 Hunde auf den Straßen. An den Winterabenden, gegen 8 Uhr, treten alle Bürger und die gemeinen Leute in ihre Hausthüren, und sagen den Rosenkranz nach einer Kirchenmelodie her. Das dauert ohngefähr eine Stunde; nach dieser Zeit sind die Gassen mit Spitzbuben, Nachttöpfen, Hunden und Gerichtsdienern überschwemmt.

bis auf den heutigen Tag befolgt geworden. In einem Zeitraume von 40 Jahren ist diese Wiedererbauung beynahe vollendet. Man hat viele neue Gassen geführt; die alten erweitert; hier den zu hohen Boden abgetragen, dort den zu niedrigen erhöht; man hat, wo es zu steil bergan, oder zu jäh bergab ging, diesem abgeholfen; fast alle eingestürzte oder abgebrannte Häuser sind frisch aufgebaut, und neue sind an Stellen angelegt worden, wo sonst keine waren. Nachfolgende Details werden das Gemälde des alten und jetzigen Zustandes dieser Stadt entwerfen.

Gassen.

Der Theil, welcher vom alten Lissabon noch steht, und den Erschütterungen des Erdbebens von 1755 widerstand, machte ohngefähr die Hälfte der Stadt aus. Er stellt ein trauriges, unangenehmes, widriges Bild dar. Man findet da nicht einen öffentlichen Platz; die Gassen sind schmal, gepreßt, winklicht, dunkel; die ungleich gebauten Häuser bilden häufige Vorsprünge und Einschnitte; es sind wahre Mördergru-

ben. Die Luft ist eingeschlossen, ungesund, kann sich nicht entwickeln.

So ist das Viertel beschaffen, das an St. Vincent de Fora stößt, und von da auf der einen Seite nach Rivera=Velha, und auf der andern nach dem Recio sich hinzieht; das Viertel, das sich von Rivera=Velha bis außerhalb Lissabon nach dem steinernen Kreuz erstreckt; die Sali=ter=Sanbento= und Jesus=Viertel; der zwi=schen diesen beyden Vierteln, und dem Patriar=chal=Quimada eingeschloßne Theil; die Stra=ßen in der Nähe von la Esperanza; die St. Jo=sephs=Straße bis zu St. Sebastian de la Pe=dreira nebst den anstoßenden Gassen; das En=gels=Viertel; das Borrio=Alto=Viertel u. s. f.

Der neugebaute Theil ist schön; die Gassen sind breit, regelmäßig, und von häufigen Queer=gassen durchschnitten.

Die erstern, welche nach dem Erdbeben an=gelegt worden, sind nicht recht nach der Schnur, zuweilen ungleich, etwas weniges winklicht, obgleich breit und lang; dahin gehören die Straßen San=Paolo, Bon=Vista, Paolistas u. s. w.

Die andern sind fast alle nach der Schnur, breit, gleich. Den Namen schöner Gassen verdienen die Arsenal=, Alecrim=, Flores=, San=Roque=, Märtyrer=San=Francisco=Chiado=Calsada da Estrela=, Rato=Gassen. Einige eben so schöne findet man zu La Capa, und Bonsaires, auf einer Anhöhe am westlichen Ende Lissabons, fast außerhalb dieser Stadt; aber die meisten derselben sind erst zur Hälfte erbaut, und wenig bewohnt.

Alle diese Straßen werden durch die Ungleichheit des Bodens entstellt, auf welchem Lissabon liegt; fast alle gehn mehr oder weniger jäh bergauf, oder jäh bergab, der Theil längs dem Fluß, und das Viertel das sich von Terreiro do Paço bis Recio erstreckt, sind die einzigen ebenen Gegenden der Stadt. Ersterer macht, so zu sagen, eine Einzige Gasse aus, die unter verschiedenen Benennungen und Windungen, die ganze Länge von Lissabon, in einer Strecke von zwey Lieues durchläuft.

Viele von diesen neuen Straßen sind noch nicht ganz aufgebaut; die meisten haben leere, oft sehr beträchtliche Stätten; einige haben so-

gar nur auf einer Seite Häuser. Alle sind mit ungleichen Kieselsteinen gepflastert, die man ungleich sezt und einstampft, so daß leicht Löcher entstehn, und es ein angreifendes, unangenehmes und böses Pflaster wird.

Das Viertel zwischen den beyden Plätzen von Terreiro do Paço und Recio ist von ausnehmender Schönheit.

Drey große parallele, sehr breite schnurgerade, auf beyden Seiten mit Fußbänken von gehauenen Steinen versehene Gassen, erstrecken sich ohngefähr 800 Schritte weit, und machen die Verbindung zwischen den beyden Plätzen. Sie sind mit schöngebauten Häusern, von angenehmen Aussehn bedeckt. In der einen wohnen die Silberarbeiter, und in der andern die Goldarbeiter; sie werden danach benannt. Die Straße in der Mitte heißt die Augustus-Straße; hier wohnen Kaufleute, die mit Tuch- und Seidenwaaren handeln; zwey andre parallele Gassen, die nicht so breit, aber eben so gerade und mit Fußbänken versehn sind, erstrecken sich östlich, in derselben Richtung; die eine folgt der Länge der vorgenannten Straßen, die andre hat nur

ein Drittheil dieser Länge. Erstere, von der erst $\frac{2}{3}$ fertig sind, führt den Namen dos Franqueiros; sie ist mit Leinwandhändlern besetzt. Die leztere ist die Magdalenen-Straße. Vier andre, mit den fünf ebengenannten parallel seyende Gassen, sollen zwischen ihnen, sie von einander scheidend, und in derselben Richtung und Länge geführt werden. Kaum fängt man an sie zu bauen. Sie werden nicht so breit, aber ebenfalls nach der Schnur angelegt seyn. Diese 9 parallele Gassen werden von 8 Queergassen durchschnitten, die mit einander parallel, nach der Schnur, breit, und mit Fußbänken eingefaßt sind.

Dieses Stadtviertel ist prächtig; allein es hat ein Ansehn von Einförmigkeit und Traurigkeit, wovon man vergebens den Grund sucht. Vielleicht würde es angenehmer ins Auge fallen, wenn es mit schönen Pallästen, schönen Hotels, schönen öffentlichen Gebäuden geziert wäre, die hier an ihrer Stelle stehn würden. Es thut einem Leid, das schönste Quartier von Lissabon Kaufleuten überlassen zu sehn, deren niedrige, dunkle Läden, ohne Aufputz, ohne Ver-

zierung, weder die Schönheit, noch das Glänzende, noch den Prunk haben, die sie in den meisten großen Städten gewähren.

Oeffentliche Plätze.

Das alte Lissabon hatte keine öffentlichen Plätze, man hat in dem neuerbauten Theil deren viele angelegt; einige davon sind ziemlich schön.

Drey dieser Plätze sind bestimmt, Lissabon mit Lebensmitteln zu versehn; der Platz von la Rivera=Velha, wo man Geflügel und Wildpret verkauft; der von la Rivera nova, wo man Fische, und der von la Figueira, wo man Obst und grüne Waare feil hat. Der erstere ist mehr Gasse als Platz; der zweyte, am Ufer des Tago gelegen, ist groß und mit kleinen Baraken bedeckt; man findet hier immer Schmutz und Gestank. Der dritte und lezte formirt ein ungeheures Viereck, das durch eine Folgereihe kleiner, egaler, und regelmäßiger Butiken geschlossen wird; es ist mit hohen und gutgebauten Häusern umgeben, von welchen es 4 ziemlich breite, schöne und schnurgerade Gassen scheiden.

Der Quintella-Platz ist von Mittelgröße, viereckig, regelmäßig, angenehm, mit schönen Häusern geziert; ein Privatmann hat ihn angelegt, der vor diesem sehr arm war, und in Zeit von 10 Jahren sehr reich wurde; er wollte der Fasade seines Hauses eine gute Darstellung verschaffen.

Der Polerim-Platz ist groß, viereckig, regelmäßig; auf der einen Seite hat er das See-Arsenal, auf der andern die Fasade des Rathhauses; die dritte und vierte Seite nehmen eine Reihe, überein- und ziemlich gutgebauter Häuser ein. In der Mitte ziert ihn eine isolirte Säule, die eine Himmelskugel trägt, und woran die Verbrecher am Pranger gestellt werden. Aber alle Thüren der Häuser dieses Platzes sind Schenken, Krüge oder Butiken, wo man Sardellen bratet; dieß, nebst der Nachbarschaft des Arsenals, zieht eine Menge Pöbel nach diesem Platze, was seinen Zugang, und das Ganze unangenehm macht.

Der St. Paulus-Platz oder Largo de San-Paolo, liegt vor der Kirche dieses Namens; er bildet ein längliches Viereck, das sich in sechs

Gassen öfnet. Er ist groß, offen, und mit egalen Häusern umgeben. Er würde schön seyn, wäre er nicht ganz mit Erde und Steinen verschüttet, welche ordentliche Berge formiren, die bis an die Fenster der ersten Stockwerke reichen, und nur eine Passage an jeder seiner vier Seiten lassen. Diese Schutthaufen liegen hier seit zehn Jahren, und werden noch länger liegen bleiben. Sie gehören dem Polizey-Intendanten Manique; es sind die Ueberbleibsel der Ruinen, die er wegnehmen ließ, um davon die schönen Häuser zu bauen, die er hier besitzt; er müßte den Platz auf seine Kosten säubern lassen, er eilt nicht damit, und wird nicht damit eilen. Unterdessen könnte er doch wohlfeil davon kommen; er brauchte nur zu befehlen, niemand würde es wagen, ihn um Bezahlung anzugehn, denn er steht in dem Ruf, daß er nie bezahlt, was er machen läßt, und kein Arbeiter erkühnt sich, seinen Arbeitslohn von ihm zu fordern.

Der Karmeliter-Platz, vor dem Kloster der großen Karmeliter gelegen, ist von einer Mittelgröße, aber viereckig, regelmäßig, schön, gutgebaut, und in der Mitte mit einem Springbrun-

nen geziert, der aus einem großen marmornen Becken springt. Dieser Platz ist in einem wenig besuchten Viertel versteckt; man muß ihn auffuchen um ihn zu finden, man sieht da niemanden als Wasserträger.

Der Platz Recio formirt ein längliches Viereck, von beträchtlichem Umfang; er ist regelmäßig, schön, und öfnet sich in 10 Straßen; eine von seinen Seiten füllet der Inquisitions-Pallast, der ganz neu, und in modernem Geschmack erbaut ist; die 3 andern Seiten nehmen sehr hohe Häuser, von gewöhnlicher Bauart ein, deren Uniformität aber einen angenehmen Blick gewährt. Palläste und schöne Hotels würden ihn vorzüglich geziert haben, statt daß man nichts als Butiken von Klein-Krämern hier erblickt. Auf diesem Platze manövriren die Truppen der Besatzung. Er ist der Sammelplatz der Proceßhaber, der Procuratoren und andrer subalterner Diener der Gerichtshöfe.

Der Platz Terreiro do Paço, oder der Pallast Tererias führt diesen Namen, weil er den Raum eines Theils des königlichen Pallastes einnimmt.

Er ist ein viereckiger Platz von ungeheuerem Umfang, der in Süden sich nach dem Tago öffnet; die drey übrigen Seiten umgeben Gallerien, oder Portiken, die breit, ziemlich hoch, in gutem Verhältnisse, und ziemlich schön sind. Auf ihnen stehn uniforme Gebäude, aber von einer geschmacklosen Bauart; wir werden ihrer unten, bey den öffentlichen Gebäuden, erwähnen.

Beym ersten Anblick hat das Ganze dieses Platzes etwas Angenehmes und Imponirendes, aber bald wird die Täuschung durch das Linkische und den schlechten Geschmack seiner Gebäude gestört. Diese Gebäude sind sogar nicht einmal geendigt; die Hälfte der Nordseite hat nur die Bögen ihrer Portiken, und die Westseite ist nur bis auf zwey Drittheile fertig. Die Arbeiten sind eingestellt, und werden wahrscheinlich so bald nicht wieder angefangen werden. Der Theil des Platzes, der sich längs des Tago erstreckt, ist durch Haufen Quadersteine und Balken, die über einander her liegen, versperrt.

Die Bildsäule zu Pferde des Königs Joseph I. erhebt sich aus der Mitte dieses Platzes. Sie ist von Metall, und steht auf einem großen weiß-

marmornen Postamente, mit Trophäen und Figuren geschmückt. Das Postament ist zu maßiv, seine Zierrathen sind zu schwerfällig, ohne Geschmack, ohne Grazie, ohne Anmuth, Bildsäule und Pferd sind mittelmäßig in der Ausführung, ohne Grazie und ohne Majestät; unterdessen macht doch dieses Werk dem Arbeiter Ehre; denn dieser hat es verfertigt, ohne je aus seiner Heymath gekommen zu seyn, ohne jemals einen Lehrmeister oder ein Modell gehabt zu haben, bloß durch eine glückliche Anstrengung seines Genies, und durch einsichtsvolle Anwendung der Vorschriften, die er aus den Schriften über seine Kunst geschöpft hatte *).

Privathäuser.

Der Theil von Alt-Lissabon, der dem Erdbeben von 1755 widerstanden hat, ist schlecht gebaut; die Häuser sind alt, unregelmäßig, haben

*) Dieser verdienstvolle Mann hat seine Talente bey einigen großen Meistern zu Paris und London vervollkommnen wollen, allein die Regierung hat ihm verboten aus Portugal zu gehn. So werden Künste hier beschützt und aufgemuntert, und so läßt man sich ihre Vervollkommnung angelegen seyn!

nicht das geringste Aeußerliche, und die Fenster sind ausnehmend klein. Die meisten derselben haben keine Glasscheiben, sondern Jalousien, oder durchsichtige Läden, eine Erfindung der Leidenschaft, deren Namen sie führen, hinter welchen die Frauenzimmer die Vorübergehenden sehen können, ohne selbst von ihnen gesehn zu werden. Sie geben den Häusern das Ansehn von so viel Nonnenklöstern. Innwendig sind sie düster, dunkel, schlecht eingetheilt, ohne die mindeste Bequemlichkeit. Viele von diesen alten Häusern sind wahre dunkle, enge, kaum bewohnbare Baraken.

Der neuerbaute Theil macht ein ziemlich angenehmes Ganzes aus. Die Häuser haben ein lachendes Ansehen; sie sind 4 bis 5 Stockwerke hoch, die gewöhnlich durch Kränze von Quadern von einander geschieden werden, mit einer langen Reihe großer Fenster, mit Einfassungen von denselben Steinen. Die Fenster des ersten Stockes, und viele im zweyten, haben Balkone.

Unterdessen findet man fast überall einerley Plan, einerley Ordnung, einerley Verzierung, einerley Bauart, so daß man, wenn man Eins,

von diesen Häusern gesehn, sie fast alle gesehn hat. Die Baumeister kopiren sich einander, und kaum giebt es in ganz Lissabon 40 Häuser, die man von einander unterscheiden kann. Wenige haben Thorfahrten; die meisten haben nur Blend-Thore. Ob sie gleich beym ersten Anblick angenehm ins Auge fallen, so macht sie doch ihr zu großes Einerley zuletzt monoton und widrig.

Man muß sich wundern, daß man es wagt, eine so große Höhe den Häusern einer Stadt zu geben, die schon dreymal durch Erdbeben das Oberste zum Untersten gekehrt worden ist, und diesen Erdbeben so sehr ausgesetzt bleibt, daß man alle Jahre mehr oder minder heftige Erschütterungen spürt.

Die Portugiesen haben eine Art zu bauen angenommen, von der sie glauben, daß sie ihre Häuser vor den Erschütterungen der Erdbeben sicher stelle, und die Idee, welche sie sich von der Vortreflichkeit dieser Methode machen, flößt ihnen die vollkommenste Sicherheit ein. Sie führen zuerst das Haus von Zimmerholz auf, und stützen hierauf das Mauerwerk auf dieses

Zimmerholz. Sie behaupten, wenn das Mauerwerk einstürze, so werde das Zimmerholz der Erschütterung widerstehn, und das Haus nicht umgeworfen werden. Aber kann nicht das Mauerwerk im Einsturz, selbst ein Stück von dem Holze zerschlagen, und das ganze Gebäude mit sich niederreißen? Ist nicht zu fürchten, daß ein so hohes Holzgerüste, zu schwach sey, um heftige Erschütterungen auszuhalten? Kunstverständige mögen über diese Frage entscheiden.

Innewendig sind die Häuser gemeiniglich schlecht eingerichtet. Wenige, oder gar keine haben Höfe. Die Eingänge sind oft dunkel, die Treppen enge, finster und schlecht geführt. Die Zimmer sind fast immer schlecht vertheilt; lauter große Piecen, die auf einander folgen, ohne Kabinette, ohne kleine Degagements-Piecen, ohne Communicationen, die nicht von einander abhängen. Kaum findet man ein Appartement, das nicht einige Piecen ohne Tageslicht habe. Die meisten Küchen sind dunkel, sonderlich gegen den Schornstein zu, und dieß durch die Ungeschicklichkeit der Baumeister, welche diesen immer auf die Wand aufsetzen, wo sie die Fenster

durchbrechen; daraus entsteht ein falsches Licht, so daß man gezwungen ist, oft bey angezündeten Lichtern zu kochen. Es giebt keine 40 Häuser in Lissabon mit Kaminen im Innern der Zimmer: dagegen sind die Fenster desto mehr vervielfältigt.

Innewendig haben die Zimmer weder einen Estrichboden mit Rauten, noch einen furnirten Fußboden, sondern sie sind nur plump mit Brettern gedielt. Diese Fußböden werden alle Wochen gescheuert, und dann mit Sand zum Trocknen bestreut. Man spart dabey das Wasser nicht, sondern vergießt es in großen Strömen. Unter jedem Fenster ist eine kleine Röhre, dem Boden gleich, angebracht, wodurch man das Wasser nach der Gasse abläßt. Wehe dann dem Vorübergehenden! er bekommt seinen Antheil davon. Dieser Gebrauch muß im Winter der Gesundheit sehr schädlich seyn. Er verbreitet und unterhält die Feuchtigkeit in den Zimmern, und das in einem Lande, wo man nie heizt, und in einer Jahreszeit, wo es fast immer regnet.

Alle Großen haben Palläste. Man sollte demnach glauben, man müßte zu Lissabon viele

von jenen Gebäuden antreffen, die durch ihre Masse imponiren, und durch die Regelmäßigkeit ihrer Architectur und die Mannichfaltigkeit ihrer Auszierung gefallen, kurz wo alle bildende Künste gewetteifert haben, zur Verschönerung des Aufenthalts eines großen Herrn beyzutragen; man sucht nach Säulen, Pilastern, Frisen, Architraven, Karnießen, Portiken, Vasen, Urnen, Statüen, Marmor — und sucht vergebens! Die Gebäude, die man mit dem Namen Palläste beehrt, sind sehr alltägliche Häuser, von sehr mittelmäßigem Ansehn, ohne Regelmäßigkeit, ohne Eleganz, ohne Verzierung, kaum würdig, die Wohnung eines Privatmannes vom Mittelstande zu seyn. Die Wappen der Besitzer sind das Einzige, woran man sie erkennt, die einzige Zierrath, die man daran gewahr wird.

Oeffentliche Gebäude.

Zu Lissabon sieht man kein großes und majestätisches Gebäude, das sich durch seine Masse, seinen Umfang, seine Architektur, seine Pracht, oder seine Decoration auszeichnet und bemerkenswürdig macht. Man findet keine Kirche, keinen Pallast, kein Schauspielhaus, kein Denk-

mal, das verdiente, einen Augenblick die Aufmerksamkeit eines Liebhabers der schönen Künste zu beschäftigen.

Das Münz-Hotel ist kaum ein sehr gewöhnliches Privathaus; das See-Arsenal ist ein großes Gebäude ohne die mindeste Zierrath; das Gießhaus ist gleichfalls ein großes Gebäude, mit einer kleinen Fasade, die seinem Umfange nicht angemessen ist, und mit einigen Verzierungen von schlechtem Geschmack; das adliche Collegium wird lächerlich durch einen in die Gasse vorragenden Buckel, um eine Treppe darauf anzubringen; das Rathhaus und der Inquisitions-Pallast scheinen mehr schöne Privathäuser als öffentliche Gebäude zu seyn.

Die öffentlichen Gebäude auf dem Platze Terreiro do Paço stellen ein angenehmes Ganzes dar; sie stehn um den Platz auf geräumigen Portiken, die ziemlich gut angelegt sind. Sie endigen sich, auf jeder Seite, nach dem Tago, durch einen Pavillon; einer von diesen Pavillons ist noch nicht fertig; der andre dient den Kaufleuten zur Börse. Die anstoßenden Gebäude enthalten das Zollamt, die andern sind

zu den Sitzungen der verschiedenen Tribunale bestimmt. Alle diese Gebäude sind überein und regelmäßig, allein ohne alle Verzierung. Ihre Architektur ist geschmacklos, man hat ihnen durch einen gelben Anstrich ein lächerliches Ansehn gegeben, indem dieser Anstrich mehr oder weniger vom Regen leidet, und so allerley Nüanzen von höchstwidriger Wirkung bildet. Diese Gebäude sind noch nicht geendigt, und mit den Arbeiten daran ist schon lange eingehalten worden.

Seit einigen Jahren hat man angefangen in dem höchstgelegenen Theil von Lissabon, ein Gebäude von ungeheuerm Umfang aufzuführen, das für den königlichen Schatz bestimmt ist. Es besteht aus Quadern, und die Mauern sind von einer gewaltigen Dicke. Noch ragt es erst 2 oder 3 Fuß über dem Fundament empor, und man hat die Arbeit daran aufgegeben. Es wird unermeßliche Summen kosten, wenn es je zu Stande gebracht wird. Es läßt sich schwer erklären, warum man ihm einen so ungeheuern Umfang giebt; und wenn es die Schätze aller Souveräne Europens fassen sollte, so wäre es zu groß.

Fast alle Kirchen sind neu aufgebaut, aber

gleichfalls gewöhnliche Gebäude, mit nichts auffallendem in der Bauart. Die Fasaden sind einfach und wenig kolorirt. Sie gleichen sich alle; überall herrscht derselbe Geschmack, dieselbe Bauart, dieselbe Architectur. Die jetzige Königin hat ein Kloster für Karmelitterinnen bauen lassen, deren Kirche man zu Lissabon sehr herausstreicht. Man hat sie in der That mit Verzierungen von mancherley Art überladen, und diese auch an der Fasade verschwendet, allein sie sind plump, maßiv, ohne Geschmack; das Gebäude ist eine ungeheure Masse, bey welchem der Architekt nur seiner Grille folgte, ohne sich an irgend eine Regel der Architektur zu kehren; und doch hat dieses Werk einige Millionen gekostet.

Das einzige öffentliche Gebäude, das verdient in Augenschein genommen zu werden, liegt ausserhalb Lissabon; es ist ein prächtiger Aqueduct, der das Wasser in die Stadt leitet. Er ist unter König Johann V. erbaut. Er macht der Regierung dieses Prinzen und den Architekten Ehre, welche diesen Bau verstanden; er vereint Pracht und Schönheit mit Kühnheit und Solidität in der Ausführung.

Springbrunnen.

Lissabon hat viele Springbrunnen, die in den verschiedenen Vierteln der Stadt vertheilt sind; sie geben ein vortrefliches Wasser, das sie aus einem großen und schönen Becken empfangen, welches in dem höchsten Theile der Stadt liegt, und wohin es durch den Aqueduct geleitet wird, dessen wir eben erwähnt haben.

Man hat aus diesen Brunnen Gegenstände der Decoration machen wollen; einige stehn auf großen marmornen Schaalen, andere auf Terrassen mit Gittern umgeben; man hat sie mit Pyramiden, Säulen, Pilastern, Statüen, Vasen, Urnen, und andern Bildhauerarbeiten aufgeputzt; allein die Ausführung bleibt immer linkisch, geschmacklos, ohne Feinheit, ohne Eleganz, und sie machen ihren Künstlern keine Ehre.

Spatziergänge.

Lissabon könnte eine herrliche Promenade haben. Einen Kay, den man zwey Stunden weit längs dem Gestade des Flusses, und fast immer in gerader Linie führte, mit Bäumen bepflanzte, mit Bänken versähe, würde einen

trefflichen Blick gewähren, und einen anmuthigen Spaziergang bilden. Der Marchese Pombal hatte diesen Plan, allein er ist nicht befolgt worden. Dagegen kann man nichts widrigers, nichts abscheulichers sehn, als die Ufer des Tago. Sehr gewöhnliche Gebäude, ungleich aufgeführt, die bald vor- bald einspringende Winkel formiren, bedecken sie, so lang die Stadt ist.

Man hat Lissabon neu aufgebaut und vernachläßigt die Stadt mit Promenaden zu schmükken. Man hat eine einzige an einem entfernten Orte, und in einer unangenehmen Situation angelegt; sie ist hier wie vergraben unter der hohen Masse eines Bergs, an welchen man sie fast angelehnt hat, der sie bedeckt, und der den freyen Umlauf der Luft hemmt. Uebrigens ist sie ziemlich gut und abwechselnd angelegt, und würde sogar anmuthig seyn, wenn sie geräumig und ausgebreitet wäre; aber sie ist äußerst klein, und kaum für eine Volksmenge von 3 bis 4,000 Seelen hinreichend. Dreyhundert Spaziergänger würden sie fast ganz vollpfropfen. Man hat sie sogar auf allen Seiten durch eine ziemlich hohe Mauer eingeschränkt, womit man sie um-

geben hat. Sie wäre ein hübscher Privatgarten, aber so ist sie eine lächerliche Promenade für eine große Volksmasse. An den heißen Sommerabenden kann man sie nicht einmal benutzen, denn um diese Jahreszeit wird sie um 8 Uhr Abends verschlossen, und niemand mehr eingelassen.

Unterdessen muß man bekennen, daß Spazierplätze zu Lissabon etwas unnöthiges wären. Die Portugiesen sind keine Spaziergänger, und ihre Weiber noch weniger. Vielleicht rührt diese Verzichtleistung von der alten Eifersucht der Männer, und der alten Sitte her, die Weiber eingekerkert zu halten, und den Augen des Publikums zu entziehen. Dieß Beyspiel ist ansteckend für die Fremden geworden, die sich zu Lissabon niedergelassen haben, denn sie gehn so wenig spatzieren als die Portugiesen. Man trift fast nie 30 Personen zugleich auf dem einzigen Spazierplatze an, den die Stadt hat. Vielleicht würde der Geschmack am Spaziergehn nach und nach kommen, wenn man geräumigere und besser gelüftete Promenaden hätte.

An Sommerabenden begiebt man sich auf den Platz Terreiro do Paço, um dort frische Luft zu

schöpfen, die im Innern der Häuser mangelt; allein der Zufluß von Menschen ist nie beträchtlich, und dieser Spazierplatz ist unangenehm, und sehr staubig. Man kann daselbst nicht verweilen, ohne mit Staub überzogen zu werden. Die Promenade wird sogar durch eine ungeheure Menge Quadern und Balken versperrt, die an dem Theile aufgeschichtet liegen, welcher dem Fluß am nächsten ist.

Klima.

Das Klima von Lissabon ist sehr veränderlich, aber gewöhnlich in seinem Wechsel regulirt und beständig.

Die Lage dieser Stadt trägt viel dazu bey; sie liegt auf 7 Bergen, und steigt von da in mehr oder minder jähen Abhängen, bis an das Ufer des Tago herab. Diese Berge werden fast alle durch schmale Räume von einander geschieden, die sich gegen Norden öfnen, in gerader Linie nach Süden laufen, und ehe den Namen von Schluchten als Thälern verdienen, wenn sie nicht mit Häusern bedeckt wären. Sie formiren eine Art Einfassung, welche Lissabon in Osten, Norden und

Westen umschließt; sie machen sonderlich gegen Norden eine hohe Wand aus, welche die Stadt schützt: allein der Wind, der von dieser Seite kommt, bläßt ungestüm durch die obgedachten Einschnitte zwischen den Bergen. Der Tago schließt diese Einfassung gegen Mittag, in einer fast geraden Richtung, die sich nach der ganzen Länge von Lissabon, in einem Umfange von 2 Lieues erstreckt. Die Berge scheinen ein Bogen, und der Fluß die Bogensenne zu seyn.

Die Winter sind sehr regnicht, folglich sehr feucht. Das Regenwetter tritt gewöhnlich im November ein, und hält am öftersten bis Ende Februar an. Manchmal regnet es unaufhörlich, oder doch wenigstens nur mit kurzen Unterbrechungen, dann bleibt der Himmel fast immer nebelicht. Manchmal hält der Regen aber 12 bis 14 Tage inne, dann klärt sich der Himmel auf, wird heiter und rein, und bleibt in diesem Zustande die ganze Zeit über. In dieser Jahreszeit regieren sehr häufig Südwest-Winde, die immer Regen bringen.

Die Regengüsse sind zu Lissabon allezeit stark, und das Wasser fällt vom Himmel mit außeror-

deutlicher Heftigkeit, und in ungeheurer Quantität. Es dringt oft so tief in die Erde, daß die Gewölber über den unterirrdischen Kanälen dadurch zerstört werden. Die Gassen in den hochgelegenen Theilen der Stadt, die abhängig und die zahlreichsten sind, werden dann zu wilden Strömen, die sich mit Ungestüm, in den niedrig gelegenen Theil ausleeren; dieser, der wenig Abfluß hat, wird dann bald überschwemmt, und durch Schutt, Unflath, Koth, Erdreich verschlemmt, welches das Wasser von oben mit sich wegführt, und so ganz unbrauchbar gemacht. Das Wasser läuft in die Häuser, Butiken, sikkert durch die Mauern, die an den Berg angelehnt sind, und bis innewendig in die Zimmer.

Die Winter sind hier selten kalt. Zuweilen hört jedoch der Regen auf, und Kälte läßt sich spüren, so daß es sogar leichte Fröste thut. Die Feuchtigkeit ist hier unangenehmer als die Kälte; sie concentrirt sich in den Zimmern, und durchdringt den ganzen Körper. Ihr Eindruck fällt um so empfindlicher, weil man nie heizt, nie Feuer anmacht, und einem keine andre Zuflucht übrig bleibt, als die Füße auf Binsen-Teppiche

zu setzen, und sich in einen Mantel oder Rottingott zu hüllen.

Die Frühlinge sind gewöhnlich windigt; in den März- und April-Monaten gehn die Winde häufig, und bringen Regen, wenn sie sich nach Süden oder Westen drehn.

Sind die Winter feucht, so sind dagegen Frühjahrs-Ende, Sommer, und Herbst-Anfang von einer außerordentlichen Dürre und Trockenheit. Vom May an bis im Oktober regnet es nie: der Himmel ist dann schön, rein, heiter, und völlig wolkenleer.

Mit Ende des Aprilmonats fängt schon die Hitze an; sie steigt zu einem hohen Grad, und dauert bis zu Anfang des Septembers; dann nimmt sie ab, und das Wetter wird temperirt. Allein der Sommer ist die Jahreszeit, die der Veränderung der Atmosphäre am meisten ausgesetzt ist, und wo diese Veränderungen einen regelmäßigen und steten Gang beobachten.

Der Nordwind weht in dieser Jahreszeit fast beständig. Gegen die Mitte des Tages wird seine Einwirkung durch die Sonnenhitze tempe-

rirt, aber sie fällt desto empfindlicher auf, wenn

dieses Gestirn sich zu seinem Untergang neigt. Den Tag über steht man die sengendste, fast unerträgliche Hitze aus, und gegen 5 oder 6 Uhr Abends geht man plötzlich zu einem sehr merklichen Wechsel von der Wärme zur Kälte, oder wenigstens zu einer starken Kühle über. Nachdem man den Tag geschwitzt hat, überläuft einem fast ein Frostschauer bey Einbruch der Nacht.

Oft empfindet man sogar diese Abwechslungen mitten am Tage, in derselben Gasse, derselben Lage, demselben Augenblick, indem man bloß den Platz, obgleich in sehr nahen Distanzen verändert. Folgt man einer Gasse, deren Richtung von Osten gen Westen geht, so empfindet man eine heftige Hitze; geht man hingegen bey einer Gasse vorüber, die von Norden gen Süden läuft, und sich in leztere öfnet, so durchdringt einem mit einmal ein plötzlicher kalter Luftzug des Nordwinds, der aus dieser Gasse kommt; es ergreift einem ein Schauer, man muß schnell vorübergehn, schnell die Oefnung dieser gefährlichen Passage überspringen. Vorsichtige Personen entgehen der Gefahr, indem sie sich auf die entgegengesetzte Seite von dem Aus-

gang der Gasse halten; dort ist die Luftsäule mehr entwickelt, ihre Wirkung minder stark, folglich auch minder gefährlich,

Die Luft ist zu Lissabon sehr scharf, aber sie ist dieß nicht im ganzen Umfang der Stadt in gleichem Grad. Es wechselt dieß nach den verschiedenen Stadtvierteln, und man spürt dieß oft beym Uebergang von einem Viertel ins andre, auf eine mehr oder weniger empfindliche Weise. In den niedrig gelegenen Theilen der Stadt ist die Luft bey weitem nicht so scharf, wie in den höhern, und je höher man steigt, desto mehr fühlt man dieß. Unterdessen giebt es doch auch niedriggelegene Plätze, wo die Luft sehr scharf ist; nemlich die, welche dem Nordwind ausgesetzt sind, als der Platz Recio, die Junqueira, und alle Ausgänge der Seiten-Gassen, die gegen Norden sich öfnen. Wieder giebt es erhabene Plätze, die im Schutz vor dem Nordwinde liegen, und wo der Eindruck der Luft folglich minder empfindlich fällt. Das Viertel Bonsaires, und Patriarchial-Queimada sind die Gegenden, wo die Luft am schärfsten ist; aber sie liegen auch am höchsten und am freysten zugleich.

Lis-

Lissabon ist den Erdbeben sehr ausgesetzt; alle Jahre spürt man welche, und zuweilen recht starke; so war das Erdbeben von 1793 sehr heftig, hingegen das von 1794 sehr leicht. Gewöhnlich äußern sie sich im November. Man hat eine sonderbare und interessante Bemerkung gemacht. Sind der Oktober und der Anfang des Novembers trocken, so stellt das Erdbeben sich gewiß und heftig ein; fangen hingegen die Regengüsse frühzeitig und im reichlichen Maaß an, so giebt es kein, oder doch nur leichte Erschütterungen.

Das Klima von Lissabon ist für die Gesundheit äußerst gefährlich. Die außerordentliche und anhaltende Nässe des Winters, die Art wie sie bis ins Innere der Häuser dringt und verweilt, müssen nothwendig die Fibern erschlaffen. Diese Witterung äußert sich sonderlich an den Lungen-Fibern, und deswegen ist diese Jahreszeit sehr gesegnet an schleimigen Katarrhal-Beschwerden, ferner an lymphatischen Verstopfungen, schleimigen Stockungen in den Eingeweiden, Neigung zu skorbutischen Anfällen, die sehr gemein sind. Der schnelle Uebergang von der

Wärme zur Kälte, dem man im Sommer täglich ausgesetzt ist, erzeugt Entzündungs-Krankheiten, heftige und hartnäckige Flüsse, und eine Menge andere Beschwerden, die von Unterdrükkung der Ausdünstung entstehn. Der Sommer ist hier gefährlicher als der Winter; die große Hitze verleitet, sich nicht genug zu verwahren, statt daß man im Winter beständig gut eingehüllt bleibt. Leichte Sommerkleider von Taffet, seidenen Zeuchen, würden hier sehr am unrechten Orte seyn: man trägt das ganze Jahr Tuch.

Domestiken.

In keinem Lande giebt es so viel Gesinde von beyderley Geschlecht als zu Lissabon, und in keinem ist man doch schlechter bedient.

Die Häuser der Fidalgos oder Großen wimmeln davon; mit den Domestiken von manchen könnte man ein kleines Dorf bevölkern.

Man findet da Sekretaire, Mayor-domos oder Haushofmeister, Guardas-ropa oder Kammerdiener, Köche, Küchenbursche, vertraute Priester, Bolheros oder Kutscher, besser Vorreu-

ter, Stallknechte, Moços-aguaderos, die Waſſer holen und die grobe Arbeit thun, Moços-dameſa, die bey Tafel und im Innern der Zimmer aufwarten, Moços die hinten auf die Kutſche ſteigen und keinen Fuß in ein Zimmer ſetzen, Eſcudeiros oder Stallmeiſter, eine Art alter Bedienten, die, den Degen an der Seite, zu Pferd vor der Kutſche ihrer Herrſchaften paradiren.

Nun kommt das weibliche Geſinde. Die Criadas-Moças, welche die grobe, harte, und unangenehme Arbeit thun; und die Criadas-graves, von welchen die einen Kammerjungfern ſind, und die andern nähen, ſchneidern, oder die feinen Arbeiten ihrer Herrſchaften machen; dieſe eſſen weder mit den Domeſtiken noch mit den andern Mägden; ſie haben ihren eigenen Tiſch, und ſogar Mägde zur Bedienung.

Es giebt nichts unverſchämteres als dieſe Criadas-graves. Sie affektiren ein Air von Wichtigkeit und einen hohen Ton, welcher empört. Sie wollen die Damen nachäffen, denen ſie aufwarten, und ſie kopiren nur ihre Albernheiten, ohne es ihnen im Gefälligen und Mora-

lisch-Guten gleichzuthun. Auch guckt überall das Schiefe, Lächerliche und Unberufene durch die Airs hindurch, welche sie sich geben. Ihre Herrschaften sind tausendmal artiger.

Dieser Gesinde-Luxus erstreckt sich bis zur Bürger-Klasse; bloße Privatversonen halten gleichfalls Gesinde in übertriebner Zahl, und beobachten gleiche Unterschiede.

Jeder Portugiese, der ein rechtlicher Kaufmann, rechtlicher Bürger, oder obrigkeitliche Person ist, und dessen Familie aus Mann, Frau und 1 oder 2 Kindern besteht, hat wenigstens einen Koch, einen bolhero oder Kutscher, einen Stallknecht, einen moço-aguadero, zwey moços für die Kutsche, zwey moços-damesa, zwey oder drey criadas-graves, und zwey criadas-moças.

Die Häuser der Ausländer halten deren weit weniger; allein sie sind doch immer gezwungen mehr in Dienste zu nehmen, als sie in andern Ländern benöthigt seyn würden. Die portugiesischen Bedienten verrichten nur eine einzige Sache; der, welcher seinem Herrn bey Tische aufwartet, tritt nicht hinten auf die Kutsche; der, welcher dieß letztere Amt hat, geht in kein Zim-

mer, und versieht nicht den geringsten Dienst darinn; die Kammmerjungfer thut nichts weiter, als ihre Frau an- und auskleiden; die Zofe, welche näht oder ausbessert, legt an nichts anders Hand. Und so braucht eine Familie sechs Domestiken, die anderswo recht sehr gut mit 3 auskommen würde.

Was thut also dieß Heer von Bedienten? Heißt das nicht die Zahl der Müßiggänger, Faullenzer und Tagediebe vermehren? Heißt das nicht unnützer Weise die Masse des Aufwands und sonderlich die Masse der Verderbniß vergrößern? Das Land entvölkert sich, der Ackerbau liegt, die Sittenverderbniß pflanzt sich durch alle Theile des Staats fort, und das in einem Lande, das von Natur entvölkert ist, in einem Lande, wo man kaum 2 Millionen Seelen zählt, in einem Lande, wo der fruchtbare Boden nur Arme verlangt, um ihn urbar zu machen, und wo die Hälfte der Ländereyen brach bleibt.

Die portugiesischen Bedienten sind im Ganzen genommen, unreinlich, wenig gewandt, wenig achtsam, wenig wissend; sie verstehn sich schlecht auf den Dienst, und thun ihn schlecht; sie

thun und wollen nichts weiter thun, als eine einzige Sache. Und demohngeachtet sind sie voller Stolz und Aufgeblasenheit, und die weiblichen Domestiken noch mehr, als die männlichen. Die erstern sind in portugiesischen Häusern sehr eingeschränkt; sie kommen fast nie aus dem Hause. An Festtagen gehn sie in die Messe, und sehr oft um ihre Herrschaften zu begleiten; in Häusern, die ein Oratorium haben, gehn sie nicht einmal an den Festtagen aus, und in die Kirche; kaum daß man ihnen in drey Monaten einmal die Erlaubniß auszugehn giebt. In den Häusern der Ausländer genießen sie weit mehr Freyheit.

In den portugiesischen Häusern wird das Gesinde, männliches und weibliches, sehr schlecht gehalten, und noch schlechter beköstigt.

Man giebt den Lakeyen und criadas-moças, nur durchnähte Strohsäcke zu ihrem Lager, die folglich sehr hart sind; die criadas-graves bekommen Matratzen. Beyde schlafen in vielen Häusern, auf der bloßen Erde ohne Bettgestelle. Das haben sie oft mit ihren Herrschaften gemein. Zuweilen ist nur ein einziges Bette für

Mann und Frau vorhanden; ihre Töchter und Schwestern schlafen auf der Erde, selbst in rechtlichen Bürgerhäusern.

In einer sehr großen Anzahl portugiesischer Häuser, sonderlich in den Häusern der Großen, sind die Domestiken auf die Ration gesetzt. Diese besteht täglich in 30 Rees (3 Sols 9 Deniers, nach französischem Gelde) ohngefähr 1 Pfund Brod, ½ Pfund Fleisch, und ¼ Pfund Reiß. In den Häusern, wo sie nicht auf die Ration gesetzt sind, ernährt man sie mit Reiß, Stockfisch, Sardellen und Steckrüben-Blättern; letztere mit ein wenig Oel, und vielem Eßig angemacht, machen gewöhnlich ihre Abendkost aus. Selten giebt man ihnen Fleisch. In den Häusern der Ausländer sind sie besser daran, und bekommen den Abhub vom Herrn-Tisch.

Werden die Domestiken zu Lissabon schlecht beköstigt, so werden sie dagegen desto besser bezahlt; ja in Vergleichung mit ihrem wenigen Geschick, und ihrem wenigen guten Willen, bekommen sie viel zu viel. Folgende Tabelle giebt eine Uebersicht ihres monatlichen Lohns in frem-

den Häuseru; in portugiesischen Häusern, sonderlich bey den Vornehmen, erhalten sie weniger.

	Nach portugiesischem Gelde.	Nach französischem Gelde.
Moço aguadero	1,600 Rees	10 Liv. — Sols
Moço, der auf die Kutsche tritt	2,400 =	15 = — =
Moço - damesa	3,200 =	20 = — =
Koch, in einem Bürgerhause	4,800 =	30 = — =
Bolhero,	3,600 =	22 = 10 =
	4,800 =	30 = — =
Criada - moça	1,200 =	7 = 10 =
	1,600 =	10 = — =
Criada - grave	1,600 =	10 = — =
	2,400 =	15 = — =
	3,200 =	20 = — =
	4,800 =	30 = — =

Außer diesem Lohne ist es noch eingeführt, ihnen an den drey hohen Festen, Ostern, Pfingsten, und Weynachten, Geschenke zu machen, die sich nach der Freygebigkeit der Herrschaft richten. Man nennt dieß, die Mandeln geben. Dieser Gebrauch veranlaßt einen andern. Die

Bedienten der Personen in Aemtern, der Magistratspersonen, der Oberzollbeamten, selbst der elenden Ministres de barrio, eine Art kleiner Policey-Commissarien, brandschatzen um diese Zeit das Publikum, und fodern die Mandeln von allen, die ihre Herrn sprechen wollen: und wer ihnen nichts giebt, dem schließen sie die Thüre vor der Nase zu.

Gasthöfe.

Ein Fremder kommt an zu Lissabon, er steigt ans Land; zwanzig Gallegos drängen sich um ihn, und streiten sich, wer sein Gepäcke tragen soll? Sie hocken es auf, sie durchlaufen mit großen Schritten die Gassen, die Märkte, die Plätze; sie klettern, sie steigen bergan, bergab, und verfolgen ihren Weg, ohne sich zu bekümmern, ob der Fremde nachkommt. Sie kehren in dem Gasthofe ein, der ihnen beliebt, in dem, wo man sie am besten durch ein Trinkgeld belohnt. Der Fremde strengt seine Füsse an, um ihnen nachzukommen; er ist ganz außer Athem, und findet sich quartirt, beherbergt, ohne zu wissen wo? ohne daß er fragen, ohne daß er sagen konnte, wohin? — —

Oft empört sich sein Herz beym ersten Blick auf seine neue Wohnung. Räucherige Wände, ein schmieriger Tisch, Stühle, die unter der Last des Körpers brechen, ein noch ekelhafteres Bett oder Lager, sind die ersten Gegenstände, auf welche sich seine Aufmerksamkeit heftet. Kriecht er aus seinem Loche, so findet er eine schmutzige Küche, schmutziges Geschirr, schmutziges Geräth, vier Casserollen auf dem Feuer, und einen ekelhaften Koch. Die Eßglocke schlägt, eine Serviette die schon 8 Tage gebraucht worden ist, eine eiserne Gabel mit Fett und Rost überzogen, verbogene Schüsseln, abgestoßene Teller, eine Wassersuppe, ein Ragout, wo der Rauch hineingeschlagen, eine Brühe, von der Salz die ganze Würze ausmacht, ein harter ausgetrockneter verbrannter Braten, besetzen einen Tisch, der eben so unsauber ist, als der Ort, wo man ihn gedeckt hat.

Der Fremde weiß nicht, wo er ist? weiß nicht, wie er wieder wegkommen soll? weiß nicht, wo er sich hinwenden soll? er kennt niemanden; er kennt weder die Gassen noch die andern Gasthöfe; er ist gezwungen zu bleiben, wo er ist, bis er

besser orientirt wird, und sich anderswo einmiethen kann.

Es giebt zu Lissabon viele Gasthöfe, aber nicht Einen guten. In einigen kann man, für einen festgesetzten Preiß, an der Wirthstafel speisen; und in den andern ißt man was man will, und bezahlt so viel als man gegessen hat.

Die von der ersten Classe sind von verschiedenen Arten und zu verschiedenen Preißen. Es giebt deren zwey, die einzigen mittelmäßig-guten; sie heißen die Piemonteserin und Calçada da estrella. Man bezahlt da eine Mahlzeit mit 6 Testons oder 3 Livres 15 Sols nach französischem Gelde. Man ißt dort so ziemlich leidlich, doch immer noch nicht so gut, als man nach dem erwarten sollte, was man bezahlen muß. Man logiert hier auch etwas reinlicher als irgend anderswo; der Preiß des Zimmers steigt oder fällt, nach Verhältniß der Beschaffenheit des Zimmers; der geringste Preiß ist 2 Testons, oder 25 Sols des Tags.

In 4 oder 5 Gasthöfen kostet die Mahlzeit 4 Testons oder 50 Sols, und ein Zimmer 2 Testons oder 25 Sols täglich. Man bekommt

satt zu essen, allein es sind grobe, sehr gewöhnliche Speisen, und selten gut zugerichtet. Die Zimmer sind leidlich. Diese Gasthöfe werden vorzüglich von den Schiffskapitainen besucht.

Es giebt sehr viele Gasthöfe, wo man 3 Testons, oder 37 Sols 6 Deniers für die Kost, und bald 15 bis 20 Sols des Tags für ein Logis bezahlt. Man ist hier sehr schlecht bedient, und äußerst schmutzig, und befindet sich gewöhnlich in sehr schlechter Gesellschaft. Die Zimmer sind erbärmlich, fast ohne Meublen, und stets unreinlich.

Die von der 2ten Classe, ohne Wirthstafel, sind sehr häufig; man kann sich da aus fünf oder sechs Gerichten aussuchen, und jedes hat seinen Preiß. Man läßt sich geben was man will, und bezahlt nach Maaßgabe dessen, was man sich hat geben lassen. Mit 25 Sols Aufwand kann man schon einen ziemlichen Hunger stillen, allein man trifft da nie etwas Feines oder Delicates an; die Ragouts sind abscheulich, und Salz und Wasser machen die Hauptbestandtheile der Zurichtung aus. Man muß recht arm, oder recht geizig, oder recht hungrig seyn, um

sich entschließen zu können, dahin zu gehen. In einigen von diesen Gasthöfen kann man um 1 Teston, oder 12 S. 6 D. des Tags logieren, allein die Zimmer sind schwarz, nackt, schmutzig, abschreckend; ein Stuhl, ein schlechter Tisch, ein Bett machen den ganzen Aufputz aus; und welch' ein Bette! so schmutzig, so schmierig, so ekelhaft wie Zimmer und Küche! Diese Gasthöfe werden fast alle von Portugiesen gehalten.

Die portugiesischen Gasthöfe sind die schlechtesten; die, welche Ausländer zu Wirthen haben, sind besser.

Es hält schwer zu Lissabon in Privathäusern Zimmer, oder was man chambre garnie nennt, zu bekommen. Es giebt deren sehr wenige, keine 40 in der ganzen Stadt, so groß auch der Zufluß von Fremden ist, welche der Hof und der Handel dahin zieht. Fast alle sind kaum meublirt, die Betten schlecht, die Meublen altväterisch, alt, wenig bequem. Diejenigen, welche von Portugiesen gehalten werden, sind wegen Unsauberkeit nicht zu bewohnen; die, welche man bey Engländern oder Franzosen antrift, sind besser gehalten und reinlicher. Ein französischer

Peruckenmacher hat deren 3 oder 4 einrichten lassen, die sehr artig sind. Ihr gewöhnlicher Preiß ist 6400 Rees oder 40 Livres monatlich; einige kann man für 30 Livres bekommen, allein es hält schwer, da zu wohnen.

Fremde.

Der Handel zieht Fremde von verschiedenen Nationen nach Lissabon, die daselbst sich aufhalten. Man findet hier Engländer, Franzosen, Flammländer, Lütticher, Brabanter, Schweizer, Holländer, Deutsche, Italiener u. s. w. *)

Die Engländer sind am zahlreichsten, und treiben den stärksten Handel. Die Herrschaft, welche England seit langer Zeit über Portugall sich verschafft hat, und die Art von Unterwürfigkeit, worinn es dieses kleine Reich erhält, haben den Engländern die Mittel erleichtert, sich

*) Die Fremden treiben den Handel nach den portugiesischen Kolonien nicht, und dieser ist gerade der wichtigste und einträglichste. Die Ausländer sind ausdrücklich davon ausgeschlossen. Unterdessen treiben sie doch zuweilen den Koloniehandel heimlich, unter dem Namen dieses oder jenes Portugiesen, der ihnen seinen Namen dazu leiht oder verkauft.

der wichtigsten Handelszweige zu bemächtigen. Unterdessen trift man hier keins von den Häusern an, welche durch die Unermeßlichkeit ihres Wohlstandes in Erstaunen setzen. Man zählt deren nur 4, die etwas reich, und 10 oder 12, die wohlhabend sind. Die übrigen erhalten sich nur in mittelmäßigen Umständen, indem sie ihre Geschäfte mit der größten Ordnung betreiben.

Die englische *) Faktorey begreift die Engländer, Schotten und Irrländer. Die Schot-

*) Englische Waaren sind fast die einzigen, deren Einfuhr erlaubt ist. Die mehresten der übrigen Nationen sind verboten, einige Artikel ausgenommen, als wollene Droguette, Theer, einige Bijouterie- und französische Seidenwaaren, französische und deutsche Quincailleriewaaren, schlesische und holländische Leinwand, holländischer Käse, rußische Seife ꝛc. Sogar einige englische Waaren sind verboten, als weiße seidene Strümpfe, Stickereyen, Bijouterien, Stahlknöpfe. Allein des Verbots ohngeachtet, werden alle diese Waaren nach Portugal gebracht. Man treibt hier den Schleichhandel fast öffentlich. Es kommt kein englisches Paketboot, kein englisches, französisches, italienisches Schiff an, das nicht damit beladen sey. Hierinn besteht sogar das Hauptbenefiz von vielen Negotianten, vielen Herren des Hofs, und fast von allen, die in dem Pallast des Prinzen angestellt sind.

ten sind in geringer Anzahl; sie vereinigen sich gern mit den Engländern; die Irrländer machen gleichsam eine separirte Classe aus, welche von den Engländern mit Geringschätzung behandelt wird. Denselben Unterschied bemerkt man bey den Geschäften; die Engländer haben die Erndte, die Irrländer nur das Stoppellesen; die erstern nehmen das Wichtigste für sich, und lassen den letztern nur das Unbedeutende übrig.

Die Faktorey unterhält ein Spital für die Engländer, das unter der Aufsicht eines Wundarztes von eben der Nation steht.

Der Franzosen sind nicht so viel. Sie treiben den Handel mit Frankreich, etwas mit Italien und Portugall, und noch in geringerem Belang mit England. Vier Häuser stehen in dem Ruf, ein Vermögen von 5 bis 600,000 Livres zu besitzen; das eine handelt mit Tüchern und Wollenwaaren, das zweyte mit Bändern, das dritte und vierte mit Quincailleriewaaren. Die übrigen französischen Häuser erhalten sich so im Mittelmäßigen; ihr Handel und ihr Vermögen sind beschränkt; sie sind jetzt durch die französische Revolution fast gänzlich vernichtet. Der

Buch-

Buchhandel ist ganz in den Händen der Franzosen. Er ist ziemlich einträglich, und es giebt einige gute Buchhandlungen, deren Eigenthümer alle aus dem Delphinat sind.

Die Flammländer, Brabanter, Lütticher und Schweizer haben sich mit der französischen Faktorey vereinigt.

Diese Faktorey hatte eine Kirche, die dem heil. Ludwig gewidmet, und bey welcher ein Kapellan angestellt war. In den anstoßenden Gebäuden ist das Spital für die Kranken von der französischen Nation, das unter der Aufsicht eines französischen Wundarztes steht, der hier wohnt. Holländer halten sich wenig hier auf; ein Haus von dieser Nation hatte sich ein ungeheures Vermögen erworben; allein nach dem Tode seines Chefs schien der Reichthum wie zerronnen, und unter den Kindern hatte das Haus bey weitem nicht mehr ein so florirendes Ansehen.

Von Deutschen zählt man gleichfalls wenige; sie sind alle Hamburger, und halten sich gewöhnlich zu den Holländern.

Italiener giebt es in Menge, fast lauter Genueser oder Mayländer; sie machen viele Geschäfte, vorzüglich mit Italien. Sie unterstützen ihre Bemühungen reich zu werden durch eine Sparsamkeit, die bis zur Knauserey geht. Man findet zwar kein italienisches Haus von ungewöhnlichem Reichthum, aber viele von großer Wohlhabenheit.

Die italienische Faktorey hat eine schöne Kirche, welche sie erst vor kurzem, ganz neu, unter dem Nahmen U. L. F. zu Loretto hat erbauen lassen. Sie dient ihr zur Pfarrkirche. Der Gottesdienst wird darinnen mit vielem Prunk gehalten. Diese Kirche wird von den Stutzern und Stutzerinnen Lissabons am häufigsten mit besucht.

Jede dieser Nationen lebt für sich allein; es ist selten, daß sie wechselseitig mit einander umgehn. Die Engländer, die nie jenen Stolz ablegen, der bey ihnen den Wahn erhält, als ob sie über alle andre Nationen erhaben wären, haben eine Trockenheit, einen Ton und Manieren, die sie wenig gesellig machen. Die Franzosen, die auch, zumal seit ihren republikanischen Siegen,

ihren Nationalstolz haben, vergelten ihnen Gleiches mit Gleichen, und so stoßen sie sich wechselsweise einander ab. Die Engländer bezeigen gleiche Abneigung gegen die Irrländer; diese leben unter sich, unterdessen sind sie ziemlich geneigt, sich mit anderen Nationen abzugeben, und ergreifen jede Gelegenheit dazu, die sich anbietet.

Die Italiener sind noch weniger mittheilend; sie leben allein, sie sehen sich sogar wenig unter einander selbst, ihre Familien bleiben fast ganz isolirt, und nur bey Vorfällen von Wichtigkeit, oder wenn es die Eitelkeit heischt, nähern sie sich einander.

Es liegt in dem Charakter der Franzosen, die Sitten ihres Landes überall mit sich hin zu nehmen; die zu Lissabon behalten den Charakter ihrer Nation, den Geschmack an Gesellschaften, an Vergnügungen, am Luxus, und an den Freuden der Tafel bey, was gegen die englische Einfachheit, und die italienische Filzigkeit gewaltig absticht. Sie sind die mittheilendsten von allen, zu Lissabon sich aufhaltenden Fremden; und ihre Gesellschaften sind die angenehmsten.

Die Kaufleute sind nicht die einzigen Individuen von diesen genannten Nationen, welche zu Lissabon wohnen. Es giebt auch in dieser Stadt eine ansehnliche Menge fremder Künstler und Handwerker; aber der Franzosen sind mehr, als von allen übrigen Nationen zusammengenommen. Alle Parfümeurs, die meisten Uhrmacher, viele Peruckenmacher, viele Mahler, Apotheker, Goldschmidte und Juwelierer sind Franzosen. Auch trift man welche unter den Buchbindern, Schlossern, Schreinern und andern Handwerkern an.

Fuhrwesen.

Man unterscheidet zu Lissabon drey Arten von Wagen; die Kutschen, die Stadtchaisen und die Reisechaisen.

Es giebt wenig Kutschen; die schönsten gehören den Gesandten und den Kaufleuten; die Kutschen des Hofs und einiger Großen sind sehr altväterisch, von schlechtem Schnitt, plump, schwer, ohne Zierrathen, oder doch diese im gothischen Geschmack.

Die gewöhnlichen Fuhrwerke sind Chaisen zu zwey Plätzen mit einer Gabeldeichsel, und mit 2 Pferden oder zwey Maulthieren bespannt, und von einem Postillon geführt, der Bolhero genannt wird. Sie schlagen sich vorne auf, wo man auch einsteigt; zwey lederne Vorhänge verschließen sie. Diese Chaisen sind höchst unangenehm; man sitzt darinne sehr enge, und gleichsam wie begraben. Zieht man die ledernen Vorhänge zu, so möchte man ersticken, und macht man sie auf, so wird man von der Sonne geröstet, und mit Staub überdeckt; und im Winter mag man sie noch so sorgfältig zuschließen, man ist doch der Kälte, dem Wind und Regen ausgesetzt. Andre Wagen hat man nicht; man findet keine andern bey Vornehmen und Geringen, oder bey Wagenverleihern.

Der gewöhnliche Preiß der Miethchaisen ist 4 Crusados novos des Tags, und 1 Crusado novo für den Bolhero, ohngefähr 15 Livres nach französischem Gelde. Der Preiß wird nach den Umständen erhöht, man steigert ihn zuweilen auf 18, 20 und 24 Livres. Für einen halben Tag bezahlt man die Hälfte dieses Preißes.

Fahrten- oder Stunden-Weise kann man keine Chaise zu miethen bekommen, man muß sie wenigstens auf einen halben Tag nehmen. Allein dabey waltet ein Umstand, der theuer zu stehen kommen kann. Miethet man sie des Morgens, und übergeht die Mittagsstunde, welches für Herren die Zeit zu Besuchen und zu Geschäften ist, so muß man den ganzen Tag bezahlen.

Die Reise-Chaisen sind von eben der Beschaffenheit, nur noch schlechter gehalten, noch weniger in Ordnung, noch stoßender, alt und abgenutzt. Mit Mühe legt man eine Lieure in 2 Stunden zurück.

Gesellschaften.

Man kommt wenig in Lissabon zu einander, und die Gesellschaften unterscheiden sich durch Nüancen, wie sie den Nationen eigen sind, aus welchen sie bestehen.

Die Portugiesen sehen sich wenig einander, und noch weniger Fremde. Sie kommen selten zusammen, und ihre Gesellschaften sind sehr traurig. Es hält für einen Fremden schwer, da Zutritt zu erlangen, und noch schwerer hält es, die

Langeweile auszudauren, die darinnen herrscht. Man ist sehr ernsthaft, sehr zurückhaltend; das Gespräch ist einstimmig, trocken, ohne Leben; es betrifft immer wenig-interessante Gegenstände, und klebt zu lange an einerley Sache. Ich bin bey einer langen, sehr langen Unterredung zugegen gewesen, die fünf volle Viertelstunden, von vier Damen und einem Herrn über die verschiedene Arten geführt wurde, den Reiß zuzurichten.

Die englischen Gesellschaften sind gleichfalls ernsthaft, gleichfalls selten. Man spricht da wenig, und Fremde von andern Nationen werden selten zugelassen. Es sind immer sehr wenige Herren zugegen; die Frauenzimmer sind kalt, schweigend; ihre Munterkeit ist gezwungen.

Die Irrländischen Gesellschaften hingegen sind zahlreich, immer geräuschvoll; es wird lange und viel gesprochen; die vornehmsten Conversationen der Frauenzimmer betreffen Andachts-Uebungen und die Mönche, für welche sie eine vorzügliche Verehrung hegen.

Die italienischen Gesellschaften vereinigen sich noch weniger, als die englischen und portugiesischen Gesellschaften; sie geben sich mehr mit dem was einträgt, als mit Vergnügungen ab.

Die französischen Gesellschaften sind die besuchtesten, die zahlreichsten und die anmuthigsten. Vor Zeiten waren sie sehr glänzend; man kam alle Tage in der Woche zusammen; jedes Haus hatte seinen Tag; man gab Gastereyen, Concerte und Bälle, allein die Revolution in Frankreich hat auch hierin eine Revolution hervorgebracht. Diese Gesellschaften sind minder zahlreich, und minder häufig geworden; die Vergnügungen sind jetzt minder mannichfaltig, minder reichhaltig. Alles ist viel stiller, viel monotoner.

Diese verschiedene Nationen kommen sehr wenig zu einander; die italienische Gesellschaften sind so viel als nichts; die portugiesischen und englischen lassen fast nie jemand zu, der nicht von ihrer Nation ist; die französischen bestehen ebenfalls nur aus Franzosen; unterdessen haben Fremde doch bey ihnen am ersten Zutritt, und man trifft da die meisten Engländerinnen, und

sonderlich Portugiesinnen an. Diese gehen lieber in andere Häuser, als daß sie bey sich selbst Gesellschaft geben sollten.

Die Italiener und Portugiesen geben an niemand zu essen, er sey wer er wolle. Die Engländer bitten und traktiren ohne Ceremonie. Die Franzosen traktiren oft, und immer ausgesucht, und mit Umständen.

Die Engländer haben den Gebrauch des Thees in Portugall eingeführt; die Portugiesen, und die andern zu Lissabon sich aufhaltenden Nationen, haben ihn auch angenommen. Dieß Getränke ist in dieser Stadt zur allgemeinen Gewohnheit geworden. Man servirt es alle Nächte, in allen Häusern; will man jemand einladen, den Abend wo zuzubringen, so bittet man ihn zum Thee.

Lissabon hatte vor diesem zwey von Fremden formirte Gesellschaftshäuser, von welchen die Portugiesen ausgeschlossen waren. Die Abonnenten kamen daselbst alle Abende zusammen; man conversirte, man spielte in der Karte oder Billard; man fand da die öffentlichen Blätter aus verschiedenen Gegenden Europas; wer woll-

te, konnte Erfrischungen bekommen, Orgeade, Limonade, Punsch, Kaffe und Thee. Alle Wochen im Winter gab man den Damen der Abonnirten, und den Damen vom diplomatischen Corps, einen Ball; überdieß waren alle Jahre drey große Feste, mit Bal-paré, Soupee, und Erfrischungen die ganze Nacht durch; zu diesen Festen wurden ebenfalls die Damen der Abonnirten des diplomatischen Corps, die Consuls der verschiedenen Mächte, und viele Damen vom Hofe eingeladen. Die Fremden hatten in den drey ersten Monaten ihres Lissaboner Aufenthalts freyen Zutritt in diesen Assemblee-Häusern.

Die Engländer und Irrländer hielten eins dieser Häuser; die Franzosen waren an der Spitze des zweyten; die Schweizer, Brabanter, Flammländer, Lütticher, Deutsche und Holländer, hatten sich an diese angeschlossen; dieß letztere war das glänzendste; das Englische hatte Mühe sich zu erhalten.

Einige Zwistigkeiten und die französische Revolution haben den Untergang der französischen Assemblee veranlaßt; verschiedene von den Fremden, die dazu gehörten, sind zu der Englischen

übergetreten. Letztere kam nun empor, und erhielt sich zwey Jahre lang, auf demselben Fuß; allein 1795 wurde sie gezwungen, ihre Festivitäten und ihren Aufwand einzuschränken; sie hat einen großen Theil von den Erfrischungen abgeschnitten; sie hat die drey Hauptfeste aufgehoben; und die Fremden, die nach Lissabon kommen, haben nur einen Monat lang Zutritt. Sie wird jetzt wenig besucht; kaum trift man des Abends 15 oder 16 Personen daselbst an, und dieß sind fast immer die nehmlichen, und nur Personen, welche das Spiel dahin zieht. Die Vorsteher sind äußerst artig, sie empfangen die Fremden auf das beste, und überhäufen sie mit Höflichkeiten und Zuvorkommungen.

Sitten und Gebräuche.

Portugall ist in Vergleichung mit andern europäischen Reichen, um mehr als ein Jahrhundert zurück. Es hat einen großen Theil seiner alten Sitten und alten Gewohnheiten noch beybehalten.

Die Sitten scheinen sanft hier, und sind bäurisch; die Gemüther scheinen ruhig, gemäßigt,

und die Leidenschaften sind heftig; der Portugiese scheint zuvorkommend, und diese Zuvorkommungen sind bloßer Wortkram; er ist gegen Fremde verschwenderisch mit Liebkosungen, und er entfernt sie von seinem Hause und seinen Gesellschaften; er ist von sich, von seinem Lande, von seinen Gebräuchen eingenommen; er erhebt sie über alles; er will Bescheidenheit affectiren, und Stolz blickt in seinen Reden, Gebehrden, und in allen seinen Handlungen durch.

Man findet zu Lissabon noch die Spuren von dem alten Zwang, der alten Sklaverey, in welcher das schöne Geschlecht gehalten wurde. Man trifft daselbst noch jene Jalousien, jene Werkzeuge des Mißtrauens, und der vergeblichen Vorsicht der Männer an, um die Frauenzimmer den Augen der Vorübergehenden zu entziehen. Man begegnet daselbst noch Ueberresten von jenen Duegnen, jenen Lohn-Hüterinnen, denen man ihre Obhut anvertraute, die beständig ihre Tritte und Schritte begleiteten, und von denen man voraussetzt, daß sie unablässig über alle ihre Handlungen wachten. Man findet auch hier Spuren aus jenen Zeitaltern, wo

die Frauenzimmer der Freyheit beraubt, in einer steten Einsamkeit lebten, wo sie unaufhörlich in ihren Häusern eingeschlossen, diese ihre Kerker nur selten, und bey außerordentlichen Gelegenheiten verlassen durften.

Eine Portugiesin die zu Fuße ihr Haus verläßt, geht nie allein aus; sie läßt sich von Zehen begleiten, die in boyene Mäntel gehüllt, hinter ihr her wie Bediente folgen. Die, welche keine hat, miethet sich welche zum Ausgehen, sonderlich an Festtagen, um sich in die Messe zu begeben. Gewöhnlich sind es Negerinnen oder Mulattinnen, die dieß Handwerk treiben. Der currente Preiß ist ein halber Teston, oder 6 Sols 3 Deniers, für jeden Ausgang. Es ist ein Gegenstand des Luxus, deren viele zu haben. Es gewährt einen drolligen Anblick, eine Dame gravitätisch, mit abgemessenen Schritten, durch die Straßen wandern zu sehen, und hinter ihr vier Zofen, zwey und zwey, die sich genau nach ihren Schritten, und ihrem Gang richten, und ihre Gravität nachäffen.

Die Portugiesinnen lassen sich sehr wenig im Publikum sehen; sie kommen sehr wenig aus ih-

ren Häusern; es giebt deren, die nicht viermal im Jahre ausgehen; andere verlassen ihr Haus nur ein Einzigesmahl, um die österliche Zeit in ihrem Kirchspiel zu feyern; wieder andere thun dieses in ihren Häusern, und gehen niemahls aus. Als eine Folge dieses freywilligen oder auferlegten Zwanges, haben die meisten Häuser ein Oratorium oder kleine Kapelle, wo alle Festtage Messe gelesen wird; und als eine andre Folge, erscheinen sie nie auf einem Spatziergange; und zu welcher Stunde, oder zu welcher Zeit man auch auf die Promenade kommen mag, findet man nie ein Frauenzimmer daselbst, es müßte denn eine Fremde seyn.

Auch in ihren Häusern lassen sie sich sehr wenig blicken; oft verstecken sie sich, wenn eine Mannsperson hineinkommt. Ich kenne einen französischen Arzt, der in 20 Tagen, wo er einen Portugiesen von sehr gutem Mittelstande, in einer sehr schweren Krankheit besuchte, nie die Frau seines Kranken zu Gesichte bekam. Sie verbarg sich, wenn er ins Haus trat, er fand nur die Magd.

Wenn die Portugiesinnen sich wenig auf den Straßen zeigen, so lassen sie sich desto mehr am Fenster sehen; sie bringen da $\frac{3}{4}$ des Tages zu. Sie haben die Arme in einander geschlagen, den Kopf bloß, so kalt es auch seyn mag, und im Winter den boyenen Mantel umgeworfen.

Im Innern ihrer Häuser überlassen sie sich dem größten Müßiggang. Sie sind gewohnt nichts zu thun; sie nehmen nie eine Nadel, nie ein Buch in die Hand; sie theilen ihre Tageszeit zwischen Fenster und Sessel, auf welchem sie ihrer Indolenz und ihrer Langeweile pflegen.

Vor diesem setzten sie sich nie auf Stühle, sie kauerten sich auf die Erde, auf bloßen Matten nieder, entweder auf den Fersen sitzend, oder die Beine vor sich gekreuzt. Es giebt noch Frauenzimmer zu Lissabon, welche an diese Art zu sitzen so gewöhnt sind, daß sie auf einem Stuhl nicht aushalten können. Diese Sitte ist noch nicht ganz aufgehoben; gemeine Weibspersonen und die Mägde behalten sie noch bey; es ist sogar heut zu Tage nichts seltenes, Damen vom ersten Range, mitten in ihrem Zimmer auf

einer Matte kauernd, zu erblicken, von ihren Zofen in gleicher Positur umringt.

Die Lebensweise der Ausländerinnen weicht ganz von dieser ab. Sie gehen allein oder in Begleitung von Bedienten aus; sie haben gern Gesellschaft bey sich, oder suchen sie in andern Häusern auf. Die Engländerinnen gehn wenig aus, die Italienerinnen noch weniger, die Irrländerinnen sind immer auf den Beinen, es ist unmöglich sie zu Hause zu halten; ihr Vergnügen ist in steter Bewegung zu seyn, den ganzen Tag von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus zu rennen. Sie haben sogar eine sonderbare Sitte an sich, nehmlich ihren Haushalt zu verlassen, um einige Tage bey guten Freundinnen zuzubringen. Die Französinnen finden Zeit, ihre Wirthschaft zu besorgen, und doch auch einige Augenblicke Zerstreuung zu genießen.

Die Portugiesen lieben die Prozeßionen über Alles; die Tage, wo welche gehalten werden, sind Festtage, Freudentage für sie; sie lassen dann Alles liegen und stehen, und eilen herbey. Dergleichen Tage sind sonderlich wichtige Tage für die Frauenzimmer, sie finden da Gelegenheit aus-

auszugehen, im Publikum zu erscheinen, sich sehen, ihre Reitze glänzen zu lassen, und alle Künste und Feinheiten der studiertesten Toilette aufzubieten. Sie beschäftigen sich viele Tage vorher mit ihrem Putz. Am Tage der Prozession sind alle Wagen vermiethet; die Damen begeben sich in vollem Staat an die Oerter, wo sie vorbeypaßirt; sie füllen die Fenster und Balkone; schon 3 oder 4 Stunden vorher, geben sie sich da zur Schau; die Gassen wimmeln von Menschen, die Mannspersonen laufen hin und her, betrachten, lorgniren, grüßen, machen vertraute Zeichen; die Damen, die sehr gern sehen, daß man sie bemerkt, erwiedern diese aufs angelegentlichste.

Diese Ceremonien geben Veranlassungen zu Einladungen von Seiten der Eigenthümer oder Miethleute der Häuser, vor welchen die Prozession vorbeyzieht, und zu glänzenden und zahlreichen Gesellschaften. Wenn die Prozeßion vorbey ist, wird der ganzen Gesellschaft Thee servirt; oft wird auch hernach getanzt, und der Ball bis tief in die Nacht, selbst in der Fastenzeit fortgesetzt. Damen begeben sich in diese

Gesellschaften nur, wenn sie gebeten werden; die einzigen Fidalgas oder Gemahlinnen der Großen ausgenommen, die sich selbst bitten, und ohne Umstände Besitz von den Fenstern und Plätzen nehmen, die für andre bestimmt sind.

Die Vergnügungen sind weder mannichfaltig noch häufig zu Lissabon. Man kommt wenig in Gesellschaften zusammen, noch weniger auf der Promenade, wo Portugiesinnen sich nie zeigen, wo Ausländerinnen nur selten erscheinen, und wo die Herren ebenfalls sich selten blicken lassen. Auch die Bälle werden nicht stark besucht.

Das Carneval ist sehr traurig, es ist die monotoneste Zeit im ganzen Jahr, statt daß sie an andern Orten die Zeit vieler Lustbarkeiten ist. Familien kommen nicht zusammen, die Gesellschaften sind dann weder zahlreicher noch lustiger als gewöhnlich, man hört weder von Festins noch Assembleen, noch Concerten, noch Bällen sprechen; das einzige Vergnügen, das man sich erlaubt, besteht darinn, daß man die Vorübergehenden begießt, oder von denen die im Fenster liegen, selbst begossen wird.

Die acht letzten Tage des Carnevals, sonderlich am Samstag, Montag und Dienstag, halten sich die Frauenzimmer von allen Ständen, und vorzüglich die vornehmen Damen am Fenster auf, und werfen die Vorübergehenden mit Päckchen voll gepülverten Talk, der so fest am Gesicht und der Kleidung klebt, daß man ihn kaum abbringen kann. Mit Blasen von elastischen Gummi, mit Spritzen, Flaschen, Töpfen, Krügen, Casserollen, Kesseln bewaffnet, gießen sie Wasser, und oft in Strömen auf jeden der vorübergeht; glücklich, wer nur eingeweicht wird! denn zuweilen bekommt man Wasser und Geschirr zugleich auf den Kopf. Eine Fidalga, oder Dame vom Hof, bediente sich einsmahl einer Feuerspritze, deren Wasserstrahl so stark war, daß er einen Menschen über den Haufen werfen konnte.

Die Portugiesen, welche an diese Galanterie gewohnt sind, ziehen an diesen Tagen ihre ältesten Kleider oder Oberröcke an, oder versehen sich mit Regenschirmen. Hingegen die nicht so duldsamen Fremden antworten oft mit Steinwürfen. Alle Jahre giebt es eingeworfene Fen-

ster, Zänkereyen und Schlägereyen, und oft endet sich die Scene mit Blutvergießen und Mord.

Runden, oder Patrullen von der Bürgerschaft durchstreifen die Gassen, aber nicht in der Absicht, dieses Spiel zu verhindern; im Gegentheil, sie haben den Auftrag, es zu schützen, und den Insulten zu steuern, welche man sich gegen die Wasserspritzer erlauben könnte; sie werden von diesen selbst nicht respectirt, und kehren nie von ihrer Runde ungebadet zurück.

Aus einem ganz entgegengesetzten Gebrauch, zündet man in den Sommernächten in allen Straßen von Lissabon große Feuer an; diese Feuer vermehren sich sonderlich zur Zeit der allergrößten Hitze.

Diese beyden sich widersprechenden Gebräuche, haben mit Recht zu dem Sprichwort Anlaß gegeben: zu Lissabon kühlt man sich im Winter, und wärmt sich im Sommer.

Tanzt man zu Lissabon nicht während des Carnevals, so entschädigt man sich dafür in der Fasten. Diese Zeit, welche die Kirche zu Büssungen, zur Enthaltsamkeit und zu Kasteyungen

ausersah, wird von den Portugiesen, die doch für das frömmste Volk in Europa gehalten seyn wollen, zum Tanzen gewählt. Die Prozeßionen, die man dann alle Wochen hält, sind der Anlaß und die Gelegenheit zu ziemlich häufigen Bällen. Der Portugiese scheut sich Fleisch zu essen, aber er tanzt; er scheut sich irgend eine äußerliche Uebung seiner Religion zu unterlassen, aber er giebt sich der Zerstreuung und einem geräuschvollen, tumultuarischen Vergnügen Preiß, das die Kirche mißbilligt, und dieß zu der Zeit, welche dem Insichgehn, und den Betrachtungen der Geheimnisse des Leidens und Sterbens unsers Heilandes geheiligt ist.

Die Portugiesen scheinen sich durch ihre Gebräuche von andern Nationen auszeichnen zu wollen. Eben hat man davon einen Beweiß gesehen; hier soll noch einer folgen.

Das Klima ist zu Lissabon im Winter ziemlich kalt; die Kälte steigt zuweilen zu einem Grade, daß sie einen leichten Frost erzeugt; in derselben Jahreszeit ist dieß Klima auch sehr feucht; gewöhnlich regnet es 3 oder vier Monate, und zuweilen 14 oder 20 Tage ohne Auf-

hören; die Regengüsse sind immer stark; die Gassen stehen voll Wassertümpfeln, und werden voll Koth geschwemmt; die Nässe dringt in die Häuser, alles ist da naß, oder wenigstens feucht. Unterdessen heizt der Portugiese zu Lissabon doch nie ein; man trifft keine 30 Kamine in der ganzen Stadt an; in den Zimmern findet man weder Feuer noch Kohlenschauer. Manns- und Weibspersonen bleiben in ihren Häusern, in weite Mäntel von wollenem Zeuche gewickelt, die sie auf den Gassen, im Schauspiel, in der Kirche, selbst in Gesellschaften nie ablegen. Ueberall sieht man nichts als Mäntel. Sie haben das Vorurtheil, Feuerwärme sey schädlich, aber sind Kälte und sonderlich Nässe der Gesundheit minder nachtheilig? Einige Fremde setzen sich über diese Gewohnheit hinaus, und lassen an den Mauern kleine Kamine von Blech oder Gußeisen anbringen, die sie mit Steinkohlen heitzen.

Für Frauenzimmer über den gemeinen Stand ist es nicht schicklich am Tage zu Fuß auszugehn, und wäre es nur hundert Schritte weit. Sie müssen immer fahren, und wer keinen eigenen Wagen hat, miethet sich einen. Das ist eine

von den Ursachen, warum sie in ihren Häusern eingeschlossen bleiben; auch geben sie selten Besuche. Wenn sie welche geben, so gehen sie den ganzen Nachmittag von Haus zu Haus, und machen wohl 12 oder 15 Visiten in 4 oder 5 Stunden ab, weil sie den Wagen, dessen Miethe sie einmal bezahlen müssen, recht benützen wollen. Die Ausländerinnen haben dieser Sitte entsagt, und gehen und fahren aus wie es ihnen beliebt.

Man erkennt zu Lissabon am Costum, den Unterschied einiger Stände unter dem Frauenzimmer.

Frauen vom gemeinen Volk oder Handwerksleuten, tragen auf dem Kopfe ein weißes Tuch, das hinten in einem Zipfel herunterhängt, und vorn unter dem Kinn zugebunden wird. Sie gehen nie aus, ohne in einen weiten Mantel von Bayette oder einer Art Boye, gehüllt zu seyn, der ihnen bis auf die Fersen reicht.

Frauenspersonen von einer etwas höhern Condition, selbst einige Handwerksweiber, ersetzen diesen Mantel durch eine große und weite schwarztaffetne Saloppe, die den ganzen Körper

einhüllet, und bis auf die Wade geht. Der Kopf ist entweder bloß, oder mit einem Hut mit einer schwarzen Feder geziert.

Die Damen von den ersten Klassen, die Weiber der Kaufleute, Anwälde, Aerzte, und die von Adel, kleiden sich wie sie wollen, und alle im französischen Geschmack.

Im Ganzen genommen ist das Fußwerk der Lissabonerinnen immer sehr niedlich, und der Luxus wird in diesem Stücke äußerst weit getrieben; man sieht nichts als seidene Schuhe, mit Gold und Silber und Flittern gestickt.

Quinta's.

Lissabon ist gegen Norden, Osten und Westen, auf 2 bis 3 Stunden in der Runde, mit Landhäusern umgeben, die man Quinta's nennt. Es giebt ziemlich schöne darunter. Fast alle haben nur Einen, größern oder kleinern Garten, der aber überhaupt genommen, gut gehalten ist. Diesen Gärten fehlt es an Fließwasser, das man durch Schöpfbrunnen ersetzt.

Man zeichnet einige schöne Quinta's aus; sonderlich citirt man mit Recht die Quinta,

welche dem englischen Kaufmann de Vismes *) einem gebohrnen Franzosen, auf der Seite von Benfica gehört, und die, welche zu Laranjeiras der portugiesische Kaufmann und königliche Rath, der steinreiche Quintella angelegt hat, einer der reichsten und hoffärtigsten Männer in Portugal, nachdem er vorher der allerärmste, und vielleicht der allerdemüthigste gewesen war.

Das Dorf Cintra, 7 oder 8 Stunden von Lissabon wird durch sehr schöne Quinta's geziert. Quell- Fließ- und Springwasser erhöhen ihre Anmuth. Eine der schönsten, best eingerichtetesten, mannichfaltigsten, und aufgeputztesten ist die, welche der obgedachte Kaufmann de Vismes mit ungeheuern Kosten angelegt hat, und die dieser englisirte Pariser vor kurzem an den Engländer Becfort verkaufte, dessen Vater Lord-Maire zu London war. Die gröste, schönste und sehenswürdigste Quinta ist die, des reichen Holländers Gildemeester, dessen unermeß-

*) Dieses Landhaus des de Vismes, ist sonderlich wegen seiner Sammlung von exotischen Gewächsen und Bäumen merkwürdig, die unter dem glücklichen Lissaboner Himmelsstrich, in freyer Luft fortkommen.

liches Vermögen nach seinem Tode fast ganz verstoben ist. Jetzt besitzt sie seine Wittwe, die dem Neugierigen den Zutritt nur schwer gestattet.

Alle diese Quinta's werden 6 Monate im Jahr von ihren Eigenthümern, oder von Miethleuten bewohnt. Die Einwohner von Lissabon haben einen entschiedenen Geschmack, eine wahre Leidenschaft fürs Landleben. Sie begeben sich im Maymonat aufs Land, und bleiben bis im November. Die Frauenzimmer halten sich beständig daselbst auf, die Mannspersonen gehn ab und zu.

Die meisten Quinta's, welche von Fremden bewohnt sind, werden alle Sonntage zu Versammlungsplätzen. Ihre Bekannten, ihre Freunde, ihre Verwandte besuchen sie Reihherum; sie speisen da zu Mittag, und kehren Abends 11 Uhr zurück. Es giebt dann keine Gesellschaft zu Lissabon. Man muß sie auf dem Lande aufsuchen, allein nur an Sonntagen ist sie angenehm; an den Wochentagen hält sich jede Familie in ihrem Bezirk traurig eingeschlossen.

Dergleichen Besuche sind ziemlich kostspielig, man muß ein Pferd oder eine Chaise haben. Das erste kostet wenigstens einen Laubthaler, die andere drittehalb für den ganzen, und die Hälfte so viel für den halben Tag. Zuweilen verdoppelt sich der Preiß, z. B. wenn ein Fest bey einer Eremitenklause, oder bey einer Kapelle, eine Prozeßion in einem Dorfe, ein Jahrmarkt u. s. w. ist, und so was ereignet sich oft.

Prozessionen.

Die Prozessionen machen einen der wichtigsten Gegenstände der portugiesischen Lustbarkeiten aus; sie sprechen mit Entzücken davon, sie stürzen haufenweise herbey, sie zu sehn; und doch sind sie nichts weniger als glänzend, obgleich sehr häufig.

Achte werden in der Fasten gehalten; eine am Aschermittwoch, und dann eine alle Freytage. Die am Aschermittwoch ist die besuchteste, weil sie die erste ist.

Sie bestehn aus Mannspersonen von allen Ständen, in lange weiße, rothe, graue, violettene, blaue Gewänder, mit Mäntelchen von

gleicher Farbe gekleidet, einen Stock in Gestalt einer Kerze in der Hand, auf den sie sich stützen. Man trägt auf Bahren die Bildsäulen der Heiligen, verschiedentlich gekleidet, und Vorstellungen von allerley Begebenheiten ihres Lebens. Chöre von Vocal- und Instrumentalmusik sind von Entfernung zu Entfernung dazwischen gemischt. Den Schluß machen Mönche, die weniger mit dem Religionsakt beschäftigt zu seyn scheinen, dem sie präsidiren, als mit dem Vergnügen zu sehn und gesehn zu werden. Ihre Augen sind auf die Fenster geheftet, und weiden sich mit einer Art Heißgier an denen Frauenzimmern, womit sie angefüllt sind.

Ordnung herrscht gar nicht dabey, und vergebens würde man sich nach jener Decenz umsehen, die wir bey einer religiösen Feyerlichkeit voraussetzen müssen. Sie gleichen sich alle; und hat man eine gesehn, so kann man sich entübrigen, die andern in Augenschein zu nehmen.

Ein französischer Kapuziner fragte mich einsmal, als er eine dieser Prozessionen vorbeyziehn sah: Beten die, welche die Prozession mit ansehn? — Nein! antwortete ich. — Die auch

nicht, die mitgehn! erwiderte er. Es sind wirklich Prozeßionen, Religions-Handlungen ohne Gebet.

Die berühmteste ist die dos Passos, welche von der Kirche der großen Augustiner von U. L. F. zur Barmherzigkeit ausgeht, und den zweyten Freytag in der Fasten gehalten wird. Sie ist wie die übrigen beschaffen, nur mit dem Unterschied, daß sie eine einzige Bahre hat, auf der man unter einem Thronhimmel eine Bildsäule des Heilands trägt, der sein Kreuz schleppt. Diese Bildsäule steht in dem Rufe Wunder zu thun, und flößt den Portugiesen große Andacht ein, die ihr verschiedene Wunder zuschreiben.

Bey dieser Prozeßion hört man in der Entfernung ein verwirrtes, anhaltendes Schreyen, das immer stärker und hörbarer wird, je näher die Prozeßion kommt. Es rührt von einer gewaltigen Pöbelmenge her, die in der größten Verwirrung der Prozeßion nachfolgt, und an die Bildsäule, die vorausgetragen wird, ihre Gebete, die einen singend, die andern schreyend richtet. Es sind an 4 oder 5000 Menschen, von welchen die mehresten aus Negern und Mu-

latten beyderley Geschlechts bestehn. Man steht in der festen Ueberzeugung, daß, wenn man dieser Procession sieben Jahre nach einander folgt, man frey davon ist, im Zustand einer Todsünde zu sterben.

Am Tage des Festes des heil. Antonius, genannt von Padua, ob er gleich zu Lissabon geboren ist, wird ihm zu Ehren eine Procession gehalten. Sie geht vom Barfüßer-Kloster aus. Man trägt die Statüe des Heiligen, im Franciskaner-Gewand zur Schau. Dieses Gewand ist von Seide, und mit Gallonen, Spitzen und goldenen Stickereyen besetzt; dieß contrastirt sonderbar mit dem Begriff, den man sich von der Demuth, Armuth und gänzlichen Entblößung macht, welche die Regel des heil. Franziskus seinen Jüngern vorschreibt. Auch ist die Statüe mit den schönsten Diamanten bedeckt, die man überall zu dem Behuf zusammenborgt. Die Portugiesinnen beeifern sich, die ihrigen dazu herzugeben, ja anzubeten. Sie glauben, daß die Diamanten, welche das Glück haben, die Statüe des Heiligen zu berühren, dadurch die Kraft erhalten, vor vielen Krankheiten zu bewahren.

Im Frühjahr geht eine Procession von U. L. F. von Atalaya aus. Sie wird durch das sonderbare Schauspiel merkwürdig, das zahlreiche Gruppen von Negern und Mulatten, und Negerinnen und Mulattinnen geben, die verschiedentlich und lächerlich vermummt, vor der Prozession singend und tanzend herziehn.

Die berühmteste und besuchteste ist die am Fronleichnamsfest. Sie ist sehr zahlreich; zwey Stunden reichen kaum hin, sie vorbeygehn zu sehn.

Den Anfang machen zwölf Pferde mit schönem Zeuch, die an Leitzügeln geführt werden; nach ihnen folgt die Bildsäule des heil. Georg, vom Kopf bis zu den Füßen gewappnet, mit Helm, Harnisch, Arm- und Beinschienen, die Lanze in der einen, den Schild in der andern Hand; sie sitzt auf einem Pferde, das auf beyden Seiten am Zaum geführt wird. Diese Statüe ist mit sehr kostbaren Diamanten bedeckt, die dem Herzog von Cadaval gehören. Dieser Herr kann aber nicht über sie schalten, denn sie sind mit einem Fideicommiß belegt, welches ihn ver-

verpflichtet, die Statüe des heil. Georg am Fronleichnamsfeste damit zu schmücken.

Eine unzählige, und lang dauernde Menge von Brüderschaften des heil. Sacraments aus allen Kirchspielen, eröfnet die Proceßion. Sie sind in ein rothes wollenes Gewand gekleidet, das wie ein Rodingott ohne Ermel aussieht, und bis auf die Waden geht. Ihr Zug dauert, wie schon gesagt, sehr lange, und man wird es recht überdrüßig, immer einerley zu sehn. Dann kommen alle geistliche Orden, die ebenfalls einen langen Zug ausmachen; nach ihnen die Weltgeistlichkeit der sämmtlichen Lissaboner Kirchen; und nach dieser die Ritter der 3 militairischen Orden von Portugall, mit ihren Mänteln bekleidet, und paarweise. Sie gehn unmittelbar vor dem heil. Sacrament her, das unter einem Thronhimmel getragen wird, und dem der König mit einem Theil seines Hofs folgt.

Dieser Prinz, ohne Leibwache, ohne irgend ein Unterscheidungszeichen, bloß mit einem Ordensmantel, gleich den übrigen bekleidet, ist in dem Gedränge das ihn umgiebt, wie verloren; man sucht ihn vergebens, man würde ihn nie

bemerken, wenn man ihn nicht vorher gesehn hat, und selbst die, welche ihn kennen, haben Mühe ihn herauszufinden.

Diese Proceßion geschieht des Morgens; sie durchzieht den Platz Recio, und die beyden schönsten Straßen von Lissabon, die Augusts- und die Goldschmieds-Straße. Der Platz und die Straßen sind mit Sand bestreut; die Truppen stehn unter dem Gewehr, und formiren ein Spalier. Alle Balkone, alle Fenster, bis ins 4te und 5te Stockwerk, sind überein mit Teppichen von karmosinem Damast, und breiten Einfassungen von gleichem Stoff geschmückt, die bis über das Fensterkreuz gehen; sie sind mit Damen angefüllt, die an ihren Putz eben so viel Kunst als Eleganz verschwendet haben. Das Ganze gewährt ein prächtiges Schauspiel. Der erste Blick ist imponirend; dann wird er angenehm, und man durchläuft mit Vergnügen alle Details. Es ist das Schönste, was man zu Lissabon sehn kann, und vielleicht das Einzige, was daselbst die Aufmerksamkeit eines Fremden verdient.

Diese Procession setzt die Miethleute und Bewohner der Häuser, in den Gassen, wo sie durchgeht, in Unkosten. Die Verzierung jedes Fensters kommt ihnen 8 Testons, oder 5 Livres zu stehn, und dann müssen sie die Personen, die zu ihnen kommen, um die Procession mit anzusehn, des Morgens mit Thee, Milchkaffee, Schocolate, und des Mittags mit einem Diner bewirthen.

Theater.

Lissabon hat zwey Theater; auf dem einen werden portugiesische Komödien, auf dem andern italienische Opern aufgeführt. Der erste Schauspielsaal ist enge, gedrängt, und ohne Geschmack decorirt; der zweyte ist besser eingerichtet, und auf Kosten einer Gesellschaft seit kurzem erbaut. Die portugiesische Komödie ist abscheulich; die italienische Oper ist ziemlich gut besetzt.

Die in allen Stücken sonderlingschen Portugiesen, sind es auch bey den Theatern ihrer Hauptstadt. Kein Frauenzimmer darf die Bühne betreten; Mannspersonen spielen ihre Rollen. In den Opern sind es Castraten, in den Komödien und Balletten, bärtige Männer. Nichts

ist lächerlicher, als wenn eine rauhe, männliche Stimme, aus dem Munde einer jungen Schäferin, einer Prinzeßin, einer Stutzerin ertönt; oder wenn junge Schäferinnen, junge Bäuerinnen und Nymphen mit Bärten, im Ballet, zum Aergerniß aller Zuschauer tanzen, die dieser Bärte noch nicht gewohnt sind. Die rothe Schminke, die ihr Gesicht bedeckt, macht den schwarzen Bart noch mehr in die Augen fallend, und diese Mischung giebt ihnen ein Furien-Ansehn, das sonderbar mit den Rollen absticht, die sie vorstellen sollen.

Frauenzimmer, die keinen Wagen und Pferde haben, besuchen das Schauspiel selten: dieß Vergnügen kommt ihnen zu hoch zu stehn; denn außer den Kosten der Toilette, und dem Einlaßbillet, müssen sie auch noch einen Wagen auf einen halben Tag miethen, weil kein Frauenzimmer es wagen würde, daselbst zu Fuß zu erscheinen.

Der Hof.

Man geht an Hof; man ist am Hof; man sieht ihn, und man sucht nach ihm. Man erblickt dort bloß eine Menge von Individuen, unter welchen man weder die Großen, noch des Königs Beamten, noch der Krone Beamten, noch den Monarchen selbst unterscheiden kann. Alles ist durch einander gemengt und gemischt; der Prinz erscheint da ohne Pracht, ohne Repräsentation, ohne Majestät.

Was die Hofleute da auskramen, ist lediglich ein affektirtes Geschwätz ohne Folge und Zusammenhang; im Ton von Wichtigkeit, der sich schlecht erhält; eine gänzliche Nullität in Gefühl, Meinung, Willen, Handlung; ein müßiger und ohnmächtiger Ehrgeiz; ein prunkender Stolz eine personnificirte Niederträchtigkeit, die immer geschäftig, immer nach den Umständen sich verschiedentlich erneuernd und schmiegend ist; eine Niederträchtigkeit, welche sich scheut die Wahrheit zu sagen; welche alles billigt, was der König oder seine Minister wollen; welche den Minister-Despotismus krönt; und den subalternen Despoten Weyrauch streut.

Man wird da weder jene liebenswürdige Geschliffenheit, noch jenen ungezwungenen Ton, noch jene zuvorkommende Manieren, noch jene zierliche leichte Sprache, noch jenen edlen und freyen Anstand, noch jenen feinen und anständigen Scherz gewahr, durch welche sich verschiedene Höfe Europens auszeichnen.

Man findet da weder die Leichtigkeit im Ausdruck, noch das Feuer in der Darstellung einer Sache, noch die Würde in Präsentirung seiner Person; noch selbst den Anstrich, unter welchem sich anderwärts Schmeicheley und Verderbtheit verstecken. Alles ist da in naturalibus.

Die Leibwache des Königs besteht aus einigen Dragonern, die man, die ersten die besten aus denen zu Lissabon garnisonirenden Regimentern nimmt. Sie besetzt die Thore des Pallastes, und begleitet den Prinzen beym Ausgehn. Diese Soldaten, die schlecht gehalten, schlecht gekleidet sind, und auf unegalen, magern, abgezehrten Pferden von allen Farben, reiten, deren Zeuch mit Stricken befestigt ist, geben eben keinen glänzenden Begriff vom Hof.

Die Kutschen sind ungeheuere Kasten, plump, schwer, altväterisch, ohne Verzierung, und von einer Form, die von ihrem hohen Alter zeugt. Ihre abgebleichte und zerfetzte Malerey trägt die Spur der Zeit; ihre Bewegung richtet sich sichtlich nach den derben Stößen der Räder und Bäume; die mehresten haben keine Gläser, und statt derselben lederne Vorhänge, die man nach Gefallen auf- und zuschlagen kann.

Die Bedienten entsprechen in ihrer Kleidung und Aeußerung der knauserigen Beschaffenheit der Kutschen. Einige stehn hinten auf, andere folgen zu Fuß; wieder andere reiten auf Maulthieren; alle haben unedle gemeine Figuren, und ein gemeines Aussehn. Sie sind weder gekämmt noch gepudert, die meisten tragen wollene Strümpfe; ihre Liverey gleicht ihrem übrigen Kostum; sie besteht aus einem groben rothen Tuch, das bald den Faden sehn läßt, und dessen unächte Farbe in kurzer Zeit verschießt.

Wenn der König im großen Ceremoniel ausfährt, gehn 24 Hellebardierer in seiner Liverey gekleidet voraus, mit dem Wehrgehänge über die Schulter, und eine Hellebarde in der Hand; sie

gleichen den weiland Schweizer-Thürstehern der Pariser Großen. Sie sind die prächtigsten vom ganzen Hof. Es sind Handwerksleute, Künstler, kleine Krämer, die bloß an Galatagen Dienste thun, keinen Sold erhalten, und diese Stellen nur wegen des Genusses einiger Privilegien annehmen, die damit verbunden sind. Sie müssen selbst für ihre Kleidung sorgen, und sie suchen etwas darinn, sauber gekleidet zu seyn.

Die Portugiesen sprechen und bedienen ihre Prinzen nicht anders als knieend; das Volk fällt auf die Erde, wenn sie vorübergehn. Niemand betritt ihre Gemächer, ihre Palläste, ja selbst ihre Gärten, ohne vorgängige Erlaubniß. Niemand wird je zugelassen, sie speisen zu sehn.

An diesem Hof giebt es gar keine Lustbarkeiten. Der verstorbene König Joseph liebte sehr die Musik; er hatte in seinem Pallaste eine vortrefliche Oper gebildet; aber nach seinem Tode dankte die Königin, seine Tochter, dieß Alles ab. Sie kennt keine andre Freuden, als den Umgang mit Pfaffen und Mönchen, und die Besuche in Nonnenklöstern.

Der Prinz von Brasilien, der Sohn dieser Prinzeßin, findet seine einzige Erholung in der Jagd; die Prinzeßin, seine Gemahlin, theilt oft dieß Vergnügen mit ihm. Beyde sind fast beständig in ihren Zimmern eingeschlossen; sehr selten halten sie Hof; sie erscheinen nie im Schauspiel; sie zeigen sich bloß als das was sie sind, an denen, durch die Etikette bestimmten Galatagen, wo das diplomatische Korps ihnen die Aufwartung macht, und der ganze Hof zum Handkuß gelassen wird. Im Publikum sieht man sie nur, wenn eine religiöse Feyerlichkeit ihre Gegenwart heischt.

Alles ist im Pallast einförmig, monoton, abgezirkelt. Es giebt da weder Concert, noch Ball, noch Schauspiel, noch Festivitäten.

Wenn der König, die Königin, der Prinz, die Prinzeßin nach Lissabon kommen wollen, so wird dieses schon am Morgen verkündigt, indem man in den Straßen der Stadt auf verschiedenen Instrumenten spielt. Man bläst die Trompete für den König oder die Königin; man rührt die Trommel für den Prinzen von Brasilien, und man bläst die Pfeife für die Prinzeßin.

Gehn sie alle zugleich aus, so lassen sich diese drey Instrumente auch alle zu gleicher Zeit hören.

Der Hof hat eine Menge Officianten in seinen Diensten, deren Gehalt aber sehr mittelmäßig ist. Sie entschädigen sich dafür auf vielerley Weise: die großen Herrn, indem sie in ihren Hotels Konterbande unter dem Namen ihrer Leute treiben, mit denen sie den Profit theilen; die Küche- und Mund-Officianten, indem sie Speisen verkaufen, und ihren Schnitt am Preiß der Lebensmittel machen; die Stallbedienten, indem sie den Maulthieren das Futter beschneiden, und die Wagen unter dem Anschein des Verborgens, wohlfeil vermiethen.

Die Kammerleute haben weniger Gelegenheit etwas zu verdienen. Unterdessen ist ihr Gehalt sehr gering. Ein Kammerdiener bekommt 460 Livres; ein Kammerpursch 210 Livres, und ein Leibarzt 540 Livres. Der leztern sind 14 an der Zahl. Sie thun den Dienst Wochenweise, so wie jeden die Reihe trifft. Man entschädigt sie nach Verlauf einiger Zeit, auf eine besondere Weise. Man giebt ihnen Stellen bey den Salz-

Tabak- und Mauthämtern. Diese verpachten sie, und ziehn ein gewisses Einkommen davon.

Alle königliche Officianten begünstigen den Schleichhandel, indem sie die verbotenen Waaren in den Zimmern verstecken, die sie im Pallaste bewohnen, wo nicht visitirt werden darf. Diese ihre Gefälligkeit wird ihnen in klingender Münze vergolten.

Eine sonderbare Sitte herrscht zu Lissabon, die der Majestät des Souverains wenig angemessen ist; man miethet daselbst die königlichen Karossen zu Leichenwagen. Diese Karossen, mit dem königlichen Wappen geziert, mit sechs Maulthieren aus seinem Stalle bespannt, von seinen Kutschern geführt, von Bedienten in seiner Livery begleitet, prangen bey den Leichenbegängnissen, und enthalten den Leichnam der Person, welcher man die lezte Ehre erzeigt. Es ist dieß bey Privatpersonen ein Gegenstand der Eitelkeit geworden; allein jeder Wagen kommt ihnen 80 Livres zu stehn; das ist der festgesetzte Preiß.

Reisen des Hofs.

Die Reisen des Hofs gewähren ein sonderlingisches, pittoreskes, unglaubliches Gemälde, das sich schwer skizziren läßt. Es ist ein allgemeines Gedränge, Getümmel, ein Wirrwarr, den man unmöglich schildern kann.

Die Personen die zum Hof, und die welche zu diesen gehören, stürzen durcheinander her, laufen, drängen sich, stoßen sich, schreyen um die Wette; jeder will bedient seyn; jeder will einen Platz in den Wagen haben; jeder will seine Pakete, seine Kufferte, sein Geräthe auf die Karren packen; die Herrn rufen ihre Leute, die Leute rufen die Kutscher und Wagenknechte; diese fluchen, und übereilen sich nicht. Die Domestiken, männliche und weibliche, schimpfen auf die Fuhrleute; jeder will den Vorzug haben; sie geben sich Rippenstöße, sie stoßen einander zurück; sie schimpfen sich kurz und klein; oft kommts zum Handgemenge. Es ist eine Generalverwirrung, weil niemand da ist, der den Auftrag hat, die Aufsicht zu führen, und das Ganze zu dirigiren.

Der Transport der Meublen des Hofs vermehrt die Confusion. Sie werden mit den Sachen, die den Privatpersonen gehören, durcheinander geworfen, und die Nothwendigkeit sie wieder von einander zu sondern, erzeugt einen neuen Tumult.

Der Hof hat nur wenige Wagen, und sie reichen kaum hin den 30sten Theil von den Leuten zu transportiren, die im Gefolge der Prinzen und Prinzeßinnen sind; man läßt daher alle Miethchaisen von Lissabon kommen. Nun sieht man in einer langen Reihe eine ungeheuere Anzahl von diesen Wagen erscheinen, wo das Ganze das drolligste Schauspiel ausmacht. Es ist ein lächerlicher Mischmasch von alten und neuen, eleganten und gebrechlichen, saubern und bestäubten oder beschmuzten Chaisen; von alten und jungen, großen und kleinen, zerlumpten, schiefen, einäugigen, oft betrunkenen Kutschern; der ist im Rock, der in der Jacke, der im Kittel; Maulthiere und Pferde sind zusammengespannt; Thiere von ganz verschiedener Größe und Farbe; magere, ausgedörrte, abgefallene Mähren, die kaum sich selbst schleppen können.

Hier geht der Lärm wieder an; jeder will zuerst einsteigen; man drängt, man stößt sich, und über das gar zu viele Eilen, kommt man später vom Flecke.

Nun erscheinen die Karren, um die Meublen der Krone fortzuschaffen. Der Hof kann keinen Schritt thun, ohne seine Meublen nicht bey sich zu haben. Die Könige von Portugall haben nur Meublen für einen Pallast; sie können ihre Wohnung nicht ändern, ohne sie mit sich zu führen. Alles wird mitgenommen, sogar das Bette.

Palast des Königs.

Portugall hat einen König, und dieser König hat keinen Pallast. Er hatte deren zwey zu Lissabon; der eine wurde durch das Erdbeben von 1755 eingestürzt; hier wohnte der Hof. Man hat auf die Stelle, die er einnahm, einen Platz, das Rathhaus, das Zollhaus, Magazine, und Gebäude für die Gerichtshöfe angelegt. Der andere existirt noch unter dem Namen Paço da Reyna, Pallast der Königin. Es ist ein sehr gewöhnliches Gebäude, noch geringer als das

das Haus eines simplen Privatmannes, das man vernachläßigt, das man einfallen läßt, das bloß von Individuen von einer sehr geringen Klasse bewohnt wird, und das Asyl des Schleichhandels und derer ist, die ihn treiben.

Unmittelbar nach dem Erdbeben erbaute man in Eile zu Belem ohnweit Lissabon, einige bretterne Hütten mit Kalk übertüncht, die der Hof bezog. In der Folge hat man dieses vergängliche Gebäude, durch Zusätze vergrößert, mit dem Namen Pallast geschmücket, und 39 Jahre lang den Hof darinn residiren lassen. Im Novembermonat 1794 wurde es durch eine Feuersbrunst in Asche verwandelt. Und da der Hof keinen Wohnort zu Lissabon hat, so ist er gezwungen, sich zu Quelus, einem Dorfe zwey starke Stunden von Lissabon aufzuhalten.

Unterdessen liegt am westlichen Ende von Lissabon ein kleiner Pallast, das necessidades genannt, der zuweilen von der Königin bewohnt worden ist. Er hat schöne Gärten, allein das Gebäude ist klein, eingeschränkt, unbequem, und nicht hinreichend, den Hof zu logiren. Der größte Theil dieses Pallasts ist in ein Kloster

verwandelt worden, indem der verstorbene König Dom Joseph, den Vätern von der Congregation des Oratoriums, ein Geschenk damit machte; den Ueberrest bewohnen Privatpersonen, die von der Königin dazu die Erlaubniß erhalten haben.

Der König von Portugall hat zwey königliche Schlösser ausserhalb Lissabon; eins zu Queluz, das andere zu Salvaterra. Das erstere liegt zwey, das zweyte zehn starke Stunden von dieser Stadt; allein sie sind weit entfernt den Namen Schloß oder Pallast zu verdienen. Es sind Häuser, die kaum eines reichen Privatmanns würdig wären. Sie bestehn aus einigen Hauptgebäuden, die zu verschiedenen Zeiten, ohne Befolgung irgend einer Bauordnung, ohne Symmetrie, ohne Verzierung, an einander gefügt geworden. Das Innere ist kleinlich, nakt, schlecht vertheilt, schlecht meublirt. Nichts ist reich, oder im neuen Geschmack, sondern Alles ist altväterisch und abgenutzt.

Großen.

Die Großen des Lissabonner Hofs, sind nach ihren Titeln in verschiedene Klassen, als Herzoge, Marchese, Grafen, Vicomten und Barone abgetheilt. Die Herzoge sind alle von der königlichen Familie; es giebt deren jetzt nur zwey; die Marcheſen stehn über den Grafen, und die Grafen über den Vicomten und Baron. Unterdessen genießen alle einerley Vorrecht *).

Diese Großen sind weder durch ihre Reichthümer, noch durch ihren Luxus, noch durch ihre Pracht, noch durch ihre Repräsentation groß. Zweyoder drey haben ohngefehr 300000 Livres Renten. Die Einkünfte der übrigen sind viel geringer, als diese Summe. Ihre Palläste sind nur durch ihren Umfang auffallend; denn in der Architectur, der Dekorirung und Meublirung, stehn sie den Häu-

*) Man zählt jetzt in Portugal 73 solche Titel von Großen; zwey Herzoge, 18 Marcheſen, 46 Grafen, 2 Barone, und 5 Vicomten. Uebrigens giebt es nur 53 effective Häuser, weil verschiedene Titel in Einem Hause vereinigt sind. Die zwey Herzoge führen jeder einen Marcheſe- und einen Grafentitel; sechszehn Marcheſen haben auch den Grafentitel, und zwey von den vorhergehenden Klassen haben einen Baron- und einen Vicomtetitel.

fern von wohlhabenden Privatpersonen nach. Sie geben nie Tafel, stellen nie Festivitäten an, und empfangen selten Besuche bey sich. Ihre Equipagen sind sehr gewöhnliche; bloße Chaisen, und zwar von den Chaisen mit Gabeldeichseln, deren oben erwähnt worden ist; einige haben Kutschen, die aber gleichfalls sehr gewöhnlich und alt sind.

Ihr Luxus besteht darinn, eine große Menge Bedienten zu haben, vier Maulthiere sich vorspannen, von einem Bedienten zu Pferde, mit dem Degen an der Seite, sich begleiten zu lassen, den sie mit dem Namen Stallmeister beehren.

Ihr Heer von Domestiken ist nichts weniger als glänzend, sie sind die am schlechtesten aussehenden, am schlechtesten gekleideten, am schlechtesten bekösstigten, und am schlechtesten bezahlten von ganz Lissabon. Ihre schmutzigen, abgetragenen, zuweilen zerlumpten Livereyen, entsprechen der äußerlichen Größe schlecht, welche die Großen affektiren wollen; ihr Lohn ist um ein Drittheil geringer, als der Lohn der Bedienten der fremden Kaufleute; ihre Kost schränkt sich auf die mäßige Ration ein, die oben angeführt worden ist;

Bayerische Staatsbibliothek München

auch verlassen sie gern den Dienst der Großen, sobald sie Gelegenheit finden, in den Häusern der Ausländer anzukommen.

Diese Großen sind gegen Portugiesen sehr hoffärtig, sehr stolz, und wenig zugänglich; hingegen sind sie gegen Fremde im Ganzen genommen höflich, liebenswürdig, herablassend, und sogar liebreich und zuvorkommend, und erschweren ihnen nicht im geringsten den Zutritt.

Spionnerey.

Das Spionniren, diese traurige Erfindung des Despotismus, das die Bande des Zutrauens und der Freundschaft zerreißt, die Seele betrübt, die Herzen verengt, das Genie niederdrückt, und den Muth entnervt, hat sich in Portugall eingeschlichen, und herrscht auf das heftigste zu Lissabon. Es wimmelt hier von Spionen in allen Ständen; man findet sie an allen Orten; auf den Plätzen, in den Straßen, in den Buden, in den Kaffeehäusern, auf der Börse, im Theater, in dem Innern der Häuser, in den Gesellschaften, in dem Kabinet des Rechtsgelehrten, in dem Comtoir des Kaufmanns. Sie entweihen durch ihre Gegen-

wart und ihr gehäßiges Aufpassen das Heiligthum des Gesetzes, und den Tempel des Herrn.

Diese Spione stehn unter dem Befehl des Policeyintendanten; diese Magistratsperson hat sie in seinen Händen, und läßt sie nach seinem Gutbefinden agiren; durch sie dringt er in die Geheimnisse der Familien; er erfährt was in den Gesellschaften vorgeht; er weiß Alles was gesprochen wird, und was in allen Vorfallenheiten des geistlichen, bürgerlichen, und geselligen Lebens geschieht. Diese schändlichen Agenten werden die ersten Opfer seines Despotismus, sobald er sie in Verdacht hat, daß sie ihm Thatsachen verhehlen, von welchen er sie unterrichtet glaubt; hingegen falsche Anklagen verzeiht er ihnen; sie sind in seinen Augen Beweise ihres Diensteifers.

Nie hatte eine Stadt so viel Spione als Lissabon; nie wurde ein Policeybeamter durch seine Spione so schlecht bedient, als der Lissabonner. Einigen verspricht er Geld, und bezahlt sie nicht, oder bezahlt sie schlecht; andre hält er mit Versprechungen hin, die er niemals realisirt; wieder andre, und zwar ihrer viele, zwingt er durch das Schrecken das er einflößt, dieß niedrige Hand-

werk zu treiben. Auch läßt man ihm oft manches nicht kund werden, was er wissen sollte, oder hinterbringt ihm nur, was Rache, Haß, persönliches Intresse, und das Bedürfniß, sich nützlich zu machen, diesen verworfenen Schergen eingiebt.

Diese Spionnerey hat die Sitten von Lissabon gänzlich umgewandelt; sie prägt allgemeine Furcht ein, und zerstört alles Zutrauen. Sie hat die sanften Ergießungen der Freundschaft, durch Zwang und ermüdendes Zurückhalten verdrängt.

Man scheut sich einen Freund zu haben, man fürchtet sich einen Verwandten sich zu offenbaren. Ein Bruder, ein Vetter, ein Klient, ein Freund, ein Soldat, ein Priester, ein Mönch, ein Commis, ein Bedienter, verbergen oft so viel Angeber, die bereit sind, ihrem Intresse den Mann aufzuopfern, den die Bande des Bluts, der Freundschaft, der Erkenntlichkeit, der Pflicht, ihnen werth machen sollten.

Hieraus entsteht eine Steifheit, ein Zwang, eine allgemeine Zurückhaltung; ein Mistrauen das in Feindschaft ausartet; ein Gift, das die

Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens zerstört, sich über die Familien und Individuen verbreitet, Zwiespalt, Uneinigkeit, Haß, erzeugt und fortpflanzt, und die Bürger in Feinde verwandelt, die sich fürchten einander sich zu nähern, und sich zu vereinigen.

Allgemeine Niedergeschlagenheit liegt auf allen Personen; jedermann fürchtet die bösen Dienste eines Feindes, eines Neiders, eines Geschöpfes, das interessirt ist zu schaden, oder durch seine Niederträchtigkeiten sich die Gunst des Intendanten zu erwerben. Man sieht zu Lissabon kein ofnes, freymüthiges Gesicht mehr; Unruhe steht auf jedes Antlitz geschrieben, und verkündigt die innere Pein, die an der Seele nagt.

Policey.

Lissabon hat einen Policeyintendanten, der sich durch seine Machthandlungen eben so berüchtigt gemacht hat, als furchtbar durch seine Wuth. Der Name Pina manique flößt allgemeines Schrekken ein; man wagt kaum ihn auszusprechen.

Nur mit Zittern nähert man sich diesem Intendanten; man fühlt sich durch eine unsichtba-

re Hand wie zurückgestoßen. Der Gedanke, was man von seiner immer übertriebenen, immer unüberlegten, immer übereilten Strenge zu fürchten habe, wirkt selbst auf die Kühnsten. Sein Aeußerliches ist nichts weniger als beruhigend; ein frostiger Ernst, ein unglückweißagender Blick, ein braunes, finstres, rauhes, wildes, abschrekkendes Gesicht, flößen neue Furcht ein.

Die Policey großer Städte hat verschiedene wichtige Fächer; die Sicherheit der Bürger, die Sauberkeit und Erleuchtung der Straßen, die Aufrechthaltung guter öffentlicher Sitten, machen den wesentlichsten Theil davon aus. Aber damit giebt sich dieser Intendant am wenigsten ab. Er überläßt sie dem Ohngefähr und sich selbst; sie sind die schwache Seite der Lissabonner Policey. Alle diese Artikel werden besonders vorkommen.

Dieser Intendant beschäftigt sich gänzlich und lediglich mit Entdeckung des Schleichhandels, Verfolgung der Schleichhändler, Fortpflanzung der Spionnerey, und mit Denuntiationen, auf die er sehr begierig ist, und die ihm äußerst willkommen sind. Allen diesen Dingen

widmet er eine thätige, aber leichtsinnige und übereilte Wachsamkeit.

Ihm würde es unmöglich seyn, die geringste Sache recht von Grund aus zu untersuchen; er hat weder die nöthige Zeit noch die nöthige Einsicht, um die Verrichtungen aller der Aemter zu erfüllen, die ihm anvertraut sind.

Er ist zugleich Policeyintendant von Lissabon, Generalpoliceyintendant von ganz Portugall; desembargador do paço, das heißt, Parlamentsrath von Lissabon; Generaladministrator des Stadtzolls, und erster Direktor aller Zölle des Reichs. Jede von diesen Stellen verlangte einen Mann für sich allein.

Ohne Geist, ohne Genie, ohne irgend eine Kenntniß der Gesetze seines Landes, des Natur- und Völkerrechts, besitzt er bloß die materiellen Kenntnisse, die er sich durch die lange Bekleidung seiner Stellen erworben hat.

Sein Wissen schränkt sich darauf ein, Kleinigkeiten in Dinge von der größten Wichtigkeit und die unschuldigsten Reden und Handlungen, in die gefährlichsten zu verwandeln, und einen

verdrehten, misteriösen, strafbaren Sinn der aller unzweydeutigsten Sache zu geben.

Seine vorgefaßte Meynung zeigt ihm Alles unter den schwärzesten Farben. Schweigt man, so brütet man heimlich gefährliche Anschläge; spricht man, so führt man aufrührerische Reden; lebt man eingezogen, so ist man mit den Mitteln beschäftigt, ein Projekt in Ausführung zu bringen; geht man in Gesellschaft, so sucht man sich Proselyten zu werben.

Nicht die Uebertretung des Gesetzes ist ihm Verbrechen, sondern die Widersetzlichkeit gegen seinen Willen. Er straft als Verbrechen eine unbesonnene Rede, einen unklugen Schritt, einen Einfall den man in einer Gesellschaft geäussert hat, ja oft supponirte, eingebildete Handlungen. Er straft als gefährliche Aeußerung, was man einem Freund, einem Verwandten im Vertrauen sagte, und was in seiner Brust bis ins Grab verschlossen bleiben sollte. Er straft als Verbrechen gegen die oberste Gewalt, die Ergießungen des Herzens in den Schooß eines Freundes, eines Verwandten, eines Rathgebers, eines Geschäftsträgers, die oft das Intresse, der

Schmerz, die Noth, die kritische Lage, die verwirrten Angelegenheiten, die Ehre und das Glück der Familien geheischt, und nöthig gemacht hatte.

Er versielfältigt das Spionniren; er setzt das unumschränkteste Vertrauen in den Bericht seiner Spione; eine bloße Anzeige ohne Beweiß, ohne Wahrscheinlichkeit, ist ihm hinreichend; sein Kopf erhitzt sich, brennt, bricht los! Wehe dem! den das Wetter trift, er ist zu Boden geschlagen, ohne daß er den Sturm vorhersehen konnte. Der Verlust der Freyheit, der Verlust des Vermögens, die Deportirung in ein fernes Land, sind die geringsten Wirkungen des Zorns des Intendanten. Jede Reclamirung ist vergeblich, ja ohnmöglich. Jedes Mittel zur Rechtfertigung wird verweigert. Oft weiß der Gestrafte nicht, was für ein Verbrechen man ihm angedichtet.

Die Leichtigkeit, womit dieser Intendant Denuntiationen anhört, annimmt, und ihnen ohne Prüfung, ohne Verificirung Glauben beymißt, hat ihn zu einer Menge Handlungen des empörendsten Despotismus verleitet.

Sicherheit der Gassen.

Es ist Abends 10 Uhr; ich gehe durch einige Gassen, und mein Bedienter mit der Fackel leuchtet mir. Ich treffe auf einen Menschen der in Verzweiflung ist, den man so eben, mit auf die Brust gesetztem Dolch ausgezogen, geplündert, beraubt hat. Ich bin außer Stand ihm zu helfen, und verfolge in tiefen Gedanken über diesen Vorfall, meinen Weg nach Hause. Eine halbe Stnnde darauf höre ich ein lautes Kreischen; ich laufe ans Fenster, ich sehe nichts; ich vernehme ein Winseln; ich eile auf die Gasse, ich finde einen Menschen, den man mit dem Dolch erstochen hat; er ist eben gestorben. Alle Thüren, alle Fenster sind fest zu. — — Man raubt, man mordet; die Portugiesen hören es, und keiner versucht, dem angegriffenen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen; sie verschließen sich in ihre Häuser.

Dergleichen Vorfälle sind sehr häufig zu Lissabon; keine Stadt ist mehr dazu gemacht, Raub und Mord zu begünstigen; keine ist schlechter bewacht, sie ist wirklich in dem Stücke eine gefährliche Stadt.

Die Straßen des alten Lissabon, des Theils der Stadt nehmlich, welcher das Erdbeben von 1755 aushielt, sind schmal, enge, ungleich, winklicht, voll Krümmen, und vorstehenden oder einspringenden Ecken.

Die Straßen des neuen Lissabon, des Theils der seit dem Erdbeben erbaut geworden, sind größtentheils gerade und ziemlich breit, aber sie werden oft von leeren Stätten unterbrochen, die noch nicht bebaut sind; diese liegen voll Erde, Stein- und Schutthaufen. Viele von diesen Gassen sind nur Stellenweise angebaut; die Häuser stehn in weiter Entfernung von einander; ganze Seiten einer Gasse haben auch nicht ein Haus; hier giebt es leere Plätze, Winkel und Ecken in Menge; alles ist mit Schutt, Erde und Materialien angefüllt; die Mitte der Gassen, die Mitte der Plätze werden sogar oft durch Koth- Erd- Pflasterstein-Hügel und ungeheuren Quantitäten von Quadern versperrt.

Im alten und im neuen Lissabon bilden die meisten Gassen sehr steile Anhöhen oder jähe Abschüsse, und die Hauptstraßen werden häufig von kleinen Seitengassen durchschnitten.

Es läßt sich leicht begreifen, wie gefährlich eine solche Stadt bey Nachtzeit seyn müsse, zumal da sie nicht erleuchtet ist, und wie leicht Bösewichter hier Freystätten in Menge finden, wo sie den Vorübergehenden auflauren, sie ohne Gefahr angreifen, und sich den Verfolgungen und Nachforschungen entziehen können.

Man erschrickt noch mehr, wenn man bedenkt, daß Lissabon eine Volksmenge von 300000 Seelen zählt; daß die Hälfte dieser Volksmenge aus Pöbel besteht, und daß ein Zehntheil davon ein herrnloses, unstätes Gesindel ohne Dach und Fach ist, das keinen andern Wohnort hat, als die Gasse, wo es Tag und Nacht zubringt; dazu kommen Matrosen von allen Nationen, die ihre Schiffe verlassen, und frey in den Schenken und auf den Gassen umherschweifen.

Unterdessen trift die Policey keine Vorsichtsanstalt, um die Stadt zu bewachen; diese Sorge ist unter der Würde des Policeyintendanten. Er könnte einer Menge Personen das Leben und den Geldbeutel erhalten, allein das kümmert den Herrn Intendanten wenig; es würde ja daraus kein Privatvortheil für ihn erwachsen.

Unterdessen hat dieses Haupt der Policey doch etwas ausgedacht, was seines Genies ganz würdig ist. Er ist auf den feinen Einfall gekommen, alle Nächte auf die Gassen in gewissen Entfernungen, Leute mit Schnarren oder Klappern zu stellen.

Die Idee von diesem Instrumente hat der fromme Intendant den Klöstern abgeborgt. Es ist dasselbe, dessen man sich dort bedient, um die Mönche in der Charwoche in die Kirche zu rufen. Glaubt er vielleicht, daß die Heiligkeit des Instruments, oder des Gebrauchs wozu es bestimmt ist, ein Präservativmittel gegen das Verbrechen seyn würde?

Diese Leute sind nicht bestimmt sich der Uebelthäter zu bemächtigen; ihre Verrichtung schränkt sich darauf ein, mit ihren Instrumenten zu schnarren, so oft jemand vorbeygeht, und ebenfalls durch ihre Klappern zu warnen, wenn sie einen Schuldigen gewahr werden; die nächsten Klappern antworten; der Lärm pflanzt sich von einer Schnarre zur andern fort, und in einem Augenblick läuft die Warnung bis ans andre Ende Lissabons.

Was wird Gutes dadurch bewirkt? — Geräusch! und nichts weiter. Die Leute mit den Klappern bleiben ruhig auf ihren Posten. Niemand ist dazu angestellt, die Uebelthäter zu arretiren. Selbst die, welche die Warnung weiter geben, wissen nicht, in welcher Gasse die Uebelthat begangen worden. Die Schuldigen werden dadurch nicht geschreckt; sie wissen daß ihnen niemand nachsetzt; sie bleiben ganz ruhig, denn sie befinden sich wirklich in der größten Sicherheit.

Diese Männer mit Klappern sind lauter Arbeitsleute, die man ihrem Lager entreißt, die keinen Gehalt empfangen, die noch müde von der Arbeit des Tages sind, und sich auf die Arbeit von Morgen sparen müssen. Oft schlafen sie unter den Hausthüren die Nacht durch, ohne sich zu kümmern, was auf der Gasse vorgeht.

Der Intendant hat auch Patrullen angeordnet, die man Rondas nennt. Wieder ein eigener Gedanke! Wenn man ihnen begegnet, so fürchtet man sich, denn sie gleichen mehr Räuberbanden als Patrullen, die für die Sicherheit der Bürger wachen sollen.

Vier und zwanzig Mann in Mäntel gehüllt, ziehn zwey und zwey, gravitätisch einher, und haben an ihrer Spitze einen Barrio-Diener, eine Art von Viertelsmeister. Oft überhebt sich dieser der Mühe, in Person mitzugehn, und schickt statt seiner, seinen Schreiber. Auch dieser ist in einen Mantel eingewickelt. Diese zahlreichen Patrullen kündigen sich schon von ferne an; nicht leicht lassen sie sich auch in der Langsamkeit und Gravität ihres Marsches stören. Sie bestehn aus Handwerkern, Arbeitsleuten, Hausvätern, die man mitzugehn zwingt, wenn die Reihe sie trift, und die weit entfernt, eines Verbrechers gern habhaft werden zu wollen, vielmehr froh sind, wenn sie es überhoben seyn können, vielleicht im Handgemenge einen Streich von ihm davon zu tragen. Dem Barrio-Diener selbst, oder seinem Schreiber bangt eben so sehr für ihre Haut; sie setzen sich noch weniger aus.

Diese Patrullen durchstreifen nur eine kleine Anzahl Gassen; und stellen ihre Runde frühzeitig ein, sonderlich wenn das Wetter schlecht, folglich am günstigsten für nächtliche Verbrechen ist. Der Anführer und sein Schreiber legen sich

lieber schlafen, als daß sie Missethätern nachlaufen, die sie sich fürchten anzutreffen. Auch arretiren diese Patrullen niemanden.

Darf man sich nun wundern, wenn der Räubereyn und Messerstiche alle Nächte mehr zu Lissabon werden; wenn die Meuchelmorde häufig sind, und es fast nie gelingt, Diebe und Mörder zu entdecken und zum Verhaft zu bringen? Im Gegentheil, man sollte sich wundern, daß dergleichen Verbrechen nicht noch öfterer begangen werden. Unterdessen sind doch 1794 in einer Nacht neun Menschen ermordet worden. In dem Winter 1794 und 1795 beraubte und attakirte man die Personen die zu Fuße giengen, selbst wenn sie einen Bedienten mit der Fackel bey sich hatten. Man hielt sogar Kutschen an, troz der Kutscher und Bedienten die sie begleiteten, und der Hellung ihrer Fackeln.

Die Portugiesen sind an dergleichen Vorfälle so gewöhnt, daß sie gar nicht darauf achten. Sie behaupten deswegen doch, nach wie vor, daß es auf den Lissabonner Gassen sehr sicher sey.

Reinlichkeit der Gassen.

Die Reinlichkeit der Gassen beschäftigt die Aufmerksamkeit der Policey noch weniger. Es giebt keine Städt, keinen Flecken, kein Dorf, wo die Gassen so staubig, so kothig, so schmuzig, so impracticabel wären wie zu Lissabon.

Im Winter häuft sich der Koth wegen der starken und langanhaltenden Regen in dieser Jahreszeit. In den Hauptstraßen, und in denen, welche am meisten besucht werden, liegt der Koth auf den Seiten fast einen halben Schuh hoch, und ungeheure Dreckhaufen residiren in der Mitte. Noch schlimmer ists in den kleinen, in den abgelegenen Seiten-Gassen. Sehr oft ist da nicht fortzukommen.

Es ist ohnmöglich, Lissabon im Winter zu durchwandern, ohne sich bis an die Knie mit Koth zu besudeln; man muß entweder zu Pferd oder in Stiefeln seyn. Fährt man in der Kutsche, das heißt, in den lächerlichen Chaisen, welche die Kutschen dieser Stadt sind, so muß man sich sorgfältig hinter ihren ungeheuern ledernen Vorhängen verstecken, denn das ist das einzige Mit-

tel, nicht vom Kopf bis zu den Füßen bespritzt zu werden.

Die kleinen Gassen werden nie gekehrt; es giebt welche, wo sich die Dreck-Hügel seit 20 Jahren angehäuft haben; mit jedem Tage bekommen sie einen beträchtlichern Zuwachs, und an einigen Stellen verstopfen sie gänzlich die Gasse.

Die großen Gassen werden nicht eher gekehrt, als wenn Prozessionen ihren Weg dadurch nehmen sollen; zuweilen kehrt man sie auch, wenn die ungeheure Menge des aufgethürmten Koths sie völlig unbrauchbar gemacht hat. Dann zieht man den Koth von den Seiten weg, und in die Mitte der Gasse; hier schichtet man ihn in großen Klumpen auf, und läßt ihn liegen, ohne sich die Mühe zu geben, ihn wegzuführen. Beym ersten Regen werden diese Kothhaufen von neuem in Schlamm verwandelt, von dem sich ungestüm ergießenden Regenwasser, mit fort und wieder nach den Seiten geschwemmt. Hier bleibt der Schlamm mit dem Wasser stehn, und formirt häufig Tümpfel, von verschiedener Größe und Tiefe. Und so werden diese Gassen schmu-

ziger, dreckigter, unbrauchbarer, als sie nicht waren, ehe man sie gekehrt hatte.

Derselbe Koth, den man so auf den Gassen liegen läßt, dürrt in der heißen Jahreszeit, und verwandelt sich in einen feinen, schwärzlichen Staub. Die Strasen sind im Sommer damit bedeckt; man kann sie nicht mit weißen Strümpfen betreten, sie werden in einem Augenblick schwarz. Man muß sich hinter den Ledern der Chaisen mit eben der Sorgfalt verkriechen, als im Winter, Trotz der brennenden Hitze, und Trotz der Gefahr zu ersticken, oder im Schweiß zu zerfließen: denn ohne diese Vorsicht befindet man sich in Staubwirbel gehüllt, welche unter den Wagenrädern und Füßen der Pferde aufsteigen.

Dieser Staub fliegt in die Häuser, bedeckt die Meublen, und ist so fein, daß er durch die Fensterladen dringt, wenn man sie auch noch so sorgsam verschlossen hält; die Meublen sind immer damit überzogen, so oft man sie auch des Tages abwischt.

Man vermehrt noch diese Staub-Masse in den Gassen, wo die Frohnleichnams-Prozession

durchzieht; man bestreut sie mit Sand, der von den Füßen der Pferde zermalmt, sich gleichfalls in einen subtilen Staub auflöset. Dieser vermischt und amalgamirt sich mit dem schon vorhandenen, wird beym ersten Regen Schlamm, und bildet auf der Stelle Fußtiefe Kothtümpfel.

Unterdessen zahlen doch die Einwohner Lissabons eine ansehnliche Abgabe, die zur Reinlichhaltung der Straßen bestimmt ist. Die Abgabe wird pünktlich erlegt, der Intendant cassirt sie sorgfältig ein, und die Straßen bleiben ungekehrt. Niemand wagt sich zu beschweren, man fürchtet sich zu sehr vor dem schrecklichen Intendanten; man murrt nur in den Bart, und nimmt seine Rache an dem armen Ehrenmanne, indem man sich in die Ohren raunt, daß die schönen Häuser, die er gebaut hat, und noch bauen läßt, Häuser von Gassen-Koth sind.

Gassen-Erleuchtung.

Es war eine unumgängliche Nothwendigkeit, Lissabon bey Nacht zu erleuchten, weil die Anlage der Gassen dieser Stadt, wie wir gesehn haben, Raub und Mord so sehr begünstigt. Un-

terdessen hatte man doch nie sich damit beschäftigt. Endlich 1790 beschloß man dafür zu sorgen; es wurde eine neue Auflage gemacht, und im Jahr 1791 wurden Laternen gesetzt. In den Wintern von 1791 zu 1792, und von 1792 zu 1793 war die Stadt erleuchtet; allein nach dem letzten Jahre wurden die Laternen weggenommen, und sind nicht wieder aufgestellt worden.

In dem Winter von 1793 zu 1794 blieb die Stadt unerleuchtet; man behauptete damals, der Intendant habe den Ertrag der Laternen-Steuer in Festivitäten verthan, die für einen Privatmann zu schön waren, und die er bey Gelegenheit der Niederkunft der Prinzessin von Brasilien anstellte; allein das ist gewiß Verläumdung, denn wie konnte diese Steuer zur Bestreitung der Kosten dieser Festivitäten verwendet seyn, da der Intendant, wie man sagt, sie noch schuldig ist, und weder die Lieferanten noch die Unternehmer bezahlt hat? deswegen sagte man von ihm zu Lissabon, und schlug es sogar an den Gassen an: er thue was er schuldig sey, und sey schuldig was er thue.

Far o que debe,
Debe o que far.

Im Jahr 1794 gab es keine Feste, unterdessen wurden die Gassen im Winter von 1794 zu 1795 doch nicht erleuchtet, die Steuer wird bezahlt, und pünktlich bezahlt. Der Intendant nimmt sie ein, und ohne Zweifel wendet seine Weisheit sie zu etwas an, dessen Nützlichkeit dem Publikum unbekannt ist. Allein das Publikum, das immer ungerecht, immer geneigt zum tadeln ist, greift dieses Oberhaupt der Polizey von neuem an; es behauptet, das Laternen-Oel mit dem Gassen-Koth vermischt, sey der Mörtel oder Kitt, dessen sich diese obrigkeitliche Person, bey Erbauung seiner Häuser bediene.

So bringt dieß undankbare Publicum, noch ein andres, noch schwärzeres Gerüchte, gegen diesen Intendanten in Umlauf, der ihm so viel Gutes erzeigt. Es erzählt seinen vorgeblichen Debüt in der subalternen Polizey, als einen Beweiß, der ihm angebornen Pfiffigkeit und Habsucht. Als er noch Barrio-Kommissair unter dem Marchese Pombal war, wurde er gebraucht

einen berüchtigten Advocaten, Namens Nogueira zu verhaften, und ins Gefängniß zu bringen, der seitdem gänzlich verschwunden ist, und von dem man nie wieder hat reden hören. Er mußte zugleich auch sich der Papiere des Advokaten bemächtigen, und überzeugte sich, als er sie durchging, daß er sehr reich sey. Er machte sogleich einen Anschlag auf dies Vermögen, und zwang durch Drohungen die Tochter des Proscribirten, ihn zu heyrathen. Aber die Schöne hatte einen Bruder, dem die Hälfte des Vermögens zukam; er gab ihn für wahnsinnig aus, sperrte ihn in ein Kloster, und ließ ihn so gut verschwinden, daß er nie wieder zum Vorschein gekommen ist. Ich führe diese Anecdote nicht als eine Wahrheit an, sondern als einen Beweiß der Undankbarkeit des Publikums gegen eine Magistratsperson, die ihm doch unaufhörlich vorsagt, daß sie alle ihre Augenblicke, der Sorge für das gemeine Wohl widme.

Lustdirnen.

Man erblickt hier keine von den Weibspersonen, die keck die Straßen, mit stolz emporge-

tragenem Haupte, in Staub und Koth durchstreifen, die Vorübergehenden frech anfallen, und durch unzüchtige Neckereyen, schändliche Reden, und schaamlose Handlungen, den öffentlichen Anstand ungeahndet beleidigen.

Nicht, als ob Lissabon nicht auch mit Frauenzimmern angefüllt wäre, die Zügellosigkeit, Verführung oder Unglück auf die Bahn des Lasters geleitet haben, die Müssiggang auf derselben erhält, die Gewohnheit im Laster abhärtet, und die Noth zwingt, ihren lüderlichen Wandel fortzusetzen. Im Gegentheil, sie sind in Menge daselbst vorhanden; überall erblickt man welche; es giebt keine Gasse, wo sie nicht, so zu reden, über einander gehäuft wären.

Sie laden nicht öffentlich die Vorübergehenden ein; aber sie liegen den ganzen Tag am Fenster; ihre Blicke, ihre Stellung, verkündigen wer sie sind; man kann sich gar nicht darinn irren. Einige geben ein Zeichen, das den Dilettanten bekannt ist; hält das böse Wetter, die Hitze, oder ein anderer Umstand sie ab am Fenster zu bleiben, so stecken sie ein weißes Schnupftuch, eine Serviette heraus; dieß ist das Rol-

lirungs-Signal, das Werbe-Schild, das die Vorbeygehenden einladet, das sie zu überreden sucht, über eine Schwelle zu treten, die man fast nie ungestraft betritt.

Es giebt auch welche von einer andern Gattung, und die ihr Handwerk auf eine ganz andere Art treiben. Es sind junge Mädchen, welche am hellen Tage durch die Straßen, in Begleitung einer bejahrten Frau, spatzieren gehn. Sie reden niemand an; sie sehn niemand an; sie geben kein Zeichen; sie haben ein züchtiges Aussehn; sie schlagen die Augen zur Erde nieder, und scheinen die Unschuld selbst. Aber man erkennt sie leicht an der Art, die ihre alte Begleiterinnen, die welche nach ihnen schauen, wieder ansehn und ins Auge fassen. Man nähert sich den Alten im Vorübergehn, man flüstert ihnen ein paar Worte zu, ohne sich aufzuhalten; der Accord ist gleichsam schon zum voraus geschlossen; es kommt nur darauf an, ihre Wohnung zu wissen; oder man folgt ihnen bis an ihr Hauß, und geht nach ihnen hinein. Zuweilen gehn sie in eine Hausflur, oder in eine

Kirche, damit man über die Stunde, den Ort, u. s. w. Verabredung nehmen könne.

Wieder andre gehn bey Einbruch der Nacht, ganz allein auf den Gassen, in ihre Mäntel gehüllt; man erkennt sie leicht; man redet sie an: man folgt ihnen; oder man begiebt sich mit ihnen hinweg. Man nennt sie Fledermäuse.

Viel verheyrathete Frauen, Handwerks-Weiber, gemeine Weiber, treiben dieß schändliche Handwerk. Einige sind mit ihren Männern einverstanden, und theilen mit ihnen die Beute ihrer Lüderlichkeit. Unter diesen giebt es viele Soldaten-Weiber, die man nach ihrem Anzug für Damen vom Strande halten sollte. Andre sind geschiedene, oder von ihren Männern abgesondert lebende Weiber; einige, die noch mit ihren Männern leben, nehmen sich auf das sorgfältigste in Acht, damit diese nicht hinter ihren schlechten Wandel kommen.

Alle diese Weibspersonen sind nichts weniger als feindenkend, oder schwer in ihrer Wahl. Sie nehmen ohne Unterschied den ersten, besten auf, der kommt. Jedermann, vom Vornehmsten an bis zum geringsten Lakeyen oder Matro-

sen, hat gleichen Anspruch auf ihre Gunstbezeugungen. Geld thut hier Alles; Geld macht alle Stände im Tempel der Unzucht gleich. Auch spenden sie um die Wette und ohne Maaß jenes zerstörende Gift aus, dessen mörderische Wirkungen, das Menschengeschlecht mit jedem Tag mehr untergraben. Dieß Uebel, das zu Lissabon sehr gemein ist, pflanzt sich um so leichter fort, und wird um so gefährlicher, da man es nie hier von Grund aus heilt. Die Portugiesischen Aerzte und Chirurgen, wissen es nicht zu behandeln; die meisten ihrer Kuren, sind nur Palliativ-Kuren, folglich, durch die schädliche Sicherheit die sie einflößen, weit gefährlicher als das Uebel selbst.

Die Policey sieht allen diesen Unordnungen zu, und läßt sichs nicht kümmern. Sie sieht, wie die Inficirung sich mittheilt, sich fortpflanzt, sich entwickelt, sich über alle Klassen der Bürger, über beyde Geschlechter, über alle Alter ausbreitet, das zerstörende Princip der Fortpflanzung des Geschlechts, der Gesundheit, der Individuen, des Lebens der Bürger, der Ruhe der Familien überall einimpft: es rührt sie nicht, sie

unterordnet nie diesen wichtigen Gegenstand ihrer Wachsamkeit; sie beschäftigt sich auf keine Weise damit.

Zuweilen eifert jedoch die Policey gegen diese verworfene und gefährliche Menschenclasse; von Zeit zu Zeit läßt sie eine von diesen Dirnen einsperren; allein es sind nicht immer die Strafälligsten, noch die das größte Aergerniß geben; was die Policey zu dieser Strenge bewegt, ist nicht die Verderbniß der Sitten, noch das öffentliche Scandal oder die Gefahr, welche daraus entspringt: sie entschließt sich nur dazu, um die Rache irgend eines ihrer Subaltern-Beamten zu befriedigen, oder um den Bitten einer trostlosen Gattin, eines gebeugten Vaters, oder einer betrübten Familie zu willfahren; doch finden diese Bitten und Beschwerden, so gerecht sie auch übrigens seyn mögen, nicht eher Gehör, als bis sie von mächtiger Fürsprache, oder durch heimliche Geschenke an die Unterbeamten, unterstützt werden. Fehlt Fürsprache und Geld, so bleiben die gegründetesten Reclamirungen ohne Wirkung.

Die Dirnen von dieser Gattung, werden auf dem Schlosse eingekerkert, wo man sie mit mancherley Arbeiten beschäftigt. Versteht eine gar keine Arbeit, so schickt man sie fort, und giebt ihr die Freyheit wieder; man hält es für unnöthig, eine Weibsperson zu ernähren, die zu nichts zu brauchen ist. Was liegt übrigens daran, ob sie von neuem die Gesellschaft verpestet? Wehe hingegen der, die etwas arbeiten kann; man läßt sie lange im Gefängniß stecken; man verlängert ihre Gefangenschaft über den bestimmten Termin, oft auf ihre Lebenszeit; sie wird schlecht beköstigt, aber man profitirt von dem Ertrag ihres Fleißes.

Nachttöpfe.

Es ist Abends neun Uhr; die Fenster öffnen sich; eine unzählige Menge Nachttöpfe fahren heraus, und schütten einen Regen von stinkendem Unflat herab; kaum daß ich ihm entrinne, indem ich mich dicht an den Häusern wegdrücke.

Ich bin glücklich dieser allgemeinen und plötzlichen Sündfluth entgangen, allein den andern Morgen wandre ich am hellen Tage durch die

Gassen, und mit einemmal trift und umgiebt mich ein Wirbel von garstigen, stinkenden, unflätigen Materien. Mein Kopf und Rock wird ganz damit überdeckt; ein eckelhafter Geruch duftet mir von allen Theilen meines Körpers entgegen; ich bin ganz bestürzt, ganz außer mir. Ein schallendes Gelächter ertönt; man versammelt sich um mich, man umringt mich; neugierige, schadenfrohe Blicke mustern mich vom Kopf bis zu den Füßen. Niemand leistet mir Beystand, niemand sucht mich zu reinigen, oder mich zu trösten; man lacht über meinen Unfall. Ich laufe nach Hause, um mich umzukleiden, mich zu waschen, zu säubern; meine Seele bebt für Unwillen; mein Herz brütet Rache. Vergebens! ich muß mich noch glücklich schätzen, meinen Zorn zu verbeißen, und zu schweigen.

Dergleichen Vorfälle sind sehr häufig zu Lissabon; man kann nicht durch die Gassen der Stadt gehen, ohne in Gefahr zu kommen, beschüttet, und mit Unrath überdeckt zu werden. Man gießt aus den Fenstern reines Wasser, schmutziges Wasser, Küchen-Spülich, Urin, die gesammelten Ausleerungen einer ganzen Familie.

Dieß geschieht zu allen Stunden, bey Tage wie bey Nacht, ohne zu warnen, ohne nachzusehn ob jemand vorübergeht. Kein Tag verstreicht, wo nicht jemand begossen, beschmuzt, und durch den häßlichen ekelhaften Geruch der Dinge womit man ihn überschüttet, inficirt wird. Die Portugiesen lachen darüber; sie spotten des Eingeweichten. Nicht genug, daß man durchnäßt, beschmuzt und durchstänkert wird, man wird auch noch ausgezischt, ausgelacht, ausgespottet, ausgehöhnt.

Was thut die Policey? Nichts? Sie ist zu klug, um sich den guten Gewohnheiten der Portugiesen zu widersetzen, ihre Vergnügungen zu stören, oder ihnen die Mittel zu beschneiden, ihre feine Sensualität zu befriedigen. Sie weißt alle Klagen ab, die man über Vorfälle der Art anstellt, allein sie straft die, welche handgreifliche Rache dafür nehmen wollen. So ist ihre billige Unpartheylichkeit beschaffen. Sie machts wie der Gärtner-Hund, der zwar selbst bellen will, aber nicht leidet, daß andre Hunde auch bellen.

Der begoßnen, beschmuzten, durchstänkerten, ausgelachten, ausgehöhnten Person bleibt nichts weiter übrig, als einen Proceß vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen anzufangen. Man protokollirt, man verhört, man schreibt ungeheure Aktenstöße zusammen. Richter, Schreiber; Anwälde, Procuratoren, rupfen um die Wette den unglücklichen Kläger. Nie gelingt es ihm, einen Urtheilspruch zu erhalten. Der Proceß dauert fünf, sechs, acht Jahre, manchmal erlebt man das Ende nicht; die Kosten laufen ungeheuer auf. Fast immer giebt man den ganzen Proceß gar aus Ueberdruß, Widerwillen, oder wegen der Unmöglichkeit auf, die erforderlichen Unkosten ferner beyzuschaffen. Unterdessen ist schon 20 oder 30mal mehr draufgegangen, als die verdorbnen oder beschmuzten Kleidungsstücke werth sind. Selbst diese bekömmt man nicht wieder, weil sie in der Kanzeley deponirt geworden; sie sind für den unklugen Kläger verloren; der, über solche Dinge sich hinaussetzende Schreiber, eignet sie sich zu. Er läßt sie waschen, putzen, säubern, wenden und braucht sie für sich selbst, oder für seine Kinder, für

sein Gesinde; oder er verkauft sie an Trödler, und das nennt er seine Sporteln.

Staatsverwaltung.

Die portugiesische Staatsregierung kann mit einem Kinde verglichen werden, das die Furcht vor der Ruthe demüthig, geschmeidig, gelehrig, gehorsam, kriechend gegen seinen Herrn und Meister macht, und das sich für den angethanen Zwang, und für die erlittenen Demüthigungen, an schwächern, oder seinem Willen unterworfenen Geschöpfen rächt, die ihm nicht widerstehn können.

Diese, dem Joch seiner Nachbarn immer unterthänige Staatsregierung, giebt den, oft sehr erniedrigenden Gesetzen nach, die sie ihm vorschreiben, allein rächt sich für ihren Zwang, ihre Demüthigungen, ihre Erniedrigungen an schwachen Individuen, die außer Stand sind, sich gegen sie aufzulehnen. Sie übt an ihnen eine Gewalt aus, die um so schrecklicher ist, weil sie unter dem Zwang war; sie züchtigt sie mit einer eisernen Ruthe, sie triumphirt dann über ihre Macht, und ist ganz stolz, daß sie auf einmal

herrisch handeln konnte; sie vergißt über die Vollziehung ihrer Machtsprüche, ihre eigene Ohnmacht, Untauglichkeit und Nullität.

Portugal ist das kleinste, schwächste, unbedeutendste Reich von Europa. Es ist in einem beständigen Zustand der Krisis, zwischen zwey überlegenen Mächten, von welchen jede es in einem Augenblick vernichten könnte. England, das alles Gold der Portugiesen an sich zieht, sie arm macht, und sie verachtet, dictirt der Regierung Gesetze, die man demüthiglich empfängt, und genau befolgt. Spanien, das seit den Vermählungen, welche beyde königliche Häuser vereint haben, dem Scheine nach minder forderungssüchtig ist, verliert deswegen doch nicht sein Ziel aus den Augen; es ist nicht so gebieterisch wie England, aber es will nichts abgeschlagen haben; es lenkt sehr oft das Kabinet von Lissabon, sonderlich in Angelegenheiten, wobey die Engländer nicht interessirt sind.

Die Politik dieser Staatsregierung, ist die Politik aller schwachen Staaten, deren Existenz precär ist. Sie versteht sich auf keine andere, und bedient sich keiner andern, als kleiner, krum-

men, heimlichen Hülfsmittel, kleiner Kabalen, ohne Combination, ohne Folge, deren Hebel, Gang, und Wirkung sich selten über die Mauern hinaus erstrecken, die der Prinz bewohnt.

Das jetzige System ist, gar keins zu haben, und so zu sagen, in den Tag hinein zu leben, und täglich nach den Umständen, Plan, Grundsätze und Operationen zu ändern. Dieses ewige Mantel nach dem Winde drehn, macht es lächerlich; entdeckt die Schwäche des Staats, und die Unfähigkeit der Minister, und zerstört das Vertrauen der Inn- und Ausländer; es erzeugt Murren, und flößt Verachtung gegen die Regierung ein.

Portugal hat 4 Staatssekretaire, welche den verschiedenen Departements vorstehn.

Einer von ihnen, der Marchese de Ponte de Lima, ist eigentlich erster Minister. Ein Mann voll Rechtschaffenheit, menschenfreundlich, leutselig, uneigennützig, der das Gute will, aber der schwach ist, der nicht das Herz hat, den andern Ministern zu widerstehn, und bey den besten Absichten den Eingebungen seines Herzens nicht folgen kann. Er überläßt andern das Ruder

der Geschäfte, und beseufzt die Uebel, von welchen er Zeuge ist.

Ein Martin de Mello et Castro, hatte das Seewesen unter sich; auch er stand in dem Ruf der Rechtschaffenheit, allein man sagte von ihm, er hätte sonderbare, und ihm eigene Ideen; er ist gestorben.

Es wäre zwar vielerley über Joseph Seabra da Silva zu sagen, der das Departement der innern Angelegenheiten hat, allein eine Anekdote wird hinreichend seyn. Schon unter dem Könige Don Joseph, war er im Ministerium angestellt, und verrieth das Geheimniß des Staats. Er wurde seiner Würden entsetzt, und nach Pedras-Negras, einer fast wüsten Gegend des portugiesischen Amerikas deportirt. Die regierende Königin rief ihn ins Ministerium zurück, und er hat aus seinem Exil einen falschen, harten, halsstarrigen, herrschsüchtigen, wilden, abstoßenden Karakter mitgebracht; einen Geist ohne Plane, ohne Nachdenken, ohne die geringste Logik, und einen entschiednen Hang zum Despotism, den er auf das wüthendste ausübt.

Ludwig Pinto da Susa = Cutinho hat das Kriegsdepartement und die auswärtigen Angelegenheiten. Seine Figur ist sanft und angenehm, sein Zutritt leicht und sein Wesen zuvorkommend; er hat eine honigsüße Stimme, einen bescheidenen, simplen, geschliffenen, einschmeichelnden, überredenden Ton: allein diese täuschende Außenseite deckt einen nicht minder entschiedenen Hang zum Despotism. Er verspricht leicht, aber er hält wenig was er verspricht; er befriedigt durch seine Worte die, welche mit ihm sprechen, aber er erweckt Mißvergnügen bey allen, welche vergebens auf die Vollziehung seiner Versprechungen warten. Er überhäuft mit treulosen Liebkosungen, die, welche er stürzen will; oft ist der Augenblick der gnädigsten Begegnung gerade der, wo man auf seinen Befehl in Verhaft genommen, dem Schoose seiner Familie und seinen Geschäften entrissen, ruinirt, im Kerker gesperrt, oder weit weg deportirt werden soll.

Eine fünfte Person, die zwar in einer subalternen Klasse steht, ist im Grunde ein eben so mächtiger Minister, als die, welchen sie untergeordnet ist. Diese fünfte Person ist Diogo Ig-

nacio de Pina Manique, Intentand von Lissabon. Dieser Mann hat sein Glück nur durch seine Kriecherey, durch sein Talent zum Spionniren, und durch seine Hülfsquellen in der Kunst gemacht, den ministeriellen Despotism zu unterstützen. Er hat über die Minister eine Gewalt erlangt, die sie beherrscht. Er verdankt diese Gewalt eben so sehr dem Schrecken, den er selbst denen einflößt, die regieren, als ihrer natürlichen Indolenz, die sie alles billigen läßt, was ihnen ein subalterner Beamter vorschlägt, der sie eines Theils der Regierungsbürde entledigt. So hat er sich zum Herrn aller Angelegenheiten gemacht, bey welchen Ehre, Freyheit, Ruhe und Wohl der Bürger auf dem Spiel stehn. Die meisten despotischen Handlungen kommen von ihm her, die Minister genehmigen sie ohne Prüfung, und lassen ihn in ihrem Namen sie ausüben.

Diese Minister haben sich in den Posten erhalten, die sie bekleideten, als die jetzige Königin in einen Zustand verfiel, der sie zum Regierungsgeschäfte ganz untauglich macht; sie haben sich sogar der ganzen Autorität bemächtigt.

Nach den Gesetzen Portugals war ihre erste Pflicht, die Stände zu versammeln, und einen Regenten des Reichs ernennen zu lassen. Allein sie fürchteten mit Recht, ihre Gewalt vermindert zu sehn, und ihre Stellen vielleicht gar zu verlieren. Sie behielten also aus eigener Autorität die Zügel der Staatsverwaltung in Händen; alle Staatsgeschäfte werden von ihnen nach ihrem Gutdünken, im Namen einer Königin verwaltet, die ganz unfähig ist, die sie weder leiten noch aufklären kann, der sie weder Rechenschaft ablegen, noch von ihr Befehle empfangen können.

Alles was sie thun, ist widerrechtlich, unregelmäßig, und gegen die Gesetze des Staats. Man murrt, allein niemand wagt dagegen aufzustehn; man fürchtet unter dem Gewicht ihrer usurpirten Ministerialautorität erliegen zu müssen.

Sie haben die Unrelmäßigkeit ihres Verfahrens, das Gesetzwidrige ihrer Staatsverwaltung, die Nullität aller ihrer Verrichtungen wohl eingesehn; sie haben diese Gebrechen mit dem Namen des Prinzen von Brasilien, des Sohnes

der kranken Monarchin, und des Thronerben bemänteln wollen; sie haben gethan, als ob sie in seine Hände die Last der Regierung niederlegten, allein sie haben nicht gewagt, ihm weder den Titel Regent, noch den Titel Administrator zu geben; sie lassen ihn keine einzige Ausfertigung unterzeichnen; sie thun nichts in seinem Namen; sie thun alles im Namen einer unfähigen, und von der menschlichen Gesellschaft abgeschiedenen Königin.

Der Prinz von Brasilien ist von Natur gut, von Natur wohlthätig; aber er ist jung, das Alter hat sein Urtheil noch nicht gereift, die Erfahrung hat seinen Geist noch nicht aufgeklärt, seinen Muth noch nicht gestärkt. Er ist schüchtern, und seine Minister machen ihn kleinlaut; er will Alles wissen, und seine Minister verhehlen ihm Alles; er will regieren, und seine Minister entfernen ihn von der Regierung; er glaubt zu regieren, und er leiht seinen Ministern nur den Namen, und sie regieren ohne ihn. Man übt unter seinen Augen vielfältige Handlungen des unerhörten Despotism aus, man verübt sie im Namen der Königin seiner Mutter; und in

den Augen des getäuschten Volks, wird der Prinz angesehn, als ob er seine Sanktion dazu gebe, da man ihn doch oft durch falsche Berichte hintergeht, noch öfterer ihm gar keine Rechenschaft davon ablegt, und überdieß die Königin, seine Mutter, deren Güte, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit bekannt sind, sie laut mißbilligen würde, wenn sie ihrer Vernunft Meisterin wäre.

Warum ist es doch so etwas gewöhnliches, daß man verhaßte Minister die jungen Fürsten unfähig zum Regierungsgeschäfte machen sieht? Warum, statt ihre Beurtheilungskraft zu entwickeln, ihre Seele zu erheben, ihr Herz zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu bilden, sie in der Ausübung der Pflichten der Königswürde und der wichtigen Obliegenheiten zu unterrichten, zu welchen sie durch ihre Geburt berufen sind, warum unterhalten sie solche in kleinlichen, unnützen Pratiken, in trocknen, sterilen, herzlosen Handlungen? Warum pressen sie ihre Seele in die Enge, und schwächen ihren Muth? Warum werfen sie einen Schleyer über jene schöne, edle, simple, lichtvolle, menschenfreundliche Maximen, welche die Glorie ihrer Regierung, und das Glück ihrer Unterthanen machen würden?

Warum dämpfen die Portugiesischen Minister den Muth des jungen Prinzen? Warum halten sie ihm schreckenerregende Bilder vor? Warum erfüllen sie seine Seele mit Furcht. Eine Menge Beyspiele ließen sich davon anführen; drey werden hinreichend seyn.

Der Hof befand sich im Jänner 1795 zu Quelus; zwey Unbekannte giengen in der Nähe des Pallastes spazieren; sogleich setzte man den Prinzen in Angst und Schrecken, und machte zwey Meuchelmörder daraus. Man ließ Truppen von Lissabon kommen; man verdoppelte die Wachen; man vermehrte die Schildwachen; man stellte Vorposten aus; man ließ Patrullen die Gegend um den Pallast, und das benachbarte Land durchstreifen; der Prinz blieb drey Tage auf seinem Zimmer eingeschlossen. Die beyden Unbekannten waren zwey Engländer, die den Tag vorher mit dem Packetboot angelangt waren, und welche die Neugier nach dem Ort gelockt hatte, wo sich der Hof aufhielt.

Im Jänner 1794 kehrten zwey französische Kaufleute, die Herrn Carsenac und Gare, die schon lange zu Lissabon wohnhaft waren, und

sich immer Vorwurf- und Tadelfrey betragen hatten, von einem Landhause zurück, wo sie zu Mittag gegessen. Sie verirrten sich in der Nacht, kamen nach Quelus, pochten an die Thüre eines Wirthshauses, und supirten daselbst. Sie bekamen mit dem Wirth wegen des Preißes des Supees Streit, bezahlten ihn jedoch, und giengen gleich weiter nach Lissabon. Daß sie Franzosen waren, daß sie bey Nachtzeit nach einem Ort gekommen, wo sich der Hof befand, daß sie einen Zank mit dem Wirth gehabt, dieß Alles wurde dem Prinzen als höchstverdächtig vorgestellt; man gab ihnen Schuld, sie hätten bösliche Anschläge auf das Leben des Thronerben im Schilde geführt. Es verbreitete sich das Gerüchte vom Hof bis in die Stadt, man habe den Prinzen ermorden wollen. Die beyden Franzosen wurden in der Nacht verhaftet, geknebelt, in ein Kerkerloch geworfen, eingeschifft und deportirt, ohne daß ihnen gestattet wurde, irgend jemand zu sehn, oder an irgend jemand wegen ihrer Geschäfte schreiben zu dürfen. Man ignorirte ihr Schicksal gänzlich, bis man erst lange nachher erfuhr, daß sie zu Livorno wären.

Der Hof pflegt der Proceßion beyzuwohnen, die zu Lissabon am Frohnleichnamsfeste gehalten wird. Alles war 1792 zu dieser Feyerlichkeit in Bereitschaft, und sie sollte eben ihren Anfang nehmen, als der Policeyintendant vorgab, er habe die lächerliche Warnung bekommen, daß alle Gassen, durch welche die Prozeßion ziehn sollte, unterminirt, und mit Pulver angefüllt wären, um den Hof in die Luft zu sprengen. Dieser eben so kluge als aufgeklärte Beamter, setzte sich sogleich in seinen Wagen, und fuhr dem Prinzen entgegen, den er antraf, wie er eben zu Lissabon hereinfahren wollte. Er stattete ihm einen fürchterlichen Bericht von der, gegen sein Leben angezettelten Verschwörung ab. Der erschrockene junge Prinz kehrte in aller Eile wieder um; die Proceßion wurde ohne ihn gehalten; und die Gassen flogen nicht in die Luft. Das Murren war allgemein, und das Lächerliche von dem ganzen Vorgeben so offenbar, daß man nicht einmal die Gassen durchsuchen ließ, um sich von der Wahrheit der angeblich-erhaltenen Warnung zu überzeugen. Man muthmaßte, die Sache sey mit Fleiß und in der Absicht ersonnen

worden, um sich immer mehr nothwendig und wichtig zu machen.

Ministerdespotismus.

So langsam die portugiesischen Gerichtshöfe in Verwaltung der Justiz, in Aufsuchung und Bestrafung öffentlicher Verbrechen sind, so rasch verfährt der Ministerdespotismus in Ausübung der ungerechtesten und willkührlichsten Autorität.

Oeffentliche Verbrechen, Verbrechen welche die gesellschaftliche Ordnung stören, das Vermögen und das Leben der Bürger angehn, bringen die Depositarien des königlichen Ansehns nicht in Bewegung; allein eine Rede, die ihre Personen oder ihre Würden kränkt, die ihre Intriken und Inconsequenzen enthüllt, die den Misbrauch ihrer usurpirten Autorität aufdeckt, setzt sie sogleich in Feuer. Sie begnügen sich über Thatsachen zu entscheiden, sie richten auch die Absichten. Ein Verdacht ist ihnen hinreichend, eine Denunciation ohne Beweiß, ohne Indicien, ohne Wahrscheinlichkeit, bestimmt ihr Verfahren.

Die Beklagten, die Verdächtigen werden augenblicklich beym Kopf genommen, in Kerkerlö-

cher geworfen, und aller Gemeinschaft mit ihren Freunden und Verwandten beraubt. Man bemächtigt sich ihrer Papiere, ohne davon in ihrer Gegenwart ein Verzeichniß zu machen; wie leicht ist es da, was darunter zu mischen, was nicht darunter war, oder wichtige Urkunden beyseite zu schaffen. Dergleichen Operationen geschehn immer bey nächtlicher Weile.

Niemand wagt es dagegen Vorstellungen zu thun; jeder fürchtet für sich; jeder erwartet zitternd, daß auch ihn die Reihe treffe; die Nachbarn, Freunde, Verwandte scheuen sich, auch nur den Schein zu haben, als ob sie darum wüßten; man vertraut sich es einander bloß ins Ohr, und unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses. Man beobachtet ein finstres Stillschweigen, das fast immer der Ausdruck der Bestürzung und des Schmerzes ist.

Die Unglücklichen, sich selbst überlassenen Gefangenen, zerbrechen sich vergeblich die Köpfe, um die Ursache ihres Verhafts zu erfahren. Sie haben nicht einmal den Trost, eine Bittschrift, eine Vorstellung an den Minister gelangen zu lassen, dessen Befehl sie ihrer Freyheit beraubt

hat. Ihre Stimme vermag nicht sich Gehör zu verschaffen; ihre Rechtfertigung ist Ohnmöglichkeit. Ihr Urtheil wurde ihnen ohne Procedur, ohne Untersuchung, ohne Beweisgründe gesprochen, ohne sie verhört, ohne ihnen eine Vertheidigung verstattet, ohne sie überführt zu haben; es wurde vollzogen, ohne ihnen auch nur die Veranlassung zu ihrer Gefangenschaft zu entdecken.

Gewöhnlich läßt man sie lange im Gefängnisse sitzen; dann schifft man sie ein, und deportirt sie; weder die einen noch die andern wissen wohin? Man schickt die Portugiesen nach den Kolonien des portugiesischen Amerikas, oft in die entlegensten und unbewohntesten Gegenden. Dort kommen sie an, ohne jemand zu kennen, ohne Geld, ohne Hülfsmittel sich ihren Unterhalt zu verschaffen; die meisten sterben aus Mangel und Elend. Die Ausländer werden nach französischen, englischen oder italienischen Häfen gebracht. Man fragt sie nicht, wohin sie gebracht seyn wollen? der Zufall entscheidet es. — Ist der Augenblick der Abreise gekommen, so

schifft man sie auf das erste beste seegelfertige Schiff ein, es mag hingehn wohin es will.

Inn- und Ausländer werden gezwungen ihre Ueberfahrt zu bezahlen. Der Preiß wird hinter ihrem Rücken, durch einen Gerichtsschreiber richtig gemacht, der nicht lange handelt, sondern gleich bewilligt was gefodert wird; der gar keine Vorsicht trift, daß die Passagier gut behandelt werden, sondern sie der Willkühr der Schiffskapitaine überläßt, mit denen er immer einverstanden ist, und mit welchen er vielleicht gar das Ueberfahrtsgeld theilt. Werden viele Gefangene zugleich transportirt, so zwingt man den, der Geld hat, die Passage für die andern zu bezahlen, die keins haben.

Es hat sich eine noch weit gehäßigere Geschichte zugetragen. Mehr denn 40 Personen, die man zu verschiedenen Zeiten eingekerkert hatte, wurden 1793 an Bord gebracht, um nach Italien deportirt zu werden. Viele von diesen Passagieren waren schlechterdings außer Stand, die Ueberfahrt zu bezahlen. Man stellte sich gerührt von der Lage eines derselben, des Buchhändlers Borrel von Lissabon, der bey seiner

Ver-

Verhaftung kein Geld bey sich gehabt hatte; man erlaubte ihn an seine Frau um Geld zu schreiben; sie schickte ihm an 50 Gold-Stücken, 1500 Livres baar. Der Kerkermeister, dem Befehl des ehrlichen Intendanten gemäß, behielt diese Summe, bezahlte davon die Ueberfahrt der Passagiere, die nichts im Vermögen gehabt hatten, und ihre Zehrung im Gefängniß, und Borrel — bekam nicht einen Heller!

Wer hätte glauben sollen, daß eine Staatsregierung sich zu einer solchen Niederträchtigkeit, zu einem solchen Betrug herabwürdigen könnte? Ein solches Verfahren verdiente Bestrafung bey einem Privatmanne, und sie selbst erlaubt es sich! das Faktum ist übrigens ganz wahr. Der Buchhändler ist zu Genua, und seine Familie zu Lissabon.

Dergleichen despotische Handlungen erneuern sich täglich in Portugal. Ich könnte Beyspiele davon aufstellen, welche Verwunderung und Unwillen erregen würden. Jede tugendhafte Seele würde erbeben, jeder ehrliche und aufgeklärte Mann würde ein Land fliehen, wo Vermögen, Ehre, Freyheit, der Laune von Mini-

stern Preiß gegeben ist, die öffentlich die heiligsten Gesetze übertreten.

Eine Menge von Individuen erfahren täglich eine gleiche Behandlung, ohne daß man je die Veranlassung dazu kennt. Die nächtlichen Gefangennehmungen sind häufig; es ist nichts seltenes, 10, 20, 30, 40 Personen auf einmal verschwinden zu sehn. Man weiß nicht was aus ihnen geworden, bis man 5 oder 6 Monate nachher hört, daß sie nach Amerika, Frankreich, England, Italien geschaft worden sind. Man thut sie alle auf ein Schiff, ohne sich zu kümmern, ob genug Platz da sey, oder nicht. Dieß geschah 1793, als man den Buchhändler Borrel deportirte. Zwey und vierzig Personen, Männer und Weiber, befanden sich auf demselben Schiffe, wovon die meisten, weil sie nicht unter Dach kommen konnten, gezwungen waren, sich Tag und Nacht, bey einer Reise von sechshundert französischen Meilen, auf dem Verdeck aufzuhalten.

Eben so verfuhr man 1794, als man 22 Personen arretirte, worunter Damen, Demoiselle, Kinder, der Buchhändler Dubié, die

Kaufleute Gare und Carsenac, Herr Mates von ꝛc. waren, letztrer ein reicher und achtungswürdiger Kaufmann, der sich sonderlich durch die Wohlthätigkeit auszeichnete, die er an Unglücklichen, und namentlich an französischen Emigrirten, in reichem Maase bezeigte.

Gleichen Despotismus übt die portugiesische Staatsregierung in bloßen Civil-Sachen aus.

Es ist nichts seltenes, daß ein ohne Prüfung und Untersuchung ertheilter Minister-Befehl, Privatpersonen zwingt, sich wider Willen zu verheyrathen, und Verbindungen einzugehn, welche die freyste Einwilligung erfordern. Wir werden weiter davon, unter dem Artikel Heyrathen sprechen.

Die Minister entziehen oft den Tribunalen die Erkenntniß von Civil-Processen, um sie selbst despotisch, ohne Anhörung der Partheyen, und ohne Einsicht der Proceß-Akten, zu entscheiden. Dergleichen Aussprüche bestehen in einer Ordre von acht Zeilen, die der Minister im Namen einer Königin unterzeichnet, welche ihre Krankheit zum Regieren unfähig macht, und

sogar von der bürgerlichen Gesellschaft absondert. Die, durch eine so empörende Gewaltthätigkeit ihres Vermögens beraubte Partheyen, wagen nicht sich zu beklagen, ja nur das leiseste Murren zu äußern: denn sonst würde man sie dafür, durch eine lange und harte Gefangenschaft, und durch eine Deportirung nach fernen Landen, züchtigen, aus welchen sie nie zurückkehren.

Diese Regierung ist nicht allein despotisch; sie ist auch inconsequent in ihrem Despotism.

Die Minister haben sich den Schein geben wollen, als ob sie mit der größten Aufmerksamkeit darüber wachten, daß die Lehrsätze der französischen Revolution sich nicht in Portugal ausbreiteten. Oft schützten sie zum Vorwand der Gefangenschaft oder Wegschaffung vieler Personen, eine supponirte Intention, eine unbesonnene Aeußerung, eine unüberlegte Gebehrde, eine Rede ohne Absicht vor, was sie denn nach ihrem Belieben, und auf eine, ihren Absichten gemäße Art zu deuten wußten. Es diente zum Deckmantel mancher Bedrückungen, die im Grunde nur ihrem Interesse oder ihrer Rachsucht fröhnten. Allein zu eben der Zeit, wo sie sich stell-

ten, als ob sie Jagd auf die Freunde der Revolution machten, empfingen sie solche mit offenen Armen, und verweigerten hingegen den französischen Emigrirten den Einlaß in Portugal.

Ein gewisser *) Leglise, der 1792 auf einem französischen Schiffe gefangen wurde, das bestimmt war, die Lehre der französischen Revolution in Brasilien auszubreiten, den man nach Lissabon brachte, und daselbst drey Monate lang ins Gefängniß sperrte; dieser Leglise wird in der Stadt geduldet, und genießt daselbst der völligen und ungestörten Freyheit. Die Staatsregierung hat ihn mit Wohlthaten überhäuft; er empfing 1794 eine Gratification von 900 Livres, und 1795 eine Pension von 1200 dergleichen. Man that, als ob man ihn als einen Emigrirten betrachtete und behandelte, und doch wußten die Minister recht gut, daß er in

*) Leglise war Officier am Bord des Schiffs, das Dupetit Thouars kommandirte, und jedermann weiß, daß dieses Schiff den unglücklichen Lapeyrouse aufsuchen sollte, daß es gar nicht in Brasilien anlanden sollte, und daß es auch nicht dort von den Portugiesen genommen worden ist.

Dienſten der franzöſiſchen Republik ſtand, und die dreyfarbige Kokarde trug, als man ihn gefangen nahm.

Ehrhart, weyland Arzt beym großen königlichen Stall zu Paris, der im December 1793 nach Liſſabon kam, hatte Theil an der franzöſiſchen Revolution genommen; war von allen Klubs geweſen; hatte Stellen bey ſeinem Diſtrikt und ſeiner Sektion bekleidet; hatte an der Thüre des Gefängniſſes des Königs im Tempel, Schildwach geſtanden; hatte dieſen Monarchen auf dem Blutgerüſt, die Flinte auf der Schulter, und unter die Nationalgarde gemiſcht, bewacht. Demungeachtet duldet man ihn zu Liſſabon, ja die Miniſter begegnen ihm mit Auszeichnung. . . . Aber er iſt im Gefolge eines Herrn Becfort, eines reichen Engländers, der ſich in Portugal niedergelaſſen hat, und die natürliche Tochter des Marcheſe de Marialva, eines der angeſehenſten Herrn des Hofs, heyrathen ſoll.

Brouſſonnet, Doctor der Arzneywiſſenſchaft, Secretair der Ackerbau-Geſellſchaft zu Paris, war Mitglied der geſetzgebenden Ver-

sammlung gewesen; er hatte sich sogar in dieser Versammlung unter den Feinden des Königthums ausgezeichnet; er war der erste Angeber der Royalisten in der Vendee. Er kam 1794, nach Robespierre's Sturz *) und Tod, im Jakobiner-Kostum nach Lissabon; er wurde mit Entzücken aufgenommen, überall präsentirt, caressirt, fetirt. . . . . Allein Broussonnet hatte zum Beschützer den Herzog Alafoes, den natürlichen Sohn des Königs Johanns V.

Es ist dieß nur eine schwache Skizze der Ungerechtigkeiten der Minister des portugiesischen Hofs. Täglich erneuern sie solche; sie geben ihnen eine Publicität, die empört. Weit entfernt, sie mit einem dichten Schleyer zu bedecken, enthüllen sie solche vielmehr dem Tageslicht; sie trotzen, ohne Scheu und Schaam der öffentlichen Meynung, dem Murren des Volks, dem Unwillen des Biedermanns, dem Tadel des Tugendhaften Staatsbürgers.

*) Der Autor irrt sich; Bürger Broussonnet verließ Frankreich einige Zeit vor Robespierres Tod; er besitzt übrigens Talente und Verdienste, die ihm überall die Auszeichnung erwerben müssen, deren der Autor hier erwähnt.

Die Gewaltthaten der Minister treffen sonderlich die Klasse von Menschen, die weder Stimme, noch Vertheidigung, noch Fürsprache hat, Fremde ohne Stütze, Personen, deren Familien von Schrecken zu Boden gedonnert, nicht wagen die Stimme der Wahrheit hören zu lassen. Nie treffen sie Engländer; an der thätigen und mächtigen Energie dieses Volks, würde die Autorität der Minister scheitern. Vor diesem trafen sie auch keinen Franzosen, sobald nemlich ein französischer Minister die Macht seiner Nation gelten zu machen wußte.

Die jetzige Regierung, oder vielmehr das jetzige Ministerium seit der Krankheit der Königin, hat sich jedoch erkühnt, in der Person eines Prinzen des regierenden Hauses, Gesetze, Rang, und die der Geburt schuldige Achtung, gröblich zu verletzen.

Nach den portugiesischen Gesetzen dürfen Justitz-Beamte, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Souverains, nicht in die Häuser der Großen, noch weniger in die Häuser der Prinzen von Geblüt, einen Fuß setzen. Und doch drangen die Schergen des Polizey-Intendanten, bloß mit einem Befehl dieses Intendan-

ten versehn, keklich 1793 in den Pallast des Herzogs von Cadaval, und wollten Haussuchung nach Kontrebande anstellen. Der Herzog zeigte sich ihnen, und verlangte den Befehl der Königin zu sehn, den sie ihm nicht vorweisen konnten; hierauf jagte er die Schergen des Intendanten, die seinen Pallast zu entweihen gewagt hätten, mit Schimpf und Schande von dannen. Noch denselben Tag wurde er, wie der geringste Unterthan der Königin, verhaftet, ins Gefängniß gebracht, 14 Tage eingesperrt, und hierauf exilirt.

Und doch ist der Herzog von Cadaval der erste Prinz von Geblüte, der muthmaßliche Thronerbe, wenn der jetzige Prinz von Brasilien ohne Kinder sterben sollte. Er hatte die Würde seiner Geburt und seines Ranges, den Gesetzen des Reichs gemäß, behauptet; allein er hatte es gewagt, dem Intendanten Manique zu widerstehen, dem Despoten der Despoten Portugals, und das war sein Verbrechen. Er wurde auf eine, das größte Aergerniß gebende Art, dafür bestraft, statt daß eine strenge Züchtigung den verwegenen Intendanten hätte tref-

fen sollen, der zugleich die Gesetze des Staats, und die dem Blute seiner Könige schuldige Ehrfurcht, verletzte.

Vorstehendes Gemälde, giebt Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Auf der einen Seite sieht man Minister, die den dummen Stolz haben zu glauben, die königliche Autorität, hinter welcher sie sich verstecken, sey hinreichend, ihre gewaltsamen Schritte zu rechtfertigen: umgeben von verworfenen Sklaven, hören sie nicht auf, sich neuer tyrannischen Handlungen schuldig zu machen; sie wissen, daß sie dem Hasse des Volks nicht entgehen können, allein sie lassen sich immer hassen, wenn sie nur gefürchtet werden.

Auf der andern Seite erblickt man ein unterdrücktes Volk, das man verhindert sich zu beklagen, das aber gegen diesen Druck einmal aufstehen kann; man erblickt Zwietracht, Fehde, Haß, Mißtrauen unter den Bürgern; die unausbleiblichen Folgen der Spionnerey; Angebereyen und Mißbräuche der Autorität; häufige Niederträchtigkeiten, mit dem Namen des Nachgebens und der äußerlichen Ehrerbietigkeit, beschönigt, aber von Stolz, Tyranney und

Schrecken der Schwachheit auferlegt; man erblickt eine ganze Nation, die in die enge Gränzen der Unwissenheit und Kleinmüthigkeit, durch die Wirkung eines Despotism gepreßt ist, der die Spannkraft, und den Flug des Genies und des Muths lähmt, und hemmt.

Was muß daraus entstehn? Kann nicht das Volk das Joch abschütteln, das auf ihm lastet? Kann es nicht die Ketten zerbrechen, unter deren Bürde es erliegt? Kann nicht der ehrliche, der großmüthige, der tugendhafte Mann, der Mäßigung und Billigkeit in seinen Vorstellungen zeigen würde, wenn ihm erlaubt wäre, sich frey zu äußern, kann er nicht plötzlich, durch Zwang und Furcht vor der Strafe, zum Aufrührer, zum Revolutionär werden? Tyranney kann ihn zum Verbrecher machen, und dann würde er um so gefährlicher seyn, weil er desto empfehlungswürdiger durch seine Tugenden ist. Die Tyrannen müssen zittern; die Menge ihrer Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, kann das Band zerreißen, das den Fürsten und den Unterthan an einander knüpft. Der Fürst selbst kann das schuldlose Opfer der Greuel werden,

die in seinem Namen begangen werden, und die er nicht befohlen hat.

Die Liebe der Portugiesen zu ihrem Prinzen, wird diesem Unglück vorbeugen; diese Liebe war es, die sie bisher zurückhielt; sie wird sie noch länger bis zu der Zeit zurückhalten, wo der Thronerbe, der rechtmäßige Verwalter seiner Staaten wird, und die verhaßten Usurpatoren seines Ansehns vernichtet; wo dieser Prinz, indem er selbst regiert, die heiligen Gesetze des Reichs wieder aufleben, und sie nach den Grundsätzen der Mäßigung, Gerechtigkeit und Billigkeit, vollstrecken lassen wird.

Nöthiger Nachtrag zu Vorstehendem.

Die durch Gewalt zu Boden gedruckte Schwäche, die durch Tyranney herabgewürdigte Menschheit, die durch das Gewicht des Minister-Despotism erniedrigte Menschenwürde, finden keine Vertheidiger; Herz, Geist und Muth, sind beklommen, und niedergeschlagen. Die Furcht legt einen allgemeinen Zwang auf; man wagt nicht zu reden; man wagt nicht zu handeln. Finstres Schweigen, heimliche Be-

stürzung, stumme Unruhe, sind der einzige Ausdruck des Erstaunens, des Schmerzens, des durch Schrecken zurückgehaltenen Unwillens.

Der Schriftsteller allein kann die unterdrückte Unschuld vertheidigen, und das sträfliche Spiel der subalternen Unterdrücker entschleyern; er allein kann den Augen der Völker, den Augen der Souveräne, das Abscheuliche ihrer Verbrechen aufdecken, und gegen sie die öffentliche Meinung und die gesetzmäßige Autorität aufregen; er kann sie zu Grunde richten und ausrotten, indem er die Hülle zerreißt, hinter der sie sich verstecken, und schnell mit der Fackel in das Dunkel dringt, wo sie ihre Schandthaten verbergen.

Vergebens verfolgt der Despotism den Schriftsteller; er kann ihm zwar, durch Unterdrückung, Zwang anthun; allein nie wird es ihm gelingen, in seinen Händen die Fackel der Wahrheit auszulöschen.

Der gedrückte Schriftsteller schweigt, aber beobachtet im Stillen; er verfolgt den Gang der Unterdrücker; er beleuchtet ihre Entwürfe bis in ihre verborgensten Tiefen. Und sobald er seinen

Flug beginnen kann, enthüllt er mit Kraft mächtige Wahrheiten. Er entlarvt die subalterne Tyranney, ihren Stolz, ihre Insolenz, ihre Winkelzüge, ihre Ränke, ihre Ansprüche, ihre Unternehmungen, ihre Gewaltthätigkeiten, ihre Excesse, ihre Bubenstücke. Durch Entlarvung der Tyranney, entlarvt er den Tyrannen selbst. Er stellt den Augen der erstaunten Völker, den Augen der betrognen Potentaten, Ungeheuer dar, deren Bild, deren Andenken, deren Namen allein schon Schrecken und Unwillen einflößt. Er zerschmettert ihre frechen Stirnen durch den Donnerkeil der heiligen Wahrheit; er weiht sie der Verachtung, der Schande, dem Fluch aller Zeitalter.

Der Schriftsteller unterrichtet die Völker in ihren Pflichten gegen ihre Fürsten, aber er belehrt sie auch, daß eine anständige, und durch die Gesetze gemäßigte Freyheit, ihr theuerstes und köstlichstes Attribut ist.

Indem er sie zu einer blinden Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Staats aufruft, zeigt er ihnen zugleich die Scheidewand, welche sie den Eingriffen in diesen Gesetzen entgegensetzen können.

Er zeigt ihnen die Mittel an, ihre Fürsten über den Misbrauch aufzuklären, den die Subaltern-Beamte von der ihnen anvertrauten Autorität machen; damit diese untergeordneten Tyrannen, diese Despoten der zweyten Klasse vernichtet werden, die keine andre Vorschriften als ihre Launen, keine andere Gesetze kennen, als ihren Willen; die der Vortheil ihres Souverains, die Glückseligkeit des Volks, ihren persönlichen Vortheilen aufopfern; die täglich ihren Fürsten betrügen; und die Mistrauen zwischen ihm und den Unterthanen ausstreuen, aus jenen Unterdrücker, aus diesen Sklaven machen.

Er verleiht dem Volke den Muth, seine Stimme zu erheben, sie bis zum Thron erschallen zu lassen, die Schranken zu durchbrechen, womit ihn der Minister-Despotism umgiebt, und mit dem Edelmuth, der Würde, der Festigkeit zu sprechen, welche ein freyes Volk karakterisiren, ohne dabey gegen das anzustoßen, was es seinem Souverain schuldig ist.

Die Gesetze sind die Richtschnur und die Aegide beyder; sie sind das Fundament der

Macht der Könige; sie leiten den Gehorsam der Völker, und sind das Princip ihres Glückes.

Die Fürsten, die nach den Gesetzen regieren, werden ein Gegenstand der Verehrung für die Völker; sie machen sich einen Namen, den die Nachwelt nie anders als mit Ehrfurcht aussprechen wird. Die Völker, die den Gesetzen gehorchen, bereiten den Fürsten die sie beherrschen, eine glückliche Regierung.

Die Fürsten müssen immer das Glück ihrer Unterthanen, die Völker immer den Ruhm ihrer Fürsten wollen; allein die erstern werden oft durch die Minister die sie umgeben, betrogen und irre geführt. Dann lassen sie sich verleiten, die Gesetze zu übertreten, und die Grundsätze von Geradheit, Recht und Billigkeit, dem Interesse ihrer treulosen Rathgeber unterzuordnen. So stören sie die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft; stürzen die Gesetze des Reichs um, machen aus einem freyen Volke, ein Volk von Sklaven, und zernichten die Fundamente ihres Ruhms und ihrer Macht.

Das unterdrückte Volk seufzt und schweigt; murrt es, so klagt es nie seinen Fürsten an; es beschuldigt nur die treulosen Minister; es unterwirft sich, es gehorcht; es harrt, daß der Fürst sich über seinen wahren Vortheil, über die Ungerechtigkeiten die man ihn begehn läßt, über das Unrecht der despotischen Handlungen die man ihm ablockt, aufklären, und zu jener weisen und durchdachten Energie zurückkehren solle, welche die Basis der Liebe eines Hausvaters zu seinen Kindern ist. Sein Muth erliegt; es bleibt ohne Kraft, ohne Nachdruck; sein Haupt senkt sich unter dem Joche das es drückt. Aber wenn es erwachen sollte, so würde sein Erwachen das Erwachen des Löwen seyn!

Der Schriftsteller allein kann den Potentaten diese schreckliche Wahrheiten verkünden. Er kann ihnen sagen, daß sie nur durch ihre Völker regieren, und nur durch die Liebe ihrer Völker glücklich sind; daß die Glückseligkeit dieser, der Ruhm ihrer Regierung, und Muth des Volks, der einzige Hüter ihres Throns ist; daß die Erstickung dieses Muths, zugleich das Princip der Stärke ihres Reichs verschwinden macht, und

daß sie ihn durch Uebertretung der Gesetze ersticken; daß ein unterdrücktes Volk weichlich, feig, Geist- Energie- und Kraftlos wird, und daß es nicht mehr dazu beytragen kann, die Fundamente des Throns, die Würde seines Fürsten, und die Majestät seines Souverains zu stützen, und aufrecht zu erhalten.

Der Schriftsteller kann ihnen zu Gemüthe führen, daß Machtsprüche, welche gegen das Wesentliche der Gesetze streiten, daß sie die Freyheit der Bürger erschrecken, die Seele erniedrigen, das Herz beklemmen, das Genie unterdrükken, das Verhältniß zwischen Thron und Unterthan zernichten, die Verbindung zwischen Fürsten und Volk zerreißen, und die heiligen Bande ihrer gegenseitigen Pflichten auflösen.

Der Schriftsteller kann sie vor den interessirten, treulosen, gefährlichen Rathschlägen jener ungetreuen Minister warnen, die den Gedanken selbst in seinem Heiligthum morden, und die Freyheit der Bürger selbst in ihren Privatneigungen gängeln wollen; die Gesetze und Wohlhabenheit stürzen, weder Schande, noch Publicität, noch das Tribunal ihres Gewissen scheuen,

und so bürgerliche Intoleranz und Geringschätzung des Eigenthumsrechts affischiren; die dem öffentlichen Tadel trotzen, und willkührlich die Freyheit der Bürger, die Ehre der Familien, und die Ruhe des Volks beeinträchtigen.

Zugleich kann der Schriftsteller die öffentliche Stimme wecken, ihr die Zugänge zum Thron öfnen, und den Augen des Fürsten, jene Geradheit, jene Kraft, jenen Nachdruck enthüllen, die sie immer hat. Diese Stimme geht fast niemals fehl; selbst auf ihren Abwegen bemerkt man einen Fond von Gerechtigkeit, Billigkeit und Geradheit an ihr. Ein gerechter und weiser Fürst hilft ihr leicht wieder auf den rechten Weg, indem er das Rechtmäßige von dem Uebertriebenen in ihren Foderungen zu scheiden weiß; erhält sie das erstere, so steht sie von lezterem so ab.

Das Intresse der Souveräne, und das Intresse der Völker führt hier meine Feder. Möchten beyde, ihren Obliegenheiten getreu, in ihrer Reciprocität, das Fundament des Ruhms der erstern, und die Basis der Glückseligkeit der zweyten finden.

Möchte dieß Buch vor die Augen des Fürsten kommen, der Portugal zu regieren bestimmt ist! möchten die Details die es enthält, ihm das empörende Gemälde des verhaßten Betragens seiner Minister, des Drucks, der Erniedrigung, der Nullität seines Volks enthüllen. Sein der Wahrheit geöfnetes, über sein Intresse aufgeklärtes Herz, würde mit Abscheu die treulosen Agenten von sich stoßen, die so oft sein Vertrauen gemisbraucht, so oft seinen Namen und seine Autorität compromittirt haben. Seine Gerechtigkeit würde sie unter der Last seines Unwillens zermalmen; er würde sie für ihre Bubenstücke züchtigen; er würde seinen Unterthanen eine väterliche Hand reichen; er würde ihnen durch seine Wohlthaten, durch die Gelindigkeit seiner Regierung, durch die Gerechtigkeit seiner Verwaltung, den Druck vergessen machen, in welchem sie unter dem demüthigenden und schweren Joch der Minister geschmachtet haben. Die Liebe, die sie für seine Person beseelt, würde sie in dieser Handlung der Gerechtigkeit, einen glänzenden Beweiß seiner Wohlthätigkeit erblicken lassen.

Volk.

Ein zahlreiches Volk bewohnt Lissabon, allein dieses Volk erliegt unter der täglichen Last der Armuth.

Das Elend stellt sich hier überall in seinen häßlichsten Gestalten dar; man erblickt nichts als bleiche, verblühte, abgezehrte Gesichter; ausgemergelte, hinfällige, kaum bekleidete, mit Lumpen bedeckte Körper; halbnackte Kinder; Mütter, deren erschöpfte Brust dem Kinde, dessen hungriger Mund mit lautem Geschrey Nahrung verlangt, keine mehr reichen kann; niedrige, enge, zusammengedruckte Barraken, wo durch die halboffenen Dächer die Wehklage des Unglücks und der Noth empor in die Luft schallt.

Der gemeine Mann arbeitet, allein der Ertrag seiner Arbeit ist zu seiner Subsistenz kaum hinreichend; sie wird ihm zu einem zu niedrigen Preiße, sonderlich in einer Stadt bezahlt, wo die ersten Lebensbedürfnisse durch die Kosten der Zufuhr, und die Abgaben, womit sie beschwert sind, äußerst theuer werden; in einer Stadt, wo die Feyertage so häufig sind, und die Zahl der Arbeitstage verringern; wo die, unter allen

möglichen Formen angelegten Fesseln, der Entwickelung der Industrie schaden, und wo der Arbeitsmann durch die nächtlichen Ronda's und Schnarren-Wachen, wozu man ihn häufig braucht, abgemattet wird.

Dieß, unter der fast ewigen Bürde von Strapatzen und Arbeiten gebeugte Volk, findet nicht einmal die Mittel zu seiner Existenz. Ein Festtag ist für ihn ein Tag, wo Mangel und Noth es zwiefach drückt; zwey Tage Aufhören der Arbeit, versetzen es in das schrecklichste Elend. Es weiß niemals den Tag vorher, ob seine Arbeit ihm bis morgen zu leben geben wird.

Selbst die Tage, wo es arbeitet, machen es nicht glücklicher. Der Hausvater, von den Mühseligkeiten des Tages ermattet, kann seine geschwächten Kräfte nicht stärken; er muß den mäßigen Lohn den er empfangen, mit Frau und Kindern theilen; und er reicht kaum hin, ihre ungewisse, immer schwach und hinfällige Existenz zu fristen. Der Mann ist im 50sten Jahre schon alt und abgelebt, er unterliegt den täglichen Strapatzen eines geschäftigen und mühsamen Lebens, und sieht keine Aushülfe für sich im Alter.

Ueberhaupt drücken die Schrecken des Elends das Lissabonner Volk von allen Seiten. Noth erniedrigt es; Arbeit erschöpft es; Hinfälligkeit zehrt es auf; und ein schimpflicher Bettlerstand bleibt die einzige Zuflucht von einer ungeheuren Menge Menschen, die sich zwey Drittheil ihres Lebens lang, fruchtlos geplagt, und zerarbeitet haben.

Vergebens sucht man zu Lissabon jene Handlungen der Wohlthätigkeit auf, die den Thränen des Unglücks, und der Verzweiflung des Armen zuvorkommen; die den Theil des Volks, der unter dem Elende und der Ohnmacht sich herauszuziehn erliegt, diesem verlassenen Zustande entreißen; die den Muth des Dürftigen heben, indem sie ihm Lust zur Arbeit machen, und die dem Müßiggange der Kindheit, und den Gebrechen des Alters vorbeugen.

Diese reiche Stadt hat nicht eine einzige Anstalt zum Besten der Armen; sie hat keine Association, kein Spital, kein Haus, wo man ihrer Dürftigkeit unter die Arme greift; die Kirchspiele leisten ihnen keine Unterstützung, die Policey, die Regierung überlassen sie ihrem Schick-

sale; sie kennen nicht die weise Politik, ihnen Mittel zur Subsistenz zu verschaffen, indem sie solche zu öffentlichen Arbeiten gebrauchen, wenn die böse Witterung, und das gezwungene Einstellen der Arbeit, sie plötzlich in die größte Noth, den gänzlichsten Mangel stürzt, und von allem entblößt.

Der Arme ist der Gnade des Reichen überlassen, und findet bey diesem ebenfalls nicht mehr Hülfe; im Gegentheil, dieser profitirt von seiner Noth; er wuchert mit dem Schweiße des Arbeitsmannes; er verringert seinen Lohn nach Maasgabe der Bedürfnisse, von denen er weiß, daß er sie hat; er öfnet seinen Beutel nie dem Jammer des Unglücks; nie thut er seine milde Hand auf, um eine Haushaltung zu unterstützen, welche der Mangel in Verzweiflung stürzt, oder einem Hausvater zu helfen, den eine leichte Aufmunterung in den Stand setzen würde, seine Frau und Kindern ihr Auskommen zu verschaffen. Der Reiche glaubt seine Schuldigkeit erfüllt zu haben, wenn er kärglich etwas kleine Münze an ein paar Bettler ausspendete, die er

unterwegens antraf, oder die ihn in seinem Hause anflehten.

Der Reichthum der Mönche zu Lissabon, gäbe ihnen eine Menge Mittel an die Hand, jene thätige und zuvorkommende Milde auszuüben, welche die Religion, zu der sie sich bekennen, zur Vorschrift macht. Aber ihre Mildthätigkeit dringt nie in das Innere der Haushaltungen; sie sucht nie die Dürftigkeit auf dem Strohlager auf, wo sie ihr Daseyn beweint; sie kömmt nie den Bedürfnissen einer trostlosen Familie zuvor, der ihre Existenz eine Last ist, die das Unglück in Unordnungen stürzen, und die Unordnungen zu Niederträchtigkeiten zwingen können, welche oft an Verbrechen gränzen. Sie glauben Alles für die Armen gethan zu haben, wenn sie einmal des Tags, an der Thüre ihres Klosters ein paar Löffel Suppe an die Unglücklichen austheilen lassen, die sich da einfinden. Und was für eine Suppe, großer Gott! sie ist oft nichts anders als ein Klumpen alter Brodrinden, die man in dem Spülichwasser eingeweicht hat, worinn die Teller des Refektoriums abgewa chen worden.

Wo steckt also jene weise Vorsicht der Staatsregierung, da sie die zahlreichste Klasse ihres Volks vernachläßigt, die Klasse, welche die Bevölkerung am meisten erhält und fortpflanzt; welche die Hauptstütze ihrer Macht, und die Stärke ihrer Armeen ausmacht, und welche dem Feldbau, dem Seewesen und den Künsten Hände und Arme verschafft? Wo steckt jene weise Vorsicht, die den Armen gegen den Reichen beschützen, und diesen abhalten soll, seinen Ueberfluß zu mißbrauchen, und verhüten, daß jener unter der drückenden Bürde des Elends umkomme?

Diese Regierung stiftet Klöster, und läßt ihr Volk ohne Zufluchtsstätten; sie steuert reichlich Mönche und Nonnen aus, und sie errichtet keine Anstalt, wo der Dürftige sein Haupt niederlegen könne; sie spendet ihre Wohlthaten an eben so unnütze als begüterte Mönche, und zieht ihre Hand zurück, wenn die arbeitsame Armuth sie anspricht.

Was ist aus jenen Grundsätzen der Menschlichkeit, was aus jener christlichen Milde, jenem ersten Gebot des Gesetzes Gottes geworden, das

dem Reichen die Pflicht auferlegt, den Dürftigen zu unterstützen?

Was ist der Hauptzweck der Stiftung geistlicher Orden? Was ist die erste Bestimmung der Güter, die sie von den Gläubigen empfangen haben? Was ist das erste Gesetz, das sie sich auferlegten, als sie solche erhielten? haben sie vergessen, daß sie nur die Verwalter, die Verweser sind? daß ihre Güter den Armen gehören? und daß sie, wenn sie solche zu andern Zwecken anwenden, gegen das natürliche Gesetz, gegen das Kirchengesetz, gegen das Gesetz des Herrn, und gegen die Absicht ihrer Wohlthäter sündigen?

Vergeblich machen sie sich einander ein Blendwerk vor; ihre kleinliche und unvollkommene Wohlthätigkeit, vermag nie jene geheime Stimme zu ersticken, die sich zuweilen in ihren Herzen erheben, und sie an die Foderungen der Pflicht, der Gerechtigkeit, und des Mitleids erinnern muß, Foderungen, welchen sie jedoch widerstehn, und ihnen zu gehorchen sich weigern. Diese geheime Stimme wird ihr erster Ankläger, so wie ihr erster und unbestechlicher Richter seyn. Sie wird ihnen die Uebel vorhalten, die sie hätten

verhüten können, die Uebel, an welchen ihre Härte Schuld ist. Ihr Gewissen, dieß tiefe, dieß dauerhafte Gefühl, das nichts zu verlöschen vermag, wird gegen sie aufstehn; aber dann wird es nicht mehr Zeit seyn, und sie werden sich vergebens von inneren Vorwürfen, in dem Augenblicke jenes schrecklichen und furchtbaren Uebergangs bestürmt sehn, wo sie Rechnung von ihren Handlungen, dem obersten Richter des Himmels und der Erde ablegen sollen.

Noth wirkt ganz eigen auf das Physische und Moralische der Völker. Dieser Einfluß ist auch bey bey dem Lissabonner Volk sichtbar. Es ist schlaff, blaß, klein, verkrüppelt, ernsthaft, argwöhnisch, unruhig; Dürftigkeit kann zwar seinen Stolz nicht dämpfen, allein es ist stolz ohne Muth. Es trägt zugleich die schimpflichen Fesseln der Knechtschaft, uud die schwere Bürde des Elends. Man zermalmt es wie ein Insekt, sobald es den Kopf emporzuheben wagt; es zittert vor der Stimme, dem Anblick des untersten Policeydieners. An ihm wird besonders der gewaltsamste und ungerechteste Despotism ausgeübt. Was entsteht daraus? Ein Volk

ohne Geist, ohne Energie, ohne Muth; ein Volk ohne Kraft, ohne Karakter, ohne Willen; das schüchternste, das feigste Volk der Welt; ein sklavisches, ein erniedrigtes Volk.

Es ist voller Laster; es ist diebisch und meuchelmörderisch; es eignet sich zu, was ihm in die Hände fällt; es nimmt es mit Gewalt, sobald es dieses ohne Gefahr thun zu können glaubt. Das Messer ist seine Lieblingswaffe; es bedient sich desselben häufig, um Beleidigungen zu rächen, oder seine Räubereyen zu erleichtern. Aber wir wollen gerecht seyn. Dieß Volk hat nur eine precäre Existenz, ihm gebricht es oft am Allernothwendigsten; das Elend bringt es zur Verzweiflung. Sein erstes, sein dringendstes Gesetz ist, sein Leben zu fristen, und die Noth zwingt es, sich die Mittel dazu zu verschaffen, wie es sie findet.

Dürftigkeit führt oft zum Verbrechen, und vielleicht verdankt das Volk von Lissabon der Dürftigkeit seinen Hang zum Verbrechen. Vielleicht wäre dieß Volk ein getreuer Beobachter der Gesetze, wenn die Gesetze es beschützten, allein die Gesetze verlassen es. Seine Hände sind

leer, die Diener der Gesetze stoßen es von sich; es ist schwach, ohne Kraft, ohne Stütze, die Diener der Gesetze legen ihm ein Joch von Eisen auf.

Dieß Volk behält seine Feigheit bey, wenn es Böses thut. Es greift nie von vorne an, und mit offener Gewalt; es bringt seine Streiche von hinten, und heimtückisch bey. Nie fällt es einen bewafneten Mann an, denn es fürchtet einen Widerstand, der für ihn übel ablaufen könnte. Selten wagt es sich an einen Fremden, weil dieser sich fast immer zur Wehre setzt. Seine Angriffe treffen seine eigenen Landsleute, die Portugiesen, die eben so feig, eben so zitternd sind, wie ihre Angreifer.

Bettler.

Wenn Betteley immer ein Gebrechen bey Staatsverwaltungen andeutet; wenn die Zahl der Bettler so viel Flecken in der Gesetzgebung eines Volks sind, so muß man eine böse Meinung von der portugiesischen Staatsregierung bekommen.

Lissabon wimmelt von Bettlern; auf das Auge des Fremden macht ihre ungeheure Menge einen widrigen Eindruck; sie vermehren sich von allen Seiten; man findet sie überall wieder; man wird von ihnen auf Gassen und Plätzen, in den Kramläden und vor den Kirchthüren bestürmet. Sie dringen in den Tempel des Herrn; sie unterbrechen die Andacht der Gläubigen, durch ihr ungestümes und lästiges Fodern. Sie laufen in die Häuser; sie klopfen an alle Thüren; ein Bedienter ist oft allein nicht hinreichend, ihren Zudringlichkeiten zu wehren.

Ueberall stößt man auf solche unflätige und widrige Gegenstände, die, weit entfernt zum Mitleiden zu bewegen, vielmehr die milde Hand durch den Ekel zurückstoßen, den sie einflößen. In eben dem Augenblick, wo ihr stöhnendes und klägliches Flehn dem Ohre wehe thut, schreckt ihre Unreinlichkeit vom Ungeziefer zerfressen, das Auge, und macht, daß sich das Herz im Leibe umwendet.

Manns- und Weibspersonen von jedem Alter, treiben dieß Handwerk; denn es ist für sie Handwerk; es wird ihnen zur Gewohnheit; sie

finden in der, obgleich so kleinlichen Wohlthätigkeit der Portugiesen, ein Mittel im Müßiggang zu leben; sie gewöhnen frühzeitig ihre Kinder daran, die in der Gewohnheit zu betteln aufwachsen, nie Geschmack am Arbeiten bekommen können, und nicht mehr sich schämen, eine bittende Hand zu reichen.

Wenn es auch welche unter ihnen giebt, die durch den Druck der Leiden, der Krankheit, des Alters, durch Untauglichkeit zur Arbeit, mit Recht Anspruch auf die christliche Mildthätigkeit machen können, so giebts doch bey weitem eine weit größere Anzahl derselben, die jung, rüstig, wohl auf, und zum Arbeiten tüchtig, das Mitleiden nur zu überlisten, und die Freygebigkeit nur zu übertölpeln suchen, und so von der empfindsamen Theilnahme des Publikums eine Auflage erheben, die nur für die Bedürftigen von jener ersten Klasse aufgespart werden sollte.

Die Portugiesen machen keinen Unterschied. Jeder Bettler ist in ihren Augen ein Dürftiger. Jeder Bettler, rüstig oder gebrechlich, hat ein Recht auf ihr Allmosen. Sie wollen nicht zugeben, daß sie auf die Art, den Müßiggang,

das

das Faullenzen, und alle die Laster nähren, welche daraus entspringen. Ihre Freygebigkeit ist jedoch eben nicht sehr großmüthig, sie erstreckt sich für den Armen, den sie ihres Erbarmens würdig achten, höchstens auf 5 Rees, *) sehr oft nur auf 3. Wahrscheinlich können sie nicht weniger geben, denn sie haben kein Geldstück, das geringer als 3 Rees wäre. Allein sie haben eine sinnreiche Erfindung erdacht, ihre an sich schon so kärgliche Spende, noch mehr zu beschneiden; sie geben nehmlich dem Bettler ein 5 Rees-Stück, und lassen sich ein 3 Rees-Stück von ihm herausgeben, so daß er von ihnen im Grunde, nur ein Allmosen von 2 Rees, oder einen Pfennig empfängt.

Die Fremden wissen ihre Allmosen besser anzuwenden; sie geben nicht allen Bettlern ohne Unterschied; sie geben auch nicht so oft; allein ihre Mildthätigkeit ist weit reichlicher im Geben; auch machen sich die Bettler vorzüglich an sie, und setzen ihnen mehr zu, als den Portugiesen; sie verfolgen sie von Gasse zu Gasse, bis daß sie

*) Ohngefehr fünf Heller nach sächsischem Gelde.

ihrer Ungedult abgedrungen haben, was eine besser geleitete Wohlthätigkeit, mit mehr Nutzen und Einsicht ausgespendet hätte.

Regierung und Policey vernachläßigen diesen Gegenstand gänzlich; sie haben noch nie etwas gethan, um die Betteley zu unterdrücken, zu vermindern, oder einzuschränken. Sie sehn die zahlreichen Inconvenienzen nicht ein, die daraus entspringen, oder wenn sie solche einsehn, so bleiben sie deswegen doch bey ihrer schimpflichen Gleichgültigkeit.

Gefängnisse.

Hier muß die Menschlichkeit sich empören! Hier das Geschrey der christlichen Liebe, der Liebe zum Nächsten, sich in seiner ganzen Stärke erheben, der Despotism aller subalternen Tyrannen Portugals vermag es nicht zu ersticken!

Nichts ist scheußlicher als die Gefängnisse von Lissabon! Der rechtliche, aber unglückliche Mann, ist hier mit Räubern, mit Bösewichtern vermengt, die mehrmalen den Tod verdienten, und deren bloßer Anblick schon eine Strafe ist. Er ist mit ihnen eingesperrt; er theilt mit ihnen

das wenige Stroh, das man ihnen zugesteht; und welches Stroh? Nur Einmal im Jahr wird es durch frisches ersetzt. Es ist von der Menge Personen, die nach einander darauf gelegen haben, darauf gegangen sind, zertreten, zermalmt, mit ihrem Schweiß, ihrem Auswurf, ihrem Urin beschmuzt; es ist immer feucht, modrig, verfault; und doch haben die Unglücklichen, die hier eingekerkert sind, kein anderes Lager.

Man häuft sie an Einem Orte auf einander, und dieser Ort hat oft keine andre Oefnung als die Thüre, die täglich nur einen Augenblick aufgeht, oder höchstens ein kleines Fensterchen, das durch das doppelte Gitter, womit es verwahrt ist, noch mehr verkleinert wird; und diese Kerker, wo die Luft schon durch die Ausdünstungen der hier eingeschlossenen Menschen, und die faulenden Theilchen verpestet ist, die von ihren Lagern aufsteigen, werden nie gelüftet.

Von dem Augenblicke ihres Eintritts ins Gefängniß an, sind diese Unglücklichen von der menschlichen Gesellschaft völlig abgeschieden. Sie sind aller Gemeinschaft mit ihren Freunden und Anwälden beraubt; sie haben nicht einmal die

Beruhigung, Bittschriften, Vorstellungen, Rechtfertigungen, an die Obern gelangen zu lassen, die sie einkerkern ließen, oder an die Richter, denen aufgetragen ist, ihnen den Proceß zu machen.

Nie werden sie von einem Richter, einem Commissair, oder einem andern Beamten besucht, der die Aufsicht über die Gefängnisse hat; sie sind gänzlich der Gnade und Willkühr eines Kerkermeisters überlassen, der immer am unerbittlichsten gegen die ist, welche außer Stand sind, seine Gefälligkeiten zu kaufen.

Sobald sie im Gefängniß sind, vergißt man sie. Ist ihre Gefangenschaft nicht selbst eine Strafe, so wird deren Dauer nie bestimmt. Leztere bleibt willkührlich, und hängt vom Gedächtniß, oder der Laune des Mannes ab, der sie gefangen setzen ließ. Klagt man sie eines Verbrechens an, so dauret ihre Einkerkerung noch länger; oft läßt man ein Jahr verstreichen, ohne sich mit Untersuchung ihrer Sache zu beschäftigen, es vergehn immer 4 oder 5 Jahre, ehe ihre Sache entschieden wird.

Man sorgt auf keine Weise für die Subsistenz der unglücklichen Gefangenen; die, welche nicht zahlen können, und diese machen immer die größte Anzahl aus, bringen oft 2 oder 3 Tage zu, ohne etwas zu essen; sie haben keine andre Hülfsmittel, als die Allmosen, welche einige wohlthätige Seelen, bis ins Innere ihrer Kerker dringen lassen, Allmosen, die immer etwas ungewisses, und in Rücksicht auf ihre große Menge, immer unzureichend sind.

Eine Gesellschaft von frommen Leuten ist zusammengetreten, um den Gefangenen alle Wochen Einmal ihre Subsistenz zu verschaffen. Alle Sonntage durchzieht man die Gassen von Lissabon, mit Körben voll Brod, und großen Kesseln voll Fleisch und Zugemüße, man verfügt sich damit nach den verschiedenen Gefängnissen, die ziemlich zahlreich sind, und theilt Alles zu gleichen Theilen an sämmtliche Eingekerkerte aus. Dieses Schauspiel erinnert das Volk an die traurige Lage und die Nothdurft der Gefangenen; es fodert seine Mildthätigkeit, und seine freygebige Hand auf. Und so sammelt man Beysteuern zur Unterstützung dieser nützlichen Anstalt ein.

Wie kommt es, daß eine Regierung, die Kirchen baut, die Klöster stiftet, die Mönche und Nonnen ausstteuert, und einer einzigen Kirche ein Einkommen von mehr denn zwey Millionen Livres giebt, wie kommt es, daß sie nicht für den Unterhalt der Unglücklichen sorgt, die in den Gefängnissen schmachten, und sich ihn weder durch ihre Arbeit noch durch den Beystand ihrer Verwandten schaffen können?

Warum läßt diese Regierung, die so sorgsam ist die Aufpasser zu vermehren, die Angeber anzuhören, und die Tadler ihrer Minister zu strafen, warum läßt sie sich nicht von dem unterrichten, was in den Gefängnissen vorgeht? warum unterordnet sie die Policey der Gefängnisse keiner Oberaufsicht, oder hat selbst ein Auge auf die, denen dieses übertragen ist?

Wie kann diese Regierung, die sich für eine der allerchristlichsten, der allerrechtgläubigsten von Europa, und für die Treuergebenste der Kirche ausgiebt, die sich mit so vielem Eifer der äußerlichen Uebung, der religiösen Gebräuche widmet, die Messen, die Predigten, die Feyertage vermehrt, wie kann sie eine der ersten Pflich-

ten der christlichen Liebe, eine der ersten Vorschriften der Religion vernachläßigen, zu der sie sich bekennt?

Und doch könnte sie den Schmerzen, den Leiden, dem Elend, den Krankheiten, dem Tode, eine Menge von Menschen entreißen, welche die Opfer der Vergessenheit, der Bedürfnisse die sie empfinden, oder der verpesteten Luft werden, die sie athmen müssen.

Lissabon hat einen Haufen reicher Klöster; die Dominikaner, die Karmeliter, die Augustiner sind reich; die Hieronymiten, die Paolisten, die Benediktiner, die regulirten Chorherrn des heil. Augustin, besitzen ungeheure Einkünfte *). Die Bettelmönche selbst genießen eines beträchtlichen Ueberschusses **). Und doch kommt keines dieser Klöster den Unglücklichen zu Hülfe, die in

*) Man schätzt die jährlichen Einkünfte der Hieronymiten auf 80,000, die der Paolisten auf 65,000, die der Benedictiner auf 78,000, und die der regulirten Chorherrn, auf 300,000 französische Livres.

**) Außer den Allmosen die sie täglich erhalten, besitzen sie fast alle Grundstücke, sonderlich viele Häuser zu Lissabon, die ihnen ansehnliche Summen eintragen.

den Schrecknissen des Gefängnisses, des Elendes und des Verlassenseyns schmachten? Was ist aus jener evangelischen Milde und Liebe geworden, die sie den Auftrag haben den Völkern zu predigen, und wo sie zuerst mit Beyspiel vorgehn sollten?

Verbrechen und Verbrecher.

Verbrechen bleiben in Portugal ungestraft, während die leichtesten, oft nur vorausgesezten Versehn, mit empörender Härte gerügt werden. Die erstern gehören vor das Forum der Tribunale, und die Minister des Souverains, deren Eigenliebe und Autorität dabey nicht gekränkt geworden, lassen der Justiz darinn ihren Lauf. Die leztern hingegen werden mit vieler Uebereilung, Leichtsinn und Strenge von eben diesen Ministern gerichtet, weil sie fast immer zugleich Richter und Parthey sind.

Die Nachläßigkeit der Tribunale, die Langsamkeit des Verfahrens, die Vernichtung der Beweise die daraus entspringt, die Leichtigkeit mit welcher man die Begnadigung der Missethä-

ter erhält, tragen zur Straflosigkeit der schwärzesten Verbrechen bey.

Durch einen auffallenden Contrast, vergrößern der vorgefaßte Wahn der Minister, ihr Despotismus, und die Furcht ihr Ansehn verringert, und den Misbrauch enthüllt zu sehn, den sie von diesem Ansehn machen, sie vergrößern sage ich, in ihren Augen die zweydeutigste Rede, die gleichgültigste Handlung. Sie supponiren Absichten; sie strafen auf der Stelle, ohne Untersuchung, ohne Prüfung, ohne Beweise, ohne Ueberführung; sie erkennen Züchtigungen zu, die das Gesetz nur für schwere Verbrecher bestimmt hat, wo die öffentliche Ordnung und das gemeine Wohl interessirt sind.

Der Verbrecher behält das Recht sich zu vertheidigen, allein dieß Recht wird dem ehrlichen Manne verweigert, den das Ministerium in Verdacht hat.

Der erstere findet Gönner und Beschützer; für den leztern wagt es niemand sich zu verwenden; jedermann fürchtet den Ministern zu misfallen, sich ihren Unwillen zuzuziehn, und das unschuldige Opfer desselben zu werden.

Der erstere entgeht den Strafen die er verdiente, und die das Gesetz zuerkannte; der leztere duldet die Züchtigungen, die er nicht verdient hat, und die das Gesetz verbietet.

Der erstere wird auf freyen Fuß gestellt, und ob er gleich straffällig ist, von der Strafe befreyt; der leztere bleibt im Gefängniß, und wird Troz seiner Unschuld gestraft.

Allein der erstere hat nur die öffentliche Ruhe gestört; das ist ein leichtes Versehn; hingegen der leztere hat den Ministern des Souverains misfallen; das ist ein schweres Verbrechen.

Die Verbrecher werden sehr lange im Gefängnisse behalten. Man fängt sehr spät an, ihnen den Prozeß zu machen, und fährt äußerst langsam damit fort. So läßt man die Beweise aussterben und verschwinden, und zulezt kann man die Verbrecher weder überführen noch strafen. Man ist gezwungen, die für unschuldig zu erklären, welche die öffentliche Stimme, als notorisch strafbar verdammt. Man öfnet ihnen die Kerkerthüre, man giebt der Gesellschaft Bösewichter wieder, die sie bald durch neue Bubenstücke ängstigen werden.

Noch ein anderer Misbrauch autorisirt die Straflosigkeit. Oft geht man in der Untersuchung nicht weiter, als die interreßirte Person sich zum Kläger constituirt, Parthey wird, und die Kosten der Procedur übernimmt. Dann richtet sich der rasche oder zaudernde Gang des Verfahrens nach der Thätigkeit, womit der Kläger die Sache betreibt, und nach seiner Bereitwilligkeit im Geldgeben. Ist aber kein Kläger da, oder bezahlt dieser die Kosten nicht, so geht die Procedur den Schneckengang, oder wird gar nicht angefangen. Nach 4 oder 5 Jahren läßt man den Schuldigen los, und überschwemmt so die Gesellschaft mit Uebelthätern.

Man straft in Portugal selten am Leben, weil man durch den Fehler, nicht der Procedur, sondern derer, die den Prozeß instruiren sollen, selten hinreichende Beweisgründe erhält. Geschieht es aber, und ein Verbrecher wird zum Tode verurtheilt, so setzen sich Mönche, Nonnen, und Hoffrauenzimmer in Bewegung, und bringen es durch ihre hartnäckigen Zudringlichkeiten und Fürsprache dahin, daß er begnadigt wird.

Man sieht es für ein verdienstliches Werk an, einem Mörder das Leben zu retten, einem Bösewicht, einem Ungeheuer, den die Gesetze Gottes, die Gesetze der Natur, die Gesetze des Landes, und der Wunsch des Volks verdammen; und man bleibt gleichgültig, wenn ein rechtlicher Mann, ein Hausvater, ein Unschuldiger, gegen die Gesetze Gottes, der Natur und des Landes, und gegen den Wunsch des Volks, das unglückliche Opfer der Laune, der Präven-tion, der Rache eines Polizeyintendanten, oder eines Ministers wird, und unter den Streichen des Despotism erliegt.

Noch ein anderer Gebrauch herrscht in Portugal, der nicht weniger sonderbar und empörend ist. Der Kläger, der nächste Verwandte des getödteten, ermordeten Menschen, bleibt Herr über das Leben des Schuldigen. Verzeiht er ihm seine That, selbst noch unter dem Galgen, so wird die Hinrichtung verschoben; man stattet dem Prinzen Bericht davon ab, der auf der Stelle den Verbrecher begnadigt; hingegen verweigert er durchaus den Pardon, so kann der Prinz ihn auch nicht ertheilen, und der Ver-

brecher muß die von den Gesetzen erkannte Todesstrafe leiden.

Es hält aber schwer den zahlreichen, mächtigen und dringenden Fürbitten der Geistlichen, Mönche, Hoffrauenzimmer, und aller der Personen zu widerstehn, die sich aufmachen, um den Schuldigen zu retten. Der Vater kann den Mord des Sohns, der Sohn den Mord des Vaters, die Gattin den Mord des Gatten nicht rächen.

Man bestürmt die, bey Bestrafung des Schuldigen interessirte Person; man läßt ihr keinen Augenblick Ruhe; man setzt ihr wechselsweise, mit Schmeicheleyen und Drohungen zu. Wehe dem, der es wagt, auf einer abschläglichen Antwort zu bestehn; man verschwört sich zu seinem Verderben, man vereinigt sich ihn zu Grunde zu richten, man verfolgt ihn ohne Aufhören. Er vermag nicht der unchristlichen Rache der Pfaffen und Mönche, und dem beleidigten Stolz der Frauenzimmer zu entrinnen. Er unterliegt bald den wiederholten Streichen, die man ihm von allen Seiten versetzt. Die Beyspiele davon sind gar häufig.

Lebensmittel.

Bey dem fruchtbarsten Boden, der nur Bearbeitung erfodert, und der Alles zu erzeugen im Stand ist, gebricht es Portugal an Allem; es erhält fast alles aus der Fremde.

Kaum hat es Korn auf 3 Monate; Oel auf 5 oder 6 Monate; trocknes oder Hülsengemüse auf 3 oder 4 Monate. Die grüne Waare oder das grüne Gemüße ist sehr selten; das von der guten Gattung wird nur in einigen Privatgärten, und für den Gebrauch der Besitzer gebaut. Nur einige Arten Obst, Citronen, Pommeranzen, Feigen, Weinbeere, findet man in Ueberfluß. Die guten Pflaumen, die guten Birnen, die guten Pfirsichen, die guten Abricosen, die Erdbeeren, sind nicht gemein. Kaum daß man einige Himbeeren antrift. Es giebt weder Johannis- und Stachelbeere, noch gute Aepfel, noch gutes Winterobst.

Man muß das Korn von der afrikanischen Küste, aus Italien, England, Frankreich, das Oel aus Italien, den Reiß aus der Levante, die gedörrten Bohnen aus Holland, die Ochsen und

Schaafe aus verschiedenen fremden Ländern, sonderlich aus Marokkos kommen lassen.

Gewöhnlich werden alle Jahre zu Lissabon verzehrt: 25,718 Ochsen, an Gewicht 321,083 Aroben, oder ohngefehr 97,128 Centner, nach dem Markgewicht betragend.

22,966 Schaafe, an Gewicht 16,192 Aroben, oder ohngefehr 4,899 Centner.

8,346 Schweine, an Gewicht 27772 Aroben, oder ohngefehr 6,424 Centner.

Man zieht keine Kühe in Portugal; man macht weder Butter noch Käse; die Butter bekommt man aus Irrland, den Käse aus Holland und England; und doch ist die Comsumtion von beyden Artikeln ungeheuer.

Ein abusives Herkommen macht, daß oft mitten im Ueberfluß Mangel ist. Die Kaufleute, welche Korn haben kommen lassen, dürfen es nicht verkaufen, wie und wenn sie wollen; sie müssen es ins öffentliche Depot bringen; es ist nicht leicht dazu die Erlaubniß zu erhalten; sie müssen warten bis sie die Reihe trifft; und selbst wenn die Reihe an ihnen ist, müssen sie ihre Zuflucht zu Protectionen nehmen, oder heimlich

Geld springen lassen. Das Korn wird in kleinen Quantitäten verkauft; wer große Vorräthe hat kommen lassen, läuft Gefahr sie zu verlieren. Der Mangel an Concurrenz erhält Korn und Brod immer in einem zu hohen Preiß.

Lissabon war 1794 mit einer Hungersnoth bedroht. Verschiedene Kaufleute machten Speculationen. Bald langten viele mit Korn beladene Schiffe, fast zu gleicher Zeit an; hätten die Eigenthümer die Freyheit gehabt, es zu verkaufen, so würden die Korn- und Brodpreiße auf der Stelle gefallen seyn; allein so erhielt sich der Preiß in derselben Höhe; ein Theil des Korns verdarb, und den Kaufleuten wurde die Lust zu einem Handelszweige verleidet, bey dem sie zu viel zu verlieren wagten. Es ist zu fürchten, daß bey einer ähnlichen Gefahr, es an Mitteln und Ressourcen gebrechen werde, um Portugal zu verproviantiren.

Lissabon hat eine Volksmenge von 300,000 Seelen; die Consumtion ist unermeßlich; die Verproviantirung aber ist immer ungewiß. Sie hängt von den Winden und der Ankunft der Schiffe ab, die weit her kommen. In Kriegs-

zeiten

zeiten würden 2 Schiffe, welche die Einfahrt des Flusses sperrten, die Stadt bald aushungern.

Man trifft hier wenige von den Nahrungsmitteln an, welche die Leckerey liebt, und womit die Verfeinerung der Ueppigkeit und die Liebe zum Gewinn, andre große Städte so reichlich versehn. Das Wildpret ist nicht häufig; die guten Früchte sind höchstselten; mit Mühe verschafft man sich guten Spargel, guten Cardon, guten Blumenkohl, zarten und delikaten Salat. Was man in der Art bekommt, verdankt man überdieß bloß der Industrie einiger Genueser, die es in Privatgärten ziehn, und sehr theuer verkaufen.

Die Milch ist ohne Consistenz und Geschmack; sie ist das Produkt einiger schwindsüchtigen Kühe und Ziegen, die nie aufs Land gethan werden, die nie frisches Gras bekommen. Man zieht sie auf den Gassen auf; sie haben keine andre Stätte und auch keine andre Nahrung, als was sie sich da verschaffen können.

Das Brod das man ißt, ist von zweyerley Sorte; man theilt es in portugiesisches und in französisches Brod. Das erstere ist ein wenig

Hausbacken, schlecht gemengt, schlecht aufgegangen, schlecht gebacken, plump, schwer, unverdaulich! es ist fast bloß Krume; die Rinde ist weich. Das französische Brod ist weißer, und mit mehr Sorgfalt geknetet und gebacken. Beyde Sorten sind ziemlich theuer. Ein portugiesisches Brod, das anderthalb Pfund oder 24 portugiesische Unzen wiegt, die 21 Unzen Mark-Gewicht betragen, wird zu 2 Vintems, oder 5 Sols, französisches Geld verkauft; also das Pfund Mark-Gewicht 4 Sols. Das französische Brod wiegt 4 Unzen, und kostet 10 Rees (zehn Heller) oder 1 Sol 3 Deniers, was 5 Sols aufs Pfund austrägt.

Die Fische könnten ein großes Hülfsmittel zu Lissabon seyn; sie sind in Menge vorhanden, und man müßte sie sehr wohlfeil haben können, aber es liegen viele Abgaben darauf, die so viel ausmachen, als der Preiß des Fisches selbst.

Die Sardellen allein stehn in sehr niedrigen Preißen; es giebt ihrer in Menge; das Hundert wird oft nicht höher als 30 oder 40 Rees verkauft. Dieser Fisch ist so gemein, daß wohlhabende Portugiesen ihn nicht mögen; sie wür-

den sich schämen ihn auf ihren Tisch zu bringen; allein er ist eine große Aushülfe für den gemeinen Mann.

Man ißt vielen Reiß zu Lissabon, selbst in den reichsten Häusern; er erscheint bey allen Mahlzeiten. Er wird gewöhnlich, ohne weitere Zubereitung, so wie er aus dem Kochtopf kommt, aufgesetzt. Er macht nebst den Steckrübenblättern die Hauptnahrung des Gesindes aus. Unterdessen ist er sehr theuer, weil er aus der Levante kommt, und die Portugiesen viel zu unindustriös sind, um ihn da zu holen, wo man ihn erndtet; nein, sie bekommen ihn aus Italien, folglich aus der zweyten Hand.

Man zieht Talglichter zu Lissabon, allein sie sind schlecht geformt, grau, weich, und fließen stark. Man läßt auch welche aus Rußland kommen; diese sind sehr weiß, und von ziemlich guter Qualität.

Man brennt in den Küchen ein schlechtes Tannenholz, von einem widrigen Geruch, das wenig Wärme, und ein ungleiches Feuer giebt; man hat zu Lissabon kein andres. Man brennt auch Steinkohlen die selten gut sind, und Se-

pas, oder Wurzeln von Sträuchern, was das beste ist.

Die Lebensmittel sind theuer zu Lissabon. Folgende Tabelle zeigt den gewöhnlichen Verkaufspreiß an. Man muß dabey anmerken, daß das portugiesische Pfund 16 Unzen hält, allein die Unze ist kleiner als die vom Markgewicht. Sechszehn Lissabonner Unzen machen nur 14 des leztern aus.

	Nach portugies. Gelde.	Nach französis. Gelde.
1 Pfund portugiesisches Brod	26⅔ Rees	— L. 3 Sols 9 Den.
1 Pfund französisches	40 R.	— L. 5 S. — D.
1 Pfund Rindfleisch *)	65 =	— = 8 = 2 =
1 Pfund Schöpsenfleisch	60 =	— = 7 = 6 =
Das Wildpret ist unmäßig theuer. Ein paar Feldhühner	800 =	5 = — = — =
Ein junges, kaum ausgekrochenes Hühnch.	120 =	— = 15 = — =

*) Das Rind- und Schöpsenfleisch ist immer mager, trocken und schlecht. Man betrügt auch im Gewicht. Gemeiniglich fehlen 2 Unzen am Pfund. Die Policey hat keine Aufsicht in diesem Stücke.

	Nach portugies. Gelde.	Nach französis. Gelde.
Ein mittelmäßig-fettes Huhn	320 R.	2 L. — S. — D.
Ein Poularde	480 "	3 " — " — "
Ein kleiner Truthahn	960 "	6 " — " — "
Das Dutzend Eyer	180 "	1 " 2 " 6 "
Der Stockfisch, die Arobe v. 34 Pfund	1600 "	10 " — " — "
Derselbe im Kleinhandel, das Pfund	70 " —	" 9 " 9 "
Inländische Bohnen, das Alquer	700 "	4 " 13 " 9 "
Holländische Bohnen, das Alquer	960 "	6 " — " — "
Der Wein, sehr mittelmäßig, die Canuda*)	80 " —	" 10 " — "
Schlechte Milch, die Canuda	" 160 "	1 " — " — "
Schlechtes Oel, die Canuda	" 280 "	1 " 15 " — "
Eingesalzne Butter, (frische giebt es nicht) das Pfund	160 "	1 " — " — "

*) Etwas mehr als anderthalb Maaß.

	Nach portugiesis. Gelde.	Nach französis. Gelde.
Rafinirter Zucker, in Hüten, das Pfund	200 R.	1 L. 5 S. — D.
Passable Cassonade, das Pfund	160 s	1 s — s — s
Schlechte Cassonade, schmierig, grau, das Pfund	120 s	— s 15 s — s
Ein kleines Körbchen Erdbeere	240 s	1 s 10 s — s
Mittelmäßiger Reiß, das Pfund	80 s	— s 10 s — s
Etwas besserer Reiß, das Pfund	100 s	— s 12 s 6 s
Innländische Talglichter, das Pfund	120 s	— s 15 s — s
Rußische Talglichter, das Pfund	160 s	1 s — s — s
Ein kleiner Sack Steinkohlen	600 s	3 s 15 s — s
Tannenholz zum Brennen, eine Pferdelast	960 s	6 s — s — s

	Nach portugiesis. Gelde.	Nach französis. Gelde.
Sepas, oder Wurzeln zum Brennen, eine ganz kleine Pferdelast	600 R.	3 L. 15 S.—D.
Wasser, die Barike von 20 oder 24 Maaß, im Winter =	15 = — =	1 = 10 =
Dasselbe im Sommer	20 = — =	2 = 6 =
Und zuweilen	30 = — =	3 = 9 =

Der Verkauf des Wassers, zum Trinken und zum häuslichen Gebrauch, beträgt zu Lissabon eine gewaltige Summe. Wenn man für jedes Individuum eins ins andere gerechnet, monatlich nur fünf Bariken Wasser annimmt, und die Barike nur zu 2 Sols jährlich anschlägt, so kommt eine Summe von 1,800,000 Livres aufs Jahr heraus.

Accoucheurs.

Die Accoucheurs sind in Portugal fast unbekannt; sie sind durch die Landessitte, durchs Vorurtheil, durch die herrischen Einflüsterungen der Mönche, mehr daraus verbannt, als durch die Schaamhaftigkeit.

Die Ehemänner hegen noch einen unüberwindlichen Widerwillen, den Berührungen eines Mannes geheime Reize, verborgene Formen zu überliefern, die sie unter dem verhüllenden Gewand auf immer begraben, und für sich allein aufbehalten glauben. Eifersucht macht sie fühllos gegen die Schmerzen, die Leiden, die Gefahren einer schweren Entbindung, gegen den kritischen Zustand, gegen die Klagen, Thränen, das Jammergeschrey, das Gewinsel ihrer Gattinnen; sie riskiren lieber sie zu verlieren, und mit ihnen die Frucht ihrer Zärtlichkeit zugleich einzubüßen.

Schwangre Frauen sind der Unwissenheit, der Unerfahrenheit, der Keckheit, der Waghalsigkeit einer Menge von Hebammen Preiß gegeben, die nie Unterricht in der Entbindungskunst empfangen haben, weil dergleichen nicht in Portugal gegeben wird. Sie haben nur ihres Gleichen handthieren sehn; sie machen nach, wie's ihnen vorgemacht worden ist. Sie können sich nicht in Schriften über diese Kunst Raths erholen, denn keine kann lesen. Ein mörderischer Schlendrian, ist ihr ganzes Talent; und eine

kecke Kühnheit, ein stolzes Eingenommenseyn von sich, machen dieß noch gefährlicher.

Sie wissen weder eine nahe Entbindung vorherzusehn, noch verstehn sie, ob sie glücklich oder schwer von statten gehn werde. Sie wissen die Schmerzen der Gebährung nach den verschiedenen Umständen, weder zu beschleunigen, noch zu lindern, noch zu stillen; sie kennen eben so wenig die zufälligen Ursachen die sie hervorbringen; sie können die ungünstige Lage des Foetus nicht verbessern, noch das Kind, das leidet oder todt ist, herausziehn; sie kennen nicht einmal die Structur, die Lage, die Namen, oder den Nutzen der Theile, auf welche sie operiren sollen.

Auch vervielfältigen sich die widrigen Ereignisse unter ihren unbesorgten, unerfahrnen, ungeschickten, aber immer darauf los wagenden und verwegenen Händen. Kinder sterben im Schooß der Mutter; die Mißgeburten vermehren sich; Gliedmaßen werden verrenkt; Köpfe verdrückt, plattgedrückt. Noch kann man sich glücklich schätzen, wenn nicht die Mutter ihrer Unerfahrenheit und Verwegenheit erliegt.

Woher die Gleichgültigkeit und Unbekümmertheit der portugiesischen Regierung bey einem so wichtigen Gegenstande?

Sie stiftet Klöster, und sie veranstaltet keine öffentliche Schulen zur Unterweisung dieser ungeschickten Hände, die bestimmt sind, uns unsre erste Existenz zu geben.

Sie unterwirft die Innungen der Schuster und Schneider einer Policey, den Gesetzen und Verordnungen, und sie wacht nicht über die Sitten, das Benehmen, die Kunst, die Geschicklichkeit, und Erfahrung der Hebammen?

Sie zwingt jene, Lehrjahre auszuhalten, ein Meisterstück zu machen, und sie überläßt diese sich selbst, ihrem eigenen Gewissen, ihren Vorurtheilen und Anmaßungen, ihrer Verwegenheit?

Sie beschränkt, sie zwingt, sie fesselt die Meynungen, die Denkungsart über gleichgültige Dinge; und sie wacht nicht über ein Verfahren und eine Operirungsweise, die über das Leben und die Gesundheit der Bürger des Staats entscheiden?

Welch' eine weise, welch' eine vorsichtige Regierung! wie tiefdenkend sind ihre Minister!

welch' einen Scharfblick besitzen sie! welch' eine feine Beurtheilungsgabe: welch' eine Liebe für's gemeine Beste!

Aerzte.

Vier Aerzte sind versammelt, um über Leben oder Tod eines armen Kranken zu entscheiden. Sie haben schon eine flüchtige Untersuchung mit dem Kranken, mehr als mit der Krankheit vorgenommen. Sie haben an ihn im Flug, einige unbedeutende Fragen über seinen Zustand gethan, Fragen, die gar keinen Bezug auf den Karakter seiner Krankheit haben, die sie noch nicht kennen. Kaum nehmen sie sich die Zeit auf seine Antworten zu hören; nun sind sie beysammen.

Der Hausarzt eröfnet die Sitzung; er spricht lange; er spricht viel; man ist deswegen nicht klüger, wenn er zu reden aufgehört hat; kaum daß er des Kranken und der Krankheit erwähnte. Unterdessen entscheiden seine Kollegen nach diesen unvollständigen Details. Sie sprechen gleichfalls viel; sie lassen ein paar große Wörter, ein paar Kunstausdrücke, ein paar barbarische Namen mit unterlaufen, die niemand

versteht, und die sie vielleicht selbst nicht verstehn. Alle stellen allgemeine Raisonnements an; die alten über Wärme und Kälte, Nässe und Dürre, Unordnung der Säfte, Idiosincrasien ꝛc. die jungen über Spasmus, Crispation, Irritirung u. s. w. die erstern citiren Hippocrates, Galen, Celsus, Amatus Lusitanus, Sennert, Sydenham; die andern van Swieten, Cullen, Tissot, Buchan. In allen diesen langen Reden bemerkt man kaum etwas, was auf die Natur, den Karakter, die Ursache der Krankheit Bezug hätte. Unterdessen billigen die Consultirten zulezt die vom Hausarzt befolgte oder vorgeschlagene Methode. Um aber doch das Geld zu verdienen, das man ihnen bezahlt, so setzen sie etwas aus ihrem Kopfe hinzu, was aber immer etwas sehr gleichgültiges ist. So hörte ich statt Wegwart den Löwenzahn, und statt Ochsenzungenkraut, Borretschkraut vorschlagen.

Die Consultation ist aus; die Herrn gehn weg; ein Verwandter oder Freund des Kranken, giebt ihnen, einem nach dem andern das Geleite; sie sprechen von neuem von der Krankheit; sie billigen wieder die Verfahrungsart des Haus-

arztes; sie lassen jedoch einige wenn, einige denn, und einige allein mit einfließen, zweydeutige Worte, die den Gedanken einer Misbilligung erregen, und Zweifel erzeugen. Es ist für jeden so süß, seinem Kollegen etwas anzuhängen, wenn er nicht zugegen ist, und sich an seinen Platz zu schwingen, wenn das angeht.

Lissabon hat 55 Aerzte, nach altem und neuem Schnitt.

Die alten behalten ihre Gravität, ihre finstre Stirne; ihren methodischen Gang, ihren dogmatischen und sentenzenreichen Vortrag bey. Sie stecken noch in den Irrthümern und Vorurtheilen der barbarischesten Zeitalter. Die neuen oder jungen, mit dem leichten Ton, dem lächelnden Gesicht, dem Accent der Anmaßung, dem galanten Kostum, affektiren, die Grundsätze ihrer Vorgänger, vielleicht zu rasch abzuschütteln; sie streichen über alles flüchtig und oberflächlich hinweg; sie ergründen nichts.

Die erstern kennen und citiren bloß die uralten Aerzte; die leztern schwören nur bey den modernen.

Die erstern räumen den Grundsätzen der alten Lehrart einen zu weiten Umfang ein; die leztern schränken sich zu sehr ein.

Die erstern kennen die neuern Entdeckungen nicht; die leztern verachten mit eben so viel Unverschämtheit als Affectation die Grundsätze der alten Meister der Kunst.

Die erstern halten fest auf dem Wege aus, den man ihnen gelehrt hat; die leztern verirren sich, hin und her hüpfend, indem sie Alles reformiren, Alles ihrer stolzen Vorliebe für Neuerung unterwerfen wollen.

Die erstern affischiren Pedanterey, die leztern Inconsequenz.

Beyde sind bloße Schlendrianisten; allein die erstern sind bloße Ignoranten, die leztern aber unwissend und aufgeblasen zugleich.

Einer der leztern wollte alle seine Kranken mit Pommeranzen, dieser in Portugal so häufigen, und wegen ihres Ertrags so köstlichen Frucht kuriren; er hat einen Beynahmen davon behalten; man nennt ihn nur den Pommeranzen-Doctor.

Eine Arzeneyschule existirt seit vielen Jahrhunderten zu Coimbra. Sie ist die einzige in Portugal; sie war nach dem altväterischen Plan gemodelt, der allen alten Schulen gemein ist. Sie stak in der tiefsten Barbarey. Man hat sie in unsern Tagen reformirt, allein man ist in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Indem man Alles wegräumen wollte, hat man auch die Fundamente der Wissenschaft zerstört; man wollte sie zu sehr nach dem neuen Schnitt zustutzen, und man raubte ihr die Solidität, die ihre Basis seyn sollte. Man hat ein Haus ohne Grundstein aufgeführt; man hat es mit einer Schaale bekleidet, hinter der nichts steckt. Unterdessen hat man doch die alte Pedanterey nicht ganz ausrotten können. Sie keimt noch daselbst; sie reproducirt sich ohnaufhörlich; sie steckt alle Individuen an. Die jungen Leute lernen dort schwatzen und raisonniren, aber sie kommen zurück, leer an Kenntnissen, Einsicht und Beurtheilungskraft. Das wichtigste in ihren Augen was sie von dort mit zurückbringen, ist höchstnachtheilig für die Gesellschaft, und besteht in Ausschweifung, Ignoranz, Stolz, Anmaßung und Geckheit.

Zwey fremde Aerzte, der eine ein Italiener, der andre ein Irländer von Herkunft, allein zu Lissabon geboren, herrschen jezt über die andern Aerzte der Stadt. Der erstere ist ziemlich unterrichtet; er hat sich Kenntnisse aus alten und neuen Büchern und Schriften gesammelt; der andre ist ein Empiriker, dessen immer ungewöhnliche, immer gewaltsame, immer gewagte, zuweilen glückliche Mittel, sich auf nichts stützen, als auf seinen Eigensinn, seinen systematischen Geist, und seine oft verwegene Versuche. Der erstere ist bey allen Consultirungen; der andere wird nur in verzweifelten Fällen gerufen, wo man nicht mehr weiß was man anfangen soll, wo die lezte Hofnung sich auf eine glückliche Verwegenheit gründet. Beyde haben sich eine gewisse Art von Oberherrschaft erworben; der erstere durch seine überdachte, verfolgte, an einander gereihete, methodische Ideen; der andere durch seine Brutalität, durch die Schmähungen, womit er seine Kollegen überhäuft, durch die grobe, harte, demüthigende Art, womit er ihnen begegnet. Der erstere ist nicht geliebt, wird aber geschäzt; der andere ist weder geliebt noch geschäzt,

son-

sondern gefürchtet. Man nähert sich ohne Mühe dem erstern; man entfernt sich sorgfältig vom andern.

Unterdessen könnte Lissabon gute Aerzte haben, wenn die Liebe zum Gewinn sie anlocken könnte. Sie werden gut bezahlt. Man giebt ihnen für jede Consultirung 30 Livres oder fünf Laubthaler, und sehr oft ein Stück von 6400 Rees oder 40 Livres. Dergleichen Consultirungen sind sehr häufig; man beruft sie oft um Kleinigkeiten willen zusammen. Der gewöhnliche Preiß der Besuche ist bey Bürgersleuten von der 2ten Klasse, zwey Crusados novos oder 6 Livres; bey denen von der ersten Klasse, 7 Liv. 10 Sols, und 10 Livres bey fremden Kaufleuten, mit Ausnahme der Italiener, welche knikkern. Die großen Herrn sind über alle Preiße erhoben; sie bezahlen nie.

Begräbnisse.

Aerzte, und Begräbnisse folgen gewöhnlich ganz nahe auf einander; jene gehn voran, diese kommen nach. Wir haben der erstern erwähnt, wir müssen also auch hier der leztern gedenken.

Die Engländer haben nach Lissabon ihre vielleicht zu kärgliche Simplicität bey Begräbnissen gebracht, wie sie in ihrer Religion Herkommens ist. Die in dieser Stadt ansäßigen Fremden haben sie angenommen, und die meisten Portugiesen folgen jezt ihrem Beyspiel.

Man setzt bloß den Sarg mit der Leiche vorn auf die Gabeldeichsel einer Chaise, und transportirt ihn ohne Umstände, ohne Lichter, ohne Gefolge, ohne Begleitung. An der Kirchthüre wird die Leiche von dem Pfarrer, einigen Geistlichen, und der Familie oder den Freunden des Verstorbenen empfangen, die sich hier versammelt haben. Man sagt einige Gebete her, man läßt den Sarg in das gemachte Loch hinab, man öfnet ihn, zeigt die Leiche den Umstehenden, schließt ihn zu, händigt den Schlüssel dem nächsten Verwandten ein, bedeckt den Sarg mit Erde, und geht seiner Wege.

Wer diese Simplicität nachahmen, und doch etwas mehr Luxus affischiren will, bedient sich keiner Chaise mit einer Gabeldeichsel, sondern einer königlichen Kutsche, worein man den Sarg sezt. Diese Kutsche ist mit sechs Maulthieren

bespannt, und von Hofbedienten in der königlichen Liverey umringt; eine solche Kutsche kostet mit dem Trinkgeld an den Kutscher und die Bedienten, zwey 6400 Reesstücke, oder 80 Livres nach französischem Gelde.

Diese Simplicität erspart aber an den Leichenkosten nichts. Glocken, Aufputz, Kreuz, Geistliche, müssen so gut bezahlt werden, als ob sie zugegen gewesen wären. Wird gleich die Leiche ohne Lichter in die Kirche gebracht, so werden sie deswegen doch bezahlt. Auch müssen große Wachskerzen um der Leiche brennen, wenn die Gebete hergesagt werden; jeder Priester, jeder Verwandter, Freund oder Anwesender, erhält eine solche Kerze; das Alles fällt an die Kirche und ihre Diener.

Die Gebühren des Pfarrers bleiben dieselben, und sind übertrieben hoch, weil sie willkührlich sind. Der Pfarrer erhebt zum voraus, und für seinen Beutel, das Drittheil von den frommen oder Begräbnißdispositionen, welche der Verstorbene in seinem Testamente gemacht hat; und das ist sehr beträchtlich bey den Portugiesen, welche immer viele dergleichen machen. Hat der

Verstorbene nicht testirt, oder enthält sein Testament keine Disposition der Art, so taxirt der Pfarrer willkührlich die Gebühren, die ihm zukommen. Ich habe gesehn, daß bey einem fremden Kaufmanne, der Pfarrer sie zu zehn Goldstücken, oder 360 Livres ansezte.

Bey den Begräbnissen der Portugiesen, die gern viel Staat machen wollen, ist mehr Prunk. Man bittet einige Brüderschaften, die Mönche verschiedener Orden, und alle Geistliche des Kirchspiels zusammen; jeder empfängt eine Kerze, die ein Pfund wiegt; sie gehn in Prozeßion, Paarweise; die Leiche auf den Schultern von vier Mönchen getragen, beschließt den Zug. Sie liegt auf einer Bahre, mit entblößtem Gesicht, in dem Habit irgend eines geistlichen Ordens gekleidet, und von großen Kerzen oder Fackeln umgeben, die von Bedienten getragen werden. Dergleichen Begräbnisse sind sehr kostbar.

Die Handwerker und kleinen Krämer, die Mitglieder einer Brüderschaft sind, werden von dieser Brüderschaft, und auf dieser ihre Kosten begraben; die Brüderschaft trägt sie ebenfalls mit entblößtem Gesicht, und in der Prozeßion

gehn die Mönche des Klosters mit, wo die Brüderschaft eingepfarrt ist.

Der gemeine Mann läßt sich ohne Ceremonie begraben, allein, er mag auch noch so arm seyn, so muß er sein Begräbniß bezahlen. Die Pfarrer in Portugal thun nichts umsonst. Der schrecklichste, augenscheinlichste, erwiesenste Mangel, findet vor ihren Augen nicht Gnade. Hat der Arme kein Geld, so wird er nicht begraben. Das dringendste Flehn, die Thränen des Unglückes, das Jammern einer trostlosen Familie, können den Pfarrer nicht erweichen; der Hirte seiner Heerde bleibt unerbittlich. Er verweiset die Bittenden an die Allmosen der Gläubigen, um seine Gebühren zusammen zu betteln; und bis die Summe vollzählig ist, läßt er den Leichnam auf dem Strohsacke verfaulen, wo er verschied.

Der verzweiflungsvolle Arme trägt den Leichnam seines Vaters, seiner Mutter, seines Sohnes, seines Weibes, vor die Kirchthüre, und überläßt ihn der Discretion und Erbarmung des Pfarrers. Dieser läßt den Körper liegen wo er liegt, sezt aber ein Becken dabey, um das Allmosen der Vorübergehenden darinnen zu samm-

len; täglich wird gezählt was eingekommen ist, und ist endlich die Summe, auf welche er seine Gebühren taxirt hat, voll, so läßt er den Kadaver durch einen von seinen Untergeistlichen beerdigen, das heißt, er wird eiligst in ein Loch geworfen, während der Geistliche im Laufe, die unentbehrlichen Gebete für die Todten herplappert. Dieses schreckliche Schauspiel erneuert sich täglich zu Lissabon; die Fremden scheuen sich ihre Augen nach den Thüren der Pfarrkirchen zu richten, aus Furcht diesen scheußlichen Anblick gewahr zu werden.

Sollte man glauben, daß solche Abscheulichkeiten unter Christen geschehen? daß ein katholisches Land, eine katholische Regierung sie autorisirt und gestattet? und daß unwürdige Seelenhirten, welche die christliche Liebe nicht bloß predigen, sondern selbst ausüben sollen, das Beyspiel von dieser schändlichen Härte und monströsen Unmenschlichkeit geben? findet man ähnliche Beyspiele bey den barbarischesten Nationen? die Begräbnißfeyerlichkeiten, die Erzeigung der lezten Ehre, der lezten Pflicht gegen den Todten, gehört bey allen Völkern unter die heiligsten

Obliegenheiten; ein Barbar, ein Wilder würde nicht dagegen zu fehlen wagen, und ein christlicher Priester, ein Diener des lebendigen Gottes, ein Hirte, dem die Sorgfalt für seine Heerde anvertraut ist, der sie trösten, unterstützen, erbauen soll, erröthet nicht, sie mit Füßen zu treten, ja, schämt sich nicht seiner abscheulichen Unmenschlichkeit, die ihren Ursprung in der gehässigsten Habbegier hat, die größte Publicität zu geben?

Die Regierung weiß es, die Regierung sieht es, und straft doch nicht die Greuel dieser unwürdigen Geistlichen.

Büchercensur.

Die Prüfung der fremden, nach Lissabon gebrachten Bücher, und die Prüfung und Censur der Schriften, die in Portugal gedruckt werden sollen, kam vor Zeiten der Inquisition zu, die solche durch Commissarien verrichten ließ. Man nahm ihr dieses Geschäfte im Jahr 1768, und übergab es einer Commißion, die unter dem Namen, mera censoria, niedergesezt wurde. Im Jahr 1787 traf man einige Veränderungen da-

mit, und änderte ihren Titel in folgenden um: Real mera de comiſſao geral ſobre exame e cenſura de libros. Dieſe Commißion beſtand aus einem Präſidenten, eilf Deputirten, faſt lauter Mönchen, einem Fiſcal, und dreyßig Sekretarien oder Schreibern.

Alles was gedruckt wurde, Bücher, Proſpektuſſe, Avertiſſements, Anſchlagezettel, ſelbſt Einladungs- und Begräbnißbillette, mußte dieſer Commißion vorgelegt werden, und erſt ihre Bewilligung erhalten.

Jedes Buch, jede gedruckte Schrift die nach Liſſabon kam, wurde angehalten, aufs Zollamt gebracht, und an die Commißion abgegeben; der Eigenthümer erhielt es nicht eher zurück, bis es die Sanktion dieſes Tribunals empfangen.

Zuweilen war dieſe Commißion ſehr ſtrenge; und zu andern Zeiten war ſie eben ſo nachſichtig und gefällig, als die Inquiſition ſchwierig, kleinlich und abſchreckend geweſen war. So billigte ſie 1794 ein Buch, das den Titel, medicina theologica führte; ein Werk voll Materialismus, zweydeutiger Behauptungen, Abgeſchmackheiten, Lächerlichkeiten, und Obſcönitäten. Es war

sehr geschickt, die, schon an sich hochgespannte Einbildungskraft der Portugiesen noch mehr in Feuer zu setzen; es lehrte die Bahn des Lasters den jungen Personen von beyden Geschlechtern, und den Gottgeweihten Jungfrauen; es begünstigte die bösen Sitten; es war wirklich ein höchstgefährliches Buch. Es fand ungemeinen Beyfall; die ganze Auflage war in 8 Tagen vergriffen.

Dieß Buch erregte den Unwillen aller Stände. Die Frommen schrien Zeter; die wirklich Tugendhaften nahmen ein Aergerniß daran, und rechtliche Personen murrten. Das Schreyen darüber war allgemein, und erregte die Aufmerksamkeit der Regierung. Die mera censoria, die ihre Approbation dem scandalösen Werke zu leichtsinnig gegeben hatte, wurde aufgehoben, die Inquisition in ihre alten Rechte eingesezt, und die Büchercensur ihr von neuem übertragen.

Durch eine unbegreifliche Inconsequenz ertheilte die Regierung, indem sie die zu gefällige Kommißion aufhob, den Gliedern, aus welchen sie bestand, selbst denen, die das Buch gebilligt

hatten, eine Belohnung. Sie ließ ihnen ihre Besoldung. Es war also für sie recht bequem, denselben Gehalt fort zu genießen, und doch von der Arbeit dispensirt zu seyn. Gewiß, das beste Mittel, Uebertreter und Uebertretungen der Gesetze zu vermehren!

Durch eine andre, noch auffallendere Inconsequenz vergaß die Regierung, als sie die mera censoria aufhob, und ihre Geschäfte der Inquisition zuerkannte; sie vergaß, sage ich, oder vernachläßigte dieses lezte Tribunal davon zu benachrichtigen, und ihm die nöthigen Befehle ausfertigen zu lassen. Die Inquisition, da sie keine Autorisirung erhalten, konnte ihre Verrichtung nicht antreten, und wieß Alles ab, was ihr zur Censur gebracht wurde.

Diese Art von Anarchie dauerte 6 Monate. Für die Druckerpressen, und für den Buchhandel entstand ein ansehnlicher Schaden daraus. Die ganze Zeit über konnte nichts gedruckt werden; die Druckereyen ruhten; die Buchhändler konnten die Ballen Bücher, die aus der Fremde gekommen waren, nicht ausgeliefert erhalten; sie verlohren die Nutzung von ihrem Gelde; ja

einige büßten auch viele Bücher ein, weil sie durch die Feuchtigkeit des Zollhauses, wo sie 8 oder 9 Monate gelegen, vermodert waren.

Ein Fremder der nach Lissabon kommt, und einige Bücher, und wären es deren auch noch so wenig, unter seinen Sachen hat, leidet Aufenthalt und Scheererey in Menge dadurch, und muß manchen Weg machen. Zuerst werden seine Bücher auf dem Zollhause angehalten; dann muß er mit einer Bittschrift beym Policeyintendanten einkommen, und bitten, daß die Bücher an die Inquisition abgegeben werden möchten; das Alles geschieht aber nicht ohne bittliche Verwendungen bey den Unterzollbeamten, von kleinen Geschenken unterstüzt, um bald expedirt zu werden. Bey der Inquisition giebt es neue Wege, neue Spenden; Bittschriften, Solliciti-ren, Geschenke, werden von neuem erfordert. Und man hat sich sehr glücklich zu schätzen, wenn man nach dreymonatlichen Bemühungen seine Bücher wieder in seine Hände bekommt, keines davon eingebüßt hat, und mit 20 oder 24 Li-vres Kosten, durchgewischt ist.

Wissenschaften.

Durchlaufen wir die Jahrbücher, der Wissenschaften, die Annalen der Litteratur, welche portugiesische Namen finden wir darinn?

Durchlaufen wir die wohlgewählteſten, ausgesuchteſten Büchersammlungen, was für portugiesische Bücher erblicken wir darinn?

Durchlaufen wir die Namen der Männer, die sich in den Wissenschaften berühmt gemacht, die Namen der Autoren, die von den Gelehrten verschiedener Nationen citirt werden, die Sammlungen der Dichter, Redner, Historiker, welche portugiesische Schriftsteller behaupten eine Stelle unter ihnen?

Portugal hat ascetische und scholastische Gottesgelehrten herfürgebracht, aber fast kein einziges Werk der dogmatischen Theologie.

Es hat einige Rechtsgelehrte aufgestellt; allein ihre Werke sind kalte, unverdaute, ungeheuere, ohne Geschmack und Beurtheilung gemachte Kompilationen, oder dunkle, schmerfällige, ewige, weitschweifige Kommentare.

Die medizinische Werke enthalten ein Geschwätz ohne Ende über Hippocrates, Galen,

die Lehrsätze der Araber, über Meßueh, Nathioli u. s. w. Von Kenntniß der Chemie, Kenntniß der Physik, anatomischen Untersuchungen, praktischen Beobachtungen, oder nur von der geringsten Spur der neuern, so schätzbaren Kenntnisse und Entdeckungen, welche die Heilkunde in diesem Zeitalter berührt haben, ist da gar kein Merkmal vorhanden.

Der portugiesischen Philosophie wollen wir gar nicht erwähnen; sie ist ein unaufhörliches Deraisonniren, ein kaltes, weitschweifiges, tödendes, ekelhaftes Geträtsche über die peripatetische Philosophie.

Die Physik ist in der Kindheit; kaum fängt man an zu erfahren, daß es eine Physik gebe, die auf sichere Principien, stete Beobachtungen, und schöne und aufgeklärte Erfahrungen gegründet sey; noch kennt man hier den Gebrauch und die Anwendung nicht, die man davon auf die Fortschritte der Wissenschaften, und die Vervollkommung der Künste machen könne.

Ihre Mathematiker sind nichts; ihre Meßkünstler unrichtig; ihre Botaniker und ihre Naturforscher ungekannt.

Die Universalsammlung aller Werke, die Portugal in den Wissenschaften hervorgebracht hat, würde, der Zahl nach, kaum die sehr gewöhnliche Bibliothek eines Privatmanns ausmachen. Wollte man sie auslesen, wollte man sie, nicht auf gute Bücher, sondern bloß auf Schriften von einer erträglichen Mittelmäßigkeit einschränken, so würde sie vielleicht keine zweyhundert Bände stark werden.

Portugal liegt an Europa's Ende; es steht mit andern Nationen bloß in Handelsverhältnissen und Verbindungen; es kann die neuen Produkte, welche täglich die Wissenschaften bereichern, weder kennen lernen, noch sich verschaffen; eben so erfährt es erst spät und unvollständig die neuen Entdeckungen und Fortschritte der Gelehrten in Physik, Chemie, Arzneykunde, Naturgeschichte. Es ist des Besuchs von Gelehrten, und jener wechselseitigen Verbindung zwischen unterrichteten Männern beraubt, welche den Wetteifer anfachen, die Masse der Kenntnisse vermehren und vervollkommnen, und zum Fortgang der Wissenschaften vorzüglich beytragen.

Die portugiesische Regierung selbst legt beständige Hindernisse in den Weg. Sie hat eine Fiskalität gegründet, welche das Genie unterdrückt, die Meinung fesselt, die Ideen verkrüppelt, und den Flug des glücklichen Genies hemmt.

Eine strenge und übertriebene Wachsamkeit über die Einfuhr der Bücher aus der Fremde, versperrt vielen vortreflichen Schriften den Zugang. Ein zweifelhaftes Wort, ein zweydeutiger Ausdruck, eine dunkle Stelle, ein Gedanke der die Begriffe und Einsichten des Censors übersteigt, sind hinreichend das Verbot zu bewirken. Oft wird ein Buch, bloß des Titels, oder des Namens des Autors wegen verdammt, ohne daß man sich die Mühe nimmt, den Inhalt zu untersuchen. Solche Bücher werden alsdenn confiscirt, und sind für den Eigenthümer auf immer verlohren.

Den Buchhändlern wird ein Handel verleidet, wo sie der Gefahr ausgesetzt sind, Alles zu verlieren, wo ihr Haab und Gut von dem Willen, der Grille, eines unwissenden, eingenommenen, schwierigen Censors abhängt, der falsch

ſteht, der oft außer Stand iſt, ein richtiges Urtheil zu fällen. Sie wagen es nicht, eins von den aufgeklärten Werken kommen zu laſſen, welche das Licht durch ganz Europa verbreiten. Die Portugieſen ſind der Kenntniſſe beraubt, welche ſie daraus ſchöpfen können.

Dieſe Cenſorinquiſition wird mit derſelben Strenge, derſelben Form, denſelben Inconvenienzen, an Allem ausgeübt, was gedruckt werden ſoll; Bücher, Affiſchen, Ankündigungen, Avertiſſements, Hochzeit = Leichen = Viſiten = Einladungsbillette, Alles iſt denſelben Geſetzen unterworfen. Nichts darf gedruckt werden, ohne nicht vorher die Probe unter dem Cenſorsbakel ausgehalten zu haben.

Jeder etwas auffallende Gedanke wird vertilgt; eine edle, erhabne Stelle ſcheint kühn, gewagt, und wird geſtrichen; eine Meynung, ein Syſtem, das der Einſicht des Cenſors nicht behagt; eine neue Idee, die gegen ſeine Grundſätze anſtößt; eine Erfahrung, die ſeine Vorurtheile beſtreitet; ein Raiſonnement, das ſich nicht mit ſeiner Art zu denken verträgt, ſo richtig und einſichtsvoll es auch übrigens ſeyn mag; ziehn

augen=

augenblicklich dem Werke den Bannstrahl zu. Der Verfasser ist allzuglücklich, wenn ihn das Verdammnißurtheil nicht auch trift, das über sein Buch gefällt worden.

Was erfolgt daraus? Man schreibt fast nichts; man druckt lauter alltägliche, triviale Dinge, die in den Kreiß der beschränkten Kenntnisse, die man hier zu Lande hat, eingeengt sind.

Ein Schriftsteller, ein Gelehrter, dessen glückliches Genie sich bis zu den erhabensten Gegenständen emporschwingen würde, muß schweigen; er muß sich auf ein, für seine Ruhe und Frieden nöthiges Stillschweigen einschränken; er muß das Resultat seiner Beobachtungen und Nachforschungen in sich verschließen; er muß vermeiden, das geringste davon bekannt werden zu lassen, denn sonst wird er verdächtig, und ist ein verlohrner Mann.

Die französischen Bücher sind in Portugal am meisten im Umlauf; viele sind ins Portugiesische übersezt; sie sind das einzige Hülfsmittel für Personen, die sich einige Kenntnisse in den Wissenschaften verschaffen wollen.

Auch dieses Hülfsmittel wird durch die Censur sehr beschränkt. Die meisten von diesen Uebersetzungen sind durch den verheerenden Hauch einer übertriebenen Censur verwelkt und vertrocknet; die Hand des Censors, der eben so despotisch als unwissend und fanatisch ist, hat sie beschnitzelt, verfälscht, verstümmelt; sie sind ganz unkenntlich; die Verfasser selbst würden ihre Ideen, Grundsätze und Geistesfrüchte nicht wieder darinn erkennen.

Die Regierung hat ihre guten Bewegungsgründe. Sie weiß, daß die Gelehrten und Schriftsteller die Personen sind, welche die Nationen belehren; und sie über ihre Rechte wie über ihre Pflichten aufklären. Sie weiß, daß eine Nation ohne Aufklärung leicht unter dem Drucke zu halten ist, daß man sie leichter am Gängelbande führt, daß sie sich ohne Widerstand ins Joch des Despotism schmieget.

Portugal hat eine Universität; allein sie dient bloß die Barbarey zu unterhalten. Sie wird der Gegenstand der nächsten Rubrik seyn. Unterdessen ist sie die einzige Anstalt, wo die Portugiesen das Studium der Wissenschaften treiben

können. Lissabon selbst, die große Stadt, die Hauptstadt, hat kein dergleichen Institut.

Diese Stadt hat zwar eine Akademie der Wissenschaften, allein sie dient zu nichts; sie macht sich nur lächerlich; es soll von ihr, weiter unten, mehr gesagt werden.

Sie hat einen ganz kleinen botanischen Garten, der in dem königlichen Pallaste zu Belem eingeschlossen ist; dieser Pallast brannte 1794 ab. Der Garten ist nicht allein schlecht versorgt, sondern dient auch nicht zum Unterricht; es wird darinn keine Unterweisung, keine Demonstration gegeben; er ist sogar dem Publikum verschlossen, und man muß eigene Erlaubniß haben, um eingelassen zu werden.

Derselbe Pallast hat ein Naturalienkabinet, das im Brande von 1794 gerettet wurde; allein es ist nur ein Kabinet in Miniatur. Kaum daß man da ein paar von den Stücken antrifft, die mehr zur Befriedigung der Neugier dienen, als Nutzen und Belehrung gewähren. Auch dieses Kabinet ist dem Publikum verschlossen; und man bekommt es ohne Erlaubniß nicht zu sehn.

Man findet noch einige kleine Sammlungen der Art in der Akademie der Wissenschaften, im Kloster St. Vincenz de Fora der regulirten Chorherrn des heil. Augustins, und in den Häusern der Herrn Georg Rey, Hyacinth d'Avaujo, und des Franz Martin Sampaio eines Advocaten *); allein sie sind sehr eingeschränkt, und lediglich zum Vergnügen ihrer Besitzer bestimmt.

Lissabon besitzt auch einige Münz- und Antikenkabinette; sie gehören Privatpersonen. Der Graf Vimieiro, Anton Lorenz Caminha, der Advokat Sampaio, der Mönch Thomas Caetano de Bem, aus dem Caetanos-Kloster, der Benediktiner Dom Franz Bernhard da Esperanza, im Kloster San-Bento, und der Abbé Garnier, Kapellan der französischen St. Ludwigskirche, haben kleine Sammlungen angelegt, von denen jede in den Augen ihres Besitzers ihren Werth haben kann, die aber, vereint, nicht verdienen würden, ein Gegenstand der Neugier des Publikums zu werden.

Diese Stadt hat ferner 4 Kabinette der Ex-

*) Der kürzlich gestorben ist.

perimentalphysik. Eins besizt der Marchese Tancos; eins gehört der Akademie der Wissenschaften; die beyden übrigen befinden sich in dem Hause der Väter des Oratoriums, de Necessidades, und in dem Kloster St. Vincenz de Fora der regulirten Chorherrn des heil. Augustins; das leztere ist das schönste. Die beyden erstern sind sehr schlecht versehn. Alle diese Kabinette dienen bloß eine unnütze Neugier zu befriedigen; es sind Paradepferde, die nur zur Schau da sind, und keinen Dienst thun.

Lissabon hat keine öffentliche Bibliothek. Privatbibliotheken, die etwas zahlreich und auserlesen sind, findet man höchstselten. Die beträchtlichste ist die Bibliothek der regulirten Chorherrn des heil. Augustin zu St. Vinzenz de Fora. Sie enthält ohngefehr 12 bis 14,000 Bände.

Universität zu Coimbra.

Portugal hat eine einzige Universität; sie ist zu Coimbra und sehr alt. Sie stak in der tiefsten Barbarey. Man hat sie von neuem beleben wollen, und im Jahre 1772 unter dem Könige Dom Joseph fast umgeschmolzen.

Diese Universität vereinigt jezt eine ungeheure Menge von Lehrern in allen Fächern. Sie hat achtzig Professoren und Demonstratoren; 16 für die positive Theologie, Liturgie, Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte; 12 für das kanonische Recht; 14 für das bürgerliche, Natur- und portugiesische Recht; 15 für die Arzneykunde, Anatomie, Chirurgie, Zoologie, Mineralogie, metallurgische Chemie, und Botanik; 6 für die verschiedenen Zweige der Mathematik; 1 für Zeichnungkunde und Baukunst; 1 für die Experimentalphysik; 2 für die Logik; 2 für die Geschichte und Alterthumskunde; 2 für die Rhetorik und Dichtkunst; 8 für die lateinische, griechische und hebräische Sprache; 1 für die Tonkunst und den Kirchengesang.

Außerdem hat sie noch eine Menge andre Beamte, einen Rector, einen Subrektor, einen Kanzler, einen Sekretair, 13 Pedelle; eine Kapelle die aus einem Cantor, 12 Kapellanen, einem Organisten, und 4 Küstern besteht; einen Rath zur Verwaltung ihrer Finanzen, der aus 4 Deputirten, einem Sekretair, einem Contador, 5 Schreibern, und 2 Thürstehern zusam-

mengesezt ist; ein eignes Tribunal zur Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, das einen Conservator, einen Viceconservator, einen Auditor, einen Fiscal, sechs Sekretarien, 14 Gerichtsdiener, einen Kerkermeister und einen Thürsteher zählt; und endlich eine Druckerey mit einem Direktor, einem Revisor, einem Administrator, und einem Schreiber.

Das Total der bey dieser Universität angestellten Personen, beläuft sich auf Einhundert neun und funfzig.

Diese Universität hat einen botanischen Garten, ein Kabinet der Experimentalphysik, ein kleines Naturalienkabinet, und ein noch kleineres Münz- und Antikenkabinet. Das Alles ist sehr in die Augen fallend. Diese große Anzahl von Lehrern, diese Mannichfaltigkeit von Vorlesungen, lassen den vollständigsten Unterricht ahnen. Allein untersucht man die Sache in der Nähe, dringt man in dieß vorgebliche Heiligthum der Wissenschaften, so findet man nichts weiter als eine oberflächliche Schaale; man findet einen aufgedunsenen, aber magern, dürren, ausgezehrten Körper, ohne Seele, ohne Leben;

den nur der Pedantism belebt, den nur das Vorurtheil leitet, den nur die Nationalprävention aufrecht erhält, und der nur durch seinen Stolz und Troz imponirt.

Bey der Reform der Universität, behielt man ihre alte Gestalt bey, und verewigte so die Inconvenienzen; man behielt einen Theil ihres alten Regims, dieß pflanzte dessen Misbräuche fort; man behielt einen Theil der alten Lehrer, dieß pflanzte ihren Geist, ihre Methode und Grundsätze fort; man wählte die neuen Lehrer aus ihren Schülern, und dieß pflanzte ihre Vorurtheile fort.

Man vertraute die neuen Anstalten Eingebohrnen an, die nichts wußten, als was sie in den alten Schulen dieser alten Universität gelernt hatten; die voller dort eingesognen Vorurtheile staken, und denen es an den nöthigen Kenntnissen gebrach, um Anstalten zu dirigiren, welche für sie und für Portugal ganz etwas Neues waren. Sie hatten weder Talent noch Willen, noch Muth, neue Ideen zu fassen, neue Meynungen zu gründen, neue Grundsätze zu unterstützen, und eine neue Lehre fortzupflanzen.

Man hat nicht einen einzigen ausländischen Lehrer berufen; man hat nichts gethan, um die Ausbrüche des Genies aufzumuntern, die Anstrengungen einer glücklichen Einbildungskraft zu befeuern, und zu unterstützen, und den Mann von Talent zu beschützen.

Alle Betrachtungen wären hier unnütz; sie folgen von selbst aus den eben angeführten Details; man erinnere sich auch, was unter der Rubrik, Aerzte, von dieser Universität gesagt worden ist.

Litteratur.

Die Portugiesen sind in der Litteratur nicht weiter als in den Wissenschaften gekommen; dieselben Hindernisse, dieselben Fesseln, hemmen ihre Fortschritte. Ideen und Styl schmecken nach dem auferlegten Zwang. Sie wagen es nicht, ihren Gedanken den Schwung zu geben, der so oft zum Erhabenen reißt; sie wagen nicht, ihrem Styl jene Höhe, jenen Adel, jene Energie zu leihen, die einen Gegenstand veredeln, jenen männlichen Anstrich, jene Heftigkeit, jene Wärme, die zum Herzen spricht, die Sinne entflammt, die Meynung entführt.

Ihre Gedichte sind trocken, erbärmlich, kleinlich; ihr Camoens hat eine große Lücke zu füllen hinterlassen, die noch leer ist.

Ihre Redner sind weitschweifig, trocken; ihre Kanzelreden sind schlechte Nachahmungen von unsern guten Kanzelrednern.

Ihre Geschichtschreiber sind deklamatorisch, gedehnt, niedrig, feig, leichtgläubig, partheyisch, fanatisch, Kleinigkeitenkrämer. Sie haben keine Romanzendichter; wenn es deren einige, und zwar in sehr geringer Anzahl giebt, so sind sie Nachäffer oder Kopisten der Spanier und Franzosen.

Ihre Schriften strotzen von großen Wörtern, Exclamationen, falschen Ausdrücken, pralerischen Ankündigungen, trivialen oder absurden oder ihnen fremden Ideen, und von einer lächerlich-affektirten Geringschätzung der Schriften, die sie nachahmen oder kopiren. Der Styl ist niedrig, schleppend, ungleich, oft abgeschmakt-schwülstig. Selten schmükt ihn Grazie und Feinheit. Nie findet man in ihnen weder männliche und originale Schönheiten, noch starke und erhabene Kompositionen, noch originale,

neue, auffallende Ideen, noch die fruchtbare und hohe Mannichfaltigkeit der Natur.

Die Portugiesen schreiben sehr wenig; sie übersetzen weit mehr, als daß sie selbst schreiben; sie eignen sich so die Werke anderer Nationen zu; allein in ihren Uebersetzungen werden die Urschriften gleichfalls verstümmelt, und unkenntlich gemacht, indem sie durch den furchtbaren Schmelztiegel der Censur paßiren.

Academien.

Lissabon hat eine königliche Akademie der Wissenschaften; ein großer, imponirender Name! Lissabon hat also Gelehrte und einen Ort, wo man die Wissenschaften ehrt und treibt. . . . Risum teneatis amici! Es ist nichts weiter, als ein schwimmender Balken im Wasser, der zuweilen von ferne für ein Schiff angesehn wird!

Diese Akademie ist eine monströse Zusammensetzung von Personen, die nichts wissen und nichts thun sollen; von Personen, die nichts wissen und nichts thun wollen; und von Personen, die gewaltig geschäftig sind, um das Ansehn zu haben, als ob sie etwas thäten, die aber im Grun-

de nicht mehr thun, als die, welche nichts thun. Sie ist in 6 Klassen getheilt.

Die erste begreift 17 Ehrenmitglieder. Es sind lauter Prälaten, Staatsminister, große Herrn, die sich stolz im akademischen Lehrsessel brüsten, und die glauben, daß ihr Name zur Gnüge die Talente ersetze, die sie nicht haben, und die Arbeit, die sie nicht thun.

Die zweyte Klasse ist die der fremden Mitglieder, an der Zahl achte. Man findet hier die berühmten Namen, der in allen Theilen Europas zerstreuten Gelehrten, die ohnbefragt, von der Akademie gewählt worden sind, die nicht einmal wissen, daß sie existirt, und die sehr verwundert seyn würden, ihre Namen an der Spitze einer Akademie zu erblicken, die nirgends, ja fast selbst nicht in dem Bezirk der Mauern bekannt ist, wo sie gestiftet worden.

Die dritte Klasse enthält 8 alte Mitglieder; es sind dieß Mitglieder, welche schnell die Klasse der effektiven durchlaufen sind; welche nichts thaten, als sie in dieser lezten Klasse waren, und die nun noch weniger in der Klasse thun, welche zum Ausruhen bestimmt ist.

Die vierte Klasse zählt ein und zwanzig effektive Mitglieder; es sind die einzigen arbeitenden der Akademie; es soll ihrer hernach besonders gedacht werden.

Die fünfte ist die Klasse der freyen Mitglieder, drey und dreißig an der Zahl. Diese genießen in ihrem ganzen Umfange, der Freyheit nichts zu thun, welche ihnen ihre bekleidete Stellen ertheilten.

Die lezte Klasse ist die Korrespondentenklasse, deren Anzahl unbestimmt ist; sie beläuft sich jezt auf 104. Einige wohnen in verschiedenen Gegenden Portugals; andre sind fremde Gelehrte, deren Name bey der Akademie den Wunsch erzeugt hat, ihre Liste damit zu zieren, die aber so wenig wie die fremden Mitglieder wissen, daß die Akademie existirt.

Diese Akademie hat ihre Arbeiten in 3 Klassen getheilt: natürliche Wissenschaften, wobey 6 effektive Mitglieder; exacte Wissenschaften, wobey acht; portugiesische Litteratur, wobey sieben derselben. Die Arbeitenden sind also auf die Zahl 21 eingeschränkt, von welchen 14 als

im Fach der Wissenschaft arbeitend, angesehn werden.

Diese Akademie hat sich auf alle mögliche Art und Weise angestrengt, um das Publikum mit einigen Produkten zu beglücken. Das portugiesische Publikum hat aber wenig darauf geachtet, denn es hat eben keine allzugute Meynung von den Gelehrten dieser Akademie; und das ausländische Publikum hat noch weniger darauf geachtet, denn es kennt diese Herrn nicht, und hat nie von ihnen gehört.

Die größte Anstrengung des Genius dieser Akademie, die mühsamste und glorreichste Geburt für sie, und die unnützeste und kostspieligste fürs Publikum, ist ihr Wörterbuch der portugiesischen Sprache. Nur der erste Band ist bis jezt davon im Druck erschienen; ein ungeheuerer Foliant von 1000 Seiten, der bloß den Buchstaben A enthält. Das Wörterbuch wird wenigstens zwanzig solche Folianten ausmachen, wenn es jemals zu Ende gebracht werden sollte.

Wo giebt es noch eine solche bändereiche Sammlung, die es mit diesem ungeheuern Produkte aufnehmen könnte? Es wird der eben so

voluminösen Collection der Kirchenväter gleichen, und wahrscheinlich eben so wenig gelesen werden, als diese.

Giebt es noch eine Sprache, so reichhaltig sie auch seyn mag, die genug Stoff geliefert hätte, um tausend Folioseiten über einen einzigen Buchstaben anzufüllen? Die spanischen, italienischen, französischen Akademiker, sind nur kleine Buben gegen die portugiesischen; sie haben in ihren Sprachen, den reichhaltigsten von Europa, nicht so viel auftreiben können, um ihrer Arbeit diesen Umfang zu geben. Diese hingegen, fanden in einer trockenen, eingeschränkten, armen, unangenehmen, aus den verdorbenen Wörtern von zehn verschiedenen Idiomen zusammengesezten Sprache, einen so gewaltigen Stoff. Bewundern wir die erstaunliche Fruchtbarkeit, die unermeßlichen Hülfsquellen, die seltene Einsicht, die angenehme Präcision der portugiesischen Akademiker!

Diese Akademie, die sich durch Vervielfältigung ihrer Arbeiten bekannt zu machen sucht, wie auch übrigens diese Arbeiten beschaffen seyn mögen, hat den Almanach von Lissabon für

einen Gegenstand gehalten, der würdig wäre, die Muße ihrer Mitglieder zu beschäftigen. Im Jahr 1794 reclamirte sie die Verfertigung dieses wichtigen Werks. Ihre, zu den Füßen des Throns niedergelegte Reclamation, wurde für so gerecht und ersprießlich gehalten, daß die königliche Autorität, ihr das ausschließliche Recht zusprach, die Listen und Angaben der Namen, Aemter, Wohnungen zu ordnen, woraus der Innhalt dieses Büchelchens besteht. Da also in Zukunft dieser Almanach aus den Händen einer so gelehrten Gesellschaft hervorgehn wird, so muß er der gelehrteste Almanach von Europa werden *).

Schwitzt,

*) Seit den Jahren, daß die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon existirt, hat sie verschiedene Arbeiten unternommen, die den Gelehrten aller Nationen wohl bekannt sind. Sie enthält in ihrem Schoose sehr gelehrte Männer, und es giebt wenig gelehrte Männer in Europa, die so viele Talente und so viel Leichtigkeit vereinigen, als der Abbe' **Correa**, der Sekretair dieser Gesellschaft. Man zählt unter ihren Mitgliedern den **Vandelli**, dem man verschiedene botanische Schriften verdankt, und der dem botanischen Garten zu Ajuda vorsteht, welcher eine sehr schöne Collection enthält; und den

Schwitzet, gelehrte Akademien, ihr, die ihr euch durch eure Arbeiten verherrlichtet, schwitzet! ihr werdet doch nie der Lissabonner Akademie es gleich thun können; ihr werdet nie wie sie euren Landsleuten raisonnirte Listen, methodische Listen, gelehrte Listen von euren Mitbür-

Vellozo, der eine unermeßliche Sammlung von brasilianischen Kräutern besizt, die er sorgfältig beschrieben und abgebildet hat, und der in Begriff steht, ihre Beschreibung herauszugeben, indem die Kupfer zu diesem großen Werke zum Theil schon fertig sind. Diese Akademie prangt ferner mit einigen empfehlungswerthen Mathematikern und Astronomen. Unter den Ehrenmitgliedern findet man sehr ausgezeichnete Dilettanten, und unterrichtete Personen wissen wohl, daß verschiedene von ihnen kostbare Sammlungen aus mehr als einem Fache besitzen. Die Akademie hat ein Naturalien- und physikalisches Kabinett, und eine auserlesene Bibliothek angelegt; sie hat bey der Regierung die Erlaubniß ausgewirkt, verschiedene von ihren Mitgliedern in wissenschaftlichen und gelehrten Angelegenheiten reisen zu lassen, und der Name Andrada, einer von denen, die in diesem Augenblick Europa durchreisen, ist in der gelehrten Welt wohlbekannt.

Um eine Idee von den Arbeiten der Akademie zu geben, ist es hinreichend das Verzeichniß der Schriften und Werke herzusetzen, die sie bekannt gemacht, und auf ihre Kosten gedruckt hat. Wir wollen die-

gern geben können, von ihren Namen, Aemtern, Wohnungen, von den Tagen wo man den Prinzen die Hand küßt, von den Tagen wo die Tribünale in Activität sind, von den Tagen wo die Secretariate der Minister, der Zölle, der Salz- und Tabacksgefälle, offen oder verschlossen sind;

fes Verzeichniß hier in chronologischer Ordnung abschreiben.

1. Breves etc. d. i. Kurze Anweisung für die Correspondenten der Akademie, wie die Gegenstände der Naturgeschichte zu sammeln und aufzubewahren sind, um ein Nationalmuseum zu bilden. 1 Band 8.
2. Memorias etc. d. i. Aufsätze über die Mittel die Verfertigung des Oels in Portugall zu vervollkommnen, von J. A. Dalla-Bella, Mitglied der Akademie. 1 Band 4.
3. Memoria etc. d. i. Abhandlung über die Kultur der Oelbäume in Portugall; von ebend. 1 Band 4.
4. Memorias etc. d. i. Abhandlungen über den Feldbau, von der Akademie gekrönt. 2 Bände 8.
5. Pascnalis Iosephi Mellii Freirii, historia juris civilis Lusitani, liber singularis. 1 Band 4.
6. Ejusdem institutiones juris civilis et criminalis Lusitani. 5 Bände 4.
7. Osmia etc. Osmia, ein von der Akademie gekröntes Trauerspiel. 4.
8. Vida etc. d. i. Leben des Infanten D. Duarte, von Andreas de Rezende. 1 Band 4.
9. Vestigios etc. d. i. Ueberbleibsel der arabischen Sprache in Portugall, oder etymologisches Lexicon

von den Tagen wo man Fleisch oder Fastenspeisen essen muß; von den Feyerlichkeiten der verschiedenen Kirchen, von den Prozeßionen, Märkten u. s. w.!!

der portugiesischen Wörter, die aus dem Arabischen stammen; auf Befehl der Akademie verfaßt vom Pater J. de Suza. 1 Band 4.

10. Dominici Vandelli, viridarium Grysley Lusitanium cum Lynnaeanis nominibus illustratum. 1. Band 8.

11. Ephemerides nauticas etc. d. i. Schiffarthsepheme-riden, oder astronomisches Tagebuch für das Jahr 1789. auf den Lissabonner Meridian berechnet, und auf Befehl der Akademie herausgegeben. 1 Band 4. Dieses Werk, das der französischen Connoissance de tems gleicht, ist seitdem regelmäßig alle Jahre herausgekommen.

12. Memorias etc. d. i. die Oekonomische Abhandlungen der Akademie zur Beförderung der Fortschritte im Feldbau, in den Künsten, und in allen Zweigen der Industrie von Portugal und seinen Kolonien. 3 Bände in 4. der vierte Band dieser interessanten Sammlung ist gedruckt, und wird in kurzem erscheinen. Dieses Werk enthält einige Aufsätze aus der politischen Oekonomie, welche den Einsichten und dem Patriotism ihrer Verfasser Ehre machen.

13. Collecçao etc. d. i. Sammlung von Handschriften, die sich auf die Regierungen des D. Juan I. D. Duarte, D. Alphonso V. und D. Juan II. beziehn. 3 Bände Folio.

Landtruppen.

Neun und zwanzig Regimenter Fusvolk, und zehn Regimenter Reiterey, machen Portugalls Landmacht aus. Sie belaufen sich, wenn sie

14. Avisos etc. d. i. Interessante Nachricht von den Asphyxien oder Scheintoden, auf Befehl der Akademie herausgegeben. 1 Band 8.

15. Tratado etc. d. i. Abhandlung von der physischen Erziehung zum Behuf der Portugiesen, auf Befehl der Akademie herausgegeben, und verfaßt von Francisco de Mello, Mitglied derselben. 1 Band 4.

16. Documentos etc. d. i. Arabische Urkunden zur Geschichte Portugalls, aus den Handschriften des Torre do Tombo kopirt, und ins portugiesische übersezt von Fr. Jo. de Suza, Mitglied der Akademie. 1 Band 4.

17. Observaçoes etc. d. i. Bemerkungen über die Hauptursachen des Verfalls der portugiesischen Macht in Asien; von Diego de Conto in Form eines Dialogs, und unter dem Titel Soldado pratico geschrieben, und auf Befehl der Akademie herausgegeben von einem ihrer Mitglieder, Ant. Caet. do Amaral. 1 Band 8.

18. Flora Cochinchinensis: sistens plantas in regno Cochinchina nascentes. Quibus accedunt observationes in Sinensi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis. Labore ac studio Ioannis de Loureiro, regiae scientiarum academiae Ulyssiponensis socii. Iussu academiae in lucem edita. 2 Bände 4. Pater Loureiro, einer der kenntnißreichsten Mißionarien, welche je

vollzählig sind, ohngefär auf 30,000 Mann. Man zählt darunter 104 Obristen, 97 Obristlieutenants, und 150 Majors, welche in Dienst

China und Cochinchina besucht haben, brachte von dort eine große Sammlung zurück, und machte, außer dieser Flora, noch verschiedene höchstmerkwürdige Aufsätze bekannt. Er ist seit 3 Jahren gestorben. Seine Flora ist in Deutschland neu aufgelegt worden. Er hat die europäischen Gärten mit einigen merkwürdigen Pflanzen bereichert, unter andern mit der Hedysarum Vespertilionis L.

19. Synopsis etc. d. i. Chronologische Uebersicht der Schatzungen, zum Behuf der Geschichte und des kritischen Studiums der portugiesischen Gesezgebung, auf Befehl der Akademie herausgegeben, von J. A. de Figueiredo, ihrem Correspondenten. 2 Bände 4.

20. Tratado etc. d. i. Abhandlung über die physische Erziehung für die portugiesische Nation, auf Befehl der Akademie herausgegeben von ihrem Correspondenten F. J. de Almeida. 1 Band 4.

21. Obras etc. d. i. Poetische Werke des Pedro de Andrada Caminha, auf Befehl der Akademie herausgegeben. 1 Band 8.

22. Advertencias etc. d. i. Bemerkungen über den Gebrauch der Mineralwasser, die unter dem Namen Caldas da Rainha bekannt sind, auf Befehl der Akademie herausgegeben, von ihrem Mitgliede Fr. Tavares. 1 Band 4.

23. Memorias etc. d. i. Memoiren der portugiesischen Litteratur. 4 Bände 4.

oder außer Dienst sind, oder bloß den Titel führen.

24. Fontes etc. d. i. Quellen des Philippschen Codex, von J. Ferreira Gordo, Correspondenten. 1 Bnd 4.

25. Diccionario etc. d. i. Wörterbuch der portugiesischen Sprache. 1 Band Fol.

26. Compendio etc. d. i. kurzer Inbegriff der Theorie der Größen, oder Einleitung in die Fluxionsrechnung von Fr. de Borja Garsao Stockler, Mitglied der Akademie. 1 Band 8.

27. Ensaio etc. d. i. Oekonomischer Versuch über den Handel Portugals und seiner Kolonien, von J. Joaq. da Cunha de Azeredo Continho, Mitglied der Akademie, Bischof zu Fernambuc. 1 Band 8. Ein Werk voll treflicher Entwürfe und schätzbarer Thatsachen.

Die Akademie hat den ersten Band ihrer wissenschaftlichen Memoires drucken lassen, aber noch nicht ausgegeben. Er enthält verschiedene interessante Aufsätze. Ferner, die perpetuirlichen astronomischen Tafeln, zum Behuf der portugiesischen Schiffarth; den 5. Band ihrer Memoiren der portugiesischen Litteratur; Memoiren zur Geschichte der Nationen jenseits des Meers; und endlich eine Abhandlung voll Philanthropie und merkwürdiger Beobachtungen, deren Verfasser den Preiß in Beantwortung nachstehender Preißfrage davon getragen hat:

„Die Symptomen der hitzigen oder chronischen Krankheiten zu bestimmen, welche am häufigsten die aus Afrika neu angekommenen Negern befallen; die Ursachen ihrer Sterblichkeit bey ihrer Ankunft in Brasilien zu untersuchen, ob die Veränderung des

Das Ingenieurcorps besteht aus 98 Offizieren; nemlich 10 Obristen, 13 Obristlieutenanten, 18 Majors, 33 Hauptleuten, und 24 Lieutenanten.

Der Staab dieser Armee begreift 42 Generale; 1 Generalmarschall, 1 General der Kavallerie, 1 General der Artillerie, 3 Generalinspectoren des Fußvolks, der Artillerie und der Kavallerie, 8 Generallieutenante, und 28 Feldmarschalle. Der Brigadiergrad ist den 15 December 1790 abgeschafft worden.

Man wirbt in Portugal keine Soldaten; man nimmt sie mit Gewalt weg. Jede Gemeine ist gezwungen, Soldaten zu stellen, wenn sie die Reihe trifft, und wen sie dazu ausersieht, muß

„Klimas, das arbeitsamere Leben, oder andere Ur„sachen, zur Erzeugung dieser Sterblichkeit beytra„gen; und endlich die schicklichste Methode anzuge„ben, wie diesen Uebeln vorzukommen sey, oder wie „sie zu heilen sind; dieß Alles auf Beobachtungen „zu gründen.“

Der Almanach, über welchen unser Autor seinen Spott ausgeschüttet hat, gleicht unserm ehemaligen Almanach royal, und ist folglich sehr bequem für Personen, die nicht viel Zeit mit Aufsuchung von Adressen verlieren wollen.

Note des französischen Herausgebers.

marschieren, bey Strafe als Deserteur behandelt zu werden. Er ist ein Mann, der seine Freyheit auf immer verloren, und keine Hofnung hat, je sich, seiner Heimath, und seiner Familie wiedergegeben zu werden. Die Dienstzeit ist nicht bis zu einem bestimmten Termin festgesezt; wer einmal Soldat ist, ist es auf seine ganze Lebenszeit, es wäre denn, daß Gebrechlichkeit oder Alter ihn außer Stand setzen zu dienen, in welchem Fall er entlassen wird; allein der Staat sorgt nie für den Unterhalt des unglücklichen Invaliden.

Die Soldaten sind in Portugal sehr arm. Sie liegen nicht in Kasernen; sie quartiren sich, sonderlich zu Lissabon, wie sie wollen, und wo sie können. Sie sind fast alle verheyrathet. Sie haben ihre Familien, ihre Wirthschaft, ihre Weiber, ihre Kinder. Ihre Bedürfnisse vervielfachen und erneuern sich täglich, und ihre mäßige Löhnung reicht dazu nicht hin. Auch sieht man fast allen das Gepräge der Dürftigkeit und des Elends an, sie sind sogar oft gezwungen, die Mildthätigkeit der Vorübergehenden anzusprechen. Es ist zu Lissabon ein sehr gewöhnli-

cher Anblick, einen Mann im Dienst des Königs, und mit seiner Montur bekleidet, um Allmosen bitten, und die Hand ausstrecken zu sehn, um ein klein Stück Scheidemünze zu empfangen.

Selbst die Offiziere sind zuweilen gezwungen, sich zu diesem Grad der Erniedrigung herabzulassen; sie halten die Vorübergehenden auf den Gassen an; sie reden leise mit ihnen, sie stellen ihnen ihre Noth vor. Sie gehn auch in die Häuser, sie schicken ihre Weiber und Kinder hin, an mich selbst sind mehrere Bitten von der Art geschehn.

Die Form der Montirung der portugiesischen Truppen trägt nicht dazu bey, ihnen ein reinliches oder kriegerisches Ansehn zu geben. Die Soldaten haben keinen Rock, sondern nur eine sehr kurze Weste. Sie haben auch weder Kamaschen noch Stiefeletten. Der Schuh, der ohne Laschen, ohne Bänder, ohne Schnalle ist, geht 3 oder 4 Zolle über den Fußknöchel hinauf, ohngefehr wie ein kleiner Halbstiefel. Er kann also weder recht passen, noch knapp anschließen. Sobald er seine erste Steifigkeit verloren hat, schiebt er sich bey jedem Schritte auf und nie-

der, und scheint jeden Augenblick vom Fuß fallen zu wollen, was den Truppen einen wackelnden Gang giebt. Auch sehn die Soldaten wie lauter Krüppel aus, denen man Halbstiefeln angezogen hat, um die verwundeten oder verrenkten Theile zusammen zu halten.

Die portugiesische Reiterey ist die schlechtberittenste von ganz Europa. Die Pferde sind von ungleicher Taille, mager, lendenlahm, schlecht gewartet, schlecht gehalten, schlecht gesattelt und gezäumt. Ein Misbrauch, den jedermann kennt, und den man doch duldet, trägt viel dazu bey. Die Rittmeister müssen für den ganzen Stand ihrer Schwadron sorgen; sie bekommen von der Regierung den Betrag der Pferdefütterung. Sie halten und füttern aber nicht mehr als die zum täglichen Dienst nöthige und erforderliche Anzahl, die andern vermiethen sie an Privatpersonen, die sie zu allen beliebigen Arbeiten gebrauchen, mit der Bedingung daß sie solche füttern, und zur Musterungszeit, oder wenn die ganze Schwadron zum Gewehr greifen muß, wieder hergeben. So sind die Rittmeister der Fütterung aller dieser Pferde

überhoben, und können das Geld dafür in die Tasche stecken; allein die Pferde sind abstrapazirt, und außer Stand Dienste zu thun, wenn dieses nöthig ist.

Die portugiesischen Truppen unterm Gewehr haben kein Ansehn. Es giebt keine in Europa, die weniger kriegerisch aussehn. Die Leute sind klein, schlecht dressirt, oft ganz verbuttet, und noch öfterer krummbeinig. Sie sind schlecht gekleidet, schlecht beschuht, schlecht beritten, noch schlechter exercirt. Sie haben weder Reinlichkeit im Aeußerlichen, noch Stolz in der Haltung, noch Gleichheit im Marsch, noch Leichtigkeit in der Bewegung, noch Genauigkeit im Manöuveriren. Allein die Portugiesen halten sie für die schönsten Truppen auf der Welt.

Seemacht.

Acht Linienschiffe und sechs Fregatten machen die ganze Seemacht Portugals aus. Sie werden von 2 Generallieutenanten, und 3 Chefs d'Escadre kommandirt; man zählt acht Divisionschefs, so viel als Schiffe. Das Marinenkorps besteht aus 8 Schiffskapitains, 11 Fre-

gattenkapitains, 33 Kapitainlieutenants, 22 erste Lieutenante, 22 Secondlieutenante.

Es ist nichts komischer als diese Eskader lichten und unter Seegel gehn sehn; man zerarbeitet sich, man läuft hin und her, und kommt mit nichts zu Stande. Der Kommandirende kennt das Manöuver nicht; er kommandirt in die Kreuz und die Queere; der Gehorchende versteht das Kommando nicht, und weiß und kann es nicht vollstrecken.

Ich habe diese Eskadre aus- und einlaufen sehn; jedesmal stieß ein Schiff auf den Felsen auf, der an der Mündung des Flusses ist.

Die Engländer haben bey dem gegenwärtigen Krieg mit Frankreich gezeigt, wie wenig sie den Talenten der portugiesischen Marine zutrauen. Sechs Schiffe dieser Nation stießen, nach dem Inhalte des Traktats zu den englischen Geschwadern, englische Offiziere wurden abgeschickt, um sie nach Portsmuth zu bringen, wohin sie vielleicht ohne diese Offiziere nie gelangt seyn würden. Diese kleine Eskadre hat zu Anfang und Ende jedes Feldzugs denselben Weg gemacht, allein es war nur eine Spazierfarth. Die Eng-

länder verachteten sie zu sehr, als daß sie je sich derselben hätten bedienen sollen. Sie ließen sie ruhig auf der Rheede von Spithead liegen bleiben, während ihre Geschwader die Meere durchkreuzten. Die Portugiesische verließ die Rheede nur um heimzukehren.

Adliches Collegium.

Unter diesem Namen wird jedermann sich eine Art Militairschule, oder wenigstens eine Erziehungsanstalt für den jungen Adel vorstellen, die man der Wohlthätigkeit des Landesherrn verdankt, und die auf Kosten desselben besoldet, stipendiirt und unterhalten wird. Allein mit nichten! dieser große Name, dieser schöne Name, reducirt sich auf ein bloßes Pensionnat, wo junge Leute auf Kosten ihrer Eltern erzogen, und nicht eher aufgenommen werden, als wenn sie im Stand sind zu bezahlen. Der arme Adel ist ausgeschlossen, weil er kein Geld hat, und bürgerliche werden zugelassen, sobald sie den erfoderlichen Kostenaufwand bestreiten können. Der Betrag des Pensionsgeld ist 120,000 Rees, oder 750 französische Livres jährlich. Im Jahr 1793 zählte man 38 Pensionnaire.

Dieß Institut wird von einem Rector und Subrector dirigirt, und hat acht Lehrer, die im Lesen und Schreiben, in der lateinischen, griechischen und französischen Sprache, in der Rhetorik, in der Baukunst, im Zeichnen, und in der Geschichte Unterricht geben; ferner einen Musikmeister, einen Tanzmeister, und einen Fechtmeister.

Diese verschiedenen Lehrmeister werden sehr kärglich bezahlt, auch sind sie höchst mittelmäßig. Die Erziehung die sie geben, ist ihren Talenten, und der Mühe angemessen, die sie sich mit ihren Zöglingen auf eine Art nehmen, welche der Mäßigkeit ihres Gehalts entspricht. Sie ist also nicht glänzend diese Erziehung, und noch ist aus diesem Kollegium niemand hervorgegangen, der sich ein wenig von der Menge ausgezeichnet hätte.

K ú n s t e.

Die Künste sind in Portugal noch in der Kindheit; vergebens würde man dort, auch nur nach einem mittelmäßigen Künstler sich umsehn.

Die Malerey ist nichts; die Bildhauerey abscheulich; die Kupferstecherey kaum aus dem Groben; die Baukunst geschmacklos; die Goldschmiedsarbeit plump; die Buchdruckerey vernachläßigt; und die mechanischen Künste sind um 2 Jahrhunderte zurück.

Portugal hat nie einen Maler hervorgebracht, der verdient hätte, auch nur unter mittelmäßigen Künstlern zu figuriren; man kennt nicht Ein Gemälde, worauf Portugal stolz seyn könnte. Die Gemälde, die man zu Lissabon von Nationalmalern sieht, sind ohne Zeichnung, ohne Korrektheit; allen fehlt es in der Zusammensetzung, in der Wahl und Ordnung der Gegenstände, im Malen und im Kolorit. Sie haben ein plumpes, monotones Ganzes, ein forcirtes Kolorit. Sie sind mit Farben bunt überkleckset, und gleichen illuminirten Bildern; wahre Wirthshausschilder! Es giebt einige passable Potraitmaler, deren Arbeiten man ohne Widerwillen betrachtet; allein es sind Ausländer.

Die jetzigen Maler sind bloße Pinseler. Ihr einziges Talent ist, das Innere der Zimmer zu decoriren, und die Wände und Decken mit ein

paar Festons, Guirlanden, Blumen, oder einigen schlechten Medaillons zu zieren. Selbst diese ihre Arbeiten sind ohne Grazie, ohne Feinheit, ohne Eleganz; sie gleichen sich überall. Sie wissen weder ihre Zeichnungen zu variiren, noch ihre Gegenstände zu verändern; und fällt es ihnen gar ein, menschliche Figuren zeichnen zu wollen, so sind sie verloren, denn diese werden das Allerlächerlichste was man sich denken kann.

Nirgends citirt, zeigt, findet man weder eine passable Statüe, noch mittelmäßige Büste, noch geschmackvoll gearbeitete Urne oder Vase, noch irgend eine Art von eleganten und feinen Zierrathen, die von dem Meissel portugiesischer Bildhauer hervorgebracht worden. Unterdessen besitzt Lissabon viele Steinmetzen, die sich den Namen Bildhauer geben, allein alle ihre Talente schränken sich darauf ein, einige schlechte Altar-Verzierungen, und ein paar Statüen von Heiligen zu arbeiten, die auf das lächerlichste, ausser allem Verhältnisse, und plump executirt sind.

Die Kupferstecherkunst hält gleichen Schritt mit Malerey und Bildhauerey. Lissabon hat

einige

einige Kupferstecher, welche Portugiesen sind. Allein ihre Grabstichel haben kein einziges, nur mittelmäßiges Werk erzeugt. Sie gleichen alle jenen rohen, kaum aus dem Groben hingeworfenen Kupferstichen, womit man gewöhnlich die Nachdrucke des Dom Quixottes, Gil Blas von Santillana, Baccalaureus von Salamanca, Lazarillo von Tormes, zu schmücken pflegt. Vor einiger Zeit kamen in dieser Stadt einige kleine gut ausgeführte Kupfer zum Vorschein, allein man verdankt sie einem französischen Kupferstecher, der sich hier niedergelassen hat.

Der erste Anblick der neuen Gebäude von Lissabon giebt einen vortheilhaften Begriff von der portugiesischen Baukunst, allein wenn man sie mit Aufmerksamkeit untersucht, so findet man, daß es mit dieser Kunst nicht weiter gekommen ist, als mit den andern freyen Künsten. Ein Architekt entwarf den Riß zu den ersten, nach dem Erdbeben von 1755 aufgeführten Gebäuden, oder vielmehr, er führte den Riß aus, den Pombal sich hatte anderswo her kommen lassen. Alle Nachfolgenden haben ihn knechtisch nachgeahmt. Ueberall trift man denselben Geschmack, dieselbe

Manier, dieselbe Ausführung, bey Privathäusern, Kirchen, und öffentlichen Gebäuden an. Kaum daß man einige kleine Abänderungen, einige leichte Variationen, einige besondere Modificationen bemerkt, die von der Laune des Erbauers abhängen, aber die allgemein angenommene Manier nicht umgestalten. Alle diese Gebäude sind mehr der Triumph des Maurerhandwerks, als der Baukunst.

Die Goldschmieds- und Juwelierarbeit ist noch weiter zurück; man kann nichts maßiveres und plumperes sehn als die Arbeiten der portugiesischen Goldschmiede und Edelsteinfasser. Sie sind reich an Metall. Gold und Silber ist nicht daran gespart, allein sie haben weder Zierlichkeit noch Feinheit, und kein einziges Stück ist vollendete Arbeit. Was Taugliches und Gutes verfertigt wird, kommt aus den Händen der zu Lissabon wohnhaften französischen Arbeiter.

Die Buchdruckerkunst ist ebenfalls nicht weiter vorwärts gekommen. Die Lettern sind altväterisch und schlecht geschnitten. Sie haben weder Nettheit noch Correktheit. Die Auflagen sind nachläßig gedruckt und voller Erraten; das

Papier ist in einem kleinen Format und von bräunlicher Farbe. Kaum kann man zehn passable von Lissabonner Pressen besorgte Ausgaben anführen, und überdieß ist die Schrift dazu aus Paris verschrieben worden.

Mit der Buchbinderey sieht es noch schlimmer aus. Man kennt das Kalbleder nicht; man bedient sich bloß zum Feinbinden eines schlechten Hammelfells, das schlapp, weich, ungleich und runzlicht ist. Die Bücher sind schlecht geheftet; die Blätter sind los und fallen heraus. Das Beschneiden ist ungleich, und zuweilen ist von der Schrift mit weggeschnitten. Man läßt wenig Rand, und bekümmert sich nicht um die Schönheit der breiten Ränder. Das Verbinden ist häufig; Schnitt und Deckel sind schlecht gefärbt, noch schlechter vergoldet. Trift man hier oder da einen bessern, zierlichern Einband an, so ist er von einem französischen Buchbinder, den die portugiesischen lange verfolgt haben, damit er nicht besser binden sollte als sie.

Die Handwerker sind weder geschickt noch erpicht darauf, in ihrer Kunst Fortschritte zu machen. Sie besitzen kein erfinderisches Genie,

nicht einmal das Genie der Nachahmung. Sie machen nichts, als was man ihnen gelehrt hat, oder was sie schon gemacht haben und machen sahn; sie wissen nichts weiter zu machen, und wollen auch nichts weiter machen. Es hält schwer, etwas von ihnen gearbeitet zu bekommen, was sie nicht haben arbeiten gesehn. Ich kenne eine Person, die nicht ein Bettgestell gemacht bekommen konnte, das des Nachts von einander geschoben, und des Tags wieder zusammengeschlagen, und in einen Schrank gethan werden sollte. Ueberhaupt arbeiten die Portugiesen langsam; sie geben ihren Arbeiten eine plumpe, gezwungene, verschobene, linkische, widrige Form. Wo man gutgemachte Schuhe, oder gutgemachte Kleider sieht, da kann man sicher darauf rechnen, daß sie von französischen oder englischen Schustern und Schneidern verfertigt sind.

Die Nähterey ist gleichfalls weit zurück; die guten Nähterinnen zu Lissabon, und die guten Arbeiterinnen im Weißzeug, sind fast alle Irrländerinnen.

Unterdessen gerathen die Portugiesen beym Anblicke ihrer Künstler, und deren Arbeiten in

Entzücken; sie hören nicht auf sie zu preisen, und ihre Fortschritte in den Künsten zu rühmen; aber ohngeachtet ihres Enthusiasm, ohnerachtet ihres Eingenommenseyns, nehmen sie doch begierig Alles auf, was ihnen aus Frankreich und England zugeführt wird.

Geistlichkeit.

Hier ist das Land der Mönche mehr noch als das Land der Weltgeistlichen; hier haben die Mönche den Thron ihres Reichs, den Sitz ihres Despotismus aufgeschlagen; hier lenken sie nach Gefallen die Seelen und die Menschen, die Gewissen und die Familien; hier beschützen sie Alles was ihnen unterthänig ist, und zermalmen was ihnen widersteht; hier behandeln sie die Weltgeistlichkeit mit gebieterischer Geringschätzung, und theilen allen Individuen die beleidigende Verachtung mit, womit sie sie überhäufen.

Die Weltgeistlichkeit ist in Portugal sehr zahlreich, steht aber nicht in der geringsten Achtung; sie thut auch nichts um sich in Achtung zu setzen; sie imponirt weder durch ihre Gelehrsamkeit, noch durch ihre Arbeiten, noch durch ihr

Aeußerliches. Im Ganzen genommen ist sie völlig ohne Kenntnisse; sie erscheint fast nie auf dem Stuhl der Wahrheit; sie trägt nie die geistliche Kleidung; selbst die Pfarrer zeigen sich überall in kurzen bunten Kleidern.

Diese Klasse der Klerisey ist so sehr in Miscredit, daß wenige Personen, von einer über den Mittelstand erhabenen Geburt dazu treten wollen; sie wird aus den untern Ständen der Gesellschaft besezt. Wer die geistlichen Orden verlangt, erhält sie ohne Schwierigkeit, ohne Studien, ohne Examen, ohne Prüfung seiner Sitten, ohne Probejahre in den Seminarien.

Die Verachtung gegen diese Klasse ist so allgemein, daß sie auf die Weltgeistlichen der andern Nationen zurückfällt, die nach Lissabon kommen, so groß auch die Kenntnisse der leztern seyn mögen. Die Portugiesen können sich nicht überreden, daß ein Mann von gutem Stande und von Wissenschaften, ein Weltgeistlicher seyn könne.

Die Armuth der Weltgeistlichkeit trägt auch dazu bey, sie in der Abhängigkeit von den Mönchen zu erhalten. Es giebt viele Geistliche, aber

sehr wenige Pfründen; wenigstens drey Viertel der erstern sind ohne Dienst, und in großer Verlegenheit wegen ihres Auskommens. Die lezstern suchen so viele Messen als möglich zu erhaschen; sie laufen von Kirche zu Kirche, sonderlich von Kloster zu Kloster, um welche zu erbetteln; sie hofiren auf das kriechendste den Küstern der Klöster um welche zu erhalten, sonderlich solche, die über die gewöhnliche Taxe bezahlt werden.

Die Ordensgeistlichkeit ist unterrichteter, und von einem anständigern Aeußern. Mönche verkündigen das Wort Gottes; Mönche trösten den Sterbenden; Mönche eilen einer betrübten Familie zu Hülfe; Mönche sitzen am meisten Beichte.

Jedes Kloster hat seine Matadores, seine Altväter. Diese haben ein gravitätisches Wesen, eine Ernsthaftigkeit ohne Strenge, abgewogene Worte ohne Affektation, ein imponirendes Benehmen, und fast die Würde eines Prälaten. Sie sind demüthig, bescheiden, schmeichelnd, liebkosend, insinuirend, überredend; überall wissen sie sich einzuschmeicheln; überall sind sie gut aufgenommen; überall werden sie mit guten Augen gesehn.

Die jungen Mönche sind flüchtig, unbesonnen, faselicht, große Umherläufer; man sieht nur sie auf Gassen und Straßen; man bemerkt an ihnen ein zerstreutes Wesen, das sich schlecht zu ihrem Stande paßt. Sie affischiren Unsubordination, Unabhängigkeit, Müßiggang, zuweilen Unanständigkeit, ja man kann sagen Verderbtheit der Sitten. Sie werden in keinem guten Hause zugelassen; sie selbst würden sich dort am unrechten Orte finden. Man verzeiht ihnen ihre Ausschweifungen, aus Achtung gegen die Tugenden, die man ihren Altvätern zutraut, und in Anhoffung künftiger Besserung ihres Betragens. Sie ändern sich auch wirklich, so wie sie älter werden; im 40. oder 45. Jahre sind sie schlechterdings nicht mehr zu kennen; sie werden alsdenn, was ihre Altväter waren.

Vorstehendes Gemälde ist nicht die Schilderung der jungen Mönche aller Klöster zu Lissabon. Es giebt deren einige, wo auf das sorgfältigste die strengsten Regeln des Anstandes, der klösterlichen Zucht, und der öffentlichen Erbauung befolgt werden.

Die Mönche sind hier sehr mächtig, sie sind die Herrn in den portugiesischen Häusern; sie haben vorzüglichen Einfluß auf die Angelegenheiten, die von der Staatsregierung abhängen.

Kaum sind sie in den Häusern eingeführt, so studiren sie die Karaktere, schmeicheln sie ohne Affectirung, bemächtigen sich des Vertrauens, und bekommen unvermerkt eine unumschränkte Obergewalt. So sehr sie bis dahin sanft, demüthig, gefällig, bescheiden, hätschelnd gewesen sind, so sehr werden sie nun anmaßend und gebieterisch; nicht lange, und sie sind die Herrn und Meister; sie beherrschen den Geist, sie unterjochen den Willen, sie schlagen nicht mehr vor, sie befehlen; sie rathen nicht mehr, sie kommandiren; vor ihr Tribunal werden die kleinfügigsten und gleichgültigsten Fragen, wie die wichtigsten und schwierigsten gebracht; sie entscheiden über Alles. Man muß ohne Widerrede gehorchen, wehe dem, der zu widerstehn sich erkühnen würde.

Ihr großer Einfluß auf Privatpersonen, giebt ihnen einen unendlich mächtigen auf die, welche den Staat regieren. Sie wirken Alles bey ih-

nen aus was sie wollen. Schlägt man ihnen etwas ab, so vereinigen sie sich unter einander, und bilden einen furchtbaren Bund. Sie setzen so viel Springfedern in Bewegung, sie lassen so viel Personen sich der Sache annehmen, daß sie die Minister in ihren lezten Verschanzungen überwältigen. Zuweilen jagen sie ihnen sogar Furcht und Zittern ein, die Mönchskabale ist mächtig genug, um sie zu stürzen.

Mit einem Worte, durch die Mönche kann man in Portugal Alles möglich machen.

Will man ein Amt, eine Auszeichnung, eine Ehrenstelle haben, will man sich, selbst wider den Willen seiner Eltern verheyrathen, will man einen Menschen zwingen, ein Mädchen zu nehmen, das nichts hat, mit der er sich gar nicht eingelassen, die er sogar nicht kennt, nicht liebt, so macht man's durch die Mönche möglich.

Will man religiöse, geistliche, bürgerliche, auf Gesetz und Billigkeit gegründete Hindernisse ebnen, und aus dem Weg räumen, so gelingts, so bald man Mönche zu Beschützern hat.

Will man eine Besitzung behalten, die man mit Unrecht besitzt, will man sie aus precären

Ansprüchen, ihrem rechtmäßigen Eigenthümer entreißen, so lassen die Mönche die Gesetze nach ihrem Gefallen auslegen, und die Tribunale stehn ihnen zu Gebot.

Will man sich den Nachstellungen der Polizey, den Verfolgungen der Gerechtigkeit entziehn, will man die Strafloſigkeit eines Verbrechens erlangen, so braucht man sich nur untern Schutz der Mönche zu begeben. Dieß ist der beste Schild, hinter dem man vor allem sicher ist, hinter dem man allen Gewalten trotzen kann. Diese Aegide stürzt alle Scheidewände, zwingt alle Hindernisse.

Die portugiesischen Mönche sind eben so mächtige als rachsüchtige Feinde. Hat man das Unglück gehabt, ihnen zu mißfallen, ihnen zu widerstehn, ihnen etwas zu verweigern, oder sie zu beleidigen, so vergessen sie augenblicklich die Vorschriften jener christlichen Liebe, deren Ausübung sie empfehlen; sie verfolgen den Gegenstand ihres Hasses; sie legen ihm Fallstricke; sie geben seinen unschuldigsten Handlungen den schwärzesten Anstrich; sie drücken ihn nieder;

er entrinnt ihrer Rache nie. Hier kann man mit dem Dichter ausrufen:

Tantaene coelestibus animis irae?

Religion.

Ich komme in Lissabon an; ein rother Vorhang fällt mir in die Augen; er bedeckt die Thüre eines großen Gebäudes, ich hebe ihn auf, ich gehe hinein, ich befinde mich in einer Kirche.

Der Geruch des Weyrauchs duftet mir in die Nase; eine rauschende, zuweilen mistönende Musik läßt sich hören, zweyhundert brennende Kerzen stehen auf Stufen, die sich amphitheatermäßig, fast bis ans Gewölbe erheben. Alles verkündigt mir ein Fest, eine Feyerlichkeit.

Ich erblicke eine ungeheure Menge Menschen; verschiedene fixiren vorzüglich meine Aufmerksamkeit, sie scheinen auf den Knien den Allerhöchsten anzuflehn, einige haben die Augen emporgeschlagen, und an den Himmel geheftet; sie scheinen zu harren, daß er sich ihrem Gebete aufthun möge; andre, die Arme über die Brust gekreuzt, sind in tiefes Nachdenken versunken; wieder andre, die Arme in Form eines Kreuzes

ausgestreckt, ahmen die Stellung des sterbenden Heilandes nach; und jene, ohne Zweifel von noch innigerer Zerknirschung durchdrungen, schlagen sich zu wiederholten malen auf die Brust. Ich blicke sie alle an, ich betrachte sie, ich fühle mich erbaut.

Ein ziemlich lebhaftes Getöse von mehrern sich durchkreuzenden Stimmen, macht, daß ich den Kopf umdrehe. Ich erblicke an demselben Orte fortgesezte Gespräche, Gebehrden, Zeichen, lautes Gelächter; ich erblicke Personen von beyderley Geschlecht, die mit einander liebäugeln, sich zulächeln, sich vertraute Zeichen machen, sich ins Ohr flüstern, sich die Hand drücken, sich Liebesbriefchen zustecken. Ich erblicke auf dem Boden sitzende Frauenzimmer, die mit einander plaudern; andre, die mitten in der Kirche stehn, und mit ziemlich lauter Stimme eine lange Unterredung führen. Ich erblicke Mannspersonen, junge Herrn, die nicht auf einer Stelle bleiben können, die hin und her laufen, pirouettiren, Platz und Stellung ändern, die Damen lorgniren, lachen, schäckern, und dem Altar, wo Messe gelesen wird, den Rücken zukehren. Ich fühle

mich eben so sehr geärgert, als ich vorher erbaut gewesen war.

Ich wende meine Augen von diesem Aergerniß weg, und richte sie wieder auf die andächtigen Personen, die zuerst meine Aufmerksamkeit beschäftigt hatten; wie groß ist mein Erstaunen, als ich sie selbst, nach ihrem geendigten Gebet, den Tempel des Herrn durch die Unanständigkeit ihres Betragens, die Flatterhaftigkeit ihrer Blicke, die Geläufigkeit ihrer Zunge, den lauten Ton ihrer Stimme, und durch ihre wenige Achtung und Ehrfurcht entweihen sehe, die sie für die Geheimnisse bezeigen, die man vor ihren Augen feyerte.

Voll des lebhaftesten Unwillens verlasse ich die Kirche. Ich höre, daß dergleichen Auftritte sich in allen Kirchen ereignen; daß die größten Feste gerade die sind, wo sie am häufigsten und lebhaftesten vorfallen, und daß auf diese Art die Portugiesen den Herrn und Heiland, sonderlich an den Tagen ehren, an welchen ihm das lauterste und feyerlichste Opfer dargebracht werden soll. Ich entsage den kirchlichen Festen und Feyerlichkeiten; ich flüchte mich in eine verbor-

gene Kapelle; hier bin ich allein, hier kann ich mich der Ehrfurcht überlassen, die ich Gottes Hause schuldig bin; hier stört mich kein profanes und empörendes Schauspiel, in der reinen und ehrfurchtsvollen Huldigung, die ich dem höchsten Wesen zolle.

Die äußerlichen Uebungen der Religion gnügen den Portugiesen; sie fallen vor heiligen Bildern nieder; sie hören an Festtagen, oft täglich, Messe; sie essen an verbotenen Tagen kein Fleisch; sie murmeln ein paar Gebete her, sie beten den Rosenkranz, indem sie mit ganz andern Dingen beschäftigt sind, sich in ein Gespräch mischen u. s. w. Und so glauben sie die Gebote des Gesetzes Gottes erfüllt zu haben.

Die Ehrfurcht, die man dem Tempel des Herrn schuldig ist; die ehrerbietige Aufmerksamkeit auf die Mysterien, die darinnen begangen werden; die Ausübung moralischer und christlicher Tugenden; die Liebe des Nächsten; die evangelische Mildthätigkeit; das Alles sind in ihren Augen keine Pflichten.

Eben haben sie der Feyer der Mysterien ihrer Religion beygewohnt; eben in der Eile Ge-

bete von weniger Wirkung an das höchste Wesen gerichtet, eben sich vor den Heiligenbildern niedergeworfen, eben ihr Gewissen im Beichtstuhl gereinigt — und in eben demselben Augenblick weigern sie sich dem Dürftigen zu helfen; in demselben Augenblick suchen sie ihrem Nächsten zu schaden, ihn zu verläumden, zu berauben, ihm ein Messer ins Herz zu stoßen; in demselben Augenblick eilen sie an die Oerter der Unzucht; der Gatte bricht die Treue, die ihm durch das Gesetz des Gottes auferlegt ist, den er eben angebetet hat, und die Gattin fliegt in die Arme ihres Liebhabers.

Unterdessen giebt es welche, die schon der Meynung Trotz zu bieten, und sich über das hinauszusetzen wagen, was sie das Vorurtheil nennen. Einige schütteln öffentlich die Beobachtung der religiösen Gebräuche ab; andre affischiren laut den Unglauben.

Die erstern erfüllen die äußern Pflichten der Religion nur, wenn sie es nicht entübrigt seyn können; sie gehn selten in die Messe, oder gehn nur hin um dort gesehn zu werden, oder einen

Zeit-

Zeitvertreib in der Gesellschaft zu finden, die sie dort antreffen. Sie enthalten sich des Fleischessens an den Tagen, wo es verboten ist, nur wenn sie im Schoose ihrer Familie sind; es ist nichts seltenes, junge Leute, Männer von reifem Alter, und Hausväter, in der Fasten im Gasthof zu Mittage speisen zu sehn, um Fleisch zu essen, während ihre Weiber und Kinder zu Hause, die von der Kirche vorgeschriebene Fasten beobachten.

Die andern, diejenigen nämlich, welche mit ihrem Unglauben prunken, sind eine Art Halbgelehrte, welche glauben, es gehöre zum guten Ton, die Meynungen der vorgeblichen neuern Philosophen anzunehmen; sie glauben dann ihnen gleich zu werden; sie wähnen, durch Nachäffung ihrer Denkungsart, auch an ihrem Ruhme Theil zu nehmen; aber sie wissen nicht, daß sie nur Pigmäen sind, die bloß mittelst der Stelzen, auf welchen sie einherschreiten, über andre emporragen, und daß man sie nicht einmal gewahr wird, so sehr sie sich auch auf den Fußzähen emporzurichten suchen.

Von allen äußerlichen Religionsübungen, ist die Beobachtung der klösterlichen Zeit die, welche die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der portugiesischen Klerisey am meisten beschäftigt.

Der Pfarrer durchgeht, mit Anfang der Fastenzeit, alle Häuser seines Kirchspiels; und zeichnet die Namen und Anzahl aller Einmiethlinge auf. Jeder von ihnen ist zu Ostern verbunden, einen Beichtzettel zu bringen, wenn er zum Tisch des Herrn geht, wo dieser Zettel gegen einen Communionzettel umgetauscht wird; leztern muß er dem Pfarrer vorzeigen, der ihn auf dem Rande des Buchs einträgt, wo sein Name eingeschrieben ist.

Kirchliche und Civilstrafen werden denen auferlegt, die diese Pflicht verabsäumen. Ihre Namen werden an den Kirchthüren angeschlagen, man verweigert ihnen die Erlaubniß zu heyrathen, und die Civilobrigkeiten erkennen ihnen zuweilen weltliche Züchtigungen zu.

Dieser Gebrauch, dessen Bewegungsgrund vielleicht löblich seyn kann, hat große Inconvenienzen, so wie es an diesen nie fehlen kann, sobald man den Gewissen Gewalt anthun will.

Er veranlaßt Mißbräuche, die vielleicht schlimmer sind als das Uebel, das man zu verhüten sucht. Manns- und Weibspersonen erscheinen mehrmalen und unter untergeschobenen Namen, im Beichtstuhl und beym Abendmahl. Sie geben sich die Namen der Personen, die sich davon dispensiren wollen, und die ihnen die empfangenen Zettel abkaufen. Man zwingt auch viele zum Genuß des heil. Sacraments, die dazu gar nicht disponirt, gar nicht vorbereitet, gar nicht in der gehörigen Verfassung sind; man nöthigt sie zum schlechten Beichten, zum schlechten Communiciren, und vervielfältigt so die Entheiligungen.

Der Himmel läßt sich billig finden!

hat einer unsrer komischen Dichter gesagt, und hier ist der Fall, die Anwendung von dieser Maxime zu machen.

Trotz aller gebrauchten Vorsicht, findet man doch Mittel, die Wachsamkeit der Pfarrer zu hintergehn. Die Küster müssen die Zettel bey denen abholen, welche sie nicht selbst gebracht haben; mit diesen findet man sich leicht ab; für $\frac{1}{28}$ oder höchstens $\frac{1}{2}$ Laubthaler erlangt man

von ihnen, daß man im Register eingetragen wird, als ob man den Zettel abgeliefert hätte.

So wissen die Portugiesen, die Gesetze der Kirche, und die, zu ihrer Befolgung angewendete Vorsicht zu täuschen. Ein bischen Geld, mehr bedarf es nicht dazu; wer aber keins geben kann, wird gestraft. Armuth hat immer unrecht.

Mafra. Neues Kloster.

Die Andacht unsrer Väter in der grauen Vorzeit, stiftete und bereicherte viele Klöster; diese Mode ist in Europa seit langer Zeit vorbey, allein in Portugal erhält sie sich noch. Das Jahrhundert, in dem wir leben, sah dort zwey große Klöster stiften, die sich durch die Pracht ihres Baus, und durch ihre reiche Dotirung auszeichnen.

König Johann V. der 1750 starb, stiftete ein Kloster für Franziskanermönche; und die jetztregierende Königin Maria ließ ein Kloster für Karmeliternonnen bauen. Beyde haben ungeheure Summen zu bauen, und ihr Dotiren noch unermeßlichere Summen gekostet.

Das erstere, das zu Mafra, 15 oder 16 starke Stunden von Lissabon liegt, ist von ungeheuerm Umfang, schön, und mit eben so vielem Geschmack als Pracht gebaut; das leztere, das zu Lissabon selbst steht, ist ebenfalls von großem Umfange, allein zu sehr eingepreßt, ohne Developpirung, geschmacklos, und mit einer Pracht gebaut, die schlecht ausgedacht und schlecht angebracht ist.

Wie vielen Stoff zu Betrachtungen gewährt der ungeheuere Kostenaufwand, den die Erbauung und Begabung dieser unnützen Klöster verursacht hat. Jeder Stein ist mit den Thränen des Armen, und dem Blute des Volks benezt; ein 70 oder 80 Personen verschwelgen, was zum Unterhalt von 2,000 Familien, und zur Erleichterung von 20,000 Unglücklichen hinreichen würde. . . . Das folgende Kapitel bietet neuen Stoff zu mehrern Betrachtungen der Art dar.

Patriarchat zu Lissabon.

Eine andre, ebenfalls in unsern Tagen geschehene Stiftung, würde vor diesem die Frucht

der brünstigen Andacht unsrer Väter gewesen seyn; in diesem Jahrhundert diente sie bloß die Eitelkeit des Königs Johann V. zu befriedigen.

Dieser König wollte den römischen Hof nachäffen; er wollte eine Art von Pabst in seinen Staaten haben; er wollte, daß er einen Theil seines Hofstaats ausmachen, und von ihm abhängig seyn sollte; er wähnte, der Pomp, die Pracht des neuen Pontifex würde auf den Monarchen zurückstralen, der ihn eingesezt hätte, und unter dem er stände.

Dieser König ließ den erzbischöflichen Sitz zu Lissabon aufheben, und durch den Pabst ein Patriarchat in derselben Stadt gründen. Er ließ damit den Titel, den Rang, und die Würde eines Kardinals verbinden; er ließ ihm dieselbe Ehre erzeigen, die man zu Rom dem heil. Vater erzeigt; er ordnete einen eignen Pomp, eigene Ceremonien der Etikette, und einen imponirenden Prunk an, der diesen Prälaten überall begleitet, und der, nach der Meinung des Königs, seine Würde in des Volkes Augen besonders erhöhen sollte.

Er formirte ihm eine Art von heil. Kollegium, das aus 24 Prälaten besteht, denen er den Namen Prinzipal beylegt, die in zwey Klassen getheilt sind, und den Titel Excellencia, und die Kardinalstracht haben.

Er verband damit noch ein andres Collegium von 36 geringern Prälaten, welche 4 Klassen ausmachen, bischöfliche Prälaten, Protonotarien, Unterdiakonusse und Akolyten; sie gehn in der Tracht der Bischöfe, und werden Illustrissimo und Monsenhor betittelt.

Er ordnete diesen beyden Kollegien ein Kapitel von 12 Domherrn unter, die in Priester, Diakonusse, und Unterdiakonusse eingetheilt sind, und den Titel Senhoria führen.

Er fügte eine niedre Geistlichkeit hinzu, aus einem Inspektor, 44 Pfründnern, und 32 bepfründeten Klerikern bestehend.

Zu gleicher Zeit errichtete er 13 Ceremonienmeister, einen Thürhüter, 2 Stuhlhüter, 4 Hüter der Basilica, 12 Kolbenträger, 25 Pedelle und Boten, 4 Thürsteher und Kantoren, Küster, Acolyten, Chorknaben, und eine Schule aus einem Rector, einem Schreibmeister, einem

lateinischen Sprachmeister, und 5 Musikmeistern bestehend.

Welch' eine Menge Menschen! eine Geistlichkeit, die 159 Personen ausmacht, und ein Haufen von Dienern, Beamten, und Unterofficianten, deren Zahl sich fast eben so hoch beläuft!

Ihre Dotirung hat unermeßliche Reichthümer erfodert, wie folgende Tabelle ihrer jährlichen Einkünfte beweisen wird.

	Nach portugiesis. Gelde.	Nach französis. Gelde.
Patriarch, 140,000 Cruzaden,	(Rees) 56,000000	(Livres) 350,000
12 Principale von der ersten Klasse, jeder 5,200,000 Rees oder 32,500 Livres	= 62,400,000	390,000
12 Principale von der zweyten Klasse, jeder 4,800,000 Rees oder 30,000 Livres	= 57,600,000	360,000
36 Prälaten, jeder 1,600,000 Rees oder 10,000 Livres	= 57,600,000	360,000

	Nach portugiesis. Gelde.	Nach französis. Gelde.
12 Domherrn, jeder 1,000000 Rees, oder 6,250 Liv.	12,000,000	75,000
12 Pfründner von alter Ernennung, jeder 700,000 Rees oder 4,375 Liv.	8,400,000	52,500
32 andrer Pfründner, jeder 500,000 Rees oder 3,125 Liv.	16,000,000	100,000
32 bepfründete Kleriker, jeder 250,000 Rees, oder 1,562 Liv. 10 Sols.	8,000,000	50,000
Sa.	278,000000 Rees.	1,737,500 Liv.

Hierzu rechne man noch was die Ceremonienmeister, Thürsteher, Hüter, Kolbenträger, Pedelle, Boten, Kantoren, Küster, Acolyten, Chorknaben, Lehrmeister kosten, und man wird vorstehende Summe bis zu 2 Millionen Livres anwachsen sehn; allein sie beläuft sich ungleich höher, wenn man die Kosten des Gottesdienstes in Anschlag bringt, die ungeheuer sind.

Eine Stiftung wie diese, kann nur mit dem Gelde des Volks gegründet worden seyn, das keinen Nutzen davon zieht.

Wäre es der väterlichen Vorsorge eines Souverains, und jener aufgeklärten Wohlthätigkeit, die er seinen Unterthanen schuldig ist, nicht weit angemessener, wenn er nützlichere Institute gründete?

Das portugiesische Volk ist im Elende, und man kramt vor seinen Augen einen beleidigenden Staat und Prunk aus, der die Dürftigkeit kränken muß.

Dieß Volk hat keinen Beystand in seiner Noth, es hat keine Freystätte in seinem Alter, und man verschwendet an einen eben so ausschweifenden als vergeblichen Luxus, solche unermeßliche Summen, welche die Existenz vieler tausend Personen fristen, und ihre Tage verlängern würden?

Der Arme verschmachtet in seiner Hütte, der Gefangene verhungert in seinem Kerker, und aus einer lächerlichen Eitelkeit verschleudert man die größten Reichthümer, die, besser angewendet, zur Linderung des Unglücks dienen könnten?

Der Himmel scheint seit langer Zeit seinen Fluch auf diese Stiftung gelegt zu haben; die Hand des Herrn ruht schwer auf ihr. Sie ist immer unstät und flüchtig; nie hat sie eine feste Freystätte; in einem Zeitraume von 50 Jahren hat sie sechsmal ihren Sitz verändert, und immer nur einen geborgten gehabt. Dreymal ist dieser Sitz durch Feuer verzehrt geworden, ohne daß man erfahren können, wie das Feuer ausgekommen. Das Murren des Volks hat ihr wahrscheinlich diesen Fluch des Höchsten zugezogen.

Der verstorbene König Dom Joseph, dem diese Wahrheiten einleuchteten, hatte beschlossen, diesen ruinirenden Koloß einer lächerlichen Eitelkeit zu vernichten: er ließ ihn in sich selbst verfallen; er ernannte zu keiner einzigen der erledigten Stellen; allein unter der gegenwärtigen Regierung hat man geeilt sie alle wieder zu besetzen.

Weibliches Geschlecht.

Die Mannspersonen und die Frauenzimmer scheinen in Portugal zwey verschiedene Völker-

schaften auszumachen; die erstern sind klein, schlecht gebaut, verkrüppelt, verbrannt, ohne Würde im Betragen, ohne Adel im Gang, ohne Grazie in der Haltung; die Frauenzimmer hingegen sind wohlgemacht, wohlproportionirt, schlank, weiß, lebhaft, voller Grazie und Anmuth; sie haben schöne Augen, eine schöne Haut, einen feinen, zarten, schmächtigen Wuchs, eine sanfte, verführerische, überzeugende Rede; sie vereinigen alles was erfodert wird, um zu gefallen.

Ete sind zugleich sanftmüthig, liebenswürdig, liebreich schmeichelnd; sie wissen sich interessant zu machen; sie haben natürlichen Verstand, der, wenn er kultivirt wäre, sich auf eine vortheilhafte Art entwickeln würde: aber ihre Erziehung ist ganz vernachläßigt; man giebt ihnen keine; sie sind sich selbst überlassen; sie verdanken der Natur allein die Liebenswürdigkeit, den Liebreiz und die übrigen entzückenden Eigenschaften, die man an ihnen bemerkt.

Die Liebe macht sie sinnreich und listig; ihr erfinderischer, an Hülfsmitteln fruchtbarer Geist verläßt sie nie in der Noth. Da sie frühzeitig in

der Verstellungskunst geübt werden, so excelliren sie darinnen. Ihr Gesicht verliert nie die Fassung; die Verstellung versteckt sich da hinter der Larve unschuldiger Treuherzigkeit; nie verräth eine indiskrete Schaamröthe ihre Gedanken; nie stört sie ihre Freuden. Wahrheit scheint auf ihren Lippen zu schweben, allein selten wohnt sie in ihrem Herzen.

Sie sind wahre Proteusse; sie nehmen eine Gestalt an welche sie wollen, und welche ihrem geheimen Interesse am besten behagt. Unterdessen sind sie gut, verbindlich, liebreich, großmüthig, warme Freundinnen. Ihr Herz ist so gut, daß sie sich verpflichtet glauben, viel Glückliche zu machen.

Ledige Frauenzimmer vom Stande.

Lissabon hat viele Nonnenklöster, allein es ist nicht gebräuchlich, ledige Frauenzimmer hinein zu thun; sie bleiben, bis sie heyrathen, bey ihren Eltern.

Deswegen haben sie aber nicht mehr Freyheit; nie gehn sie allein aus; immer sind sie unter den Augen ihrer Mütter. Es giebt welche,

die nie aus dem Hause kommen, selbst nicht an Sonntagen in die Kirche; sie hören die Messe in dem Oratorium ihres Hauses. Alle Gemeinschaft mit jungen Herrn ist ihnen untersagt; diese werden nie auf einen vertraulichen Fuß in Häusern aufgenommen, wo ledige Frauenzimmer sind.

Dem Anscheine nach sollte diese Sitte die jungen Mädchen vor Verführung, und vor allen Gelegenheiten dazu schützen und sicher stellen, allein sie finden tausend Mittel, die Vorsicht zu täuschen, mit der man sie hütet.

Zwang, Müßiggang, ein feuriges, und immer frühreifes Temperament, entwickeln bey ihnen ein erfinderisches Genie, da giebt es keine List, keine Auskunft, die sie nicht erdenken, kein Mittel das sie nicht in Ausübung bringen. Immer gut Freund mit den Mägden und Zofen, denen ihre Obhut gewöhnlich anvertraut ist, verführen sie entweder sie selbst, oder lassen sich von diesen feilen und untreuen Hüterinnen verführen.

Jede Abwesenheit der Mutter wird genuzt; die Mutter schläft des Mittags nach Tische, und schläft die Nacht; das sind zwey kostbare

Augenblicke; unter dem thätigen Beystand der dienstfertigen Zofen, wissen die jungen Mädchen sie recht gut anzuwenden.

Durch Billette können sie ihre Liebhaber nicht benachrichtigen, denn die meisten können nicht schreiben, aber sie haben eine Sprache, die ihnen sehr geläufig ist, welche die Portugiesen leicht verstehn, welche aber für einen Fremden ganz unverständlich bleibt. Sie unterreden sich am hellen Tage von dem Fenster auf die Gasse, mit ihren Geliebten, aber sie reden ohne ein Wort zu sprechen; bloße Zeichen sind ihnen hinreichend, und diese Zeichen werden mit den Fingern gemacht. So halten sie sehr lange Gespräche, und drücken Alles aus was sie wollen. Oft sind diese stummen Unterhaltungen sehr lebhaft. Sie bewegen ihre Finger nach allen möglichen Richtungen mit einer Geschwindigkeit und Gewandheit, die sehr schwer nachzumachen seyn mögte.

Heyrathen.

Die jungen Mädchen wollen alle heyrathen; sie sehn in der Ehe einen Schein von Freyheit, ein Aufhören des Zwangs, den sie empfinden.

Auch lassen sie keine Gelegenheit verstreichen, einen Mann zu bekommen; alt oder jung, schön oder häßlich, gefällig oder mürrisch, fremd oder eingebohren, katholisch oder protestantisch, wenn es nur ein Mann ist, das ist ihnen genug. Sie nehmen ihn ohne Anstand. Ihre Heyrathssucht ist so groß, daß sie keinen Augenblick anstehn, ihre heimlichen Liebhaber dem ersten dem besten aufzuopfern, der von Eheverbindung spricht; sie nehmen sich aber wohl vor, dafür sich schadlos zu halten, sobald sie können.

Es ist daher nichts leichter für eine Mannsperson, als eine Frau zu bekommen; er kann fast sicher seyn, nie einen Korb zu erhalten. Daher die unbegreifliche Leichtigkeit zu heyrathen; daher aber auch so viel unglückliche Ehen, wo Ueberdruß der Trauung auf den Fuß nachfolgt, wo Zwietracht nicht ausbleibt, und wo der Mann, der fast immer das Opfer der Ränke, der Launen, und der Gleichgültigkeit seiner Frau ist, tausendmal eine Verbindung verflucht, die er zu leichtsinnig schloß.

Wehe der Mannsperson, die sich so weit vergaß, mündlich oder schriftlich, einem ledigen

Frauen=

Frauenzimmer, oder auch nur einem gemeinen Mädchen die Ehe zu versprechen: er wird bald gezwungen sie zu heyrathen. Alles macht gegen ihn gemeinschaftliche Sache, Verwandte, Geistliche, Mönche, Landesgesetze, Gerichtshöfe. Er muß wichtige Beschützer haben, wenn er sich losmachen will. Zuweilen mischt sich der Hof in die Sache. Ein Befehl von oben, legt dem unbesonnenen Versprecher auf, ein Band zu knüpfen, welches das Unglück seines Lebens machen wird. Es muß gehorcht werden; der Befehl ist von einem Minister, im Namen einer Königin ausgefertigt, die nichts davon weiß; deswegen ist er aber nicht minder gebieterisch.

Dieser Misbrauch wurde vor Zeiten unbegreiflich weit getrieben. Man supponirte oft Eheversprechungen, und heischte die Vollziehung in jedem Alter, ohne weitern Beweis auf die bloße Aussage des Mädchens; es war genug bey ihr aus- und eingegangen zu seyn. Die jetztregierende Königin hat der Männer-Gier der Mädchen Schranken gesetzt. Sie hat die Begünstigung des Gesetzes nur denen angedeihen lassen, bey deren großen Jugend man an-

nehmen kann, daß sie der Verführung leichter ausgesetzt sind. Sie hat das achtzehnte Jahr als den Termin bestimmt, nach dessen Zurücklegung kein Mädchen mehr auf Ehelichung klagen kann.

Dieß Gesetz ist sehr weise; unterdessen beugt man ihm täglich aus, und es wird fast unnütze. Die Gerichtshöfe befolgen es pünktlich; sie nehmen keine Rücksicht auf die Eheklagen der Mädchen, welche das festgesetzte Alter überschritten haben. Aber, sollte man es glauben, das Gesetz wird nichtig, und der Einfluß der Gesetze fruchtet nichts.

Welches Alter auch das angeblich-verführte Mädchen haben mag, und welche Ränke, Künsteleyen und List sie selbst im Gegentheil angewendet hat, um zu verführen, so finden sich doch immer Mönche bereit, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Und was vermag in Portugall das bekuttete Volk nicht auszurichten?

Die Mönche schreyen über Skandal, über Aufrechthaltung der Sitten, über Ersatz der gekränkten Ehre, über Beschützung der verführten Unschuld, und zuweilen ist es eine Unschuld von

fünf und zwanzig Jahren, wohlerfahren, wohlbelehrt, und nichts weniger als Neuling. Sie wiegeln die Mönche ihrer Mitbrüder, die Beichtväter, die Nonnen auf; vereint stecken sie sich nun hinter einige Große, hinter einige Damen vom Hof; sie gewinnen einige Sekretairs; und endlich pressen sie dem Minister-Despotism einen Befehl ab, ohne Widerrede das Mädchen zu heyrathen. Man muß dem Befehl gehorsamen, wenn er gleich gegen den klaren Inhalt des Staatsgesetzes gegeben ist, sonst läuft man Gefahr, dem Unwillen und die Rache des Ministers sich aufzuladen, der ihn im Namen einer Königin ausfertigte, die keine Sylbe davon weiß.

Und so treibt man sein Spiel mit den geistlichen und weltlichen Gesetzen, mit den Gesetzen der Kirche und des Staats.

So erkühnen sich die Minister des Souverains, öffentlich ein Gesetz zu brechen, dessen Befolgung sie aufrecht erhalten sollten; so eignen sie sich die Erkenntniß in Sachen zu, die vor die Gerichtshöfe gehören; so werfen sie sich zu Richtern auf, da sie doch nichts weiter als die passiven Vorgesetzten des Souverains seyn

sollten, der nie richten muß; und so richten sie ohne Kenntniß der Sache, auf die bloße Aussage der einen Parthey, und ohne der verurtheilten andern Parthey, eine Vertheidigung zuzugestehen, und sie anzuhören.

So übertreten die Diener des Herrn das Gesetz Gottes, das Gesetz der Kirche, das eine ungezwungene und freywillige Einwilligung von Seiten der contrahirenden Partheyen verlangt.

So knüpfen diese Diener des Friedens, der Eintracht, der Harmonie, gezwungene, unglückliche Bande; verbinden auf Lebenszeit Personen, die sich verabscheuen; und stiften Ehen, wo Zwietracht unaufhörlich herrscht, und die das ewige Unglück von zwey Geschöpfen werden, die, ohne einander, glücklich gewesen seyn würden.

Die Formalitäten, welche die Kirche zu Lissabon bey dem Heyrathen beobachtet, scheinen abschreckend für Fremde, und erschweren ihre eheliche Verbindungen außerordentlich.

Man macht ihnen Schwierigkeiten ohne Ende, in Rücksicht auf ihr Vaterland, ihre Geburt, ihr Alter, ihren vorigen ledigen, Wittwen- und Ehestand, ihren Katholicismus u. s. w. Man

zieht sie lange herum, und plackt und schikanirt sie lange.

Viele thun Verzicht aufs Heyrathen; wer aber weiß, was hier Sitte und Gebrauch ist, räumt bald alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Durch Fürsprache, oder durch ein Geschenk, das man heimlich einem Sekretair, einem Commis, einem Schreiber des geistlichen Gerichtshofs in die Hand drückt, wirkt man die Erlaubniß aus, Alles was man will durch Zeugen beweisen zu dürfen. Zwey Zeugen sind hinreichend, und es hält nicht schwer die aufzutreiben. (Man sehe unten die Rubrik, falsche Zeugen, nach.) Diese Zeugen, ohne je den Bräutigam gekannt oder gesehen zu haben, bekräftigen mit einem Eyd, daß er den und den Tag, in dem und dem Jahre, in der und der französischen, spanischen, italienischen, deutschen Stadt, von dem und dem Vater geboren sey; daß er weder in seinem Vaterlande, noch in Portugall, noch anderswo, sich schon in Stand der heil. Ehe begeben; daß er sich zur römisch-katholisch-apostolischen Religion bekenne u. s. w. Mittelst dieser kleinen Formalität wird man aufgeboten, erhält den

Trauschein, und ist in wenigen Tagen verheyrathet.

O wunderlicher Wechsel der menschlichen Dinge! Was in gewissen Fällen sehr schwer hält, wird in andern Fällen sehr leicht gemacht: was schwer hält, wenn man freywillige, und passende Bande knüpfen will, wird leicht, um gezwungene, unglückliche, mit Widerwillen eingegangene Bande zu schließen. Alle jene Schwierigkeiten verschwinden auf die Stimme eines gebieterischen und hartnäckigen Mönchs; sie verschwinden zu Gunst jener gezwungenen Ehen, welche der Hochzeiter wider seinen Willen, und lediglich aus der Ursache schließt, um der ministeriellen Tyranney und der Rache der Mönche zu entgehn. Man verheyrathet ihn auf der Stelle, ohne Ceremonie, ohne Formalitäten, ohne nach seiner Herkunft oder nach seiner Religion zu fragen; ohne zu untersuchen, ob er in dem von den Gesetzen vorgeschriebenen Alter steht; ohne Erkundigung einzuziehn, ob er ledig, Wittwer, oder schon verheyrathet sey. Das Alles wird gleichgültig; er muß heyrathen, wie

es auch damit beschaffen seyn mag. Jede Reclamation ist vergeblich.

Die Ceremonie der Trauung wird zu Lissabon ohne viele Umstände verrichtet; man schreitet zu allen Stunden des Tages und der Nacht, in der Kirche und in Privathäusern dazu. Man läßt den Pfarrer zu sich holen; er traut euch vor euren Bette, und ihr habt nur einen Sprung zu thun, um von den Füßen des Seelenhirten, das hochzeitliche Lager zu besteigen. Das mehr oder weniger Geld thut hier Alles; dieß Metall räumt alle Schwierigkeiten weg.

Zu Lissabon geschehen viele Heyrathen zwischen Protestanten und Katholiken. Allein es wird dazu vorher eine päbstliche Dispensation erfordert. Auch muß von den beyden Personen die Braut diejenige seyn, welche sich zur römisch-katholischen Religion bekennt. Einem Katholiken würde man nicht erlauben, eine Protestantin zu heyrathen. Dieß Verbot gründet sich auf die Herrschaft, welche man einer Frau über den Geist ihres Mannes zutraut, und deswegen hoft, daß sie ihn unvermerkt zu ihrer Religion bekehren werde. Die aus solchen Ehen

erzeugten Kinder, werden in zwey verschiedenen Religionen auferzogen; die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter.

Man beobachtet eine seltsame Ceremonie bey der Trauung eines Protestanten und einer Katholikin. Man läßt den Protestanten nicht in die Kirche; die Trauung geschieht in der Kirchthüre; die Braut kniet innwendig, der Bräutigam bleibt draußen. Unterdessen nimmt der Pfarrer das protestantische Geld so gut wie das katholische. Den Ketzer stößt er von sich, nicht aber das Geld das dieser ihm zahlt.

Herrenlose Hunde.

Eine Menge von dürren, dünnleibigen, raudigen, unstäten, in der Irre herumlaufenden Hunden, macht in allen Gassen von Lissabon einen widrigen Eindruck auf Fremde; die Portugiesen sind daran gewöhnt, und achten nicht mehr darauf. Diese Hunde haben keine Herren; sie gehören niemanden an; sie haben weder Fach noch Dach; sie liegen auf den Gassen;

sie nähren sich von dem was sie da finden; sie sind immer hungrig.

Am Tage laufen sie auf den Gassen herum, oder flüchten sich unter die Thüren, in den Hintergrund der Hausähren, in die Ställe der Chaisenverleiher; aber des Nachts, wenn die Zeit kommt, wo man den Unrath auf die Gassen wirft, versammeln sie sich in Trupps von 40 und 50, vor den Schenken und Gasthäusern, und warten, bis der Kehrigt, der Unrath, der Abgang, die Knochen, das Aufwasch-Spülich, ausgeschüttet wird. Sobald der glückliche Augenblick kommt, fallen sie gierig darüber her, suchen ihren Hunger zu stillen, und fressen was sie darinn finden.

Dieser Schmauß ist immer sehr lärmvoll: man hört von weitem das Geräusch ihrer arbeitenden Kinnbacken; sie drängen, drücken und stoßen sich zurück; sie knurren einander an, zuweilen beißen und zerreißen sie sich um Ueberbleibsel, die von den Thieren des Hauses schon benagt geworden.

Es ist gefährlich zu nahe bey ihnen vorbey zu gehen; sie bilden sich ein, man wolle ihren

Hunger um einige von diesen elenden Ueberresten bringen, und der Vorübergehende büßt seine Unbesonnenheit oder Unachtsamkeit, durch ein paar empfangene Bisse.

Haben sie ihre Mahlzeit gehalten, so entfernen sie sich; jeder sucht einen Auftritt, den Winkel eines Ecksteins, oder die Schwelle einer Thüre zu erreichen, um daselbst die Nacht zuzubringen, bis mit Tages Anbruch sie sich von neuem durch die Gassen zerstreuen.

Gallegos.

Eine große, nervige, starke, kraftvolle, gewandte, geschickte Menschenrace, mit hochgetragenem Kopf, funkelnden Augen, stolzen und decidirtem Ton, zeichnet sich in Lissabon aus. Man findet sie überall, auf den öffentlichen Plätzen, an den Straßenecken, auf der Brücke, längs dem Flusse, an den Thüren der Magazine, in den Werkstätten, bey den öffentlichen Arbeiten; sie ist immer bereitwillig, jedem zu dienen, der sie brauchen will; sie bietet ihre Dienste nie an; sie wartet mit ruhigem Stolz, daß man sie darum anspreche.

Diese Menschenrace fällt dem Auge des Beobachters auf; er findet nichts von dem Charakteristischen; nichts von den Nüanzen, nichts von den Manieren des portugiesischen Volks in ihr. Er hält sie für ein privilegirtes Geschlecht, das durch den Einfluß jener vielen moralischen und physischen Ursachen nicht gelitten hat, welche dazu beygetragen haben, das Menschengeschlecht in Portugal herabzuwürdigen. Das Auge des Beobachters hat recht gesehn, und was er daraus folgerte, hat einigen Grund; allein seine Verwunderung legt sich, wenn er hört, daß diese Race eine fremde Kolonie ist, die nur vorüberzieht, die sich immer erneuert, die aus sich selbst wieder aufersteht, ohne welche es dem Handel an Armen fehlen würde; ohne welche die öffentlichen Arbeiten nicht von statten gingen; die unaufhörlich arbeitet; die das Geld der Portugiesen einnimmt, und in ihre Heimath trägt; die also mit hilft das Land arm zu machen, das sie bereichert.

Diese Menschen sind die Gallegos, lauter Spanier aus der Provinz Gallizien, der bevölkertesten Landschaft Spanieus, die aber ihre

Einwohner nicht ernähren kann. Es ist eine beständige Auswanderung aus dieser Provinz nach Portugal; die gehn hin, jene kommen wieder. Wer sich ein kleines Vermögen zusammengescharrt hat, kehrt wieder in seine Heymath zurück und wird durch andre ersetzt, die seinem Beyspiel folgen wollen.

Die Gallegos liefern Portugal verschiedene Klassen von Arbeitern; die Packer in den Häfen und Zollhäusern, die Auflader, die Lastträger, die Wasserträger, die Commissionnairs an den Gassenecken; viele sind Bediente und Köche in Bürgerhäusern. Man zählt deren bey 80,000 in den verschiedenen portugiesischen Häfen und Städten: es gibt ihrer über 40,000 zu Lissabon.

Sie bilden unter sich Zünfte, Kameradschaften, wo jede ihr Oberhaupt hat, die ebenfalls ein Gallego ist, und wo eine Art von Zucht und Polizey gehandhabt wird.

Sehr wenig lassen sich in Portugal nieder. Sie begeben sich in ihr Land zurück, sobald sie so viel Geld sich verdient haben, um sich etwas Länderey kaufen zu können. Sie thun sogar

von Zeit zu Zeit Reisen in ihre Heimath um die Früchte ihrer Arbeitsamkeit und Ersparniß dort zu deponiren. Sie arbeiten sehr emsig; leben sehr wirthschaftlich, und legen also viel zurück. Man schlägt wenigstens auf 150 Livres an, was jeder Gallego, einer in den andern gerechnet, jährlich sich spart; dieß trägt eine Summe von ohngefähr 12 Millionen Livres aus, die jährlich aus Portugal gehn, um nie, weder in klingender Münze, noch in Lebensmitteln und Waaren, wieder eingebracht zu werden *).

Man zieht durchgängig ihre Dienste, den Diensten der Portugiesen vor: sie sind minder geschmeidig, minder schmeichlerisch, minder fuchsschwänzend, weit stolzer und weit brüsker; aber sie sind reinlicher, besser gehalten, besser gekleidet, minder fodernd, weit gewandter, behender, kraftvoller, gescheider, pünktlicher und treuer: sie haben auch noch das Verdienst der Mäßigkeit; der Portu-

*) Die Wasserlieferung macht allein, wie wir oben gesehn haben, jährlich einen Gegenstand von 1,800,000 Livres aus, die in den Händen der Gallegos bleiben.

giese ist mäßig aus Noth, der Gallego ist es aus Charakter.

Es hält schwer, die gleichgültige Indolenz der portugiesischen und der spanischen Regierung zu begreifen. Die erstere läßt ihr Gold durch Fremde aus dem Lande gehn, und die andere läßt eine so ansehnliche Menge Menschen auswandern, die so nützlich zum Anbau der brachliegenden Ländereyen, womit Spanien angefüllt ist, und zur Vermehrung der Bevölkerung in einem Lande gebraucht werden könnten, das halb entvölkert ist.

Frigideiros.

Ein fetter, stinkender, dichter Rauch kommt langsam unter einer Thür hervor und steigt noch langsamer in die Höhe. Er versteckt dem Auge einen Theil des Gebäudes, vor welchem er sich erhebt und verbreitet. Eine Menge Personen beyderley Geschlechts versperren den Zugang. Ich bemerke dort viel Gedränge, viel Lärm, viel Bewegung; ich höre ein verwirrtes, sich durchkreuzendes Geschrey; ich glaube, es brennt. Ich nähere mich, ich dränge mich durch das Volk; ich erblicke einen Ofen, einen Rost, eine

Pfanne, einen schmierigen, eingeräucherten Kerl, und ein schmutziges und ekelhaftes Weibsbild. Man röstet und bratet dort Sardellen; und der Haufen wartet, daß sie gebraten sind, um jeder seinen Theil davon zu nehmen.

Man nennt dieß, Frigideiros = Buden. Es sind wandernde Buden, die man zu Lissabon überall auf Gassen und Plätzen, unter den Thüren, vorzüglich unter den Schenken = Eingängen, antrifft; hier läßt man zu allen Stunden des Tages, sonderlich zur Eßzeit, Sardellen, Spiringe, und andere gemeine Fische, rösten und braten.

Diese Buden sind eine große Bequemlichkeit und Hülfsmittel für den gemeinen Mann, der hier sein Frühstück, sein Mittagsessen, und sein Abendbrod, ganz fertig und zu einem wohlfeilen Preiß findet. Jeder bringt sein Brod mit und kauft sich fünf oder sechs geröstete oder gebratene Sardellen, die ihm ohngefähr vier oder fünf Pfennige nach sächsischem Gelde kosten, verzehrt sie auf derselben Stelle, und seine Mittagsmahlzeit ist gethan. Kann er noch etwas mehr aufgehn lassen, so läßt er sich ein Glas

Wein in derselben Schenke geben, und ist zufrieden. Manchmal schüssseln vier oder fünf Personen ihr Mittagsmahl zusammen, und vereinigen sich, um etwas Wein hinzuzufügen. Sie setzen sich auf die Erde, oder auf die Stufen eines benachbarten Hauses; sie bringen bey ihrer Mahlzeit länger und lustiger als die andern zu, und sind dann eben so froh und vergnügt, als die, welche von der leckersten Tafel aufgestanden sind.

Wenn die Menge dieser rauchenden Buden, eine große Hülfe für den gemeinen Mann ist, so ist hingegen ihre Nähe für die, welche unglücklicherweise Nachbarn sind, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft. Rauch und Geruch belästigt und inficirt sie, und dreymal des Tages betäubt sie das Getöse den umlagernden Volkshaufen. Zur Mittagsstunde sind die Thüre und Treppe ihrer Häuser von gemeinen Leuten versperrt, die hier ihr Mittagsmahl, und hinderher ihr Mittagsschläfchen halten. Oft hat man Mühe von der Hausthüre bis zu seinem Zimmer zu kommen.

Unter

Unter dem Vorwand des Sardellen-Essens, werden oft Diebstähle begangen. Man duckt sich auf eine Treppe; man mischt sich unter den speisenden Haufen; man stellt sich, als ob man nach der Mahlzeit schliefe, man paßt den Augenblick ab, sich in ein Zimmer zu schleichen; man thut seinen Fang, und verliert sich dann von neuen unter den Haufen der die Treppe verstopft.

So werden diese Buden ein Popanz für die Bewohner der Häuser; man vermeidet, sich einzumiethen, wo welche in der Nachbarschaft sind; allein das ist eine vergebliche Vorsicht. Eine Frigideiro-Bude, die immer wandernd, immer unstät ist, verändert ihren Platz in einem Augenblick, und pflanzt sich unter eine Thüre, unter ein Fenster hin, wo vorher nie eine stand. Des Morgens beym Erwachen ist man ganz verwundert, ein bisher unbekanntes Gesumme zu vernehmen, den Sardellen-Geruch zu riechen, und den Rauch des Frigideiro zu erblicken. Man erkennt sogleich, was für einen neuen Nachbar man bekommen hat; aber man

muß ihn behalten, sich in Geduld darein fügen, und schweigen.

Falsche Zeugen.

Drey Livres ein falscher Zeuge! das ist der Preiß zu Lissabon, ein gemachter bekannter Preiß. Der Ort wo man sie antrifft, die Stunde wo sie zusammenkommen, das Zeichen woran man sie erkennt, sind gleichfalls allbekannt.

Alle Tage, wenn die Gerichtshöfe geöfnet werden, um zehn Uhr des Morgens fängt sich ein beträchtlicher Haufen Leute auf einem Platz zu versammeln an, der am Ende des Recio, neben dem Dominikanerkloster, und vor dem Pallast, Hotel, oder besser, Haus, liegt, wo die Belaçao ihre Sitzungen hält. Dieser Haufen bleibt hier bis ein Uhr Nachmittags.

Hier ist alles durch einander gemischt, Polizeyspione, feile Mäkler, interessirte Sollicitatoren, gierige Procuratoren, unerbittliche Gerichtsfrohnen und Processirende, die man rupft.

Unter diesem Allerley befindet sich auch eine Gattung Geschöpfe, deren einzige Beschäftigung, einziges Handwerk es ist, vor den Gerichtshö-

fen, Richtern und Schreibern zu erscheinen, um der Wahrheit oder Unwahrheit ein Zeugniß, mittelst eines Eydes abzulegen, dem sie dem höchsten Wesen schwören. Diese Leute stehn dem Ersten dem Besten, er sey ein Bekannter oder Unbekannter, ein Fremder oder Einheimischer, zu Diensten. Sie sagen aus, sie bekräftigen, sie beschwören, was der Parthey behagt, die sich ihrer bedient. Sie sind immer in Bereitschaft, sie kennen jedermann, und käme man aus Japan; sie wissen um Alles was geschehn ist, und wäre es in China vorgefallen. Es ist hinreichend, ihnen ihre Lection schriftlich oder mündlich recht einzuprägen; sie wiederholen sie getreulich im Angesicht der Richter, der Gerechtigkeit, und des Gottes der sie hört.

Eine neue Krusade (3 Livres) ist der Preiß für einen falschen Eid; dieser Preiß ist festgesezt, und es läßt sich nichts abhandeln; man zahlt voraus, allein sie halten pünktlich, wozu sie sich anheischig gemacht haben.

Ein Schnupftuchzipfel ist ihr Kennzeichen; man kann nicht irren, man kann sich kühnlich und zuversichtlich an jeden wenden, dem ein

Zipfel vom Schnupftuch aus der Tasche guckt; er ist gewiß ein falscher Zeuge.

Ganz Lissabon ist von diesem Verfahren unterrichtet; die Gerichtshöfe wissen es recht gut; die Richter selbst kennen alle diese falsche Zeugen; sie sehn sie täglich vor ihnen erscheinen, ihre Meineide vervielfältigen, und in allen Vorfallenheiten Zeugnisse ablegen. Unterdessen nehmen sie ihre Eide an, richten sich nach ihren Aussagen, und rügen es nie. Vergebens ist das Skandal augenscheinlich; vergebens erhebt sich die Stimme des Publikums gegen einen so empörenden Misbrauch; vergebens treiben diese schändlichen Menschen unverhohlen ihr Spiel, mit öffentlicher Treue und Glauben den sie brechen, mit der Gerechtigkeit die sie betrügen, mit der Religion die sie beleidigen; sie bleiben doch ungestraft, und der Misbrauch dauert fort.

Die portugiesischen Gesetze tragen zu ihrer Straflosigkeit mit bey. Die Personen, welche durch ihr falsches Zeugniß zu Schaden gekommen sind, wagen es nicht, eine Klage gegen sie anzustellen; denn verlieren sie die Klage, so müssen sie fürchten in die Kosten verurtheilt zu werden, und ge-

lingt es ihnen, sie des Meyneids zu überführen, und sie strafen zu lassen, so kostet das ihnen ansehnliche Summen, die ihnen nie ersetzt werden, und sie haben so ihren schon gehabten Verlust noch vergrößert.

Eine Fiskalklage, ein öffentlicher Ankläger, und bestimmte Fonds zur Bestreitung der Kosten der Procedur, würden diesen Misbrauch, und den daraus entspringenden Inconvenienzen vorbeugen. Die portugiesische Regierung sollte die Klugheit haben, und dafür Sorge tragen; allein das wird sie nicht thun; denn es giebt noch mehrere, gleich wichtige Gegenstände, die sie vernachläßigt.

Militairische Orden.

Man sieht in Portugal nichts als große silberne Sterne, und mit Silber gestickte große Kreuze auf der linken Rockseite; ein Fremder, der nach Lissabon kommt, glaubt überall große Herrn, und im Dienste ausgezeichnete Militairpersonen zu erblicken. Er bildet sich nicht ein, daß die, auf diese Art decorirte Personen, Kaufleute, Kommis, Wundärzte, oder beym Zollamte

und bey der Tabak- und Salzadministration angestellte Unterbeamte sind; und doch ist nichts gegründeter als dieses.

Man läßt gleiche Auszeichnung dem Kammerdiener und dem Garderobeburschen des Prinzen, wie seinem Kammerherrn angedeihn; dem Staatsminister und dem untersten Kanzelisten; dem Polizeyintendanten und seinen Schreibern; dem großen Herrn und dem bloßen Bürgersmann; dem Prälaten und dem Mönch ohne Weyhe; dem General und dem lezten Unterlieutenant; dem Kaufmann und seinen Factoren; dem Großhändler und dem Kleinkrämer; dem Arzt und dem Wundarzt; dem Künstler und dem Handwerker; es ist unter ihnen kein Unterschied.

Portugal hat drey militairische Orden, die aber Militairpersonen nicht ertheilt werden; kaum daß von denen, die damit bekleidet sind, ein zwanzig das Kriegshandwerk treiben; die übrigen führen nur die Feder, das Gesezbuch, das Brevier, die Lanzette, die Elle, den Grabstichel, den Meissel, oder den Pinsel.

Diese drey Orden sind der Avis-, St. Jacob- und Christorden. Der erste ist der äl-

teste, und hat seinen Namen vom Schlosse Avis bekommen, wohin er von Evora verlegt worden war; der zweyte macht einen Theil des spanischen Ordens gleiches Namens aus, von dem er, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts getrennt wurde; der dritte wurde von einem portugiesischen Könige 1319 gestiftet, und mit dem Raub der Tempelherrn bereichert. Das Band des erstern ist grün; das Band der beyden leztern, roth.

Jeder von diesen Orden hatte einen Großmeister, und eine große Anzahl Comthureyen. König Johann III. vereinigte die Großmeisterwürden mit der Krone, und unmerklich eigneten sich die Souveraine die Comthureyen zu; von Zeit zu Zeit ertheilen sie eine nach ihrem Belieben, allein die sie weggeben, sind immer die wenigsten an der Zahl, und nie die reichsten.

Jeder dieser drey Orden hat verschiedene Würden und Ehrenstellen; einen geistlichen Großprior; einen Großcomthur, welches immer der Prinz von Brasilien ist; einen Claviger; einen Alveres; und 1 oder 2 Großkreuze, welche Prinzen vom Geblüte, große Herrn, oder Mini-

ster sind; leztere, die nach ihrer Geburt nicht darauf Ansprüche zu machen berechtigt sind, misbrauchen ihr Ansehn beym Prinzen, um sich Alles dessen zu bemächtigen, was ihrer Eigenliebe oder ihrer Habsucht schmeichelt. Diese weltlichen Würden sind neuern Ursprungs; sie sind erst 1789 eingesezt.

Diese drey Orden sind durch die allzugroße Leichtigkeit, mit der man sie an jedermann vergiebt, sehr herabgewürdigt worden; man wirft sie so zu sagen, dem ersten besten an Kopf. Man ertheilt sie ohne Wahl, ohne Prüfung, ohne Bewegungsgrund; man prostituirt sie. Man zählt in der einzigen Stadt Lissabon über 3,000 Ritter aus allen Ständen, ohne die im übrigen Portugal, und in den portugiesischen Kolonien zu rechnen. Der Christorden, der für den ersten gilt, ist der gemeinste, am meisten ausgebreitete, folglich am meisten erniedrigte.

Alle damit bekleidete haben gleiche Dekoration; das Kreuz im Knopfloch, und die Stickerey oder den silbernen Stern auf dem Rock; der große Herr ist von seinem Ordensbruder, dem

Mann aus der gemeinsten Klasse, nicht zu unterscheiden.

Die Portugiesen sind daran gewöhnt, Personen von allen Ständen, selbst aus den niedrigen und armen Klassen, mit diesem Orden geschmückt zu sehn; allein auf den Blick des Fremden macht es eine widrige Wirkung, wenn er in den Straßen von Lissabon schlechtgekleidete, oft zerlumpte, und um ein Allmosen bittende Personen, mit dem ersten Orden des Reichs geziert sieht, wie sie stolz mit dem großen Stern auf einem Rocke prangen, den die geringste Berührung einer Bürste in Staub verwandeln würde. Und doch ist nichts häufiger; wohl ein paar hundertmal bin ich auf den Gassen von Rittern des Christordens angeredet und angegangen worden, die mich mit Stolz um ein Allmosen baten, auf das nur die demüthige und bescheidene Dürftigkeit Ansprüche hat.

Man hat diese Inconvenienzen eingesehn, und eine Auszeichnung treffen wollen. Man hat 1789 eben an der Stickerey, welche die Ritter auf dem Rocke tragen, zwey Herzen bey denen hinzugefügt, welche man auszeichnen wollte.

Doch diese Unterscheidung ist fast so gut als nichts; man hat sie bisher nur 10 oder 12 grossen Herrn und Ministern zugestanden. Die beyden Herzen sind sogar so klein, daß man sie nicht gewahr wird, wenn man die Stickerey nicht ganz in der Nähe untersucht.

Die drey Orden haben eine gemeinschaftliche Tracht, deren sich aber die Ritter fast bloß bey der Frohnleichnamsprozeßion bedienen. Es ist ein großer Mantel von weißem „Krepon", mit dem Ordenskreuze, auf die linke Seite gestickt; er wird um dem Halse durch zwey Schnüre befestigt, die vorn herunter fallen, und sich, jede, in einer Troddel an weißer Seide endigen.

Dieser Mantel hätte vielleicht etwas Majestätisches, wenn man ihn bis auf die Füße fallen, und hinten nachschleppen ließ; allein man nimmt ihn auf, rafft ihn bis an die Hüfte zusammen, rollt ihn um den Gürtel, und schlingt die Enden vorn in einen Knoten. Auf diese Art sieht er wie ein Pudermantel, und der Ritter wie jemand aus, der sich frisiren lassen will.

National-Prävention.

„Portugal ist das schönste Land von Europa.
„Lissabon ist die schönste, die prächtigste, die an-
„muthigste Stadt, die Königin der Städte.
„Ihre Lage ist die glücklichste, ihr Boden der
„fruchtbarste, ihr Himmel der schönste, ihr Kli-
„ma das lieblichste; ihre Bewohner sind die civi-
„lisirtesten der Welt; man excellirt da in den
„Wissenschaften, in der Litteratur, in den Kün-
„sten.“

Diese Sprache führen die Portugiesen beständig; sie wiederholen sie so oft, sie sagen es mit einem so entschiedenen, so zuversichtlichen Ton, daß sie Leute, die nichts als ihr Dorf gesehn haben, und nie aus ihren Löchern gekommen sind, gar leicht überreden. Daher das unter ihnen so gemeine Sprüchwort: Qui noa visto Lisboa, noa ha visto coisa boa. „Wer Lissa-
„bon nicht gesehn, hat nichts schönes gesehn!“

Vergebens würde man sie eines bessern zu bereden suchen; nie wird man sie überzeugen, daß Paris, London, Rom, Neapel, Mayland, Lyon, Florenz, Brüssel, Madrid, unendlich ihre Vaterstadt übertreffen; ich habe welche gekannt,

die gereist waren, und doch diesem Vorurtheil nicht entsagten.

Selbst Lissabons Fehler sind Schönheiten in ihren Augen. Die ungleiche Lage ihrer Stadt, auf Bergen und Hügeln, in ein langes, schmales, unregulaires Thal ausgedehnt, entzückt sie. „Ein gleiches Terrain, sagen sie, ist gar zu einförmig, gar zu monoton und langweilig. Man „ist da unter der hohen Häusermasse wie begraben. Allein die Ungleichheit des Bodens erzeugt eine angenehme Mannichfaltigkeit; so „wie man die jähen Gassen hinanklettert, athmet „man eine weit schärfere und reine Luft; man „genießt von den hochgelegenen Theilen der „Stadt eines Anblicks, der Entschädigung für „die Mühe des Steigens und Außer-Athem-„Kommens ist."

Sie finden ihren Hof prächtig, und einen der glänzendsten von Europa. Sie halten die Meublirung des Pallastes ihres Fürsten für kostbar; ihre Truppen für die gewandtesten, tapfersten, wohlgehaltensten; ihre Seemacht von 8 Schiffen, für eine der furchtbarsten; ihren Christorden, den Commis und Kaufleute tragen, für

den edelsten und ausgezeichnetesten von Europa; ihre Gasthöfe für vortreflich; ihr Opernhaus für ein Wunder sonder Gleichen; und ihre Gebäude für edel, prächtig, majestätisch.

Die Feuchtigkeit des Klimas im Winter, ist, nach ihrer Meynung, eine Wohlthat der Natur; sie mindert die Schärfe der Luft. Selbst der Koth, womit die Gassen in dieser Jahreszeit bedeckt sind, der Staub der sie im Sommer, und der Unflat der sie zu allen Zeiten anfüllt, und böse Ausdünstungen erzeugt, sind in ihren Augen neue Wohlthaten; Koth und Unrath geben der Luft etwas, das ihre Schärfe lindert, und der Staub macht den Gang der Pferde leichter, und minder angreifend.

Sie rühmen die Sicherheit der Straßen von Lissabon, Troz der Diebstähle und Mordthaten, die alle Nächte begangen werden. Sie legen dieß nicht den Thätern zur Last, sondern sie geben denen die Schuld, die sich so etwas ausseza zen. „Die Nacht, sagen sie, ist dazu da, um „zu Hause zu bleiben: was hat man in der Nacht „auf den Gassen zu schaffen?“

Sie preisen die Sanftmuth ihrer Regierung, weil sie Verbrechen nicht straft, und sie betrach-

ten die Straflosigkeit der Missethäter als einen Beweiß von Wohlthun, Menschlichkeit, christlicher Liebe und Religion.

Ihr Land ist das gesegneteste an Lebensmitteln, und es holt sie doch fast alle aus dem Auslande, weil es zu bevölkert ist, sagen sie, und weil seine Produkte, für diese zahlreiche Volksmenge, nicht ausreichen. Welche Volksmenge? zwey Millionen Einwohner in einem Umfange von 70 oder 80 Lieues in der Länge, und 40 oder 50 in der Breite!

Ihr Enthusiasm steigt, wenn sie auf Wissenschaften und Künste zu reden kommen; ihre Aerzte, ihre Physiker, ihre Naturforscher, ihre Meßkünstler, ihre Astronomen, ihre Ingenieurs sind dann die ersten in der Welt; ihre Redner sind Muster der Beredsamkeit, ihre Dichter Muster des Witzes, ihre Geschichtschreiber Muster der Genauigkeit. Bey ihnen haben die Künste alle Grazie, alle Vollkommenheit entwickelt, deren sie fähig sind, und Denkmäler in Menge bezeugen ihre Superiorität.

Armes Volk! wie kannst du so dich täuschen? täuschen über deine tiefe Unwissenheit in allen Fächern; über deine geringe Civilisirung; über die

Mittelmäßigkeit deiner Monumente; über das Kleinliche deiner Gebäude; über die Unannehmlichkeiten der Stadt wo du wohnst; über die Gefahren, denen eine schlechte Verwaltung dich unaufhörlich aussetzt; über die knickerige Simplicität des Hofs deines Monarchen, und der Palläste die er bewohnt?

Wie kannst du die Ueberlegenheit der andern Nationen verkennen, selbst derjenigen, welche bey allen übrigen unten an steht, welche an dich gränzt, und welche du verachtest, Spaniens?

Wie kannst du das Uebergewicht der kleinen Anzahl fremder Gelehrten verkennen, die unter dir aufgetreten sind, und die du nicht in deiner Mitte zu behalten wußtest? oder die Superiorität der preißwürdigen Artisten, die du in deinem Lande sahst, und nicht dir eigen zu machen suchtest; selbst die der fremden Künstler, welche du besitzest, und welche, so mittelmäßig sie auch sind, doch noch weit über die von deiner Nation emporragen?

Wer sind deine Redner? Kopisten, Uebersetzer der Bourdaloue, Massilon, Flechier, Bossuet.

Wer sind deine Ingenieurs, deine Artillerieofficiere? Wenn du welche hast, so sind es

Franzosen. Wenn du zwey oder drey gute Seeofficiere hast, so sind es Engländer. Der einzige von deinen Aerzten, der diesen Namen verdient, ist ein Italiener.

Wo sind deine Physiker, deine Meßkünstler, deine Astronomen, deine Maler, deine Bildhauer, deine Kupferstecher, deine Architekten? du hast deren keine, weder inn- noch ausländische.

Deine Goldarbeiter, deine Uhrmacher sind Franzosen; alle deine, etwas vorzügliche, Arbeiter und Handwerker, sind Ausländer.

Verlaß dein Land, durchziehe die Welt: sieh England, Frankreich, Deutschland, Italien, Rußland, selbst Spanien: betrachte, bewundre, denke nach, und demüthige dich. Du wirst erröthen ein Portugiese zu seyn; du wirst dich schämen den Ort deiner Geburt zu nennen; du wirst eingestehn, daß dein Vaterland unter allen Europäischen Ländern am meisten zurück ist, das unwissendste, uncivilisirteste, wildeste und barbarischeste Land von allen!

Nach-

Nachtrag

zur Berichtigung einzelner Ansichten in dem Gemälde von Lissabon

und

einzelne Fragmente eines Augenzeugen zur Kenntniß dieser Hauptstadt

hinzugefügt

von

W. G. Tilesius

Doktor der Philosophie.

Einleitung.

Meine Absicht bey diesem Nachtrage ist keine andere, als das Unrichtige zu berichtigen, das Mangelhafte zu ergänzen und mit einem Worte dasjenige hinzuzufügen, was dem Zwecke und der Bestimmung dieses Buches in Rücksicht auf Wahrheit, Richtigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit entspricht, wozu mich theils die gute Gelegenheit meines Standpunktes, als Augenzeuge dieses Gegenstandes, theils ein guter Vorrath literarischer Materialien über denselben einigermaßen in den Stand setzen. Hierzu kommt noch, daß ein einziger Mann seinen Gegenstand selten von allen möglichen Seiten und aus allen Gesichtspunkten betrachtet, und betrachten kann, so, daß aus seiner Beschreibung jeder einzelner Theil des Ganzen mit gleicher Deutlichkeit beleuchtet werden könnte: ich habe nie ein Buch über Portugal aus der Hand

gelegt, ohne etwas neues und berichtigendes, welches der Verfasser aus seinem individuellen Gesichtspunkte besonders und genauer als andere gefaßt hatte, erfahren zu haben, aber auch keines, wo die Nachrichten über alle Theile des Ganzen mit gleicher Vollständigkeit und Deutlichkeit erschöpft gewesen wären. Daher vermuthe ich, daß auch mir es gelungen seyn wird, einige Ansichten genauer als andere gefaßt und ausgezeichnet zu haben, wobey ich zugleich herzlich gern eingestehe und mit Ueberzeugung bekenne, daß andere, von meinen Vorgängern aufgenommene Ansichten weit vollendeter sind, als sie es hätten werden können, wenn ich mich hätte damit befassen wollen. Non omnes possumus omnia! ich verstehe mich nicht auf bestimmtere Urtheile von Militärzustand, Seewesen, Regierungs- und Staatsangelegenheiten u. s. w., weil dazu ganz eigene Kenntnisse gehören, und lasse mich deshalb auch nicht auf diese Gegenstände ein. Wovon ich aber glaubte, eine bestimmte und genauere Nachricht geben zu können, als meine Vorgänger, weil mir die Gegenstände aus Neigung natürlicher Anlage, frühere Beschäfti-

gung mit denselben, schon genauer bekannt waren, da habe ich mir es zur Pflicht gemacht, zu beobachten, zu prüfen, Nachrichten einzuziehen und mitzutheilen. Daß ich aber auch hier das letztere nur mit großer Einschränkung thun kann, wird jeder meiner Leser und Richter einsehen, wenn er Rücksicht auf die Form und Absicht meiner dermaligen Nachrichten nimmt, welche mir gleichsam vorgeschrieben sind; denn ich darf ja an diesem Orte nicht nach Willkühr und nach meiner eigenen Ordnung zu Werke gehen; sondern muß mich blos an die Artikel, die der Verfasser des Gemäldes von Lissabon behandelt, halten. Mein Geschäft besteht also hier dem Wunsche des Herrn Verlegers zu Folge in nichts andern, als in Berichtigen, Commentiren und Suppliren der Nachrichten, die Er giebt. Da nun überdieses meine Zeilen auf eine kleine Bogenzahl reduzirt werden müssen, und ich vorzüglich dabey auf Eintheilung und Einschränkung bedacht seyn muß, ferner mir auch die Zeit zu dieser Arbeit sehr knapp zugemessen ist, indem ich nur die Aushängebogen und nicht das Manuscript zum Leitfaden meiner Arbeit habe benutzen

können, so hoffe ich, daß man bey der Beurtheilung derselben auf alle diese Hindernisse, die ich zu bekämpfen hatte, Rücksicht nehmen wird. Meine eigenen Reisebemerkungen über Portugal und die Geschichte seiner Produkte werde ich theils in künftiger Ostermesse 1799 theils in den folgenden Jahren dem Publico mittheilen. So eben lese ich ein Recension im Magasin encyclop. p. Millin IIIme an. Tom. II. no 7. p. 342. über Murphy, wo ich meine so eben angeführten Gründe durch dieselbe Meynung des franz. Recensenten bestätigt sehe, ich will die kurze Stelle übersetzt hier mittheilen: „Portugal ist noch immer eins von den minder bekannten Ländern Europens, ohngeachtet die Literatur bereits eine sehr große Menge Reisebeschreibungen darüber aufzuweisen hat, davon der größte Theil in englischen Originalen besteht. Die Delices de Portugal p. Colmenar sind schon veraltet überdies aus Resende und andern kopirt. R. Twis spricht nur von Gemälden. Gerade so einseitig betrachtet Murphy das schöne Land nur als Baumeister. Dergleichen Hauptzwecke der Reisenden veranlassen nur einseitige Nachrichten und hindern an

allgemeiner Beobachtung über Land und Volk, daher haben wir von Murphy auch so wenig Bemerkungen über Sitten und Gebräuche der Portugiesen, obgleich viel von Gebäuden und Denkmälern erfahren.“ So viel ich einsehe, werden auch wir der großen Forderung des französischen Recensenten noch kein Genüge leisten; wir nennen es daher auch nur Fragment.

---

§. 1. Erdbeben.

S. 1. 2. Das Erdbeben von 1755 macht so wohl für Lissabon als für die physikalische Geschichte der Erde eine so merkwürdige Periode, daß ich wenigstens einiges davon anzeigen und anmerken muß, wo man genauere Nachrichten hierüber bekommt. Unter allen Unglücksfällen, welche ein Land betreffen konnten, war dieses ohne Zweifel der fürchterlichste. 15,000 Personen wurden von der Erde verschlungen. Diese Zahl der Unglücklichen, welche Herr Sprengel, Professor der Geschichte in Halle, wel-

cher sich durch seine Schriften über dieses Land sehr verdient und berühmt gemacht hat, in seinen Briefen über Portugal *) p. 32. angiebt, ist noch sehr geringe gegen andere Angaben, deren ich weiter unten eine erwähnen werde. „Das Elend," sagt er, „war allgemein, die ganze Stadt war ein ungeheurer Schutthaufen; die Reichthümer des Fürsten, der Kirche und des Volkes hatten alle ein gleiches Schicksal, und die Erde nahm wieder die Metalle in ihren Schoos auf, welche der Geiz ihr entrissen hatte. Pombal gab Befehl, daß die Provinzen, welche das Unglück verschont hatte, den unglücklichen Betroffenen beystehen sollten. Er fertigte zugleich Couriere an alle Höfe von Europa ab, um ihnen diese unglückliche Begebenheit zu melden, und zur Ehre unsers Jahrhunderts empfing Portugal von allen Seiten Beystand. Die Politik wich der Menschlichkeit und die Mächte,

*) Diese Briefe über Portugal nebst einem Anhange über Brasilien sind aus dem Französischen (und nicht aus dem Englischen Originale) übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Herrn Sprengel, Leipzig bey Weygand, 1782.

von welchen man hätte vermuthen können, daß sie gegen Portugal übel gesinnet wären, waren die ersten, Hülfe zu leisten. Die Engländer machten dem König ein Geschenk von Korn, Holz, Salz, Fleisch, Mehl und Reis, das sich an Werth auf 100,000 Pfund Sterling belaufen mochte. Die Stadt Hamburg schickte dem Könige einige Schifsladungen Holzwaaren, Balken und Bretter, von auserlesener Güte; und für die in Lissabon wohnenden Hamburger kam ein mit geräuchertem Fleisch, Seegeltuch, Bettlaken, wollenen Strümpfen, Tauen ꝛc. beladenes Schiff an, davon die Austheilung der hamburgische Consul besorgte. Die Unordnungen waren natürlicher Weise sehr groß, welche auf diesen fürchterlichen Zufall erfolgen mußten. Eine Menge Menschen, welche hierdurch aller Mittel beraubt waren, nahmen ihre Zuflucht zum Stehlen. Die größte Sorgfalt und außerordentliche Klugheit wurde erfordert, um nicht nur Wohlstand und Ordnung, sondern sogar die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. Der Zustand, in welchem sich die Stadt befand, war so kläglich, daß man befürchtete, es würde nicht möglich

seyn, sie je wieder in ihren vorigen Zustand zu setzen. Es ward dem Conseil vorgeschlagen, den Sitz der Regierung nach Coimbra zu verlegen, der Marquis Pombal widersetzte sich aber diesem Vorschlage ernstlich und zum Glück für Lissabon behielt seine Meynung die Oberhand. Er ließ Plane verfertigen, die Stadt auf eine regelmässigere und bequemere Art aufzubauen, und sorgte zu gleicher Zeit für die Sicherheit und das Wohl des Volkes. Ueber dies Erdbeben findet man im Hannövrischen Magazin 1779 vom 64 bis 68 Stück eine interessante Sammlung authentischer Briefe, welche während und kurz nach dem Erdbeben zu Lissabon, in dieser Stadt und in ihrer Nähe sind geschrieben worden, und die mannichfaltigen schauderhaften Auftritte deutlich schildern, die die allgemeine Verwirrung der Einwohner und andere nachtheilige Folgen, welche theils dabey durch Nationalcharakter und politisch moralisch traurige Situation dieser Nation erzeugt wurden, noch vergrößerten. Auf dem großen Marktplatze Roscio wurden schwangere Weiber unter dem Getümmel von Geburtsschmerzen überfallen und gebahren vor jeder-

manns Augen. Die Pfaffen und Mönche liefen mit dem Cruzifixe in der Hand umher und riefen den verwundeten und halb erstickten ohne Unterlaß zu, das Ende der Welt ist da! Der König ließ den Befehl ergehen, das Volk sollte sich von der Stadt entfernen, aber die Leute antworteten den Soldaten, sie hätten keinen König mehr. Wegen des überhand nehmenden Feuers und der Besorgniß, daß die Pulverthürme in Brand gerathen möchten, wollte der König den 3 November die Stadt bombardiren und rasiren lassen. Wegen der Diebereyen ward jeder Verdächtige, der gebranntes Geld bey sich führte oder unter dem Schutt grub, ohne Umstände aufgeknüpft u. s. w.“ Nach diesen Briefen sind in dem Erdbeben über 30,000 Personen umgekommen, worunter man 19 bis 20,000 weiblichen Geschlechts rechnete, die in den Kirchen erschlagen wurden. Mehrere und speziellere Nachrichten über den unglücklichen Zustand bey dem Erdbeben zu Lissabon 1755 findet man in den Merkwürdigkeiten von Portugal oder kurzgefaßten Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes, dem Charakter der Einwohner ꝛc. vierten

und letzten Stücke, welche zu Frankfurth und Leipzig 1779 erschienen sind von p. 96 bis 101. Engelhard geographisch statistische Reisen 1tes Bändchen, p. 25 bis 28.

§. 2. Ueber Lage und Nahmen der Stadt.

Die p. 2. in der Anmerk. von Dumouriez angeführte Bestimmung von der Lage dieser Stadt differirt merklich von der des Herrn Dominico Vandelli, welche ich mir zu Lissabon angemerkt habe, und die ich in meinem Buche über die Naturgeschichte von Portugal mit anführen werde. Nach Vandelli und Vellozo liegt Lissabon unterm 38° 43 Minuten nördlicher Breite und unterm 9° 7 Minuten der Länge.

Daß ferner diese Stadt einem Elisa, Enkel des Noah, ihren Ursprung zu danken haben soll, ist eine fabelhafte Erzählung, welche wahrscheinlich von einer Herleitungssucht herrührt, die nichts für sich hatte, als die Aehnlichkeit des Tons oder des Nahmens Elisa, aus welchem man Olysipo machen will. S. die Merkwürdigkeiten von Portugal 1 Stück p. 59. Frkft. und Leipzig, 1777. Besser ließe sich dies vom Ulys-

ses hören, dem man eine Wiedererbauung derselben zugeschrieben und sie nach ihm Ulissipolis hat nennen wollen, obgleich auch alles dies sehr ungewiß ist. So viel ist indessen gewiß, daß sie vor den Zeiten der Römer Olisipo geheißen hat. Diese legten ihr auch auf einigen noch vorhandenen Münzen, als sie eine Kolonie daselbst errichteten, den Namen Felicitas Julia bey. Die Gothen aber verwandelten ihren alten Nahmen in Olisibona, woraus die Mauren endlich Lisboa machten. Alphons der erste nahm sie 1147 den Mauren ab, und die heutigen Portugiesen haben den Maurischen Namen Lisboa beybehalten. Zum Beweise dessen lese man nur Colmenar's Worte eines klassischen Schriftstellers über diesen Gegenstand, die er von Lissabon im 3ten Theile seiner Annales d'Espagne et de Portugal schreibt: Elle est des plus anciennes du païs et l'on en ignore le fondateur. Il est supprenant, que plusieurs Modernes ayent cru, après les anciens, qu'elle a été fondée par Ulysse, trompés par la ressemblance des noms, parceque Lisbonne s'appelloit anciennement Ulyssipona ou

Olyſipo; mais c'eſt une fable creuſe, qu'elle ne mérite pas d'être relevée. La prétendue reſſemblance des noms n'eſt qu'une chimère puisque le véritable nom de cette ville étoit Oliſipo, et non pas Olyſſipo, comme cela paroit par une Inſcription, qu'on y a trouvée:

IMP. CAES. M. JULIO.
PHILIPPO FEL. AUG.
PONTIF. MAX.
TRIB. POT. II.
P. P. CONS. III.
FEL. IUL. OLISIPO.

Cette inſcription confirme ce qu'un auteur nous apprend, que Lisbonne ayant reçu une colonie Romaine prit le nom de Felicitas Julia etc.

§. 3. Literatur.

Was die portugieſiſchen Schriften über die Stadt Liſſabon betrift, ſo find wir daran nicht ſo ganz arm, als man gewöhnlich ſo wohl hiervon als überhaupt von dem was Portugal an-

geht, vorgiebt. Jedoch sind dieselben bey uns sehr wenig bekannt, weil sie wegen der Entfernung und wegen andern Hindernissen nicht sehr verbreitet worden sind, aber eben deswegen will ich hiervon, besonders da ich diese Nachrichten hier an ihrem rechten Orte glaube, einige anzeigen. Wir finden schon in allgemeinen Beschreibungen über Portugal nicht ganz unbedeutende Nachrichten von der Hauptstadt z. B. in des Antonii Vasconcelli descriptio regni Lusitaniae cum compendio rerum illustrium, quae in eo visuntur etc. welche zu Antwerpen 1621. in 4to gedruckt und seiner Absicht nach für Ausländer besonders bestimmt ist, weshalb er sie auch nicht in seiner Muttersprache geschrieben hat. Der Verfasser lebte unter Philipp II. und III. und ist zu Evora den 12ten Jul. 1622 gestorben; er war ein gelehrter Jesuit. In diesem Werke finden wir auch die natürliche Beschaffenheit des Landes nicht oberflächlich beschrieben. Ein anderer Vasconcelos hat über Lissabon besonders geschrieben, und hat dabey den sonderbaren Einfall gehabt, sein Buch in Form eines Gesprächs herauszugeben, es ist zu Lissabon 1608 gedruckt wor-

den, und führt den Titel: Ludovici Mendez de Vasconcelos do sitio de Lisboa. Im Jahr 1652 ist es zu Lissabon zum zweytenmale neu umgearbeitet in Folio unter dem Titel: Antiquitates, et admiranda Olisiponis, erschienen.

S. Griphius de scriptoribus histor. sec. XVII. p. 204. und Antonii Bibliothec. hispanic. Nov. Tom. II. p. 40.

Ferner haben über Lissabon besonders geschrieben: Nicol. Oliveira soc. SS. Trinit. pro redimendis captivis unter dem Titel: Libro das Grandezas de Lisboa, gedruckt zu Lissabon in 4. im Jahre 1620. Der Verfasser war aus der Hauptstadt gebürtig. So auch Christophor. *Rodriguez de Oliveira* *) Summario de algunas cosas que ay en la Ciudad de Lisboa in 4to und Ludovici Marinho de Acevedo historia de la Ciudad de Lisboa. S. Gryphius am angez. Orte. Endlich führe ich auch noch den Damiano a Goes an, welcher auch besonders über Lissabon geschrieben hat und unter uns noch am bekanntesten zu seyn

*) Oliveira Descript. Portugal. mit Elzevir. Lettern in Holland gedruckt, p. 65.

seyn scheint. Er war ein gelehrter Mann und kein Niederländer von Geburt, wofür ihn einige haben ausgeben wollen, sondern ein gebohrner Portugiese aus Alenquer. Er hatte wider die Gewohnheit seiner Landsleute große Lust zu reisen und besuchte Deutschland, Italien und Holland, wo er die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer, die damals lebten, als des Petrus Bembus, Lazarus Bonamico, Conradus Goclenius, Petrus Nanius, Jacobo Sadoleto, Madrutio, Henricus Glareanus, Bonifacius Amerbach, und Sigismund Gelenius suchte und genoß. Zu Löven hat er sich vorzüglich lange aufgehalten und während dieser Zeit daselbst Collegia gelesen, auch hat er 1542 die Belagerung dieser Stadt mit ausgehalten. Der Ruf dieses gelehrten Portugiesen zu Löven drang, was sonst selten geschieht, bis in sein Vaterland, wodurch er vom König Emanuel zurück berufen wurde und den Auftrag erhielt, eine Geschichte von Portugal zu schreiben. Kurz darauf aber fiel er in Ungnade und wurde bis an seinen Tod in seinem eigenen Hause in Arrest gehalten. Ausser seiner Gelehrsamkeit besaß er nicht gemeine

Kenntniſſe in der Muſik. Seine Lebensbeſchreibung befindet ſich in dem zweyten Theile Hiſpaniae Illuſtratae p. 823. Antonii Biblioth. Hiſpan. Nova Tom. I. p. 261. giebt auch Auskunft von ihm. Seine Deſcriptio Urbis Oliſiponenſis befindet ſich in dem Tomo IIdo Hiſpaniae Illuſtratae p. 879. Colmenar in ſeinen Delices de Portugal p. 747. und Dellon in der l'Hiſtoire de l'inquiſition de Goa. Cap XXXI. pag. 424 ſqq. und Cap. XLII. p. 215 ſqq. geben auch Nachrichten von Liſſabon.

Die beſten Quellen der ſpaniſchen und portugieſiſchen ältern Literatur, wo man die vollſtändigſten und ſicherſten Nachrichten von dem Leben und den Schriften der gelehrten Spanier und Portugieſen findet, ſind: D. Nicolai Antonii Bibliotheca Hiſpana vetus, ſeu Hiſpanorum, qui ab Octavii Auguſti imperio usque ad annum MD. floruerunt, notitia. 2 Tomi, Romae 1696. in Fol. et Ejusdem Bibliotheca Hiſpana nova, ſeu Hiſpanorum, qui poſt annum MD. floruerunt, notitia. 2 Tomi, Romae 1672. fol. ſo wie die hiſtoriſchen Quellen Hiſpania illuſtrata, opera et ſtudio doctorum hominum IV Tomi.

Francofurti 1603. 1606. 1608. fol. eine Sammlung, welche Andreas Schottus, Franciscus Schottus und Joh. Pistorius herausgegeben haben, und Jo. Marianae historiae de rebus Hispanicis libri XXX. accedunt Josephi Emanuelis Minianae, continuationis novae libri X. cum iconibus regum. Hagae Comit. 1733. IV Tomi und Diogo Barbosa Machado Bibliotheca Lusitana historico - chronologico - critica 3 Vol. in fol. Lisboae 1747. 1749 — 52.

Unter den neuern Schrifeen hat der Verfasser dieses Gemäldes von Lissabon wahrscheinlich den ersten und bis jetzt letzten Platz über diesen Gegenstand; denn so viel mir bekannt ist, haben wir über Lissabon insbesondere keine eigenen Schriften oder topographische Beschreibungen aufzuweisen. In den Reisebeschreibungen finden wir aber hin und wieder spezielle Nachrichten über diese Hauptstadt. Einige davon mögen hier die Stelle der neuern Literatur über Lissabon einnehmen. Die mehresten haben wir den Engländern zu verdanken:

1) Lettere familiari di Giuseppe *Baretti* etc. Tomi III. Venezia 1763. 8. Er gab diese Reisebe-

schreibung hernach auch englisch heraus unter dem Titel: A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and France; with an Appendix for the instruction of those who go the Journey to Madrid by Land. By Joh. Baretti, London 1770. 4 Vol. 8. Deutsch und abgekürzt sind sie endlich herausgegeben worden von J. J. Köler in 2 Bänden, Leipzig 1772.

2) Travels through Portugal and Spain 1772 and 1773 by *Richard Twiss* F. R. S. with Copper Plates and an Appendix. London 1775. gr. 4. französisch erschienen zu Bern 1776. 8. Ins deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. D. Ebeling, Leipzig 1776. gr. 8.

3) Travels throug Spain and Portugal in 1774. etc. by William *Dalrymple*. London 1774. 4. ist ebenfalls ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen erschienen, Leipzig, 1778. gr. 8.

4) Sketsches of Society and Manners in Portugal. In a Series of letters from Arthur William Costigan, late a Capitain of the

Irish Brigade in the service of Spain, to his brother in London L. 1788. 2 Vol. 8. Costigans Briefe sind in den Jahren 1778—79 geschrieben und sogleich auch ins Deutsche übersetzt worden, Leipzig 1788. gr. 8.

5) Etat du Royaume de Portugal en l'année 1766. Lausanne 1775. 8. ins Deutsche übersetzt zu Bern.

6) Dumouriez historisch statistisches Gemälde von Portugal aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen von D. Reith. Leipzig 1797. bey Jakobäer nebst einer Charte.

7) Lettres from Portugal, Spain and Germany in the Years 1759, 1760 — 61. by Christoph Hervey. London 1785. 3 Vol. 8.

8) Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Marquis Pombal. Aus Originalbriefen. Aus dem Englischen übersetzt von J. E. Faber (der als Professor der orientalischen Sprachen zu Jena starb). Frankfurth und Leipzig, nachher Göttingen 1768. 8.

9) Lettres on Portugal, on the prefent and former ſtate of that Kingdom. London, 1777. 8. erſchien franzöſiſch zu Paris 1780. 8. Deutſch wurde es aus der franzöſiſchen Ueberſetzung mit Anmerkungen herausgegeben von M. C. Sprengel. Leipzig, 1782.

10) v. Junck über Pombal und Portugal in dem hiſtoriſchen Portefeuille. 1783. 2 B. S. 19. Ferner in dem Anhange zu ſeiner portugieſiſchen Grammatik, Frankfurth an der Oder 1778.

11) Murphy's Reiſen durch Portugal in den Jahren 1789. 1790. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. Halle bey Renger, 1796. 8. Vergleiche damit Schmaußens Staat von Portugal. Art. Liſſabon und die Merkwürdigkeiten von Portugall.

§. 4.

S. 5. ſagt der Verfaſſer dieſes Gemäldes von Liſſabon, des Marquis Pombals Plane in Rückſicht der Anlagen und Wiederaufbauung

von Lissabon seyen auch bis auf den heutigen Tag befolgt, und die Wiedererbauung seit vierzig Jahren beynahe vollendet worden. Beydes sind Unrichtigkeiten, denn erstens hat, sobald Pombals Regierung ihre Endschaft erreicht hatte, die Geistlichkeit das Staatsruder wieder ergriffen und unter dieser hat ein Geist geherrscht, der ganz den freyen Grundsätzen des Ministers zuwider war, und demnach hat man sogleich nach Pombals Entfernung alles verabscheuet, was er gestiftet hat, und gerade das Gegentheil von dem auszuführen gesucht, was seine Plane beabsichtigten. Hiervon kann man sich nicht nur durch die übereinstimmenden Nachrichten in Costigans, Sprengels und Murphys Schriften über diesen Gegenstand, sondern auch durch einen kurzen Aufenthalt und eine gerade nicht allzu strenge Beobachtung überzeugen. Uebrigens ist zwar seitdem beynahe ein neues und, wie alte Leute versichern, ein schöneres Lissabon erbaut worden, (welches vorzüglich in den drey schönen von Pombal angelegten und so schnell erbauten Straßen besteht;) aber die Niederlagen, die Rudera von den Verwüstungen durch

das Erdbeben und der Schutt an vielen Stellen des alten Lissabons, namentlich in der Gegend des Kastels, der Promenade und S. Roque u. s. w., welche man wegzuräumen und neue Gebäude an ihre Stelle zu setzen, für schwüriger hielt, als sich ganz von neuen weiter bergan anzubauen, liegen noch immer sichtbar genug am Tage. Ich habe mich selbst einigemal theils in Ruinen von sogenannten Pallästen, theils in Ruinen der Klöster umgesehen, in deren Innern besonders von letztern ich noch, wie ich mich erinnere, die lebhaften Farben und die schöne Vergoldung, welche dem Feuer widerstanden haben, bewunderte. Ueberdies widerspricht sich ja der Verfasser selbst, wenn er S. 5. sagt, man habe die Schuttberge abgetragen und den niedrigen Boden erhöhet, die jähen Abhänge und steilen Berge, welche dem, der durch die Straßen steigen muß, noch heute beschwerlich fallen, geebnet. Denn S. 11. sagt er die Wahrheit, wo er vom Largo de S. Paolo redet, und von Manniquens Schutthaufen, die hier zu seiner und zur Schande der Stadt noch heute ohne Hofnung weggeräumt zu werden, liegen, und den Platz

verstellen. Wenn der Verfasser ferner die Rua S. Roque, Chiado und Calçada d'Estrella schöne Straßen nennt; so verräth er kein gutes Augenmaaß und muß eben nicht sehr viele nach Ebenmaaß und Regeln gebaute Städte und Straßen gesehen haben. In der letztern habe ich selbst über ein halbes Jahr gewohnt, namentlich in der Caza di Pasto bey Boulnoix, welcher aus Marienburg einem Dorfe ohnweit Hessen-Cassel aus einer französischen Colonie gebürtig war und das beste Wirthshaus in Lissabon hält. Für Lissabon sind in der That schön zu nennen die Rua Augusta, da Prata und d'Ourives. Auf Buonsaires sind die Straßen nicht durch die Gebäude, die zum Theil noch nicht vollendet, zum Theil schlecht und ohne Zusammenhang und Ordnung da stehen, sondern durch ihre hohe und freye Lage und durch ihre vortrefliche Aussicht auf den Tagus schön. Hier athmet man eine freye und gesunde Luft.

§. 5. Plätze und Straßen.

Warum der Verfasser Recio schreibt S. 8. weis ich nicht; aber aus dem Zusammenhange

sehe ich, daß er den Roscio (S. Murphis p. 81.) oder Roçio nennt, Recio habe ich diesen Platz niemals weder von Ausländern noch Portugiesen nennen gehört, letztere sprechen ihn Russiõ aus, so, daß man das letzte o kaum hört. Ich werde in der Folge mehr von diesem Platze zu reden Gelegenheit bekommen. Auf derselben Seite läßt der Verfasser die neuen Strassen, welche diesen Platz mit dem Terreiro do Paço verbinden, wie sie es verdienen, was er aber mit den Fußbänken will, verstehe ich nicht, vermuthe aber, daß er die schönen großen Tafelsteine meynt, welche zum Nuzzen der Fußgänger zu beyden Seiten der Häuser gelege sind, und diese durch ein eisernes Geländer an einigen Stellen von der breitern etwas gewölbter gepflasterten Fahrstraße trennen. Die Rua da Prata, d' Ourives und Augusta, wie auch die Rua Magdalena und dos Franqueiros haben ihre gute Anlage dem Marquis Pombal zu verdanken, und zeichnen sich merklich von den übrigen Strassen aus; denn man kann da einzig und allein trocknen Fußes wegkommen und zwar können mehrere Menschen bequem auf diesen breiten und

ebenen Fußwegen neben einander gehen, und sind vor den Wagen gesichert. Die Steinplatten sind 3 bis 4 Ellen breit. In den übrigen Strassen ist mehrentheils schlechtes Pflaster und so viel Koth, daß man die Schuhe gewöhnlich stecken läßt, in andern kann man nur wohl gestiefelt waden, daher muß sich der Fremde, welcher seine Empfehlungsbriefe und Addressen an gute Häuser abgeben oder seinen Besuch in reinlichen Schuhen ablegen will, gewöhnlich fahren lassen. Man sieht auch in der That in solchen Straßen wenig reinliche Menschen zu Fuße.

Da der Verfasser die drey öffentlichen Plätze, auf welchen die Einwohner dieser Stadt ihre Lebensmittel einkaufen, etwas kurz behandelt hat; so will ich noch einige Nachrichten darüber hinzufügen. Auf der Rivera-velha habe ich immer die Loyas oder Kaufläden der Papageyhändler und der Strickhändler oder Sailer gern besucht. Erstere haben, außer mancherley Affenarten und außer andern seltenen und schönen Vögeln, die in Käfigen eingesperrt sind, auch eine ziemliche Anzahl schöner Papageyen, die theils zusammen in Käfigen, theils einzeln, auf Ziehbretern und

Gestellen von Brasilienholz, mit kleinen Ketten an den Füßen gefangen sitzen und an den Wänden zur Schau des Käufers herum aufgehängt sind. Diese Thiere unterhalten ein beständiges Geschrey und das ungewohnte Gemisch so verschiedener Stimmen, macht den vorübergehenden Ausländer aufmerksam auf die Gesellschaft der gefangenen Sänger. Geht man aber in den Kaufladen hinein, dann erheben sie noch ein größeres Geschrey, so daß man kaum verstehen kann, was der Besitzer sagt. Sie lachen, sie weinen in den kläglichsten Tönen und ganz mit den portugiesischen Nationaleigenheiten, sie schimpfen mit portugiesischen Schimpfworten, und können durch ihre Schlauheit und sonderbaren Bewegungen einen Ausländer, der dergleichen Thiere noch nicht gesehen hat, angenehm überraschen und unterhalten.

Diese Kaufleute, welche mit dergleichen Thieren handeln, sind gewöhnlich Portugiesen und kaufen den Schifskapitains, welche in die portugiesischen Besitzungen der drey übrigen Welttheile reisen und nie ohne fremde Thiere mitzunehmen zurückkehren, dieselben ab, oder bestellen

auch wohl bey den Brasilien- oder Capverdefahrern was ihnen fehlt. Die Papageyen, welche ich in dergleichen Loyas zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit gehabt habe, waren

1) Psittacus Macao Lin. oder der Indianische Rabe, welchen die Portugiesen Arara nennen:

1) B. eine Spielart, kleiner als der vorige, mit kürzerm Schwanze und ganz schwarzem Schnabel, die Portugiesen und Brasilianer nennen ihn Aracanha.

2) Psittacus Ararauna Lin. oder der blaue brasilianische Papagey, die Portugiesen nennen ihn Papagaio.

2) B. eine Spielart davon, psittacus macrourus supra coeruleus subtus luteus, genis nudis: lineis plumosis, humeris coccineis. Die Brasilianer nennen ihn Ara.

3) Psittacus carolinensis Lin. oder der goldgrüne Papagey aus Virginien.

4) Psittacus cristatus L. der Cacadu aus Macao in China.

5) Psittacus erithacus L. oder der Schwätzer

aus Guinea; er ist aschgrau. Die Portugiesen nennen ihn Jaco.

6) Psittacus brasiliensis oder der Ajurucurão der Portugiesen.

7) Psittacus passerinus L. Papagaio piquenino der Portugiesen *).

Die Sailer oder Strickhändler haben in ihren Kaufläden elastisches Harz in massiven Bällen und Kugeln, wie auch in kleinen Flaschen und grössern zum häuslichen Gebrauch bestimmten Gefäßen aufgestellt. Auch haben diese Leute mehrere Arten von Cokosnüssen mit und ohne zaserige Hülle, und allerley aus Cokosschale gedrechselte Arbeiten und Gefäße, als Punschlöffel, Näpfe, Knöpfe uud dergleichen, zu verkaufen. Da diese Dinge bey den Portugiesen in geringem Werthe zu stehen scheinen, und man sie in der That nach Maßgabe des Preises anderer Waa-

*) Der Preis eines solchen Thieres ist höher als ich vermuthete, man verkauft sie theuer, je nachdem sie geschickt, unterhaltend oder selten und schön sind, von einer bis vier Moeda, oder von 8 bis 32 Thlr. und doch nehmen die Hamburger Schiffer oft welche mit zurück nach Deutschland.

ren hier sehr wohlfeil kaufen kann; so habe ich mir vorgenommen, an einem andern Orte einmal ein mehreres von ihnen zu sagen, und unsere Landsleute auf diesen Artikel, als auf eine neue Handelsspekulation, aufmerksam zu machen.

Auf der Rivera-nova ist der Fischmarkt, ein Platz, welcher einem Ausländer, der nicht gleichgültig gegen die merkwürdigen See- und Flußbewohner dieser Gegenden ist, besonders, wenn er hieher kommt zu einer Zeit, wo die Fischerboote hier ausladen, nicht minder interessant seyn kann und einen merkwürdigen Anblick gewähret. Da das Studium der Naturgeschichte mein Augenmerk und die Absicht unseres längeren hiesigen Aufenthaltes war, so wurde die Ichtyologie in Portugall nicht übersehen; denn gerade dieser Zweig der Naturgeschichte bietet dem Forscher in diesem Lande die wichtigsten, mehresten und neuesten Gegenstände dar. Außerdem, daß ich wöchentlich einmal ein Fischerboot miethete, und die gegenseitigen Ufer des Tagus befuhr, um mich in dieser Rücksicht zu belehren und zu sammeln, besuchte ich auch oft den Fischmarkt, wenn die Fischerboote von ihren Zügen zurückkamen und

hier aussetzten, wo ich viel neues, nicht blos die Fischkunde, sondern auch Mollusca und Testacea betreffendes, theils gesehen, untersucht und gesammelt habe. Hier sahe ich zum Beyspiel:

1) den Zitterrochen oder Krampffisch, Raia torpedo Lin. ein für jeden Menschen, ich will nicht einmal sagen, Naturforscher, sehr merkwürdiges Thier, welches in seinem natürlichen Zustande im Wasser jeden der sich ihm nähert, durch eine schmerzhafte zitternde Empfindung, die einem elektrischen Schlage gleicht, wieder entfernt. Die Portugiesen nennen ihn daher Tremelga.

2) sahe ich hier zu andern Zeiten auch andere größere Rochenarten, die Raja batis, altavella und Rhinobatos Lin. ferner

3) einige Hayen als Squalus Squatina, welchen die Portugiesen Lixa (pronunc. Lischa) nennen, und mit den Häuten desselben, welche man zum Poliren der Tischlerarbeiten und zu Dolch- Degen- und Messerscheiden, als Chagrin gebraucht, Handel treiben, so auch den Squalus

stellaris, Galeus, Acanthias, Canicula, Mustelus und Glaucus Linn. welchen letztern die Portugiesen Cacão nennen.

4) den Angelfisch, Seeteufel oder Froschfisch, welcher mit zwey langen Fäden am Kopfe, der das größte am ganzen Thier ist, versehen ist, und dieselbe gegen andere Fische, die ihm zur Nahrung dienen, als eine Angel brauchen soll, Lophius piscatorius Linn. Die Portugiesen nennen ihn Tamburil.

5) den Stör Accipenser sturio Linn. aus seinem Rogen wird der bekannte Caviar bereitet, sie nennen ihn Esturgão.

6) die Muräne Muraena Helena Linn. ein schöner Fisch, aber ein gefräßiges Raubthier aus dem Ozean; es ist der größte Seeal, er ist braun mit gelben zirkelförmigen Flecken. Die Portugiesen nennen ihn Moreia, die Muraena Ophis Lin. aber Engiua.

7) Trichiurus ensiformis ein großer 4 Fuß langer Aal ganz breit und schwerdförmig, welcher noch niemanden durch eine nähere Beschreibung bekannt ist, so viel ich weiß; ich

will ihn zuerst in meiner Naturgeschichte von Portugal aufstellen. Die Portugiesen kennen ihn sehr gut, aber nur von Seiten seines schmackhaften Fleisches, und nennen ihn Peixe espada oder Degenfisch.

8) den Sandaal oder Tobiasfisch Ammodytes Tobianus Lin. liegt beständig zirkelförmig zusammengekrümmt und wühlt im Sande, die Portugiesen essen ihn als Fastenspeise sehr gern.

9) den Schwerdfisch oder Hornfisch Xiphias gladius Lin. Espadada.

10) den Drachen und Sternseher in Abarten und neuen Gattungen Callionymus dracunculus, uranoscopus und lacertus. Die Portugiesen nennen sie Peixe Rey, und Xarrouço, sie werden häufig im Tajo gefangen.

11) den Schellfisch und Dorsch Gadus Aeglefinus und Callarias, welche die Portugiesen Pescada nennen, und sehr gern essen.

12) die Seegrundeln, zum Theil neue Arten, als Gobius Jozo Lin. und Scorpius mit einem

stacheligen Kopfe. Die Portugiesen nennen sie Cadozes.

13) von Schollen oder Halbfischen mehrere, als Pleuronectes linguatula Lin. auf Portugiesisch Linguado. Pl. Solea. Diese beyden haben ihre Augen auf der rechten Seite. Pleuronectes passer und Glaber aber, welche sehr verschieden sind von den bisher gekannten, haben ihre Augen auf der linken. Die Portugiesen nennen sie Redovalho.

14) mehrere Arten von Brachsen, als Sparus Aurata L. der Goldbrachsen, Port. Dourada, ferner Dentex, Melanurus (Port. Caruta), Chromis, Smaris, Sargus der Geißbrachsen; und variegatus.

15) mehrere Arten Lippfische, darunter einige neue zu seyn schienen, als Labrus variegatus, welchen die Portugiesen unter Godião kennen: er ist nur 8 bis 9 Zoll lang und 3 breit, ferner Labrus godianus und Labrus Tinca.

16) Barschen, Perca fluviatilis und asper L. blos im Tagus.

17) Makrelen. Scomber Pelamis Lin. Port. Specie de Atum. Scomber Thynnus Lin. Port. Atum. Scomber Scombrus auf Port. Specie de Sarda ou cavalha, sie werden alle am Ausfluß des Tagus gefangen.

18) der Rothbart oder die Seebarbe Mullus barbatus und surmuletus L.

19) der Seestichling Gasterosteus Spinachia, Port. Carapão.

20) der Seestößer Trigla Cuculus, Lucerna und Gurnardus Lin. den ersten, welcher ganz roth ist, nennen die Portugiesen Riũvo.

21) von Hechten oder Hornfischen Esox Lucius aus den obern Regionen des Tagus und Esox Belone den eigentlichen Schnabel- oder Hornfisch aus dem Ozean, Portugiesisch peixe agulha.

22) Atherina Hepsetus L. und Mugil Cephalus Lin. Portug. Tainha ou Mugem. Von der

23) Clupea oder den bekannten Strömlingarten fehlt im Tagus weiter keine, als der Hering.

Sie werden zu gewissen Zeiten in großen Zügen von den größern Fischen aus dem Ozean heraufgetrieben. Am häufigsten findet man auf dem Fischmarkte die Sprotte oder den Breitling Clupea sprattus L., welchen die Portugiesen Sardinha nennen, und der die Hauptmahlzeit der ärmern Classe ausmacht. Die Alse oder den Mayfisch Clupea Alosa, Port. Savel, habe ich aber auch mehreremale daselbst gesehen. Die Sardelle Clupea Encrasicolus, Port. Anchoves, gehört unter die seltnern Fische dieser Gegend.

24) Chaetodon plumbeus, Port. Ciputa.

25) Syngnathus Hippocampus L. das Seepferdchen, Port. Cavallo marinho, und die Seenadel Syngn. Ophidion.

Um hier über die feilgebotenen Thiere auf dem Fischmarkte nicht zu weitläufig zu werden, habe ich von den Fischen nur die merkwürdigsten genannt; damit ich über die andern Thiere, die ich hier in meinem Leben zum erstenmale sahe, noch etwas sagen könne: so sahe ich hier z. B. die große grüne Meerschildkröte oder die Riesenschildkröte Testudo Mydas Lin. Die Portu-

giesen nannten sie Tartaruga. Sie ist ausnehmend delikat und gar nicht thranigt, sie nährt sich auch blos vom Seetang (Fucus vesiculosus L.). Ferner waren unter den Taschenkrebsen oder Seespinnen einige neue außer mehrern Spielarten vom Cancer vocans L., Maia, Hexapus, Pinnotheres und Pagurus. Letztern nennen die Portugiesen Carangueijo. Auch der sogenannte Einsiedler, ein Krebs, welcher wegen seines nackten Hintertheiles leere Schneckenhäuser von verschiedenen Gattungen bezieht, Cancer macrourus Bernhardus L. war hier öfters zu finden. Von wirklichen Krebsen habe ich hier zu verschiedenen Zeiten gekauft, den Cancer norvegicus, strigosus und pennaceus, welchen letztern die Portugiesen Camaroin nannten. Am häufigsten aber findet man die Seegarneele C. Squilla L., welche man auch gekocht auf der Rivera nova, zu den Kastanien oder Maronen zu speisen, an den Fugarellas kaufen kann; man kennt diese kleine Krebsart dort unter dem Namen Camaroin caranguijola. Es giebt auf der Rivera nova, wie an den mehresten Plätzen und Straßen, eine Menge schmuziger Weiber, wel-

che auf der bloßen Erde dicht an den Häusern hin sitzen, und einige Gefäße von Thon, in welchen sie theils glühende Kohlen, theils Oel (Aceito), worin sie die Sardinhas oder Sprotten sieden, aufbewahren, um sich herum stehen haben, und hier eine kleine schmutzige Küche etabliren, Castanien braten und Sardinhas rösten, um von den vorübergehenden Hungerigen einige Ventinen zu verdienen. Ihre Käufer sind gewöhnlich Leute von der niedern Classe, Matrosen, die Erlaubniß erhielten, ans Land zu gehen, oder Portugiesen, die sich größtentheils von nichts anders, als von Oehl, Sprotten, Castanien und Orangen ernähren, und denen Reinlichkeit und bessere Lebensart eines Deutschen unbekannte Dinge sind. Diese Weiber, welche man sich noch zu vortheilhaft vorstellt, wenn man die niedrigste Classe der Fischweiber oder Obstkrämerinnen, (die man in einigen Gegenden von Deutschland Höken nennt) bey uns betrachtet, erhalten ihr Kohlfeuer, in einem durchlöcherten Topfe, auf welchen der Oeltopf paßt und eingesetzt wird, durch einen Wedel (Fugarello), der einem Sonnenfächer gleicht,

durch beständiges Wedeln und Anfachen glühend. Der mit dem Fisch- und Oeldampfe vermischte Kohlengeruch, welchen sie dadurch beständig in der Luft verbreiten und damit die Straßen anfüllen, ist zwar sehr unangenehm, aber er hat doch wenigstens meiner Nase Räucherwerk und Wohlgeruch gedünkt, als ich zum erstenmale im Jahre 1795 in dem heißen spaten Herbstmonate die engen Straßen von Lissabon durchwanderte und mit großem Abscheu den faulen Gestank des häufigen mit thierischen Körpern und anderm Unrath angefüllten Straßenkothes einziehen mußte. Mit einem Worte, ein treues Gemälde von den ersten Eindrücken während meines Aufenthaltes in Lissabon würde bey jedem Leser Ekel erregen, so wie sie dem, der sie selbst empfindet, anfänglich, ehe er noch die Vorzüge der Gegend und anderer Vortheile, wodurch er entschädigt wird, kennen gelernt hat, Abscheu gegen seinen Aufenthalt erregt. Doch um wieder zu unserm Gegenstande zu kommen. Die Weiber, welche die Camaroins und Caranguijolas, wie auch Ostras, das heißt Austern Ostrea edulis L. und Mexillaõns, das heißt Muschein,

als Mytilus edulis, vulgatus und hirundo L. feil bieten, die sie theils roh, theils oft gekocht in Körben nebst einigen Zitronen und Oeltöpfen bey sich führen, sind von etwas besserer Condition, als die Fugarella-Damen, jedoch glaube ich immer, daß einem jeden, auch dem ekellosesten Deutschen, eine Mahlzeit bey ihnen genossen, wie ein gutes Vomitiv bekommen würde. In der ersten Reihe Buden, welche dem Tagusufer, auf der Rivera nova, zunächst stehen, findet man oft Tintenfische, Kuttel- und Blackfische, auch Seepolypen oder solche, die keinen Rückenknochen (ossa sepiae), keine Fänger (tentacula) und keinen schwarzen, sondern einen braunen Saft in der Blase haben. Die Portugiesen treiben keinen Handel mit den Produkten dieser Thiere, als z. B. mit den Rückenknochen des Tintenfisches, der zu Goldarbeiten gebraucht und in den Apotheken geführt wird, ferner nicht mit dem Tintenbeutel oder der Sepie, einer schwarzen Farbe, die die klügern Chinesen zu ihrem Vortheile, nämlich zum Formen und Handel der sogenannten Chinesischen Tusche besser zu benutzen wissen; sondern die Pescatores und Leute

aus der niedern und so gewöhnlich ganz armen Volksklasse, die keine Wohnung und kein Dach haben, leben in der Jahreszeit, wo diese Thiere von den Hayen, Muränen und Congern aus dem Ozean herauf in den Tagus getrieben und zu tausenden von den Fischern gefangen werden, ganz davon; sie kochen sie und machen von dem schwarzen oder braunen Vertheidigungssafte, von dem ich in meiner Naturgeschichte über diese Thiere mehr sagen werde, den sie in ihrer Blase führen, eine schwarze oder mit Salpeter eine rothe Brühe daran. Es mag eine ekelhafte Speise seyn, denn das Thier ist sehr klebrig, schleimig und häutig, oder leder- und sennenartig, einige sind sehr zähe, andere auch thranig. Von dem Schnabel der größern nehmen sie den Oberkiefer zu ihren taquetos oder tangeras beym Zitterspiel, so nennen sie das Instrument, womit sie die Saiten ihrer Quitarre berühren, welches auch zuweilen ein Federkiel oder Stückchen Fischbein ersetzt. Diese Thiere habe ich in ziemlicher Menge gekauft und untersucht, auch habe ich ihnen die Tintenbeutel herausgenommen, sie auf verschiedene Weise getrocknet,

und theils rohe, theils zubereitete Chinesische Schwärze bereitet, davon ich eine ziemliche Menge mit zurück gebracht. Ich hatte dabey die Schwürigkeit mit Gelde zu bekämpfen, daß die Portugiesischen Fischhändler mir nicht den blossen Tintenbeutel, weil dieser gerade die delikate Brühe gäbe, ohne welche die Portugiesischen Käufer sie nicht so schmackhaft fänden, überlassen wollten, ich mußte ihnen daher jedesmal das ganze Thier bezahlen, wodurch ich das Vergnügen genoß, einer Menge Hungriger, welche sich um mich versammleten, Mahlzeiten, um die ich sie nie beneidet habe, auszutheilen. Die verschiedenen Gattungen waren:

1) Der große langarmige sackförmige Seepolyp ohne Knochen und ohne Fänger, Sepia octopodia L.

2) Der gewöhnliche Tintenfisch Sepia officinalis Lin. Port. Siba, mit 8 kurzen Armen und 2 langen Fängern (tentaculis) und einem Rükkenknochen. Diesen und die Sepia media L. brauchen sie, nächst einem Nahrungsmittel, auch noch in Krankheiten als Arzeneymittel,

sie kochen nämlich die weichen und klebrigen Theile zu einem schleimigen Tranke, den sie bey Stein- und Harnschmerzen, Stranguria und Ischuria, im Tripper und weißen Fluß mit Nutzen gebrauchen. Von den Knochen (ossibus sepiae) machen die Apotheker zu Lissabon Zahnpulver.

3) Den Calmar Sepia Loligo L. Lula auf Portugiesisch, ein schmaler langer Tintenfisch, welcher, wenn ihn die Hayen im Tagus verfolgen, Ellen hoch aus dem Wasser heraus springt.

4) Das Tinten- oder Seekätzchen S. Sepiola L. ein Thierchen fast eben so gestaltet wie der große Tintenfisch S. officinalis L. aber nur von der Länge eines kleinen Fingers.

Außer diesen findet man hier, besonders um die Zeit, wenn die Fischer an die Küste gehen, (so nennen sie die Züge, die sie nach Setubal zu machen) Seesterne und Seeyngel, Portug. Ouriço do mar und Estrela do mar. Asterias aranciaca L. Echinus esculentus L. Medusa radiata und dergleichen mehr.

Der Quintella-Platz S. 11. hat seine Anlage und seinen Namen dem reichen Jozé Quintello zu verdanken, welcher auf die höchste Stelle desselben sein Haus, welches eins der schönsten in Lissabon ist, gebaut hat. Sein Reichthum ist die Belohnung und Ertrag seiner tiefen Kenntnisse und seines Eifers im Pachtwesen, wie man mir sagte; er ist der Erste beym Diamantenpacht und soll den Handel, Carat und Wasser der Edelsteine in Lissabon am besten verstehen. Er soll auch ein vortreffliches Cabinet von den kostbarsten und seltensten Edelgesteinen nebst einer Münzensammlung besitzen.

Der Roscio (nicht Recio) S. 13. ist 1800 Fuß lang und 1400 breit und mehrentheils mit Kramläden umgeben. Hier ist das berüchtigte Inquisitionsgericht, in einem weitläufigen, jetzt leeren Gebäude, worin gegenwärtig eine feyerliche Stille herrscht, wie in dem Tempel des Janus. In Lissabon hat man dieß Haus, so viel ich wenigstens habe bemerken können, nicht so erschrecklich zu fürchten, wie man mir sagte, als ich dahin reisen wollte. Man vergrößert so gern alles, auch die Gefahren.

Auf dem Platze steht eine Grouppe von Figuren, welche die Religion vorstellt, die einen Ketzer mit Füßen tritt und nicht die Statue Johann des 5ten, wie Herr Engelhard in seinen geograph. statist. Reisen 1. Bandes S. 34 falsch berichtet. Er scheint den Roscio mit dem Terreiro do Paço oder der Praça do Commerçio zu verwechseln, weil er von dem Indischen Hause und der Börse spricht, die sich nicht auf dem Roscio sondern auf letzterm befinden, der an dem Ufer des Tagus liegt, wo diese Gebäude einen Flügel neben dem königlichen Pallaste formiren. Letzterer, der neue Platz oder der Handelsplatz (Praça do Commerçio oder Terreiro do Paço) ist 615 Fuß lang und 550 Fuß breit. Er ist an drey Seiten von Gebäuden umgeben und an der vierten begrenzt ihn der Tagus, wo die zum Ausladen bereit liegenden Schiffe vor Anker liegen. Die Nordseite wird von der königlichen Börse (Caza do Commerçio) und dem Zollhause (Alfandega) eingenommen. Man hat hier eine sehr angenehme Aussicht, sowohl auf dem Tagus an der großen Menge Schiffe und Boote, als auch an der Landschaft im Hintergrunde, welchen das

entgegengesetzte Tagusufer mit den Orten Almada und Castillias bildet. Sogar der Platz selbst in Rücksicht seiner Gebäude und Verzierungen ist einer der angenehmsten Aufenthaltsorte in Lissabon für mich gewesen. Ich habe nichts Linkisches, wie sich der Verfasser des Gemäldes von Lissabon ausdrückt, hier gefunden. Es wäre zu wünschen, daß überall in Lissabon solche Gebäude stünden. — Am Tagusufer ist der Platz auch nicht durch Haufen von Quadersteinen und Balken versperrt, wie der Verfasser S. 14 ganz falsch berichtet, sondern er ist durch ein Geländer von gehauenen Steinen begrenzt. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Materialien zu diesem Baue liegen sehen, der nunmehro vollendet ist. Die colossalische Statue Josephs des Ersten zu Pferde, welche auf der Mitte des Plazzes steht, wozu Joaquim Machado de Castro, ein Bildhauer, das Modell und die emblematische Gruppe an den Seiten des Fußgestelles entworfen, und die Bartholomäus da Costa in Bronze gegossen hat, ist, meinem Gefühle nach, gar nicht so zu tadeln, wie unser Verf. gethan hat. Ich empfehle überhaupt in Sachen der

Baukunst und des Geschmacks mehr die Urtheile des englischen Baumeisters I. Murphy nachzulesen. Dieser sagt sowohl über diese Statue als über die Portugiesischen Gebäude überhaupt, und über die undankbare Behandlung der Künstler sehr viel Wahres. S. Murphys Reisen durch Portugal in den Jahren 1789 — 1790, aus dem Engl. übersetzt von Sprengel S. 78 — 81. Ferner Hr. v. Murr Journal der Kunstgeschichte ꝛc. 13. Theils S. 128 — 131. Kunstnachrichten aus Portugall, namentlich über die in Lissabon erschienenen Abbildungen der Estatua equestre, welche Pombal auf dem Foro commerciali zu Lissabon hat errichten lassen.

§. 6. Vorsicht.

Was der Verf. S. 15 — 16 von den Privathäusern des alten Lissabons sagt, ist sehr wahr, die Gebäude sind von außen und innen über alle Vorstellung elend, überall leuchtet Armuth, Faulheit und Unreinlichkeit hervor, überall sieht, riecht, hört und fühlt man auch bisweilen, (welches ich leider oft habe erfahren müssen) die scheußlichen Erscheinungen, Wirkungen,

gen, Begleiter und Folgen dieser Laster und des elenden Zustandes, in dem dieß arme Volk, ohne es zu wissen, leidet und durch den Aberglauben und Pfaffenleitung darinne erhalten wird. In den engen und holperigen Gäßchen, welche beständig dergestalt voll Koth und voll Gestank sind, daß man kaum wohlgestiefelt hindurch zu gehen wagen darf, wie es ihrer mehrere in den Vierteln von St. Vincent da Fora, Rivera - velha, hinter dem Roscio, Sanbento und Iezus-Viertel, Patriarchal quimada, Esperanza, Rua St. Iozé, Borrio, Alto, St. Sebastian de la pedreira u. s. w. giebt, findet man nirgends Glasfenster in den Häusern, aber auch keine Jalousien, wie sie der Hr. Verf. nennt; (denn darunter verstehen wir ganz etwas anders) sondern grobe Gitterfenster von Holz, wodurch nur ein sehr spärliches Licht in die Zimmer dringen kann, und eben so wenig Luft, besonders da beydes schon so spärlich und verderbt in den engen Gäßchen herrscht. Hier muß man sich sehr vorsehen, wenn man durch dergleichen Gassen hindurch geht. Sieht man auf den Boden, wie man es doch, wenn man nicht bis über die Knie in den

Koth treten will, sorgfältig thun muß; so droht von oben zuweilen eine unbemerkte, aber um so häßlichere Gefahr. Ich will dem Reisenden, der nach Lissabon gedenkt, in dieser Rücksicht hier eine Regel mittheilen: Er sehe, wenn er unter den Gitterfenstern weggeht, in den gedachten Gäßchen nicht auf den Fußboden, sondern trete lieber in Koth und seye aufmerksam auf die Gitterfenster; denn es kommt oft ein weißes Tuch zum Vorschein, welches ausgeschüttelt werden soll; so bald er das bemerkt, muß er schnell entweder vorwärts oder rückwärts springen, damit der ausgeschüttelte Inhalt des Tuches ihn nicht treffe; denn er möchte denselben nicht so schnell wieder los werden, als er ihn bekommt. Die Leute thun das nicht aus Bosheit; sondern wissen nur nicht wie unangenehm uns eine dergleichen herabgeschüttelte Wolke solcher Gäste ist; ein Portugiese, der sie bekommt, wird darüber selten so aufgebracht, wie ein Engländer, Franzose oder gar ein Deutscher; sondern hält das kaum für eine geringe Unvorsichtigkeit, die ein vernünftiger Mann nicht leicht rügen wird.

§. 7. Bauart.

Was die Gestalt und Einrichtung der portugiesischen Privathäuser betrifft; so sind sie von unsern deutschen in so vielen Stücken verschieden, daß ich sie unter diejenigen Gegenstände rechnen mußte, die mir beym ersten Eintritt in dies Land am mehresten auffielen. Jedes Haus, welches 3 Stockwerke hoch ist, hat im 2ten, einen oder mehrere Balkons oder Austrittfenster, welche die Portugiesinnen sehr lieben. und sie Janella com grande façada e grades nennen. Das Fenster geht bis auf den Boden des Zimmers herab, und öfnet sich mit 2 Flügelthüren, so, daß man heraustreten kann auf einen Vorsprung, der mit eisernen oft vergoldeten Geländern umgränzt ist, auf welchem füglich 2 bis 3 Personen neben einander stehen und die auf der Straße vorübergehenden betrachten können. Die Portugiesinnen thun dies sehr gern, gemeiniglich sitzen sie dabey auf dem Fußboden, die vornehmern sitzen auf einem Kissen oder Polster unter dem Schatten von leinwandnen Marquisen, welche über dem Balkon angebracht sind, damit die gelbe Haut von den Sonnenstralen nicht schwarz gebrannt werde.

Was der Verfasser S. 18. von der innern Einrichtung der Gebäude und der Vertheilung seiner Piecen, wie er sich ausdrückt, sagt, ist sehr richtig aber nicht deutlich. Man sieht hier mehr Säle als Zimmer und diese sind ganz abgesondert, haben weder Kammern noch kleine Nebenbehältnisse, weder Schlafkammern noch Alkoven, sie sind selten mit Nebenthüren versehen, so, daß man wie bey uns aus einem Zimmer in das andere kommen kann, und bey geöfneten Thüren eine perspektivische Aussicht hat. Es fehlt in ihrer Baukunst noch eben so sehr an Bequemlichkeit als an Ebenmaaß. Das Erdgeschoß eines jeden Hauses dient, wenn es nicht in einen Kramladen verwandelt ist, gemeiniglich zum Waarenlager für irgend eine Art von Kaufmannsgütern. In der Hausflur haben die Vornehmern gemeiniglich ihre Equipage und zuweilen findet man hier Kutschen-Remise und Maulthierstall beysammen, oft hat auch die portugiesische Unreinlichkeit diesen Ort zu einem Abtritt gemacht. Oefen habe ich nirgends in den Zimmern getroffen, in einigen sahe ich Kamine. Die Regenzeit allein, welche hier den Winter ausmacht, würde auch die künst-

liche Wärme nicht so nothwendig machen, wenn die unzweckmäßige Bauart die Kälte und Feuchtigkeit nicht so sehr begünstigte. Ich wohnte in Lissabon während der Regenzeit in einem feuchten dumpfen Zimmer par terre, wo das Wasser an der einen Wand beständig herablief, und an der andern beständig Salpeter ausschlug, ich muß gestehen, daß mir dieser Aufenthalt sehr lästig geworden ist, nicht blos, weil ich hier frieren mußte, sondern weil mir auch meine aufgelegten Pflanzen und andere gesammelte Naturprodukte und sogar Schuhe und Kleider hier in diesem feuchten Loche anfingen zu vermodern.

Wenn der Verf. S. 20. ꝛc. von den öffentlichen Gebäuden redet und zu Lissabon keines von Bedeutung will gefunden haben; so muß ich ihm widersprechen und die Gebäude auf dem neuen Plazze (Terreiro do paço), nämlich die Börse, das Zollhaus und ferner das neue zur italiänischen Oper bestimmte Schauspielhaus (Theatro St. Carlos), die neue Kirche (S. Murphy S. 95.) das prächtigste Gebäude, welches seit dem Erdbeben auf Befehl der Königin zu L. aufgeführt worden ist, endlich auch noch das große Meister-

stück der Baukunst, die große Wasserleitung anführen, woran er sich wahrscheinlich nach solcher Behauptung nicht erinnert hat. Doch Seite 23 erwähnt er ja letzteres selbst und kann ihm die gebührende Bewunderung nicht versagen. Diese Wasserleitung führet das vortreflichste Quellwasser aus Cintra über das Thal von Alcantara, über 35 Bogen, welche 263 Fuß 10 Zoll hoch sich über der Erde erheben, hinüber nach der Stadt.

Da dieses Meisterwerk aber vor der Stadt zu sehen ist, so behalte ich mir eine nähere Beschreibung davon, welche hier ohnedem nicht an ihrem Orte stünde, für meine Briefe vor, wobey ich auch die Abbildung desselben liefern werde. (S. indeß Fragmente einer physikalischen Geschichte der Erde oder Beschreibungen merkwürdiger Höhlen, Grotten, Gänge und Klüfte im Innern der Erde von D. Rosenmüller und Tilesius. Leipzig, 1798 die Abbildung, welche die äußere Ansicht der Höhle im Thale von Alcantara darstellt.) Was der Verfasser S. 24. 25. 26 ꝛc. über die öffentlichen Spaziergänge zu Lissabon sagt, ist im Ganzen sehr richtig und es wäre zu

wünschen, der große portugiesische Reformator Pombal hätte auch in dieser Rücksicht mehr thun können. Da er aber gerade damals weit wichtigere Verbesserungen zu machen hatte und sich ihm in diesem Stücke unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten (ich brauche nur die Lage und Länge der Stein-Gebäude, Castells, Forts, Paläste, Magazine u. s. w. die in ununterbrochener Reihe längst dem Tagusufer hinabliegen, zu erwähnen, wo sollte da des Hrn. Verfassers Kay statt finden können? — und außerhalb der Stadt, nach Bellem zu oder unter Bellem, nach dem Fort St. Julian, oder gar über der Stadt? da hätten die mehresten eine meilenweite Promenade anzutreten, ehe sie der eigentlichen Promenade genießen könnten); so legte er einen kleinen, zu öffentlichen Spaziergängen bestimmten Garten dicht bey dem Roscio an, der den Sitten des Volks und der Absicht, aus der es that, ganz angemessen war. Er war nämlich ein großer Freund des schönen Geschlechts und wünschte den ungerechten Zwang, unter dem es bisher geseufzt hatte, zu mildern; und zu seiner Zeit mag er auch seine Absicht erreicht haben. Die Gärten wa-

ren, wie man sagt, sonst mehr besucht als jetzt, wo die Denkungsart durch Pfaffenleitung schon wieder von dem guten Wege, auf den sie durch Pombals Sorge geleitet worden war, auf den alten schlechten zurück gebracht worden ist. Er wollte einen lebhaften und ungezwungenen Gesellschaftston einführen, und einen freyern Umgang zwischen beyden Geschlechtern befördern, wodurch die Sitten und Moralität, wie er wohl wußte, besser gedeihen, als unter dem pietistischen Zwange und Scheinheiligkeit. Die Gänge sind, für portugiesische Anlagen, sehr gut, an beyden Seiten mit Spalieren und dazwischen Gebüsche von Bäumen und immer blühendem Gesträuch, welches darinnen einen balsamischen Geruch verbreitet. Ich fand hier viele Gewürze und afrikanische und amerikanische Pflanzen, welche sämtlich hier, wo sie durch das ihrem Vaterlande so ähnliche Klima begünstigt werden, ohne Kunst fortwuchern. Die Ceratonia Siliqua, portug. Alfarobeira oder das Johannisbrod — die Mimosa Nilotica und Farnesiana L. port. Espongeira sahe ich hier zuerst, ohne Kunst — fortkommen.

§. 8. Klima.

Lissabon liegt nach Vandelli's Bestimmung unter dem 38° 43 Minuten nördlicher Breite und unter dem 9° 7 Minuten der Länge. Das Klima ist hier sehr mild, warm, und im Ganzen angenehm, so, daß hier sehr viele afrikanische und amerikanische Gewächse, welche theils der Hof, theils der Adel zur Zierde der Gärten aus ihren dortigen Besitzungen haben kommen lassen, gut fortkommen, und einige davon sogar wild wachsen und wuchern. Gemeiniglich ist hier im Monat September die Hitze im ganzen Jahre am heftigsten, jedoch treibt sie selten das Queckſilber im fahrenheitischen Thermometer weit über den 80sten Grad hinaus. Der Winter besteht hier in der Regenzeit, die der Verf. richtig angiebt, die Kälte ist so mäßig, daß im kältesten Winter das Queckſilber in besagtem Thermometer nie tiefer als bis zum 32sten Grade fällt. Im Sommer ist fast beständig heitere Luft und die schöne Witterung ist anhaltender als bey uns. Ueberhaupt treten die Veränderungen der Witterung dort nach deutlichern und bestimmtern Gesetzen ein. Im Sommer wehen die Winde fast immer

aus den Gegenden zwischen Norden und Westen, selten aus Norden und Osten, und diese Winde sind kühl. Ein Ausländer, der dieses nicht weiß, in der Hitze am Tage in Sommertracht gegangen ist und Abends zurückkehrt, kann sich daher tödlich erkälten. Ich glaube, daß sich die Nationaltracht der Portugiesen, nämlich durchgängig in Mäntel gehüllt zu gehen, von der Vorsicht, die sich auf das Klima gründet, herleiten läßt. Ein Fremder thut überhaupt in jeder Rücksicht wohl, wenn er diese Nationaltracht annimmt.

Seit dem unglücklichen Erdbeben, welches sich im J. 1755 unter dem gesammten Erdstrich, welchen die Pyrenäen bedecken, und am stärksten zu Lissabon zum erstenmale ereignete, zeigen sich alle Jahre stärkere oder schwächere Erderschütterungen, welche sich nach den Beobachtungen einiger aufmerksamer Wetterbeobachter zu Lissabon, nach der Dauer und Heftigkeit der Regengüsse richten sollen.

Die Erderschütterungen des Jahres 1795 sollen ihrer Nachricht zu folge leicht gewesen seyn, weil die Regenzeit des besagten Jahres von kurzer Dauer war. Im Sommer dieses Jahres kam ich selbst zu Lissabon an, und habe

mich während der Regenzeit daselbst aufgehalten, welche beynahe bis zu Anfang des Februars 1796 anhielt. Die erste und stärkste Erderschütterung, welche in 3 kurz auf einander folgenden heftigen Stößen bestand, fiel in der Nacht vom 16. bis zum 17. Januar, oder vielmehr gegen Morgen zwischen 4 und 5 Uhr. Die zweyte Erderschütterung zeigte sich am 26. Januar früh um 5 Uhr in einem heftigen Erdstoße, welcher sich Mittags um 12 Uhr und Nachts um 1 Uhr etwas schwächer wiederholte. Den Meynungen unserer Hausgenossen zu folge, war das diesjährige Erdbeben, dem von 1793 an Stärke ziemlich gleich gewesen. Die dortigen Wetterbeobachter erklärten die alljährliche Erscheinungen der Erderschütterungen seit 1755 aus verstopften Vulkanen. Auf der Insel St. Michael und andern portugiesischen auswärtigen Besitzungen, haben, ihren Nachrichten zu folge, ehedem vor 1755 offene Vulkane gebrannt; so haben sich auch sogar auf dem Cap St. Roque ehedem verschiedene vulkanische Erscheinungen gezeigt, welche sich, wie sie meinten, aus dem schwefelkiesigen und bituminösen Boden erklären

ließen, der beynahe von allen Seiten von dem Meere bespült, und überdies noch durch eine Menge alljährlicher Regengüsse durchnäßt wird, folglich die Selbstentzündung durch die Erzeugung der inflammablen Luft begünstigt. Die obern Mündungen dieser Vulkane seyen aber verstopft worden durch ungeheuere Felsmassen, welche durch die ersten erschütternden Ausbrüche der Vulkane herabgestürzt wären, wodurch den fernern Ausbrüchen der Ausgang sey versperrt worden und die durch diese Verstopfung vermehrte Reaction und Explosion der elastischen konzentrirten Gasarten bewürke die Stöße. Die Entscheidung über die Richtigkeit dieser Portugiesischen Erklärungsart überlasse ich Chemikern, Physikern und Geologen.

§. 9. Gesundheit.

Wenn der Verf. S. 33. das Klima von Lissabon als ein für die Gesundheit gefährliches anklagt; so hat er unrecht, denn die Luft ist so gut und rein, daß ich ihr es allein zuschreibe, wenn in den heißen Tagen zu Lissabon, von den in den Straßen faulenden thierischen Kör-

pern nicht die Pest entstehet. — Es ist mir auch lächerlich und zugleich ärgerlich gewesen, 2 Tage auf unserm Schiffe im Tagus zu liegen und auf die Gesundheits-Visite zu warten, welche aus Leuten besteht, die die Gesundheit so wenig kennen mochten, wie die dortige medizinische Polizey, welche durch diesen prüfenssollenden — Besuch die Mittheilung einer Krankheit, deren Samen sie selbst ungehindert ausstäen und in den Straßen der Stadt liegen lässet, verhindern will. Die Entzündungsfieber, schleimige Catarrhalbeschwerden, Flüsse und dergleichen, welche von Erkältung durch die Winde in den heißen Tagen entstehen, sind vielmehr eine Folge der Unvorsichtigkeit, die man in jedem Lande begangen hätte, als Folge eines ungesunden Klimas; die Räsfe zur Regenzeit in den Häusern mehr Folge der unzweckmäßigen Bauart. Die Verstopfungen, die Cachexien, die Skorbute, und eine Menge deutschen Aerzten ganz unbekannter Hautkrankheiten, die ich hier zum erstenmale und in ganz Europa nie wieder gesehen, sind die natürlichen Folgen ihrer eigenen und zweckwidrigen willkührlichen

Lebensart. Sie genießen, ohngeachtet sie die Quintessenz der gesunden Luft athmen könnten, zu wenig freye Luft, sie gehen nie spazieren, essen und trinken ohne Ordnung ärmlich und elend, Fische und Oel, oft auch zuviel gemischtes, ohne die zur Verdauung so nothwendige Bewegung dabey zu genießen.

Ferner sind sie über alle Maaßen unreinlich, welches vorzüglich die erwähnten mannichfaltigen Hautausschläge bewirkt.

§. 10. Bedientenmenge.

Was der Verf. von Seite 34 bis 40 über die Portugiesische Bedienung sagt, ist sehr richtig und bey weiten nicht übertrieben. Dieser Gegenstand empört jeden Fremden, und ich würde noch mehr sagen, wenn ich meinen Raum nicht noch auf andere Gegenstände versparen müßte. Der Verf. hat den Dienst der Schwarzen (Bretta) nicht erwähnt.

§. 11. Erste Eindrücke in Lissabon.

Die Schilderung von den Unannehmlichkeiten der Fremden bey ihrer Ankunft, S. 41,

gilt nur von denen, die zu Schiffe ankommen, und überdieses nicht von allen. Es wird nicht leicht jemand hieher reisen, ohne Bekannte hier zu haben, die von seiner Ankunft benachrichtiget sind und ihm hülfreiche Hand leisten, wenigstens wird er Addressen an einige Handelshäuser seiner Landsleute, oder an seinen Consul oder Gesandten bey sich führen, die vorhero abgegeben werden, damit zweckmäßige Anstalten zu seinem Unterkommen, seiner künftigen Wohnung u. s. w. durch die Besorgung derer, an die er empfohlen ist, gemacht werden können. Ich muß es wenigstens unserm dortigen Wechsler Herrn Prellas zum Ruhme nachsagen, seine Sorge und Bereitwilligkeit für unsere Bequemlichkeit hat unsere Erwartung übertroffen. Wir wurden durch einen seiner Handlungsdiener vom Schiffe abgeholt, zugleich hatte dieser auch für ein Boot gesorgt, in welchem unser Gepäcke ans Land gebracht wurde, die Gallegen mußten uns durch das seichte Ufer bis auf's Trockne auf ihren Schultern hin tragen, und er selbst begleitete uns nach dem besten Gasthofe auf die Calçada d' Estrella.

Freylich muß man sich den besten Gasthof in Lissabon, so wenig, wie die Stadt selbst, und alles was drinnen ist, nicht vorstellen, wie in Wien, Berlin, Dresden oder Leipzig, sondern schlecht, roh und theuerer, als irgend wo. Unser erster Anblick von unserm künftigen Wohnsitze erregte schon keine Freude, es war ein altes dickmauriges, schwarzes Gebäude, welches dem Erdbeben 1755 widerstanden hatte. Der Einzug gieng durch einen dunkeln steinernen Gang, wie unsere Ställe sind, auf den Seiten waren die Stubenthüren, welche, als sie der Wirth öffnete, ein Geräusch machten, als wenn man einen Keller öffnet. Die Thüren hatten keine Schlösser oder Drücker, wie bey bey uns, sondern Klinken ohne Federn, wie an unsern Ställen sind, welche aufgehoben wurden und wieder niederfielen, oder Riegel. Meine Wohnung war dicht neben dem Pferdestalle, wo die Maulthiere herbergten. Diese Unannehmlichkeiten wird man aber gar bald gewohnt und man kann durch Bekanntschaft mit dem Lande und der Nation seinen Zustand so erträglich machen, daß man sich nicht mehr

hinweg

hinweg wünscht, besonders wenn man die Vorzüge des Klimas, der Fruchtbarkeit und der freygebigen Natur hier erst kennen gelernt hat. Man sieht hier immer neue und unbekannte Gegenstände und die Wißbegierde erhält täglich neuen Stoff und Nahrung. Gasthöfe vom 2ten Range sind die an der Rivera nova, Williams und Madame Montang, eine Deutsche aus Hannover. Hier speisen die deutschen und holländischen, auch englischen Schiffscapitains, wenn sie von der Börse kommen, und unterhalten sich den Nachmittag mit Billard und Karten. Abends werden sie vom Schiffsvolk auf einem Boote wieder abgeholt und gehen wieder auf ihr Schiff, wo sie schlafen. Schiffe, Börse und Gasthaus liegen hier nicht weit auseinander.

§. 12.

Was den Schleichhandel der Engländer betrifft, welcher vorzüglich durch das Fallmouther Paquetboot geführt wird (und welcher in der Note S. 47 berührt ist); so getraue ich mir zu behaupten, daß auf diese Art die mehresten englischen Waaren in Lissabon eingeführt werden. Die einträglichsten Artikel sind baumwollene Zeuge und englische Tücher. Die Portugiesen selbst bringen die Ballen ans Land und begünstigen

den Transport zur Hauptniederlage, welche in dem Hause des Nordamerikanischen Gesandten auf Buonsaires ist, dessen Kammerdiener das ansehnlichste Waarenlager hält, und den mehresten Absatz macht; ich habe selbst einiges bey ihm gekauft, man erhält es da beynahe um die Hälfte wohlfeiler, als in den portugiesischen Kaufmannsläden. Es ist diese Niederlage so bekannt, daß beynahe die mehresten Schneider in Lissabon ihre Waaren bey diesem Kammerdiener kaufen. Die Einfuhr der französischen und deutschen Waaren, die der Verf. in der Note als erlaubt angiebt, ist es nicht. Besonders hart verboten ist die Einfuhr der holländischen und schlesischen Leinwand. Wollte jemand gemachte Hemden von schlesischer Leinwand, lederne Beinkleider und andere fertige Kleidungsstücke von Deutschland heimlich einführen, er würde noch mehr dabey verdienen können, als der Kammerdiener auf Buonsaires mit seinen englischen Waaren; aber die Deutschen sind hierzu theils zu rechtschaffen, theils zu wenig bekannt und unterstützt durch die Portugiesen, theils auch zu furchtsam.

§. 13.

Das Hospital der Englischen Faktorey (S. 48) liegt an der Nordwestseite der Stadt sehr erhaben und frey. Es ist ein schönes Gebäude, welches ganz im Grünen liegt, zu beyden Seiten stehen hohe Cypressenbäume, und die Anlage ist gesund und zweckmäßig. Gleich daran stößt der Begräbnißplatz der Englischen Faktorey, welches der einzige offene Begräbnißort zu Lissabon ist. Hier werden alle Protestanten, welche hier sterben, begraben. Die Eingebohrnen und alle

Catholiken werden in den unterirdischen Gewölben der Kirchen beygesetzt, wo man ungelöschten Kalk auf die Leichen streut, um die Auflösung zu beschleunigen.

Die Todten dürfen einem Polizeygesetze zu folge nicht länger als 24 Stunden über der Erde bleiben, welches in Rücksicht auf das heiße Klima und auf die Lebendigen eine nothwendige und heilsame Verordnung ist; denn wenn man auch annimmt, sagt Murphy S. 96, daß unter Tausenden einer wieder zum Leben kommen könnte, wenn sie die Leichen, wie wir, 4 bis 5 Tage stehen ließen, so wäre es doch höchst wahrscheinlich, daß der Versuch Tausenden das Leben kosten würde. Ich meyne: es sey beynahe eben so gefährlich in Lissabon zu sterben, als es daselbst zu leben ist, wie wir bald hören werden.

Dieser Begräbnißplatz ward den Engländern um das Jahr 1655 angewiesen, zu folge des 14. Artikels in dem Allianztraktat, der zu den Zeiten Oliver Cromwells zwischen England und Portugal geschlossen wurde. Murphy S. 98 führt die Worte des Traktats an. Unter den Gebeinen, die an diesem Orte begraben liegen, sind auch die des berühmten Heinrich Fielding, aber ohne irgend ein Denkmal, das seinen Talenten und Tugenden angemessen wäre. Die Inschriften und Denkmale des Fielding, die ihm vom Französischen Consul Marc de Meyrionet zu Lissabon und von Stuart gestiftet sind, Murphys Urtheile und die Meinungen eines Französischen Rezensenten hierüber findet man im Magazin encyclopédique par Millin 3me année Tom. II. pag. 342 und pag. 486 unter dem Artikel: Extrait du Voyage en Portugall, traduite de l'Anglois de Jam. Murphy.

§. 14.

Die deutschen Handelshäuser in Lissabon sind unter allen Ausländern die seltensten. Ich kenne keine andere als Metzner Söhne et Compagnie, Fick et Ilius, Gebrüder Stichling et Compagnie.

Die deutschen Protestanten halten ihre Gottesverehrungen in dem Hause des Dänischen Gesandten, welcher zugleich mit uns von Hamburg nach Lissabon abgieng. Der gegenwärtige ist der Baron von Warrenstedt, er hatte das Unglück nach Aranthal in Norwegen getrieben zu werden, und wurde dort an eine Klippe geworfen, so daß das Steuerruder zertrümmert wurde, und das Schiff dort ausgebessert werden mußte, wir kamen daher einige Monate früher in Lissabon an als er, und hatten das Vergnügen, den dermaligen Chargé d' Affaires vom dänischen Hofe, welcher die Geschäfte seit dem Tode des vorigen verwaltet hatte, den Chevalier de Kaas kennen zu lernen, und ihn von der baldigen Ankunft seines Freundes zu benachrichtigen. Der protestantische Prediger der dänischen Gesandschaft, Herr Pastor Dose, ist ein vortreflicher junger Mann, liebenswürdig und geliebt von allen, die ihn kennen, er ist ein guter Redner, Sprachkundiger, gelehrter und rechtschaffener Mann, der durch seine Predigten und durch sein Beyspiel gleich stark auf die Sittlichkeit unserer dortigen Landsleute wirkt; die Erinnerung, einen so guten Freund in Ihm gefunden zu haben, macht mir noch viele Freude. Auch den Baron von Warrenstedt selbst kann ich wegen seiner Verdienste nicht unerwähnt lassen. Er gehört sicher unter die Zahl der rechtschaffensten Männer in

Lissabon. Die übrigen Gesandten, welche ich während meines halbjährigen Aufenthaltes zu Lissabon kennen gelernt habe, waren der Graf Rode und Graf Rechtern, ersterer vom Preußischen, der zweyte vom Russischen Hofe, beyde will ich geflissentlich mit Stillschweigen übergehen. Der erstere ist jetzo in Madrid als Gesandter. Seine Stelle ist, so viel ich weiß, nicht wieder besetzt worden, sondern sein damaliger Secretair Mr. Lombard, von der französischen Colonie aus Berlin, ist in Lissabon, wo er ziemlich einheimisch war — als Geschäftsverweser geblieben. Der schwedische Gesandte war der Baron von Oxenstirn, ein junger gefälliger Mann, welcher sich so eben, als wir ankamen, in London vermählt hatte und zurückkam. Der englische Gesandte, Mr. Walpole, hat eine ansehnliche Verwandtschaft in Lissabon, worunter auch der berühmte I. Moore, praktischer Arzt zu Lissabon, ist. Der deutsche Gesandte heißt mit Unrecht so, denn er spricht nicht deutsch — er lebt schon 30 Jahre in Lissabon, sein Name ist Baron v. Lebzeltern, er hat eine Spanierin geheirathet und wohnt zu Bellem. Sein Secretair, la Costa, auch ziemlich einheimisch in Portugall, beschäftigt sich mit der Mineralogie oder vielmehr mit Sammlen und Handeln der mineralischen Produkte des Landes. Von den übrigen werde ich an einem andern Orte zu sprechen Gelegenheit haben.

§. 15. Gesellschaften.

Was der Verf. über die Gesellschaften sagt, besonders über die Engländer, scheint mir sehr wahr, S. Seite 54, 55, 56, 57. Was aber

das englische Assembleehaus (S. 59) betrifft, so sind seine Nachrichten wohl etwas partheyisch. Diese schöne Einrichtung besteht immer noch, die Bälle und Hauptfeste sind nicht aufgehoben. Die Franzosen sind dazu getreten und man trifft nunmehro die gebildesten Menschen in Lissabon hier beysammen, die man vorhero in ihren einzelnen Nationalversammlungen aufsuchen mußte. Es ist die vortheilhafteste Gelegenheit hier für den Fremden, Bekanntschaften zu machen, wodurch ihm sein Aufenthalt angenehm wird: Wenn er einen Bekannten hat, der wirkliches Mitglied der Assemblee ist, so ist dieser gewiß so gefällig, ihn am Balltage den Vorstehern derselben vorzustellen, und ihn als Gast in dieser Gesellschaft einzuführen, wo ihm der Zutritt einen Monat lang offen steht. Haben die Vorsteher in dieser Zeit ihren Gast genauer kennen gelernt, und er wünscht aufgenommen zu werden, so wird ihm der Zutritt als wirkliches Mitglied, so lange er's seyn mag, selten versagt. Der auf einen Monat bestimmte Zutritt des Gastes ist nur als ein Mittel zu betrachten, wodurch der Zudringlichkeit gesteuert und der Unbequemlichkeit, daß ein wirkliches Mitglied nicht auf mehrere Monate für seinen Gast aus bloßer Höflichkeit bezahlen dürfe, abgeholfen wird. Am 28. Januar 1795 wurde ich durch einen Bekannten, welcher wirkliches Mitglied der Gesellschaft war, Mr. Ribiere, daselbst eingeführt, und habe mich also selbst von dem Zustande dieser Gesellschaft überzeugt. Man konnte hier alle Arten von Erfrischungen und gebackenen Delikatessen der Portugiesen bekommen, Orgeade, Limonade, Chokolade, Punsch, Caffee und Thee. Der Tanzsaal und die Gesellschafts-, Spiel- und Billardzimmer waren sehr

prächtig eingerichtet. Der Hauptzweck war der Tanz. Wer sich Bewegung machen wollte, fand hier seine Rechnung, denn man tanzte hier nichts als die englischen National- oder Hopptänze. — Das mehreste Frauenzimmer bestand aus Engländerinnen und Damen vom Corps Diplomatique, die Tänzer waren junge portug. und engl. Kaufleute, Gesandte und Fremde, vorzüglich viele englische Seeofficiers. Uebrigens hält auch hier die Bekanntschaft mit Engländern, wegen ihres Stolzes, schwerer, als mit andern Nationen. Was der Verf. von den täglichen Spielgesellschaften, die Abends blos aus dieser Absicht im kleinen Club hier zusammen kommen, sagt, ist sehr wahr.

§. 16. Sitten und Gebräuche.

Das Gemälde, welches der Verf. von der Lebensart der portugiesischen Weiber auf S. 62 — 63 aufstellt, ist getreu nach der Natur kopirt, nur ist es nicht genug ausgeführt, es ist noch zu sehr Skizze. Das Verstecken in den Häusern, wenn Fremde zu dem Manne kommen, ist eine Sitte, die von dem gemeinsten Weibe bis zur ersten Dame beynahe gelten kann. Ich hatte einen Landsmann zu Lissabon, welcher sich als Kaufmann hier etablirt hat und ziemlich wohlhabend ist, der hatte eine Portugiesin geheurathet, ich besuchte ihn oft, besonders, da er mich als Arzt bey Unpäßlichkeiten seiner Kinder und seiner eigenen Person zu Rathe zog, anfänglich bekam ich seine Frau nie zu Gesichte, und hielt dieß für eine eifersüchtige Sorgfalt des Eheherrn, besonders da seine Freunde sie als eine Schönheit rühmten. Nachhero aber, als ich genauer

mit diesem Hause bekannt wurde, bemerkte ich, daß ich mich geirrt hatte, und daß es nur bey Fremden geschahe, und zwar wider den Willen ihres Mannes. Und doch war diese eine sehr gebildete Portugiesin, arbeitsam und reinlich. Der Mann lebte sehr glücklich mit ihr.

Denen Fremden, die auf der Straße vorüber gehen, tragen sie kein Bedenken, sich an den Fenstern und auf den Balkons, wo sie den größten Theil des Tages zubringen, zu zeigen. Wenn sie sich müde gestanden haben; so setzen sie sich auf die Erde, schlagen die Beine übereinander und lauschen, und befriedigen ihre Neugierde in dieser Stellung, welche keinesweges veraltet oder abgekommen ist, wie der Verf. meynt, sondern noch allgemein und herrschend genug ist, man darf nur von der Rua St. Bento nach der Rivera nova gehen, so kann man den Anblick gar vielmal haben. Ihre Tracht, vereint mit dem gelben Nationalkolorit oder Teint, ist so auffallend, daß ich sie von den verschiedenen Ständen oder Classen abgemalt und beschrieben habe. Diese Abbildungen werde ich in meinen Briefen über Portugal, nebst den übrigen Nationaltrachten, liefern. Darum will ich mich auch hier nicht weiter darüber auslassen. Ihre Neugier und Lüsternheit bey Gelegenheit der Prozessionen, ihre Schlauheit und Minik auf den Balkons hat der Verfasser S. 65 gut copirt.

§. 17.

Die abgeschmackte Sitte, die der Verf. S. 66 erwähnt, daß man sich nämlich in der Carnevalszeit das Vergnügen erlaubt, die auf der Straße Vorübergehenden zu begießen, habe ich auch er-

fahren. Es fiel mir dieser seltsame Gebrauch um so mehr auf, da ich nichts vorhero davon gehört hatte; ich kam am 9. Februar 1796 von einer Excursion, wo ich Pflanzen und Insekten gesammelt hatte, vom Tagusufer zurück nach der Stadt, ehe ich aber die Calçada d' Estrella erreicht hatte, war ich mit Wasser begossen, mit Puder und Drangenschaalen beworfen, daß man mich kaum erkannte; mein Trost war, daß es andere Vorübergehende eben so betraf. Die Weiber auf den Balkons trieben dieß Spiel am muthwilligsten.

§. 18. Prozessionen und Creuzbulle.

Von den Prozessionen S. 79 ließe sich viel sagen, der Verfasser hat nur zwey erwähnt, und es giebt ihrer eine unzählige Menge, sie gründen sich größtentheils auf Gewinnsucht der Pfaffen, welche sich mit dem Interesse des Hofes vereinigt hat, um desto sicherer und dauerhafter ihre Betrügereyen in diesem Lande fortsetzen zu können. Das Aeußere dieser Prozessionen ist nur possierlich und bunt wie Gaukelspiel, der Zweck aber ist schändlich. Von außen sind es geistliche Commödien im niedern Styl, die Acteurs aber wollen damit nichts anders, als durch Beyhülfe des Aberglaubens und der Gewissensangst Geld erpressen: denn die mehresten derselben gründen sich auf die Creuzbulle, ein Instrument, womit die Pfaffen und der König von Portugal, und, als er noch existirte, auch der Pabst, Geld sammelten. Alle drey Jahre wurde die Bulla cruciata vom Pabste für die Könige in Portugal erneuert; so, daß sie noch auf den heutigen Tag vollgültig und befolgt ist, welches um so mehr

zu bewundern ist, da heut zu Tage die Portugiesen keine Kreuzzüge mehr nach dem gelobten Lande machen, keine Kriege mehr mit den Mohren in Afrika und mit den Heyden in Ostindien führen, wozu ehedem wohl Geld hergeschaft werden mußte, und man in dieser Rücksicht dem gemeinen Volke, dessen Unwillen man fürchtete, auf dem geraden Wege nicht beykommen konnte, sondern ihm Blendwerk vormachte, und ihm Ablaß verkaufte. Diese Ablaßbullen schreiben sich aber von dem König Philipp dem I. her, welcher kurz nach der Eroberung von Portugal im Jahr 1591 vom Pabst Gregor XIV. eine Creuzbulle auf drey Jahre erhielt, welche sich seine Nachfolger, deren Vortheil auch damit verbunden war, bis dato alle drey Jahre haben erneuern lassen, so, daß ein förmlicher Modus collectandi daraus geworden ist.

Diese Creuzbulle enthält drey Hauptartikel, welche sämmtlich den Ablaßhandel begünstigen: 1) Die Bulle für die Lebendigen. 2) Die Bulle für die Todten. 3) Die Bulle der Ausgleichung. Die erste ertheilt dem, der sie kauft, völlige Vergebung der Sünden, welche ihm nach der Beichte auch angekündigt, und durch die Bulle so dauerhaft und kräftig wird, als wenn er in dem Jubeljahre nach Rom gereiset wäre. Wer diese Bulle einmal kauft, kann dieselbe alle halbe Jahre, gegen Erlegung einer Ventine, erneuern lassen, der Commissair derselben sagt daher mit vollem Rechte, daß in Portugal in einem Jahre zwey Jubiläa wären. Diese Bulle ertheilt ferner: das so genannte Ius stationis, welches in verschiedenen Indulgenzen oder geistlichen Freyheiten besteht, welche diejenigen erlangen, welche zu gewissen Zeiten, vorzüglich in der Fastenzeit,

fünf verschiedene Kirchen zu Rom besuchen. Wer aber diese Bulle kauft, darf nur fünf Kirchen in Lissabon besuchen oder zur Noth nur einen Altar; so genießt er schon alle Indulgenzen, als wenn er selbst zu Rom gewesen wäre. Hierauf gründen sich denn die Prozessionen, welche auf die Adventsonntage gehalten werden. Diese gehen jeden Sonntag in eine andere Kirche oder Kloster, und haben immer neue Emblemata und neue Bilder, um die Sinnlichkeit des gemeinen Volkes zu unterhalten uud den Verstand zu verhüllen. Der Käufer kann per modum suffragii bey diesen Prozessionen zur Fastenzeit z. B. acht Seelen aus dem Fegefeuer erlösen, nämlich an jedem Tage eine, und noch viele andere Wunder bewirken, davon er in dem alljährlichen Diario ecclesiastico für Lissabon, in Sedez, unter dem ersten Artikel Advertencias, unterrichtet wird, wo auch beym portugiesischen Calender die Prozessionstage und der vermeintliche Nutzen derselben angegeben wird. Ferner hilft diese Bulle allerley geleistete Gelübde abschütteln, z. B. das Gelübde: alle Tage zwey Messen zu hören, einen Tag unbedingte Keuschheit oder sechs Tage eheliche Keuschheit zu halten; nicht zu spielen, keinen Schnupftobak zu nehmen, in einem Monate keinen Wein zu trinken, in zwey Tagen mit niemanden zu reden u. s. f. sie macht vom Eide los und von der Pflicht, niemals beym Eide und Gelübde Dispensation zu verlangen. Alles dieses kann in einen Beytrag zur Unterhaltung der Garnisonen in Afrika (obgleich noch wenig mehr da sind) verwandelt und der Käufer durch seinen Beytrag von jeder Pflicht befreyt werden. Diese Beyträge richten sich nach dem Vermögen des Käufers, wornach sein Beytrag vom Com-

missair taxirt wird. Beym Entbinden von einem Gelübde erlegt z. B. ein Reicher 6 Vintains (6 gr.), ein Wohlhabender 4 V., ein Armer 2 V., ein Bettler 1 Vintin, und diese Summe wird nach der Zeit ausgerechnet, so lange das Gelübde gelten soll; so hat z. B. ein Armer das Gelübde gethan, alle Sonnabend ein ganzes Jahr lang zu fasten, wird er nun nach dem niedrigsten Preise taxirt, so beläuft sich die Kaufsumme für die Entbindung seines Gelübdes auf 1040 Rees. Ist aber das Gelübde für seine ganze Lebenszeit geleistet; so bezahlt er entweder alle 10 Jahr 10 — 400 Rees zum voraus, oder er vergleicht sich, welches nach den Regeln des dritten Artikels besagter Creuzbulle geschiehet. Nach der Commutationsregel vergleicht man sich für die ersten 200 Millrees um 6 Millr. und für den Rest um 10 Procent, nämlich 27 Mill und 450 Rees; kann man aber auch diese Summe aus Armuth nicht zahlen; so vergleicht man sich auf 10 Jahr und kommt in diesem Falle mit 15 Testons (2½ Thlr.) los. Jedoch wird dieser Vergleich nur bey bedinglichen Gelübden und bey solchen, wo die Bedingung, unter welcher ich das Gelübde that, noch nicht erfüllt ist, zugelassen. Es gelobt z. B. ein Kranker, wenn er wieder sollte gesund werden; so wolle er Mönch werden, und sein Gelübde gereut ihn, wenn er Besserung spürt; so kann er sich, ehe er noch völlig genesen, vergleichen; wartet er aber bis die Bedingung, nämlich vollkommene Herstellung, erfüllt ist; so hält der Vergleich schwer, er kann zwar auch dann noch los kommen: aber das Commutationsgeld muß doppelt entrichtet werden. Bey dieser Commutationssache muß derjenige, der sich von einem Gelübde entbinden lassen will, das

Geld selbst in den Gelübdekasten legen, oder durch seinen vertrauten Freund einlegen lassen; denn der Beichtvater darf keinen Vintin davon berühren. S. Explicacion de la Bulla de la Santa Cruçada por Fray Manvel Rodriguez, in fol. 7 — 160. Lisboa:

Um den Bullenkauf zu befördern und zu erzwingen, hat man alle Indulgenzen und Freyheiten daneben für ungültig und unkräftig erklärt. So giebt es z. B. einige Kirchspiele, in welchen den Leuten erlaubt ist, zur Fastenzeit, Butter, Eyer, Käse und Milch zu essen, sie müssen aber demohngeachtet diese Bulle, in welcher der wahre Ablaß über diesen Punkt ertheilt wird, kaufen, wenn sie es ohne Gewissensangst thun wollen. Mit einem Worte, auf alle Bedürfnisse, auf jede Handlung des Portugiesen ist in diesen Bullen Rücksicht genommen, und Artikel darüber festgesetzt, um Gewinn daraus zu ziehen. Ich würde hier zu weitläufig werden, wenn ich nur die sämmtlichen Artikel der ersten Bulle, für die Lebendigen, berühren wollte, der speciellen Artikel in den beyden übrigen, für die Todten und der Bulle der Composition oder des Vergleichs, nicht zu gedenken. Hier habe ich nur einiges von der Bulle der Lebendigen anführen wollen, was den Einfluß und den Zweck der Prozessionen erläutert. 2) Die Bulle für die Todten enthält solche Artikel, kraft welcher die Käufer unter mancherley Handelsbedingungen eine oder mehrere Seelen aus dem Fegefeuer erlösen können. 3) Die Bulle des Vergleichs enthält endlich diejenigen, vermöge welcher der Käufer sein Gewissen beruhigen und mit Gelde die Sünden eines begangenen Mordes oder Diebstahls ausgleichen kann, das gestohlne oder un-

rechtmäßig erworbene Gut wird dadurch rechtmäßig, und er kann es alsdann mit der größten Gewissensruhe behalten und genießen. Diese dreyfache Creuzbulle wird von Zeit zu Zeit in allen portugiesischen Kirchen von den Canzeln abgekündigt und überall von den Pfaffen dem Volke als das sicherste Mittel, die ewige Seligkeit zu erlangen, angepriesen, mit der Clausel, daß, ohngeachtet der König keinen Platz mehr auf den barbarischen Küsten hätte, und keine Soldaten wider die Ungläubigen mehr unterhielte, dennoch die Bulle zur Beförderung des wahren Glaubens eine ewige Kraft beybehielte, indem sie die, welche sie kauften, in den Himmel erhübe, ihnen die Macht ertheilte, andere vom Fegefeuer zu erlösen, mit einem Worte, wichtiger und nützlicher seye, als die Taufe und der Märtyrertod selbst. Ein dazu ernannter Generalcommissarius läßt dabey gedruckte Exemplare von einer jeden der drey Bullen durch seine Unterbedienten, die im ganzen Königreiche vertheilt sind, verkaufen, denen ein Epitome oder Anhang beygefügt ist, in welchem die durch die Bulle erhaltenen Privilegien, nebst den verschiedenen Preisen, specificirt sind. Niemand kann die beyden letztern Bullen genießen, wenn er die erste nicht dazu kauft. Ohngeachtet die Portugiesen selten außer Landes zu reisen pflegen, so ist doch auch hierauf, wie auf alle nur mögliche Fälle, wo zu gewinnen ist, Rücksicht genommen; denn ein jeder Portugiese, der sich außer Landes aufhält, und einst wieder in sein Vaterland zurückzukehren gedenkt, muß die Creuzbulle kaufen und alle halbe Jahre renoviren lassen. Ob nun gleich diese Bullen unzählige Summen eintragen, welche den Rechten nach den größten

Theil der Einkünfte der Krone Portugal ausmachen sollten (s. Relation de la Cour de Portugal sous Dom Pedro II. p. 34 — 57. Tozen und Achenwall Europäische Staaten - Kunde und Schmaus Staat von Portugal), so kommt doch das Wenigste davon in die Königl. Kammer. Denn außerdem, daß der Pabst noch vor kurzen 15000 Crusados novos jährliche Einkünfte hiervon zog, welche nunmehr dem Clerus anheim fallen, der ohnedem schon den besten Theil davon erwählt hatte, ehe noch der Pabst von den Neufranken so gröblich in seinem heiligen Amte beleidigt wurde; so werden diese wie die übrigen königlichen Einkünfte unzweckmäßig verschwendet. Es wird nur wenig auf die Vestung Mazagan verwendet, aber viel auf eine Menge Anweisungen an die königlichen Einkünfte. Alle Almocharifaten sind z. B. an Particulierpersonen vergeben, und nächst diesen auch die Einkünfte der Ritterorden, so daß der König wenig für sich behält, welcher vermöge seiner Einkünfte der reichste Monarch Europens seyn würde, wenn die Kroneinkünfte durch den Pfaffenemfluß nicht so übel verwaltet würden. So aber ist König und Volk in dem reichsten und schönsten Reiche Europens arm, beyde durch Ein Uebel! Ueber dieses ist die portugiesische Nation, welche ungeachtet alles Mangels der Industrie, ungeachtet ihrer Faulheit, bloß durch den Handel ihrer vortreflichen Naturprodukte reich seyn könnte, dermaßen mit Taxen und Auflagen beschwert, welche die Pfaffen auffressen, daß ihr Geld, welches nicht für Manufakturen und Bedürfnisse, die der Fleiß anderer Europäischen Nationen ihrer Faulheit verschaffen muß, aus dem Lande geht, durch religiöse und Staatsabgaben auf-

geht. Hieraus kann man ohngefähr abnehmen auf welchen elenden Stützen die heutigen Finanzen des Königreichs Portugal und deren Verwaltung ruhen. —

§. 19. Oper und Comödie.

Ich habe mich gewundert, daß der Verfasser S. 82 und 83 so wenig über die italienische Oper sagt, welche eine der vorzüglichen Erheiterungen eines Fremden, besonders während der ersten Wochen seines Aufenthaltes zu Lissabon ist — daß er ferner des vortreflichen Gebäudes fast gar nicht erwähnt, welches unter der verwittweten Königin erbaut und zum Opernhause ist bestimmt worden; ich will daher über diesen Gegenstand noch einige Bemerkungen, welche ich darüber anzustellen Gelegenheit gehabt habe, mittheilen. Die italienische Oper wird von den gebildetern Classen der Portugiesen, vorzüglich aber von den Ausländern besucht, und in dem neuen Opernhause Theatro St. Carlos genannt, aufgeführt. Das Gebäude gehört unter die schönsten und vorzüglichern, so wohl in Rücksicht der Größe als des Geschmacks, welche man in Lissabon sehen kann; es ist ein längliches Viereck, von der vordern Seite mit einem Frontispize versehen, welches auf einer Colonade ruht, unter welcher die Eingänge angebracht sind. Von dem Eingange tritt man in eine geräumige Vorhalle und aus dieser in eine um das ganze Theater herumlaufende abgesonderte Halle, in welcher die Treppen angebracht sind um die Logenthüren. Das Theater selbst formirt also ein kleineres in dem größern, befindliches Haus, welches von sehr geschickten italienischen und englischen Baumei-

meistern nach akustischen Regeln, in wenigen Monaten, ist aufgeführt worden. Von außen war es noch nicht einmal vollendet. Die Wirkung des Orchesters, welches vorzüglich gut angebracht ist, war auffallend schön. In der Vorhalle sind zu beyden Seiten Gemächer, wo in dem einen die Cassirer die Entrée-Billets und Textbücher ausgeben, in dem andern zur rechten Hand, Erfrischungen, als Punsch, Limonade, Chokolade, Caffee und Thee, Obst nebst Confituren und allerley Gebackenen verkauft werden. Ueberall herrscht Ebenmaaß und Harmonie mit Zweckmäßigkeit und Geschmack verbunden in den innern und äußern Anlagen. Daß bey dieser Größe des Gebäudes so auf die gleichmäßige Verbreitung des Tons gesehen worden ist, welcher durch die Ausdehnung nichts verliert, und weder dem Sänger noch dem Orchester schadet, ist am mehresten zu bewundern. Die Steinart zum Baue ist ein guter politurfähiger grauer und weißer Marmor, welcher in den Marmorbrüchen von Perpinhero und Alcantara in großer Menge bricht, und ein ganz gewöhnliches Baumaterial für die Portugiesen abgiebt. Auch ist ein der Größe und äußern Anlage angemessener Aufwand und Pracht in den innern Anlagen nicht gespart worden. In dem innern Halbzirkel ziehen sich sechs Reihen übereinander angebrachter geräumiger Logen herum, in deren Mitte die königliche Loge mit blauseidenen Gardinen verziert, und sehr brillant dekorirt, angebracht ist. Vor derselben hängt ein blitzender Kronleuchter von brasilischem Krystall aus der Decke herab, welcher nur an Nahmens- oder andern bedeutenden Tagen gebraucht wird. Etwas weiter in der egalen Entfernung hängt ein gleicher Kronleuch-

ter, welcher bey jedesmaliger Vorstellung mit weißen Wachskerzen besteckt, ein blendendes Licht verbreitet, zum Glück aber für die Augen, beym Anfang der Oper hinaufgezogen, und beym Ende derselben wieder herabgelassen wird. Die Beleuchtung des Theaters geschieht durch hundert Argantsche Lampen mit Glascylindern, welche in drey verschiedenen Reihen aus dem Boden des Theaters herauf- und herabgewunden werden. Das Orchester besteht aus Italienern, welche die königliche Capelle formiren, auch habe ich einige Deutsche darunter gefunden. Die Musik ist eben so gleichförmig und gefällig, als die von der Dresdner Capelle, die Herren Musiker sind im Stande die Compositionen eines Dalairac, Alessandri, Gretri u. s. w. nach vielmahligen vorhergegangenen Uebungen sehr gut darzustellen; von Mozart aber habe ich nichts hier gehört, man sagte: seine Compositionen seyen für dieses Orchester zu schwer — und doch ist die Besoldung dieser Tonkünstler verhältnißmäßig um die Hälfte ansehnlicher in Portugal als in Sachsen. Auch in den Dekorationen des Theaters selbst, in Architektur und Gemälden der Culissen, in der Garderobe u. s. w. steckt viel Aufwand. Zur Bequemlichkeit der Sänger treten zwischen den Akten der Oper noch zwey verschiedene Gesellschaften Ballettänzer und Springer auf, welche das Publikum, während die Sänger ausruhen, mit Pantomimen und Ballets unterhalten. Es herrscht allerdings noch die schale Sitte, daß so wohl bey letztern als bey erstern die Frauenzimmerrollen von Männern gespielt werden; jedoch scheint man heut zu Tage nicht mehr so streng auf dieses Gesetz zu halten: denn ich habe hier einigemal eine Spanische Tänzerin auf-

treten gesehen, welche gerade während unsers hiesigen Aufenthaltes von Madrid hier ankam und einige Gastrollen in Ballets übernahm. Sie schien vielen Beyfall zu finden und verdiente ihn. Dieses Theater (Theatro St. Carlos) giebt zu oft dieselbe Vorstellung, ein Fehler, der den Ballettänzern und Springern noch öfterer als den Operisten zum Vorwurf gemacht wird. Einige von den Vorstellungen der letztern, die ich hier sahe, will ich anführen, damit man den Geschmack dieses Theaters hieraus erkennen möge: Raollo, signore di Crequi. Tragocomedia in prosa di tre atti, mista d'arie per musica, e tolta dal francese da reppresentarsi nel Reggio Theatro di St. Carlo della Principessa in occalione di festeggiarsi il felicissimo giorno natalizio di Sua Majestà fidelissima Donna Maria I. Regina di Portogallo etc. li 17 Decembre 1795. bey Thaddeo Ferreira, die Musik von Dalairac, (wurde am 3ten Weyhnachtsfeyertage als den 27 Dec. 1795 zum zweytenmale aufgeführt. Am 29 Dec. wurde aufgeführt: Il mercato di Monfregoso. Die Musik ist vom Neapolitanischen Kapellmeister Nicola Zingarelli. Am 1 Jan. 1796. La finta Baronessa o li due fratelli ridicoli. Die Musik war vom römischen Kapellmeister Alessandri. Musikdirektor bey diesem Theater ist der Signor Antonio Leal Moreira, Meister und Lehrer beym königl. Seminarium zu Lissabon, ein Portugiese. Architekt, Inventor und Theatermaler ist der Signor Vinzenzo Mazzoneschi aus Rom. Garderobeninspektor ist Signor Dominico di Almeida ein Portugiese. Theatermaschinist oder Mechanicus ist der Signor Gioachimo Pereira, ebenfalls ein Portugiese.

Man findet hier keine Comödien- oder Notizzettel, worauf das Personale und Ankündigung des Stücks steht, wie es in unsern deutschen Opernhäusern üblich ist; sondern kleine Textlibells in 8vo., welche die Italienische Poesie nebst der portugiesischen Uebersetzung auf der gegenüber stehenden Seite, zuweilen auch das Personale und die Rollenvertheilung, jedesmal aber die angeführten Directoren des gesammten Theaterwesens enthalten, und bey dem Buchdrucker Thad. Ferreira und bey den Cassirern in der Vorhalle um 12 Vintins oder ½ Chrusad. nov. zu haben sind. Die Diskant- und Altsänger sind junge Castraten, grösstentheils aus Rom, worunter mehrere päbstliche Ritter sind. Die vorzüglichern, welche die Damenrollen übernehmen, sind: 1) Domenico Caporalini, prima Buffa assoluta, 2) Michaele Cavanna, seconda Buffa. 3) Pasquale Rosetti 4) Bonaventura Mignuzzi. Ersterer ist zu groß und stark für eine Dame, welches gegen ihren Liebhaber, den kleinen Schira, sehr auffällt. Die vorzüglichern Tenoristen und Baßisten sind: 1) Michaele Schira, ein kleiner Tenorist (no primo mezzo Carattere) 2) Andrea Rostrelli, zweyter Tenorist. 3) Ricci, dritter Tenorist. 4) Caetano Neri (primo Buffo caricato) ein vortreflicher Baßist. 5) Paolo Boscoli, zweyter Baßist.

Die Springer und Tänzer, welche sich in den Zwischenakten zeigen, haben es zu einer unbeschreiblichen Fertigkeit gebracht; auch habe ich in ihren Bewegungen mehr Grazie, als irgendwo, bemerkt. Hierdurch sollen, wie man mich versichert, bey dieser üppigen Nation unnatürliche Laster entstanden seyn. In der Fol-

ge hörte ich, daß unter andern ein sehr reicher Engländer zu Lissabon, und ein gewisser Herr Graf aus dem diplomatischen Corps, in dieser Rücksicht in bösem Rufe standen. Der primo Ballerio serio assoluto, Signor Pietro Angiolini, ist zugleich Inventor und Balletmeister, die erste Dame (da prima Balleria seria) macht der Signor Pietro Maria Petrelli, beydes große Tänzer, welche mit wahrer Grazie agiren. Primi Groteschi a vicenda Tänzer: Pasquale Angiolini, Luigi Tavoni, Chiaveri aber und Antonio Pecci, Giuseppe Gheri machen Tänzerinnen. Diese verdienen wegen ihrer großen Kunst und Fertigkeit einer Erwähnung; außer diesen sind ihrer noch sehr viele, und besonders noch zwölf bestimmte große Concerttänzer. Die größten Springer sind (als Damen Groteschi fuori de Concerti): Antonio Biggioggero; L. Belluci, Fel. Masan; als Herren: Lorenzo Parodi, Giuseppe Bolla. Diese Leute ziehen eine erstaunende Summe Geldes als jährlicher Einkünfte von Lissabon, und gehen, wenn sie meynen, Zeitlebens genug zu haben, wieder in ihr Vaterland zurück. Das Entrée-Parterre-Billet kostet 1 Chrusado novo. Zuletzt habe ich noch die schöne Müllerin, die Cosa rara, die kleinen Savoyarden und den Barbier von Sevilla hier aufführen gesehen, wovon die Musik dem Orchester wegen des langen Einstudierens viel Mühe sollte gemacht haben. Der Ciarlatano erscheint doch auch hier bisweilen noch auf der Bühne. Die eigentliche portugiesische Comödie wird von gebohrnen Portugiesen, unter denen so viele, wie Murphy, Twiß und andere sehr richtig bemerken, ungemein großes Talent zur dramatischen Dichtkunst besitzen, und es nach ihrer Art zwar üben, aber

nicht ausbilden, sehr leidenschaftlich besucht, und man findet, den Aberglauben, die allgemeinen portugiesischen Nationalfehler und den grotesken Geschmack, der uns in unserer Einbildung einige Jahrhunderte zurück setzte, abgerechnet, immer sehr viel Originelles in ihren dramatischen Versuchen; aber mehr als dreymal wird nicht leicht ein Ausländer ihre Bühne besuchen, und auch dann noch von ganz andern Gegenständen unterhalten und angezogen werden, als der Portugiese: letztern unterhält der Inhalt, welcher gewöhnlich abscheulich ist, ganz von unsern Vorstellungen abgeht, und keinen Funken Illusion bey uns erregt, den Ausländer unterhält die Form, die Nationaleigenheit und der uralte Geschmack, und das hier und da hervorblickende originelle Talent des Dichters, wenn man mit kritischem Blick betrachtet. Der Ciarlatano spielt hier immer die Hauptrolle und sagt mitunter nicht gemeinen Witz. Der Inhalt der hier gewöhnlichen Comödien verdient keiner Erwähnung, er ist gemeiniglich von der Art, wie ihn der Capitain Costigan in seinen Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugal, S. 180 bis 186 2ten Theils sehr umständlich beschreibt. Wem daran liegt, kann ihn am angeführten Orte nachlesen.

§. 20. Der Hof und die vierzehn Leibärzte.

Der portugiesische Hof steht gerade in demselben Verhältnisse gegen andere europäische Höfe, wie die Nation in Rücksicht ihrer Rohheit und Bildung gegen andere europäische Natio-

nen. Der Verfasser hat also nicht zu hart geurtheilt mit dem, was er S. 84 bis 90 darüber sagt. S. 85 redet er von elenden Pferden, die die Soldaten reiten sollen, es sind aber keine Pferde, sondern Maulthiere; o es giebt gar wenige Pferde in Lissabon; außer den englischen und amerikanischen Gesandten, habe ich niemanden mit Pferden fahren gesehen. Die königliche Equipage habe ich nicht gesehen; aber der Duc de Cadaval und Marquis d' Alfoēs und die Großen des Hofes fuhren alle mit Maulthieren. Der Hof, oder vielmehr der König, residirt zu Quelus, einem drey Stunden von Lissabon entfernten Dorfe in einem Hause, welches man wie mehrere in Lissabon, die mit einer kleinen Hauskapelle versehen sind, nicht füglich Pallast nennen kann. Ich war nur zweymal hier, das erstemal war bey Gelegenheit einer Audienz, das zweytemal bey einer für den Hof sehr interessanten Feyerlichkeit von außerordentlicher und seltener Art, bey der Taufe eines schwarzen Prinzen von der afrikanischen Küste Juda und Ardra, wobey der jetzige König, die alte Königin und die Prinzessin von Brasilien Pathenstelle vertraten, es war am 2ten April 1796. Wie ich bey meiner Rückkehr in Hamburg erfuhr, so hat die Nachricht davon auch in der Hamburger Zeitung gestanden. Dieser Feyerlichkeiten, wie überhaupt der Geschichte dieses maurischen Prinzen und seines Onkels, welcher in Lissabon starb und in der Kirche der Nonnen von St. Bento öffentlich und feyerlich am 2ten Februar 1796. begraben wurde, nachdem sie ihn vorher auf dem Todtenbette noch zum Christen gemacht hatten, will ich, ob sie gleich sehr interessant sind,

jedoch hier nicht her gehören, an einem andern Orte erwähnen.

Was ich von der Nation und dem Hofe gesagt habe und von seinem Verhältnisse gegen andere europäische kultivirte Höfe und Nationen, das gilt auch von den Hofbedienten und beynahe von allen, was den Nahmen Portugiese führt, und demnach hat der Verfasser auch richtig S. 89 — 90 von den Hofbedienten und von den vierzehn Leibärzten geurtheilt. Diese armen Leute haben erst ihre goldene Zeit, wenn sie nicht mehr Hof- und Leibärzte sind, das heißt, wenn sie der Hof belohnt, und sie zum Salz- Zoll- oder Tobaks-Doktor ernennt. Was das für Aemter sind, kann man aus Murphy ersehen, welcher einen solchen ehemaligen Leibarzt charakerisirt, wenn er von den beyden Visiten, die jedes Schiff, welches im Tagus oder Duro vor Anker liegt, ehe das Schiffsvolk und die Passagiere an Land gehen dürfen, untersuchen müssen, nämlich von der Tobaks- und Gesundheitsvisite spricht: „Dieser unächte Sohn des Aesku„laps," sagt er, „befahl jedermann an Bord „aufs Verdeck zu kommen, indeß er uns von „dem gegenüber liegenden Ufer, aus einer Ent„fernung von etwa 200 Ellen betrachtete. Wir „unserer Seits beschauten ihn auch vom Kopf „bis zu den Füßen, denn es ist gewiß nie ein „Mitglied der medizinischen Fakultät jemals in „einem solchen Aufzuge erschienen. Er trug ei„ne rothe Mützze und eine blaue Jacke, die an „den Ellenbogen durch lange Dienste ziemlich „beschädigt war, und nachdem er einige Minu„ten nachgedacht hatte, nahm er eine Prise To„bak, nickte mit dem Kopfe, und sagte: ich be-

„scheinige, daß ihr alle in guter Gesundheit „seyd. Ob er nun diese Kenntniß durch Ein„gebung erhielt, oder durch die Schärfe seines „Gesichts, oder ob es gar Zufall war, so viel ist „gewiß, er that einen Ausspruch, den selbst Hip„pokrates nicht hätte widerlegen können.“ Bey der Gesundheitsvisite, die unser Schiff besuchte, als wir im Tagus angekommen waren, schien doch die Residenz einigen Einfluß auf ihren bessern Aufzug zu haben. Sie bestand aus mehrern Personen, einem Präsidenten, einigen Aerzten und Wundärzten, und einem Schreiber. Sie ließen sich an Bord bringen durch ein Mauthboot und verlangten die Pässe zu sehen, besahen und untersuchten uns selbst aber nicht sonderlich, sondern ihre Hauptwünsche schienen vielmehr auf ein Frühstück zu gehen, auf welches sich auch unser Capitain schon gefaßt gemacht hatte. Nachdem sie dieses eingenommen hatten, entfernten sie sich wiederum sehr höflich. Sie trugen mehrentheils kleine Ordensbänder mit einem sehr kleinen Kreuzchen von der Größe einer Erbse, wie ich dies nachhero in Lissabon beynahe an jedem unbedeutenden Thorschreiber, Accis- oder Zolleinnehmer bemerkte. Unter meinen Abbildungen der portugiesischen Nationaltrachten finden sich einige dergleichen Exemplare, — die ich den Briefen beyfügen werde. In der Stadt selbst sieht man die Herrn Leibmedizi oft wohlgestiefelt im Haarbeutel und Degen, mit einem Dressenkleide angethan, auf einem heiligen Thiere umher reiten, wenn schmutzig Wetter ist, sie haben einen grotesken Anblick, und, so viel ich habe erfahren können, auch groteske Grundsätze in ihrer Kunst. Ein solcher Leibmedikus würde sich freylich gegen einen Deutschen, von innen

und außen, ausnehmen, wie ein Theaterdoktor gegen einen wahren Arzt. Diese armen Leute sind aber zu bedauern, sie können nicht anders seyn, ihr Unterricht ist schlecht und ihre Besoldungen sind schlecht.

§. 21. Die Großen und Vornehmen.

Die Großen und Vornehmen in Lissabon zeichnen sich, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, nicht durch Pracht, Eleganz, Reinlichkeit und Geschmack, sondern durch eine Menge Maulthiere, die vor ihre zweyräderige alte Carossen gespannt sind, und durch viele, oft sehr erbärmliche Bedienten aus. Diese Carossen von Lissabon haben am hintern Theile eine ganz eigene Bauart, sie sind nämlich mit zwey Rückfallstäben versehen. Das Zeug zum Vorspannen ist oft sehr alt, geflickt, und mit Stricken zusammengehängt. Die Bedienten, deren vier oft hinten aufstehen, sind zwar reich mit Gold belegt, aber nie reinlich gekleidet, ich habe sogar einigemal einen braunen und einen Mohrenjokei, in scharlachenen Jacken, reich mit Gold besetzt, mit Federhüten, aber barfuß hinten auf der Carosse stehen gesehen. Dieser Anblick war mehrern auffallend. Diese halbe Pracht ist immer mit einem Anschein von Knauserey begleitet. Der Stallmeister des Hauses oder wenn es eine öffentliche Person ist, ein Dragoner oder Carabinier in Hofliverey reitet voraus.

§. 22. Oeffentliche Sicherheit.

Was der Verfasser S. 106. über die Unsicherheit in den Straßen von Lissabon sagt, ist sehr

wahr und rügenswerth. Während meines halbjährigen Aufenthaltes an diesem Orte habe ich manchen Fall erlebt, der so schauderhaft und schrecklich war, daß man abgeschreckt wurde, je wieder bey Abendszeit die Straße zu betreten. Ja ich bin selbst zweymal Augenzeuge gewesen, wo wir eines Morgens an einer Ecke der westlichen Seite der Stadt, einen jungen Menschen ausgezogen und mit mehrern Dolchstichen durchbohrt, in seinem Blute todt liegend fanden, als wir eine Früherkursion in die Berge machen wollten. Die Pfaffen hatten schon eine Schale zu Geldbeyträgen, um für ihn Seelmessen zu lesen, neben ihn gesetzt. Einer unserer Hausfreunde war Abends auf der Calçada d'Estrella von einem Soldaten, welcher im Begriff war ihn zu durchbohren, mit gezogenem Degen angefallen worden, ohngeachtet sein Gallego mit der Fackel vorleuchtete; als der Bandit seinen Mann beym Fackelscheine aber nicht in unserm Hausfreunde erkennt, bittet er gar höflich um Verzeihung, daß er ihn verkannt habe. Kann also nicht auch jemand aus Versehen des Banditen ums Leben gebracht werden? Gewöhnlich, sagt man, hat sich der Ermordete den Tod durch das Spiel oder durch gereitzte Eifersucht gewissermaßen selbst zugezogen, indem es in Lissabon eine Kleinigkeit ist, sich auf diese schreckliche Art ungestraft zu rächen, denn es kommt auf's Schreyen und Hülferufen eines Verwundeten, gewiß niemand zur Hülfe oder zur Einholung des Mörders herzugesprungen. Aber man hat mir auch noch andere Fälle erzählt, wo die Triebfedern des Mordes, Haß, Neid, Händel und Diebereyen waren. Und wo rührt diese Mordsucht her, wodurch wird sie unterstützt, warum man-

gelt in dieser Stadt das erste Requisit einer Stadt, die öffentliche Sicherheit? Man erinnere sich nur der Creuzbulle, und die Antwort liegt am Tage. Viele Straßen in Lissabon haben nur auf einer Seite Häuser, und diese Reihe ist oft durch große Zwischenräume von 60 — 80 Schritt unterbrochen, wo kein Haus, sondern eine bloße Mauer steht, und wo man, ohne daß es jemand bemerkt, ermordet werden kann. Einige Straßen, wie z. B. die lange Straße am Irrländischen Nonnenkloster, hinter der Calçada d' Estrella, haben gar kein Haus, sondern bestehen in einem, nicht gar zu breiten zwischen zween hohen Mauern in verschiedenen Krümmungen und Winkeln fortlaufenden Wege. Durch diese Straße, welche ich einigemal passirte, als ich mich bey einem Freunde, dem spanischen Generalconsul von Afrika Herrn Segher, Abends verspätet hatte, bin ich nur wohl bewafnet mit einer Pistole und einem Degenstocke gewandert, und habe mir noch überdieß durch zwey Fackelträger vorleuchten lassen, weil ihre Unsicherheit bekannt war. Dies ist ohnstreitig der wichtigste Vorwurf gegen den in Lissabon in der That sehr gehaßten und gefürchteten Polizey-Intendanten, Pina Manique.

§. 23. Staatsverwaltung.

Die Urtheile über diesen Artikel, welche der Verfasser von Seite 129 bis 141 äußert, scheinen meinen Nachrichten zu Folge, welche ich von glaubwürdigen und sachkundigen Leuten einzuziehen, und zum Theil selbst zu sammeln Gelegenheit hatte, nicht ganz richtig zu seyn. Er

scheint dem einen zu viel und dem andern zu wenig zu thun, welches in Fällen, wo man mit eigenen Augen, und zwar mit unpartheyischen, nicht immer sehen kann, sehr leicht möglich ist. Die Minister alle selbst persönlich kennen zu lernen, und zwar in dem Grade, daß man einen Blick auf ihre Geschäfte werfen könnte, ist in einem Lande wie Portugal, äußerst schwer. Ist dies aber der Fall, so kann es in einer Lage geschehen, wo ein nachtheiliges Urtheil wegen persönlicher Geringschäzzung oder Beleidigung unvermeidlich ist, das Nachtheilige ist aber in Beziehung auf das Allgemeine nicht das richtige. Daß es dem Verfasser in Lissabon nicht immer nach Wunsche gegangen seyn mag, scheint aus mehrern seiner Schilderungen zu erhellen. Daß man sich auf eingezogene Nachrichten auch nicht immer verlassen könne, indem sich auch diese auf Persönlichkeiten gründen können, ist ebenfalls bekannt. Wenn aber die allgemeine Stimme des klügern und bessern Publikums klagt oder lobt uud die Beweise in Folgen nnd Thatsachen am Tage liegen, die diesen Ruf bekräftigen; so scheint doch etwas Wahres an der Sache zu seyn. Vom Marq. Ponte de Lima und J. Seabra da Silva, welche ich beyde nicht persönlich kenne, sagte man allgemein nichts Gutes in Lissabon. Ersterer soll den ganzen Tag mit Kindereyen zubringen, sein Verstand soll in eine solche Schwäche versunken seyn, die an Thorheit gränzt, und nicht den geringsten Antheil an Staatsgeschäften zuläßt, eines völligen Mangels aller dazu erforderlichen Kenntnisse nicht zu gedenken. Den Einfluß einer hohen Geburt auf Staatsämter in Portugal, hat der Verfasser auch nicht erwähnt. Der Sekretair dieses

Mannes, welcher die Geschäfte des ersten Ministers verwaltet, ist also an seiner Statt hier zu erwähnen. Dieser Mensch soll sich wiederum ein Heer Schreiber und Sachwalter halten, die nach seinen Eingebungen arbeiten müssen, damit er seine boshaften und lasterhaften Wünsche befriedigen könne. Er hält Sauf- und Spielgelage mit seinen Spießgesellen, welche die abscheulichsten Szenen des Lasters mit ihm aufführen helfen. Welchen Einfluß eine solche Verwaltung auf das Wohl des Staates, und besonders auf den Zustand des Departements, das dem ersten Minister anvertraut ist, haben muß, läßt sich leicht denken. Die Connexionen dieses Sekretairs und seines bedauernswürdigen übrigens nicht bösen Clienten, des M. Ponte de Lima selbsten, sollen sich auch bis auf den J. Seabra da Silva erstrecken, welcher die innern Angelegenheiten eben so schlecht, grausam, despotisch, und ohne Einsicht verwaltet. Dom Luiz Pinto da Suza-Curinho aber, den ich persönlich kenne, und welcher uns, ohne den geringsten Vortheil davon zu haben, in mehrern Wünschen sehr menschenfreundlich zuvor kam, der Mann, der einzig selbstthätig, mit Kenntniß und gutem Willen ausgerüstet, am Staatsruder arbeitet, und sowohl im Lande selbst bey Sachkundigen, als auch bey Engländern und Spaniern in dem ausschließlichen Rufe der Rechtschaffenheit und Selbstthätigkeit, tiefer Kenntnisse und guten Willens steht, ist vom Verfasser zu nachtheilig und ungerecht geschildert worden. Er ist nicht treulos und falsch, nicht despotisch und grausam, sondern weicht in seinem sehr gebildeten Charakter und in seinem durch die Wissenschaften verfeinerten und hellen Verstande, sehr von seinen Landsleuten

ab, und thut, so viel ihm sein Wirkungskreis erlaubt, sehr vieles zum Wohl des Reichs. Aber da er Minister des Kriegsdepartements und der auswärtigen Angelegenheiten ist, so steht er nur in weniger oder sehr entfernter Verbindung mit den übrigen schlecht verwalteten Angelegenheiten; daher sein Einfluß auf diese von keiner Wirkung seyn kann; sonst würde er gewiß auch da bald seinen Eifer in Verbesserungen und Selbstthätigkeit zeigen. An auswärtigen Höfen, wo man seine Klugheit durch Unterhandlungen und durch Beweise der geschickten Verwaltung seiner Geschäfte kennen gelernt hat, spricht man von diesem Manne mit Achtung, ja man versichert, daß er vermöge seiner Staatswissenschaften, sein Amt an jedem andern Europäischen Hofe mit Ehre verwalten würde; ein Vorzug, welcher so leicht bey keinem der übrigen heutigen portugiesischen Staatsmänner statt finden dürfte. Dieselben Vorzüge, die ihm der allgemeine einheimische und auswärtige Ruf zugesteht als Staatsmann, muß man ihm einräumen als Freund, Gesellschafter, Gatte und Vater, wenn man Gelegenheit hat sich von seiner häuslichen Lage mit eigenen Augen zu überzeugen. Hier findet man überall Ordnung, Reinlichkeit und guten Geschmack ohne Prunk und Pracht. Er wohnt zu Ajuda einem Dorfe zwischen Quelus und Lissabon, an seinem Hause hat er einen artigen Garten, der mehr ländliche Ruhe, als geräuschvolles Vergnügen mit Aufwand verbunden, darbietet. Er hat auch ein Sommerhaus in Bellem, wo er sich bisweilen dem gewohnten Genusse seiner Lieblingsbeschäftigungen mit den Wissenschaften überläßt. Hier sahe ich seine wohlgeordnete und ausgesuchte Bibliothek, welche die neuesten und

Besten Werke der Ausländer, besonders der Engländer und Franzosen enthielt. Sein Sohn, Dom Luiz Pinto Maximo de Sousa, der sich dem Militairstande gewidmet hat, ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, kein Fremdling in den Wissenschaften, hat hier sein Naturalienkabinet und sein chemisches Laboratorium angelegt, wo er seine müßigen Stunden zubringt und sie dem Studio der Naturwissenschaften widmet. Er hat uns darin herumgeführt und uns Beweise von Kenntnissen gezeigt, die wir bey einem jungen portugiesischen Offizier nicht erwartet hätten. Er hat sich einen fortdauernden wissenschaftlichen Briefwechsel von uns ausgebeten, und die Mittheilung der Naturprodukte von Deutschland, um seine Wißbegierde auch in Rücksicht der ausländischen Entdeckungen, die in Portugal ziemlich fremd sind, zu befriedigen, dagegen sich erboten, uns noch mit allem, was uns während unsers kurzen Aufenhaltes in seinem Vaterlande entgangen seyn sollte, in der Folge bekannt zu machen und er hat bereits Beweise gegeben, daß er Wort hält. Dieser Sohn, welcher der Erziehung und dem Beyspiel seines Vaters Ehre macht, hat seine Zeit in Coimbra und auf seinen Reisen in Spanien, Portugall und England wohl benutzt, wie sein Vater, und führt wie er einen musterhaften Wandel. Dergleichen Seltenheiten in Portugal verdienen Lob, aber nicht Tadel, und hierin habe ich mich um der Wahrheit willen nicht enthalten können, dem Verfasser geradezu zu widersprechen.

Was also auch in dem folgenden Artikel über den Ministerdespotismus gesagt wird; kann nicht allgemein gelten, und die Beyspiele, die der

Ver-

Verfasser als Beweise seiner Behauptung, daß dieser Despotismus sich nicht einmal auf Consequenz gründe, anführt, sind nicht einmal alle richtig oder haben wenigstens eine ganz andere Beschaffenheit als der Verfasser glaubt. Mit der Geschichte des Leglise, welche noch immer sehr geheim gehalten wird, welche aber der Verfasser hier S. 149. als einen Beweiß seiner Behauptung erzählt, hat es eine ganz andere Bewandniß. Er war sicher kein Revolutionsprediger, der für Brasilien bestimmt war, sondern blos französischer Seeoffizier. Ich sehe auch nicht ein, warum man ihn, nachdem er als Freyheitsprediger, wo er den Ministern gefährlich war, — bestraft worden, wiederum belohnt und in der Hauptstadt geduldet hätte. Ich hatte Gelegenheit, mit ihm speziel bekannt zu werden durch einen seiner Freunde, einen französischen Kaufmann aus Nimes Nahmens Ribiere, welcher in unserm Gasthause logierte, wir haben an der Wirthstafel täglich zusammen gespeißt, aber ich habe nie, weder von ihm selbst, noch durch seine Bekannte erfahren können, warum er drey Monate lang gefangen gesessen habe, die Pension vom Hofe, sagten sie, habe er erhalten, weil er in Geschäften des Hofes nach Brasilien habe reisen müssen. Andere aber meynten, er habe Etwas gesehen, was er nicht habe sehen sollen, und wisse um Dinge, die andere in Gefahr bringen könnten, um ihn nun zum Schweigen zu bringen, habe man ihm eine gute Pension gegeben; in diesem Falle sehe ich in der That keine Inconsequenz. Uebrigens ist Leglise ein artiger munterer Mann, und guter Gesellschafter, ich war gern bey ihm und er hat mich einigemal auf Exkursionen begleitet. Auch den

Doctor Erhard kenne ich, er ist nicht mehr mit dem reichen Becfort in Verbindung, sondern prakticirt jetzt in Lissabon und logirt bey Madame Montang auf der Rivera nova, welche eine Wirthstafel für die deutschen und holländischen Schiffer hält, wo Erhard mit speißt. Daß man ihn duldet, ist kein Wunder, er wird keine Empörung oder Verschwörung anzetteln, wenigstens schien er mir der Mann dazu keinesweges zu seyn, und hätte es ihm im Lande der Freyheit besser gefallen, so würde er nicht in Portugal leben. Daß man ihn mit Auszeichnung begegnet, rührt nicht von Becfort her; denn von diesem habe ich nicht überall mit Achtung reden gehört, — sondern von seinem Metier: denn ein geschickter deutscher oder englischer Arzt ist in diesem Lande ein Phönix. Was aber von Ehrhard gilt, konnte noch weit mehr vom D. Broussonet gelten, welcher sich durch seine Feder der gelehrten Welt weit mehr empfohlen, und durch seine persönlichen Verdienste überall Achtung erworben hat. Ueberdieß befand er sich im Jahr 1795 schon nicht mehr in Lissabon.

§. 24. Das Volk.

Meine Meynung über den Feuereifer des Verfassers, mit dem er von Seite 157 bis Seite 164. vom Ministerdespotismus und von dem großen Elende, das er alles bloß davon herleiten will, deklamirt; ferner von dem grosen Einfluß, den er von seiner schriftstellerischen Enthüllung und Deklamation für Verbesserung und Landeswohl erwartet, will ich noch zurückhalten, bis die Rede auf den leidigen Clerus kommen wird.

Hier aber (S. 165), wo die Rede vom Volke ist und von dem elenden Zustande, in welchem der gemeine Mann hier lebt, bemerke ich theils einige Unrichtigkeiten, welche daher rühren, daß der Verfasser vielleicht nicht Gelegenheit gehabt hat, diese niedern Classen der Einwohner von Lissabon so genau zu beobachten, theils eine falsche Ansicht der Ursache von dem Elende dieses Standes, welches ihm so habituel geworden ist, daß man es beynahe allgemein gewohnt ist und seinen Druck nicht mehr so fühlt, als der Anblick desselben dem Ausländer beym Eintritte in dieses von Natur so reiche und schöne Land auffällt. Das Elend der Leute ist keinesweges von der Art, daß es ganz und gar außer den Gränzen ihrer Macht und Vermögens läge, es abzuwerfen, wenn sie nur wollten; sie selbst aber sind zum Theil daran schuld. Am 23 November 1795 nahm ich mir vor die Stadt zu besehen, und zuerst das Innere derselben kennen zu lernen, ich machte den Anfang mit der Seite, welche am Tagusufer liegt, durchwanderte also von der Calçada d' Estrella die Rua St. Bento und alle die engen Gäßchen bis über die Praça do commerçio hinaus und ging dicht am Tagusufer wieder herab. Ich kann aber niemanden die Gefühle beschreiben, die dieser erste Anblick des traurigen Ganzen in diesen Straßen in mir erregten. In den engen schmutzigen und holperigen Gäßchen konnte man vor Gassenkoth und einer Menge Elender, die darin wadeten, vor Eseln und Steinkarren kaum vorwärts kommen. Die Luft darin war verpestet von faulenden Fischen und andern thierischen Körpern, die im Kothe herum lagen und von der Volksmenge zertreten wurden. Hierzu gesellte sich der Oeldampf,

welchen die Fischweiber, die überall auf den Straßen an den Häusern herumlagen, und Sprotten und Castanien brieten und rösteten, mit ihren Fugarellen verbreiteten, ferner der Gestank von übel getrockneten Fischen, welche überall feil geboten und ausgehangen sind, der Geruch von andern Waaren, dies alles machte ein ekelhaftes Gemisch, eine dicke und stinkende Atmosphäre. Todte Hunde, Katzen, Geflügel und andere Thiere werden ohne Umstände auf die Straße in den Koth geworfen. Auf der langen Straße am Tagus, in der Gegend des Platzes, wo die Schiffe ausgebessert werden, ist immer Koth und Schlamm zu treffen. Hier sahe ich sogar einen todten Esel liegen, über den alles, Menschen und Vieh, hinweg ging, niemand sorgte dafür ihn fortzuschaffen. Ueberall in den Straßen und an den Ecken derselben, auf den Plätzen, an den Häusern liegen Kranke, von Ungeziefer und erschrecklichen nie gesehenen Hautkrankheiten Angefressene, stehen Elende und Bettler durch Unreinlichkeit und ihre Folgen so entstellt, daß sie bey einem Fremden durch ihren ekelhaften und fürchterlichen Anblick, wie durch den Geruch, den diese lebenden Cadaver um sich verbreiten, gleich starke Empfindungen von Mitleid, Erstaunen und Abscheu erregen. Alle Elende und Gebrechliche mit auffallenden und Mitleid erregenden Krankheiten, ziehen aus dem ganzen Lande nach Lissabon, wo ihnen ihr Anblick bey den Fremden mehr Almosen einbringt, als bey ihren Landsleuten. Geht man aber auf die Quellen dieses Elendes zurück; so findet man in den Erscheinungen und Folgen, die zu Tage liegen, daß diese nicht, wie der Verfasser meynt, in dem blossen Drucke und Fehlern der Staats-

verwaltung allein, sondern auch mit in den Nationallastern, in Unreinlichkeit und Müssiggang und in der Dummheit und Aberglauben, worin das Volk durch die Pfaffen erhalten wird, liegen. Denn bey genauerer Beobachtung findet man, daß alles Elend, welches hier in einer weit häßlichern Gestalt, als bey andern europäischen Nationen erscheint, mehrentheils natürliche Folge der Lebensart, der unbegränzten Faulheit und des Müssiggangs ist. Die mehresten der armen Portugiesen arbeiten gar nicht, sondern hungern lieber und sonnen sich an den schmutzigen Straßen, ihnen ist dieser Aufenthalt angenehm, und sie brüllen mit unverständlichen Stosgebeten die Fremden und Vorübergehenden um Almosen an. Viele liegen den ganzen Tag an Stellen wo die Sonne scheint, und schlummern oder brüllen so mit gräßlichen Stimmen. Ich habe in dieser Stellung, so lange ich in Lissabon wohnte, drey baumstarke Kerls alle Morgen, wenn die Sonne schien, mit ihrem Strohbündel ankommen gesehn, wo sie sich schräg meinem Fenster gegenüber auf die Straße an die Mauer lagerten, und auf ihrem Stroh brummend, den Rosenkranz in der Hand, oder schlummernd, von der Sonnenwärme und dem Müssiggange eingelullt, den ganzen Tag liegen blieben, um durch ihren Anblick den Vorübergehenden Almosen zu entlocken, bis sie die Abendkühle forttrieb, dieses Geschäft sollen die drey Menschen, wie mir der Wirth sagte, schon seit mehrern Jahren treiben.

Es giebt hier so viele Menschen, die kein Gewerbe haben und keins haben mögen. Diese gehen müßig, stehlen oder sonnen sich, fühlt ja

einer noch einige Thätigkeit in sich; so wendet er sie an zum Handel und schachert mit Kleinigkeiten. Die Weiber thun aber gar nichts; man sieht sie in ihren Barraken müßig sitzen, sie sitzen mehrentheils auch an den Mauern der Strassen an der Erde und sonnen sich und haschen nach dem Ungeziefer, nicht um sich zu reinigen, sondern zum Zeitvertreib. Sie dulden lieber Jucken und Schmerz, als daß sie sich vollkommen reinigten und sich diese Plage vom Halse schaften. Die gemeinen Portugiesen schneiden sich gewöhnlich die Haare ganz kahl vom Kopfe herunter, sind aber ihrer Unreinlichkeit wegen doch nie ganz frey von Ungeziefer. Ihre Trägheit ist die Ursach ihrer Unreinlichkeit, man bemerkt dies aber nicht blos bey dem gemeinen Manne; ich habe auch wohlgekleidete Leute nach dem Ungeziefer haschen gesehen. Ich muß daher dem Verfasser hier widersprechen, wenn er, S. 166 die Portugiesen ein unter ewiger Bürde von Strapatzen und Arbeiten gebeugtes Volk nennt, nein gerade umgekehrt; es seufzt unter den schändenden Folgen seiner Faulheit und Unreinlichkeit, es wird geschwächt durch die beständige Schlaffheit und Abspannung, es wird aufgerieben durch die widernatürlichen Reitze des Schmutzes am Leibe, welcher durch den Zutritt schlechter Säfte, die sich bey ihrer unordentlichen, ärmlichen und elenden Lebensart erzeugen müssen, eine Menge Hautkrankheiten erregen, die bey gebildeten Nationen ganz unbekannt und unerhört sind. Arbeit würde ihm wohlthätig seyn, würde es stärken, würde bey der gesunden Luft, welche ihm die vortheilhafte Lage an der See darbietet, die sieche Farbe bald verwischen, Iguavia corpus hebetat,

labor firmat, haec maturam senectutem, ille longam adolescentiam parit. Jedermann kennt die wohlthätige Wirkung der Arbeit auf Geist und Körper und schon Ovid warnt vor den Folgen der Faulheit mit folgenden Worten: „Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus," die Portugiesen haben ihn übersetzt und handeln nicht nach dieser Vorschrift. Wenn sie arbeiteten, so würden sie ja überdies nicht nöthig haben, sich den ansehnlichen Verdienst entgehen zu lassen, den jährlich eine Menge Gallegen, die sie beschämen, indem sie ihre Arbeit übernehmen, aus Lissabon forttragen. Diese Leute haben eben so wenig gelernt, wie die Portugiesen. Die Landesverwaltung hat eben so wenig zu ihrem Unterricht und zu ihrer Bildung beygetragen, das Clima ihres Vaterlandes ist mit dem Portugiesischen gleich, und dennoch arbeiten sie und sind so eifrig, daß sie aus ihrer Provinz sogar nach dem Lande der Faulheit hinreisen, um durch ihren Fleiß mit der Handarbeit so viel zu verdienen, daß sie für ihre übrige Lebenszeit in ihrem Vaterlande genug haben. Sie thun auch weiter keine künstliche Arbeiten, sie tragen Wasser und andere Waaren und Gepäcke, die der gemeinste Portugiese zu faul und zu stolz ist, anzugreifen. Sie üben ihre Kräfte, bleiben gesund, sind ehrlich, und brauchen ihre Glieder zu dem Zwecke, wozu sie die Natur bestimmt hat. Ich brauche nur den Murphy zu meinem Gewährsmann anzuführen, um nicht auf meine Behauptung allein bauen zu lassen, welcher dasselbe von Porto sagt, (S. 22.) was von Lissabon gilt. „Die Tagelöhner, deren man sich hier bedient, sind mehrentheils aus Gallizien gebürtig, daher man sie Gallegos nennt. Ihre Anzahl in Porto al-

lein wird auf 8,000 geschätzt, und im ganzen Königreiche sollen nicht weniger als 50,000 dieser arbeitsamen Fremdlinge sich aufhalten. Es kann sich ein jeder von ihnen im Durchschnitt, nach Abzug seiner Bedürfnisse, und wenn er auch noch so gut lebt, wenigstens 12 gr. (2 Chrusados) wöchentlich zurücklegen, und demnach führen diese Gallizier ohne Anlage und Geldkosten in ganz Portugal den einträglichsten Handel; denn ihre Ersparnisse belaufen sich nach dieser Angabe jährlich auf 195,000 Pf. Sterling, die sie mit in ihr Vaterland nehmen. Diejenigen, welche ihre Art zu leben kennen, werden gestehen, daß der Anschlag eher zu gering, als zu hoch ist; denn sie sind die frugalsten Menschen von der Welt. Sie werden unentgeldlich an den Thüren der Klöster gespeiset, schlafen in Kellern, Ställen oder Klöstern und sind schlecht gekleidet; dem ungeachtet besitzen viele unter ihnen Aecker, Gärten und Häuser in ihrem Vaterlande, wohin sie zu gewissen Zeiten gehen, um ihr sauer erworbenes Scherflein mit ihrer Familie zu theilen; und endlich setzen sie sich dort zur Ruhe; so bald sie genug erworben haben, um den Abend ihres Lebens in dem einfachen Genuß häuslicher Glückseligkeit zuzubringen. Zum Ruhme dieser arbeitsamen Menschenklasse muß man noch hinzufügen, daß der Reitz des Gewinnes selten einen unter ihnen zu einer unredlichen Handlung verleitet hat.“ Der Verfasser sucht die Quelle der Armuth unter dem portugiesischen Volke (S. 166. 67.) in der Theurung der Bedürfnisse zu Lissabon, die mit den geringen Belohnungen der Arbeit in keinem Verhältnisse stehen; aber ich habe beobachtet, daß gerade die Arbeit und der Fleiß am besten in

diesem faulen Lande belohnt wird, denn sonst würde nicht eine Menge englischer und französischer Handwerker hieher kommen und sich bereichern. Die mehresten Schuhmacher, Schneider und dergl. nothwendigen Leute sind Ausländer und lassen sich theurer bezahlen, als die Portugiesen, demohngeachtet haben sie das mehreste zu thun. Er sucht sie ferner in den Rondas, in den schweren Abgaben, in den Fesseln, welche man der Entwickelung der Industrie anlegt; aber dies trifft ja alles auch die Ausländer, die ihre Abgaben so gut geben müssen, und stärkere noch, als die Eingebornen, die demselben Zwange der Industrieentwickelung unterworfen sind, wie sie. Er klagt, daß die Armuth nicht genug durch Wohlthätigkeit und Almosen der Reichen unterstützt wird (S. 168—169.); aber ich glaube, daß dieß nicht nur nichts helfen würde, wenn es auch geschähe, sondern, daß das Uebel vielmehr dadurch ärger gemacht werden würde. Denn wer einer Art Armuth, welche eine Folge und Begleiterin der Faulheit ist, mit Almosen abzuhelfen gedenkt, der irrt sich; denn das Allmosen wird aufgezehrt, und man ist dann eben wiederum so unthätig wie vorhero, und findet so gar diese leichte Lebensart bequem und angenehm; legt sich aufs Betteln und bleibt Bettler, wie es in Lissabon der Fall ist. Meiner Meynung nach ist die Quelle dieses Uebels, wie die Quelle der übrigen hier herrschenden Laster, vielmehr in der Dummheit und Aberglauben, welchen die Pfaffen dem Volke für Religion verkaufen, ferner in dem davon abhängenden schlechten Unterrichte, Erziehung, Belehrung, Beyspiel und endlich in den öffentlichen Einrichtungen, Polizey u. s. w., wo überall der Clerus seinen Ein-

fluß hat, und mächtiges Spiel treibt, zu suchen.

Die Landesregierung kann zwar auch bey diesem Vorwurf nicht frey gesprochen werden, aber sie ist auch nicht selbstständig, sie hängt ebenfalls sehr vom Clerus ab. Die mehresten geistlichen Abgaben machen zum Theil die Einkünfte derselben aus, und diese Abgaben sind gerade die häufigsten. Man erinnere sich nur an die Kreuzbulle. Der Verfasser scheint dieß in der Folge selbst einzusehen, er muß S. 170 — 173 selbst auf die Pfaffen zurückgehen, wenn er die Ursachen aufsuchen will.

§. 25. Bettler.

Ob ich gleich schon in dem vorigen Artikel einiges über diesen für die portugiesische Hauptstadt so nachtheiligen Punkt der Betteley gesagt habe; so habe ich doch noch einige Bemerkungen zu dem, was der Verf. S. 174 — 178 darüber sagt, hinzufügen: Der erste Anblick dieser hier so häufigen und verschiedenen Menschenklasse war mir so auffallend, daß ich theils selbst in doppelter Rücksicht darauf aufmerksam wurde, theils auch mich genauer bey den Eingebohrnen darnach erkundigt habe; denn erstens sahe ich unter ihnen eine mir, als Arzt, so merkwürdige Menge seltener Hautkrankheiten und Gebrechen, daß ich hierauf schon aufmerksam werden mußte, zweytens erschien die Betteley hier in einer so sonderbaren und abscheulichen Gestalt, daß sie bey jedem Fremden Aufmerksamkeit erregen mußte. Die Menge dieser Menschenklasse erklärte sich durch die Erzählung der Einwohner, welche behaupten, daß der dritte Theil der hiesigen auf-

fallenden Bettler Fremde wären, welche theils aus den Provinzen von Portugall, theils aus den auswärtigen Besitzungen der Portugiesen hierher reiseten, um durch ihren mehr Abscheu als Mitleid erregenden Anblick mehr Almosen, als in ihrer Heimath, aufzutreiben, weil es bekannt ist, daß durch die Schifffahrt und den Handel dieser Hauptstadt eine Menge dieses Gegenstandes unkundiger und freygebiger Fremdlinge hierher gezogen werden, welche ihr Gewerbe unterstützen. Während meines hiesigen Aufenthaltes sahe ich unter andern einen Mann mit einem ungeheueren Auswuchse aus den Rückenmuskeln, der bis unter die Hälfte der Schenkel herab hieng, wöchentlich zweymal vor meinem Fenster vorübergehen, er hatte den Auswuchs in der Absicht, um Mitleid zu erregen, entblößt, und schrie, indem er den Rosenkranz hoch in die Höhe hielt, die Vorübergehenden um Almosen an. Ich ließ ihn zu mir kommen, um den Auswuchs, der sehr schwer und unterwärts von einem Riemen, den er als Trageband angelegt hatte, unterstützt wurde, genauer zu besehen, und bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er schon seit fünf Jahren hier auf eine christliche Art — sein Brod suche, und auf Anrathen seines Beichtvaters — von Portalegre hierher gekommen sey.

Andere mit halb und ganz von Krebs und ausgearteten Hautkrankheiten zerfressenen Gesichtern, lahmen Armen und Händen, verkrüppelten Gliedern, Schwären und Aussatz beiegte Bettler, die theils an den Ecken der Straßen stehen, theils am Wege an den Mauern auf dem Strohe oder auf der bloßen Erde liegen und sich sonnen, und brummend die Vorübergehen-

den um Almosen, um der Mutter Gottes und aller Heiligen Willen anflehen, findet man überall in Menge. Auch giebt es eine Art blinder und sehender Bettler, die sich durch die Straßen leiten lassen, und kurze Stoßgebete ohne Aufhören in zwey fürchterlichen Tönen fortbrüllen. Von dieser Art ist vorzüglich ein Mann aus Viana wegen seiner fürchterlichen Baßstimme merkwürdig, welcher schon seit sechzehn Jahren dieses Gewerbe zu Lissabon treiben soll. Als ich ihn zum erstenmale von weitem brummen hörte; so erschrak ich, er ließ sich von einem Knaben leiten. Auch auf eine Frau, welche sich an einem langen Riemen von einem Hunde durch alle Straßen der Stadt leiten ließ, und dazu in hellen kreischenden Tönen ein erbärmliches Geschrei erhob, wurde ich aufmerksam. Sie ließ sich jedesmal an den Nonnenklöstern nieder, um auszuruhen und eine Malzeit, welche ihr hier gereicht wurde, einzunehmen. Außer diesen ziehen eine Menge heiliger Bettler und Bettelmönche, Franciskaner und andere, die nur eine Capuze übergezogen haben, herum, um durch den Eindruck der Heiligkeit ohne Mühe Geld zusammen zu bringen. Endlich ist auch über diesen Punkt noch zu merken, daß man auf die kranken Bettler nicht selten Jagd macht, weil man mit ihren Lumpen oft eine Menge Goldstücke, Peços d'ouro und Moedas, die darin eingenäht sind, nach ihrem Tode erbt. Dieß soll sich nicht allein auf die ärmern Leute, sondern auch auf die Klöster und sogar auf die Polizey erstrecken, welche sich, diese Sorge unter dem Schein christlicher Liebe über sich zu nehmen, bemühen.

§. 26. Lebensmittel.

Auch bey diesem Artikel, der in diesem fruchtbaren Lande ohne Ausnahme als reich, wohlfeil und überflüssig gerühmt werden sollte, muß die Klage über Mangel und Theurung wiederum der faulen Nation zu Schulden kommen. Alle Lebensmittel, die die hier so freygebige Natur allein hervorbringt, sind im Ueberfluß da, als: Zitronen, Orangen, Pomeranzen, Feigen, Kastanien und Wein; wo aber der menschliche Fleiß nur eine Hand mit anlegen soll, da kann es lieber mangeln. Die Portugiesen meynen, man könne das übrige lieber von andern Leuten, die arbeiten müssen, kaufen, da man in Brasilien eine unversiegbare Quelle zum Kaufen besitze. Und der Boden bedürfte nicht der Hälfte der Arbeit, die der deutsche bedarf, um alles übrige auch hervorzubringen, denn die Erde ist so fruchtbar, und das Klima so wohlthätig, daß eine Menge afrikanischer und amerikanischer Gewächse, als die Agave americana, Cactus Opuntia, mehrere Palmen und andere seltene und nützliche Gewächse hier freywillig fortkommen. Die Natur hat sich gleichsam nach ihrer Faulheit gerichtet; aber auch das Wenige, was noch einiger Bearbeitung bedürfte, ist ihnen zu mühsam. Aus den seltenen Beyspielen eines fleißigen Landwirths in Portugal sieht man, welche Vorzüge die Produkte vor andern Ländern haben, wenn der Fleiß der Natur in dieser Rücksicht hülfreiche Hand leistet. Nur ein Beyspiel will ich über diesen Punkt anführen. Unser Wirth zu Lissabon, Bulnoir, hielt sich eine Kuh, und ließ diese auf einem leeren Platze hinter dem Hause weiden, wo, wie überall herum, die gesundesten und

wohlriechendsten Kräuter wuchsen. Aus der von dieser Kuh gewonnenen Milch machte er Butter nach der deutschen Landesart, und ich muß gestehen, ich habe nie in meinem Leben eine so wohlschmeckende Butter gekostet! Uebrigens aber bekommt man die Butter und den Käse aus Holland und Irrland, erstere aber ist gewöhnlich durch die lange Reise halb verdorben, oder dem Verderben nahe und theuer.

Die Ziegen- und Schafzucht, erstere wegen der Milch, letztere wegen der Wolle, steht jetzt um Lissabon etwas besser als ehedem. Diese Verbesserung ist aber größtentheils von Ausländern vorgenommen worden. Von den Schafen habe ich zwey Arten gefunden: 1) ächt portugiesische von dunkelbrauner Farbe und sehr reicher, weicher Wolle mit gewundenen Hörnern und von ziemlicher Größe, die Wolle wird in Gallizien und einigen portugiesischen Provinzen zu einem natürlich braunen Tuche ohne Apretur und von sehr groben Faden, wie Tüffel, verarbeitet; 2) spanische Schafe, etwas kleiner, weiß von Farbe mit schwarzen Flecken an dem Maule, den Augen und Ohren, von der Größe und Gestalt der unsrigen. (S. Linnei Reise durch Westgothland S. 58, und Osbeck Reise nach Ostindien und China S. 55). Die Schweine sind afrikanischen Ursprungs, und weichen merklich von den unsrigen ab, sie sind sehr groß, meist kohlschwarz und haben nur seltene lange Borsten, übrigens sind sie sehr kahl oder dünnhaarig und der Hals und Kopf ist länger als bey den unsrigen. Auf einem Klosterhofe, ohnweit der Wohnung des preußischen Gesandten zu Lissabon, sahe ich eine andere Art Schweine, die eben so dünnhaarig, aber grau, und von sonderbarer Bildung

waren, der Schwanz war ganz kahl und nicht gekrümmt, sondern hieng gerade herunter, der Kopf war länger und der Rüssel spitziger, die Füße kürzer und plump, das ganze kleine Thier machte beynahe ein Mittelding zwischen Elephanten und Schwein. Die Consumtion der Fleischspeisen ist stärker als sie der Verf. S. 191 angiebt. Die Quantität Fleisch, welche 1794 in den Lissabonner Fleischbänken verkauft worden war, belief sich auf:

	Gewicht an Arroben.
27,985 Ochsen	324,895¼
1279 Kälber	6033
27,562 Schafe	18,730¼
11,927 Schweine	31,971½
zusammen	381,630.

Eine Arroba beträgt 32 Pfund; also beträgt das ganze Gewicht nach unserm Gewicht an Pfunden 12,212,160.

Bey dem allen aber ist dennoch diese Fleischconsumtion noch nicht so stark zu Lissabon, als sie seyn würde, wenn diese Stadt nicht an der See und dem Tagus läge, so aber wird sie durch die ungeheuere Menge frischer und gesalzener Fische, welche zu allen Zeiten auf den Märkten und in den Buden der Rivera nova feil sind, sehr verringert. Man hat durch die Lage am Tagus und an der See fast das ganze Jahr hindurch zu Lissabon frische Fische; auf die kleine kurze Periode aber, wo sich ihre Güte und Zahl verringert, nimmt die portugiesische Faulheit keine Rücksicht, da wird nichts eingesalzen, wenn man Ueberfluß an Fischen hat, sondern man läßt sie verderben, und wirft sie auf die Straßen, damit ihre Fäulniß die Luft in den Gassen verpeste, und kauft

alsdenn die eingesalzenen Fische von den Engländern, welche zur bestimmten Zeit alljährlich in Haufen heranziehen mit Salzfischladungen und sich die Trägheit der Portugiesen zu Nutze machen. Die geringern Classen essen an Festtagen gemeiniglich gesalzene Fische, die auf englischen Schiffen von Terre neuve hier eingeführt und Bacalhão auf portugiesisch genennet werden. Die Menge dieser eingeführten Salzfische ist außerordentlich groß. Nach Murphys Angabe kamen im Jahr 1789 allein 60 Schiffe an, welche die Engländer einbrachten, und die nach den Zollregistern nicht weniger als 59 073 Centner Salzfische am Bord hatten. Hieraus kann man sich einen Begriff machen, wie viel Geld den Portugiesen durch ihre Faulheit bloß an diesem einzigen Artikel entgeht. Die Einfuhr aus Irrland ist gegen andere, besonders gegen England, sehr unbedeutend, und doch muß auch sogar bey dieser sehr viel ausgezahlt werden. Sie besteht größtentheils in Lebensmitteln. Im Jahr 1781 bestand sie in folgenden, und betrug:

	Pf. St.	Schll.	Pf.
Rindfleisch	19,118	0	0
Butter	105,846	11	3
Käse	1501	7	6
Fische	1118	10	0
zubereitete Häute	4550	0	0
Wachslichter	729	4	2
Leinewand	5850	14	0
Schweinefleisch	7374	0	0
kleine Artikel	299	19	3
Summe	146,388	6	4

Portugals Ausfuhr nach Irrland bestand dagegen in folgenden Artikeln, und betrug nur:

	Pf. St.	Schll.	Pf.
Kork	2458	1	10
Apothekerwaaren	4197	7	10
Färbematerialien	2152	5	2
Mandeln	599	12	11
Feigen	650	14	10
Rosinen	1997	10	2
Süßholz	325	16	8
Citronen und Orangen	2893	18	9
Oel	3490	19	2
Pottasche *	5687	10	0
Salz	23,656	5	4
rohe Seide	621	6	8
gesponnene ungefärbte Seide *	792	10	0
Branntwein *	4605	18	0
Weinessig *	459	3	9
Wein *	43,821	10	0
kleinere Artikel	1146	11	0
Summe	99,557	2	2

und die mit * bezeichneten Artikel waren nicht einmal von den Portugiesen, sondern kamen aus Spanien, durften aber wegen des Krieges mit Großbritannien seiner Bestimmung gemäß, nicht als spanische Einfuhr angegeben werden, deshalb giengen sie auf portugiesische Rechnung. Wenn also die Portugiesen bey dem kleinen und minder bekannten Handel so viel herausgeben müssen; so kann man sich vorstellen, wie viel es bey dem größern und wichtigern, welcher bekannt ist, betragen mag.

Während meines Aufenthaltes zu Lissabon wurden auch einige Ladungen Korn aus Archangel eingeführt. Die Schwürigkeiten, welche

von Seiten der Regierung der Proviantirung gemacht werden, wie der Verf. S. 192 erwähnt, sind leider wahr genug, und die Engländer, als ihre Feinde betrachtet — könnten die Stadt leicht aushungern. Was der Verf. aber S. 193 von der Milch sagt, scheint mir etwas übertrieben: »daß sie nämlich keine Consistenz, d. h. Fettigkeit, noch Geschmack habe, daß sie von schwindsüchtigen Ziegen, die nie frisches Gras bekommen, gemolken seye, daß diese Ziegen keine andere Stätte und keine andere Nahrung haben, als die Straße und was sie auf den Gassen von Lissabon finden sollen.« Da würden sie gewiß eher am Faulfieber, als an der Schwindsucht laboriren, denn Sauerstoff, der ihnen in der reinen Lissabonner Gassenluft die Schwindsucht nach der Theorie der Engländer zuziehen sollte, findet sich eben nicht viel, im Gegentheil, sie würden durch das Azot und Kohlenstoffgas gar bald davon geheilt werden müssen, aber die faulig-ten Thierkörper (denn sonst finden sie nichts, als etwa noch faulende Orangenschalen) könnten ihnen eher Faulfieber zuziehen. Mit einem Worte! diese Nachricht habe ich nicht gegründet gefunden, im Gegentheil war die Milch sehr gesund und gut, die ich dort genossen habe, es wird mir auch dieß wohl jeder meiner Leser glauben, wenn ich ihm die Art und Weise erzähle, wie sie nach der Stadt gebracht wird; denn bey den Einwohnern der Stadt selbst würde man sehr wenig Milch kaufen können. Die Milch wird von dem Lande und zwar in Mutterleibe nach der Stadt gebracht. Auf jedem Dorfe in der Nähe von Lissabon lebt nämlich eine oder mehre Bauerfamilien, welche sich durch eine ansehnliche Ziegenheerde ernähren. Mit diesen Ziegen,

welche mit Schellen behangen sind, ziehen sie wöchentlich einigemal nach der Stadt. Die Frau sitzt gestiefelt und mit einem schwarzen zuckerhutförmigen Baret bedeckt, unter welchem der Schleier frey herum flattert, auf einem mit zwey Körben oder Mattensäcken behangenen Esel, welcher die Oekonomie des Tages tragen muß. Der Mann oder die Kinder gehen mit Gefäßen von Blech, zum Ausmessen, neben her, und die läutende Ziegengesellschaft macht das Gefolge und den Vortrab; so geht der Zug durch alle Straßen der Stadt. Ohngeachtet nun das Schellengeläute der Ziegen die Gesellschaft hinlänglich karakterisirt; so schreit doch der Mann beständig: Que quer leito, bom leito! leito fresco! und ruft damit seine Milch aus. Zeigt sich nun jemand an der Hausthür eines Hauses, der ihm zuruft: anda ca! so macht der Zug halt vor dem Hause, und der Mann wählt eine Ziege aus demselben und milkt die Milch in das bestimmte Maas, erhält seine Ventinen davor, und es geht alsdann wieder vorwärts. Das Wildpret ist nicht so selten als der Verf. glaubt, aber die Jäger sind selten. Die Jagd ist auch nur an dem entgegengesetzten Tagusufer, im Walde (wie sie diesen Fichtenhain nennen) bey Almada und Pietades erlaubt. — Außer den Hasen, die daher gebracht werden, giebt es hier mancherley Geflügel, unter andern das braune Rebhuhn von Westindien (Tetrao rufus L.). Das Brod habe ich nicht so schlecht gefunden, als der Verfasser angiebt, theuer sind ja in Portugal bekanntlich alle Bedürfnisse, unser kräftiges Schwarzbrod ist dort freylich nicht gewöhnlich, ich habe auch ein ganzes Jahr lang keins gekostet. Außer diesen beyden Sorten des Bro-

des, die der Verfasser S. 194. angiebt, habe ich noch eine dritte Art in Lissabon gekostet; sie wird aus türkischem Weizen (Zea mays L.) in Form kleiner Zwiebacke sehr hart gebacken, ist süß und sehr weiß. Die Portugiesen nennen sie Bisquit. Unter dem Ausdruck: Sardellen, welchen der Verfasser S. 194. hier unrichtig braucht, darf man nicht verstehen den Anchovis oder Clupea Enoraſicolus L. welcher bey Livorno und Sardinien gefangen, und in unsern Italiener-Gewölben als Sardelle verkauft wird, sondern der Breitling oder die Sprotte (Clupea sprattus L.), welcher von den Engländern the Sprat und von den Franzosen la sardine genennt wird, und welchen ich auch schon wegen seiner großen Menge an den portugiesischen Küsten erwähnt habe. Die Steinkohlen und das Wasser, wie auch noch mehrere Bedürfnisse, welche der Verfasser S. 179 — 199. unter die Tabelle der Preise von den Bedürfnissen gebracht hat, könnten die Portugiesen, wenn sie wollten, umsonst haben. Ihr Boden hält Steinkohlen genug, und ihre Mineralogen wissen das nicht, und zahlen eine beträchtliche Summe für die Einfuhr derselben an die Engländer. Unter dem Fort St. Julian habe ich selbst Erdkohle in einem geborstenen Hügel aus einer derben Lage, welche zu Tage stand, losgeschlagen. Das Wasser ist umsonst zu haben, aber die Portugiesen lassen es sich von den Gallegen in kleinen Fäßchen auf den Schultern in das Haus tragen, das müssen sie freylich bezahlen, sie bezahlen aber dann nicht das Wasser, sondern den Träger oder Aquadeiro. Sie könnten es ja selbst hohlen, oft haben sie gar nicht weit darnach zu gehen; denn überall sind Fontainen auf den öffentlichen

Plätzen, in welche sich das zintraische Wasser aus dem Aquäduct entleert. Ueberdieses müssen sich die arbeitsamen Gallegen für diese Einnahme noch zu einer besonderen Pflicht, welche ihnen die Polizey auflegt, verbindlich machen. Jeder Gallizier muß ein Fäßchen Wasser Abends mit in seine Wohnung nehmen, und im Fall einer Feuersbrunst auf den ersten Schlag an die Sturmglocke damit nach dem Orte hineilen, wo die Gefahr ist; eine Versäumniß in diesem Falle wird streng bestraft, dagegen belohnt man sie auch nach Masgabe ihrer Wachsamkeit. Man erlebt indeß hier sehr selten eine Feuersgefahr. (S. Murphy S. 127.)

§. 27. Arzneywissenschaft.

Entbindungskunst gehört, wie der Verfasser richtig bemerkt, nicht in das Gebiet der Arzneywissenschaft, wie man sie in Portugal cultivirt, die Portugiesen kennen sie nicht dem Nahmen nach. Ueberhaupt kann sich wohl ein jeder, der den ungeheuren Umfang der gesammten Arzneywissenschaft kennt, leicht vorstellen, daß dieser Gegenstand, der so ungemein viel Mühe, Bedürfnisse und Fleiß zur Erlernung erfordert, in einem Lande, wo weder Gelegenheit noch Mittel dazu vorhanden sind, in einem Lande, wo Fleiß und Mühe der Nation so fremd und abscheulich sind, in schlechtem Zustande seyn mag. Der Verfasser hat viele Klagen darüber herdeklamirt, aber, da er nicht selbst Arzt war; so konnte er auch nicht auffinden, wo es den portugiesischen Aerzten eigentlich fehlt und woher es komme, daß oft sehr mittelmäßige ausländische Aerzte ihren

Ruhm in der Hauptstadt verdunkeln. Den Mann ohne Fuß überläuft auch ein Lahmer. Es fehlt den Portugiesen keinesweges an denen zur Arzneywissenschaft erforderlichen Anlagen, aber sie werden nicht ausgebildet, woran die Schuld theils ihnen selbst, nämlich ihrer Faulheit, wo Anstrengung und Mühe erfordert wird, theils dem Mangel der Gelegenheit oder des guten und zweckmäßigen Unterrichts zuzuschreiben ist. Sie sind daher mehr zu bedauern als zu schelten, besonders wenn man erwägt, in welchen traurigen Zustand von Atonie und Unthätigkeit sie durch ihre sogenannte Religion- und Pfaffenleitung gewiegt werden, und seit Jahrhunderten darin erhalten worden sind, ihr Geist ist mit allen seinen Anlagen beschränkt, sie sind nicht mehr selbstständig, sie haben keine Freyheit zu denken. Welchen Einfluß muß dies auf den Zustand einer Wissenschaft haben, welche die Freyheit und Anstrengung des Verstandes so sehr bedarf? Coimbra hält die einzige portugiesische Schule der Aerzte: ihre Lehrer sind Pfaffen, welche mehr auf die Einkünfte und auf ihre Bequemlichkeit Rücksicht nehmen, als auf die künftige Bestimmung ihrer Schüler. Der Zustand derselben ist wieder auf dem alten Fuß, wie er vor Pombals Zeiten war, alles ist wieder der Pfaffenleitung überlassen, auch das von ihm gestiftete Obercollegium von 1770 Junta da Arrecadacão da Facenda do subsidio literario. Er stiftete zwey neue Professuren für Naturgeschichte und Mathematik, führte zum Naturaliencabinet ein Gebäude auf, ein anderes zur Chymie und Medizin, ein drittes zur Sternwarte, und legte einen botanischen Garten und ein Hospital zur Unterweisung und Uebung in der praktischen Me-

dizin an. Mit dieser guten Einrichtung wurden die Vorlesungen auf Befehl König Josephs am ersten Oktober 1772 feyerlich wieder eröffnet, aber nach Pombals und des Königs Tode, hat alles wieder eine schlechte Wendung durch die Pfaffen, welche nun wieder in ihre vorige Stellen gesetzt wurden, bekommen. Die medizinische Fakultät zu Coimbra scheint eine Nebensache der Pfaffen zu seyn, viele Hauptwissenschaften als Physiologie und Pathologie werden selten oder gar nicht gelesen, weil sie keine bestimmte Lehrstühle und Professoren haben, und wenn sie einmal gelesen werden, so sollen diese Wissenschaften, wie mir ein französischer Wundarzt versicherte, der sie gehört hatte, noch erbärmlicher verunstaltet werden, als die übrigen. Sie bestehet in acht Lehrämtern, eins für die Anatomie, eins für Materia medica, eins für die so genannte theoretische Medizin und Chirurgie, therapia medica et chirurgica, eins für Aphorismen? — eins für chirurgische Operationen und zwey praktische Lehrstellen, welche die ältesten praktischen Aerzte zu Coimbra bekleiden. Die portugiesische Schule der Aerzte scheint die Araber Mesue, Rhazes, Centa Vesta, Afaharaz, Geber, Alkindus, Serapio, Haly Abbas, Avenzoar Averroës, Moyses Maimonides genauer zu kennen, als den Hippocrates, Galen und Celsus. Die Astrologie spielt noch immer eine mächtige Rolle in ihrer Theorie, ihre Chemie, (welche eigentlich nicht zur medizinischen, sondern zur mathematischen Fakultät gehört,) schmeckt nach Alchymie, die neuern Entdeckungen sind ihnen unbekannt. Eben so würden sie erstaunen über die feinere Anatomie eines Lieberkühn, welche so vieles Licht über das ihnen so dunkle Verdauungs-

geschäft verbreitet hat. Wie nun aber ihre Theorie traurig ist, so ist es nicht minder ihre Praxis, welche ganz und gar nicht mit jener zusammenhängt, sie ist eine groteske Empyrie ohne Aufschluß, Licht und Folge. Sie haben zwar einige neuere englische Werke über medizinische Praxis, z. B. den Cullen, ins Portugiesische übersetzt, aber wie können ihnen fremde Gebäude auf ihrem schwachen Grunde gedeihen? Ihre Materia medica und Pharmazie hat noch die Gestalt, die sie bey uns vor mehrern Jahrhunderten hatte, ein ausländischer Arzt kann sich ihrer Apotheken selten oder gar nicht bedienen, sie können weder die Rezepte lesen, noch kennen sie die Präparata unserer Zeit. Der Engländer Pumann und der Irrländer D. Moore haben ihre eigenen Apotheken. Ein Landsmann von mir suchte bey mir Hülfe in seinem veralteten syphillitischen Uebel, ich verlangte bey dieser Gelegenheit in einer Apotheke Queckſilberpräparata zu sehen, aber sie hatten und kannten nichts als Calomel. Man kann höchstens Simplicia ächt bekommen, ich habe mir dahero ihre vortreflichen Vegetabilien, welche die milde Natur hier mit den wirksamsten Heilkräften gesegnet hat, fleißig zu Nuze gemacht. — Wer fünf Jahre in Coimbra studiert hat; kann hernach überall als Arzt in Portugal praktiziren, ohne sich prüfen lassen zu müssen, oder den Doktorgrad anzunehmen. Ich weiß nicht, wen der Verfasser S. 208. unter den beyden vorzüglicheren ausländischen Aerzten meynt, ich habe wenigstens keinen Italiener gekannt, der ein vorzüglicher Praktikus zu Lissabon gewesen wäre. Dominico Vandelli schreibt sich zwar Medicus et Philosophus, ist aber nicht praktischer Arzt, sondern Aufseher über den bo-

tanischen Garten und Naturforscher zu Lissabon. Dies ist der einzige bedeutende Italiener in dieser Wissenschaft, der sich jetzt dort aufhält. Zu meiner Zeit hatten zwey ausländische Aerzte, ein alter und ein junger, den größten Ruf in ihrer Kunst zu Lissabon, der erste war ein Franzos, Corneille Quim, und der andere ein Irrländer D. Moore, ersterer machte den antiken, letzterer den modernen Arzt. Moore ist aber nicht zu Lissabon gebohren, sondern in Irrland, und hat auch auf seinen vaterländischen Akademien studiert, also kann es wohl auch nicht der seyn, welchen der Verfasser erwähnt. Außer diesen wird auch der in diesem Buche erwähnte D. Ehrhard aus Strasburg sehr geschätzt. Die Taxen, oder vielmehr die Belohnungen der Aerzte zu Lissabon, sind übrigens höher, als sie der Verfasser angiebt. Von ihren eigenen vornehmen Landsleuten werden die ausländischen Aerzte zu Lissabon gewöhnlich am schlechtesten bezahlt.

§. 28. Büchercensur.

Was der Verfasser von den beyden Hauptlastern der bisherigen Lisbonner Büchercensur erwähnt, ist leider sehr wahr, nämlich, daß die dahinter steckende Pfaffen-Sorge weder ein gutes Buch, worin sich der menschliche Verstand in seiner Freyheit und Kraft gezeiget hat, im Lande selbst drucken läßt, noch die Einfuhr literarischer Produkte des Auslandes und wissenschaftliche Werke erlaubt. Jedes Buch, das wissenschaftliche Kenntnisse verbreiten, wodurch der Nebel der Vorurtheile dem Volke von den Augen gezogen und Aufklärung verbreitet werden könn-

te, wird für gefährlich erklärt und verboten. Für die, so das Verbot bewirken, könnten dergleichen Bücher freylich auch gefährlich werden, aber dies würde ja eben das größte Glück für die Nation seyn. Daß die Naturgeschichte von Portugal in unsern naturhistorischen Schriften, selbst in Linnees Werken so wenig gekannt und erwähnt ist, rührt größtentheils von den Schwierigkeiten her, welche den reisenden Naturforschern in diesem Lande gemacht wurden, welche endlich auch den Eifer und die Lust des Geduldigsten ermüden, und ihn so weit bringen mußte, sein Vorhaben aufzugeben. Man lese nur Löflings naturhistorische Reise, und seine Klagen, die er über den Mangel seiner Hülfsmittel, welche er hier nicht bey sich führen durfte, einfließen läßt. Er hat sich auch nur wenige Wochen hier aufgehalten. Indessen ist nunmehro auch hierin bald eine Verbesserung zu erwarten, indem ein Landsmann von uns vor kurzen Königlicher Censor zu Lissabon geworden ist, es ist der ehemalige deutsch-evangelische Prediger unserer Gemeinde, welcher bey der dänischen Gesandschaft angestellt war, ein sehr guter Sprachkenner und nicht gemeiner Gelehrter. Die Portugiesen haben ihn zum Doutor gemacht, und ihm einen großen Gehalt gegeben, dafür er die Bücherzensur übernommen hat: Vielleicht können wir nun von seinem Patriotismus und von seinem literarischen Eifer eine Erleichterung und Mittheilung der portugiesischen Literatur erwarten, wodurch so wohl den Deutschen ein Dienst, als den Portugiesen eine große Wohlthat erzeigt würde. Wir würden dadurch auch vorzüglich mehrere Naturwissenschaften durch neuen Stoff an Beschreibungen und wirklichen

Produkten, die uns bishero noch unbekannt geblieben sind, bereichern können. Schon jetzt bemüht sich eine Gesellschaft deutscher Gelehrter und Beförderer der Wissenschaften, durch diesen und andere sachkundige Männer in Portugall, eine wissenschaftliche Mittheilung herzustellen und zu unterhalten. Es wird auf den guten Willen und nur mäßigen Eifer der letztern ankommen, ob dieses wohlthätige Unternehmen zu Stande kommen wird.

§. 29. Wissenschaften.

Eine jede Bibliothek, eine jede literarische Uebersicht, und jedes Handbuch jeder einzelnen Wissenschaft und Literatur derselben zeigt gar bald, welchen Rang Portugal in dieser Rücksicht behauptet. Oft hat man nicht einen einzigen portugiesischen Titel — oft den Nahmen dieses Landes nicht ein einzigesmal darin erwähnt gefunden. Und wo man es dann findet, da findet man gewöhnlich Tadel und Unzufriedenheit damit verbunden. Diese Meynung wird bey dem, der im Lande selbst sich hiervon überzeugen will, der es bereiset und die Bibliotheken der Gelehrten und Klöster an Ort und Stelle besieht, den Zustand der Wissenschaften auf den Schulen, Universitäten, wissenschaftlichen Instituten, gelehrten Gesellschaften, Buchläden, Druckereyen, Censuren und dergl. mehr untersuchet, nur noch mehr bestätiget. In den Bibliotheken findet man eine Menge Constitucões Regulares, scholastische, polemische, paränetische, aszetische und mystisch-theologische Bücher, eine Menge sinnloser Lebensbeschreibungen, als: Antonio de Leão Pi-

nello Vida de Christo en el ventre de Maria, den Padre Antonio dos Reys, welcher ebenfalls über diesen Gegenstand weitläuftig geschrieben hat, nämlich eine Lebensbeschreibung Christi in der Maria Bauche, und überdies noch nebst Luiz de Navarino das Leben der heiligen Maria in dem Bauche der heiligen Anna beschrieben hat, ferner epische Gedichte über die Empfängniß Mariä und unzählige Biographien der Heiligen beyderley Geschlechts. Die Schriften über Rechtswissenschaft betreffen am mehresten das geistliche Recht, auch sahe ich eine Venus juridica darunter. Venus theologica ist nicht beschrieben, man kann sie aber im Kloster St. Bento zu Lissabon in natura, wo nicht auf der Bibliothek, doch in den Zellen finden. — Unter den philosophischen fanden sich viele Commentare über den Aristoteles und mehrere physiognomische, astrologische und chiromantische Bücher. Unter den medizinischen stand Diogo Borgos para o uso d'Astrologia na Medicina oben an, unter den praktischen waren einige über die Pest, die mehresten waren Ausgaben der Araber und Commentare über dieselben. Die Philologischen bestanden in einer Menge voluminöser Wörterbücher, alter Mönchsmanuscripte, fremder Sprachlehren und Gebetbücher (Devoçaons) oder Missionsgeschichten em linguas ultramarinhas, die zum Theil auch geschrieben waren, als äthiopische, amaranische, brasilianische, canarische, chinesische, japanische, malabarische und congoische, mit angehängten Wörterbüchern. Von neuern Sprachen sahe ich einige spanische und italienische Missionsgeschichten mit abgemalten Naturalien auf Pergament. Die Schriften über die Geschichte waren ziemlich zahlreich, sie enthielten

aber mehrentheils Geschichte der Klösterfundationen und Kirchengeschichte, Geschichte der Könige und Genealogien der Großen, Stammtafeln des portugiesischen Adels in großer Menge, Beschreibung der Exequien der Könige und der Großen, Ehrengedächtnisse der Heiligen und Helden. Apologien der portugiesischen Sprache, der Kreuzbulle! der blauen Farbe, und anderer theils paradoxen, theils gleichgültigen Dinge. Schmähschriften auf die Kezzer und Juden. Die lateinischen und portugiesischen Gedichte waren theils kleine epische, theils Oden und Gelegenheitsgedichte, Elegien, Leichengedichte, Epigrammen, einige darunter schienen mir das vorzüglichere in der ganzen Bibliothek zu seyn. Einige Franzosen halten sich zu Lissabon Lojas, worin sie eingebundene französische und englische Bücher aus allen wissenschaftlichen Fächern verkaufen, am Eingange ihres Ladens aber haben sie die portugiesischen Produkte für das lesende Publikum der Portugiesen feil. Aus diesen kann man gewöhnlich den Nationalgeschmack in dieser Rücksicht kennen lernen, sie bestehen mehrentheils in Devocãos oder Gebetbüchern in Duodez oder Sedez, oder in Gedichten, die mitunter nicht ganz schlecht sind, oder in Romanen aus den Ritterzeiten, in kurzen Geschichtgen, in Helden- Wunder- und Geistergeschichten, in Opern und Comödien. (— Operas segundo o gosto Portuguez, sind bloße Comödien, worin einige Arien gesungen werden — Theatro comico Portuguez sind ganze Sammlungen von Schauspielen mit dem Harlequin.)

Auf den öffentlichen Plätzen und an den Ecken stehen zerlumpte Portugiesen oder Weiber,

welche einige solcher Bücher, worunter auch zuweilen Schulbücher und lateinische Classiker mit portugiesischen Noten sind, auf einem Tische auf der Straße unter freyem Himmel feil haben. Die gelehrten Gesellschaften und ihre Schriften scheinen die üble Meynung, die man aus den angeführten Beweisen von dem Zustande der Wissenschaften in Portugal bekommen hat, nicht zu widerlegen und zu verbessern, sie scheinen mehr Geburten des Stolzes als der Gelehrsamkeit und des wissenschaftlichen Eifers zu seyn; sie haben ihre Entstehung dem blinden Enthusiasmus Johanns des 5ten zu verdanken, unter dessen Regierung ihre glänzendste Epoche war; wo man von nichts als von Wissenschaft und Gelehrsamkeit sprach, einem Monarchen, der alles, worauf er eine Zeitlang fiel, übertrieb. Anfänglich führte er riesenmäßige und kostbare Gebäude auf und bereicherte zu ihrer Verzierung Künstler von allen Nationen, ohne daß dadurch eine einzige Kunst in bleibenden Flor gerathen konnte. Er beschäftigte nach Junks Bericht täglich allein 4000 Steinhauer. Nachdem dieser Eifer verloschen und manches Gebäude unvollendet stehen geblieben war: so warf er sich mit gleichem Gepränge zum Beförderer der Wissenschaften auf, und sogleich strömten aus allen Gegenden eine Menge Gelehrten herbey, und alles sprach von Wissenschaften, von Beförderung und Ausbreitung derselben. Einige Jahre vor seinem Tode übertrieb er eben so die geistlichen Uebungen, und die Gelehrsamkeit wurde eben so schnell vergessen, als sie vorher ergriffen worden war. Er stiftete 1720 die Academia real da historia portugueza (S. die Acta Eruditorum Lipſ. 1730. S. 433 und 1727. S. 1.). Ihre Historia etc.

und ihre Collecção dos documentos, ſtatutos e memorias etc. ſind die einzigen Schriften, die ſie herausgegeben hat. Ihr Wahlſpruch iſt vielverſprechend und, wie die Erfahrung gelehrt hat, wenig haltend: — (reſtituet omnia!) denn ſie hat nichts wieder hergeſtellt. Ihre Unterſuchungen ſind auf äußerſt unbedeutende und zum Theil ſo groteſke Gegenſtände gefallen, daß man ſich dabey des Lachens kaum erwehren kann: (S. die Nachrichten über portugieſiſche Literatur in der portugieſiſchen Grammatik des Herrn von Junk S. 10 ꝛc. welcher ſie anführt.) Von denen gelehrten Geſellſchaften, die ihr nachgefolgt ſind, oder vielmehr nachgeahmt haben in andern Fächern, ſind nicht viel oder doch ſehr unbedeutende Produkte erſchienen. Die jetzige zu Liſſabon floriſende Akademie der Wiſſenſchaften, wurde 1779 am 24ſten Decembr. von der Königin Maria Franziska Iſabella beſtätiget und am 4ten Juli 1780 eröffnet *). Phyſik, Mathematik, gelehrte Bemerkungen, Unterſuchungen, Calcul, Verbeſſerung des Ackerbaues, der Künſte und Induſtrie, Beförderung der portugieſiſchen Geſchichte, Sprache und Literatur ſind die Hauptgegenſtände ihrer Arbeiten. Aus ihren Produkten, die wir theils in künftigen Rubriken noch anführen werden, theils ſchon aus den vorigen kennen, erhellet, daß es zwar langſam, aber doch allmählich beſſer mit den Wiſſenſchaften geht. Ob ſie gleich ſchon Preisaufgaben ausgeſetzt, und ſogar die gekrönten Abhandlungen mit 50,000 Rees belohnt hat, ſo ſcheint

*) S. Verzeichniß der Univerſitäten, Akademien und gelehrten Geſellſchaften in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. S. 19.

doch die Belohnung den harten Widerstand des Clerus, dem an der Erhaltung des dichten Nebels der Unwissenheit ungemein viel gelegen ist, noch nicht bekämpfen zu können, wenigstens hält letzterer durch den gewaltigen und allseitigen Einfluß der Pfaffen dem wissenschaftlichen Eifer der Academie noch immer das überwiegende Gleichgewicht, und wird ihr in ihren Bemühungen, die Wissenschaften in Portugal zu befördern, noch manche Hindernisse in den Weg legen. Es wäre überhaupt und in jeder Rücksicht zum Glück der Nation sehr zu wünschen, daß diese vielköpfige, mächtige und Unglück bringende Hyder ganz und gar vertilgt würde.

§. 29. Berichtigungen über Coimbra, über die königliche Academie der Wissenschaften zu Lissabon und ihren Werth.

Pombal hatte als allgemeiner portugiesischer Reformator in den mehresten Staatsverbesserungen und Anordnungen, die er zum Wohl der Nation theils vollendet, theils unternommen, theils noch unternehmen wollte, wenn ihn sein frühes Mißgeschick nicht zu schnell aus seinem großen Wirkungskreise herausgerissen hätte, gewiß überall den besten Willen und in den mehresten Fächern auch große Einsichten, aber — non omnes possumus omnia, ein Polyhistor war er nicht; folglich konnte es ihm auch nicht überall mit gleichem Erfolge gelingen. Ein Mann wie er, von allem Aberglauben, Vorurtheil und kleinlicher Furcht seiner Nation, unter der er doch geboren und erzogen war, so ganz frey, ein Mann mit einer solchen rastlosen Thätigkeit, ei-

nem

nem so großen Eifer fürs allgemeine Beste, für Verbesserungen in einem so großen zerrütteten Ganzen, mit einem so allumfassenden Blick war wirklich ein Phönix seiner Nation und verdient von ihr das erste und würdigste Denkmal, aber in gelehrten und wissenschaftlichen Verbesserungen konnte er freylich nur das Allgemeine angeben, Veranstaltungen treffen und Befehle ertheilen, zu einem detaillirten Plane aber, und zur Ausführung bedurfte er nicht einen, sondern mehrere gelehrte, ebenso thätige und freye Männer wie er war, für jede einzelne Verbesserung eines jeden einzelnen wissenschaftlichen Feldes einen, und diese fehlten. Man berief keine großen auswärtigen Philosophen, Philologen, Theologen, Juristen, Medizinen, Physiker, Chemiker, Naturkundige, Mathematiker und Künstler aus cultivirten Ländern, wo diese Wissenschaften schon länger geblüht und einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hatten, sondern besetzte die neuen Lehrämter und neuen Einrichtungen mit alten Eingebornen, welche nichts anders wußten und nichts besseres lehren konnten, als was sie selbst einst hier gelernt hatten *). Pombal war nicht selbst so gründlicher Gelehrter in allen diesen einzelnen Wissenschaften, daß er selbst hätte so tief eindringen können, selbst diese Inconsequenz hätte einsehen können, folglich war der Zweck verfehlt, und die ganze ver-

*) S. Compendio historico do Estado da Vniuersidade de Coimbra no tempo da Invasao dos denominados Jezuitas, e dos estragos feitos nas sciencias, e nos Professores e Directores, que a Regiam, pelos maquinacoes, e publicacoes dos novos Estatutas por elles fabricadas. Lisboa 1772. 8.

meintliche Verbesserung bis auf den allgemeinen Eifer, den der seinige überall angefacht hatte, unnütz. Es wurden aber doch nunmehro mehrere ausländische wissenschaftliche Schriften übersetzt, und auf diesem Wege wenigstens die reinern Grundsätze der Wissenschaften verbreitet. Die alten Mißbräuche blieben freylich, und da endlich dieser Pfaffenfeind das Staatsruder gar niederlegte, so ergriffen es wieder die alten leidigen Regenten, die auch heute noch Staatswissenschaft und alles regieren helfen. Der Verfasser hätte unter dieser Rubrik, die Nahmen der Professoren in jedem einzelnen Fache und ihre Schriften nennen sollen; so hätten wir eine deutlichere Uebersicht über seinen folgenden Artikel: Literatur, erhalten. Uebrigens ist der Gesichtspunkt der Beurtheilung von der Universität ganz gut gefaßt. Was der Verfasser aber über die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon deklamirt, ist in der That zu harter und ungerechter Spott und bedarf um der Wahrheit willen eine Berichtigung. Ich verlange von diesem Institut zwar keine Lobeserhebung und setze es auch nicht den Pariser, Londner und deutschen Akademien der Wissenschaften an die Seite, ich weiß im Gegentheil sehr wohl, daß sie keinen Banks, Solander, Ellis, Hunter, keinen Reaumur, Lalande, Lavoisier, keinen Boerhave, Haller, Linné und andere, wie das übrige cultivirte Europa, große und berühmte Männer aufzuweisen hat; aber eine solche Geringschätzung, mit welcher der Verfasser auf sie herabsieht, verdient doch wohl eine Akademie der Wissenschaften noch nicht, welche nach der Menge ihrer Produkte, unter denen doch zum Theil nicht ganz schlechte sind, und nach Maaßgabe der portugiesischen Thätigkeit, Temperaments-

oder vielmehr Nationalträgheit in allen Arten der Anstrengung, noch immer fleißig genug gearbeitet hat. Nach Verhältniß der übrigen Anstalten, Künste, Gewerbe und Industrie, welche alle den trägen portugiesischen Schneckengang gehen, hat sogar die Akademie, wie ihre Schriften beweisen, die der französische Herausgeber in der Note anführt, und richtiger und würdiger als der Verfasser geschätzt hat, ziemliche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, und daß sie den Addreßcalender oder den Lissabonner Almanach alljährlich besorgt, finde ich nicht erniedrigend für sie, sie nützt dadurch dem Fremden und zugleich dem Handel, überdies ist dieser Almanach sehr gut und bequem zum Aufsuchen der Addressen eingerichtet, und in Taschenformat oder Sedez herausgegeben worden, so, daß man ihn bequem bey sich tragen kann, und jedermann sieht ein, daß dieses, wenn auch kein gelehrtes, doch ein sehr nützliches Unternehmen für eine so weitläufige Stadt, wie Lissabon, war. Uebrigens spottet der Verfasser S. 241 und 242. mit Unrecht über Dinge, die nicht darin existiren, und scheint von dem Plane desselben keinesweges unterrichtet gewesen zu seyn, sondern vielmehr denselben mit dem weit schwächern Diario ecclesiastico von Lissabon zu verwechseln, welcher von der Congregação do Oratorio de Lisboa veranstaltet worden ist, und die Advertencias über die Prozessionen und Anpreisungen der Kreuzbulle, den Kirchenkalender, die Heiligen-, Fest- und Fasttage, die Dias de guarda, die Dias dos Tribunaes e Audiencias, die dias do onno, que, segundo o costume, e Ordens de S. Magestade, são de gala na corte, ferner das Verzeichniß und die Geburtstage der

der Europäischen Könige und Fürsten, die Liſta der Cardinäle, die Horas do naſcimento, e ocaſo do ſol para a latitude de Lisboa de 38 gráos, e 43 min. contados de dous em dous dias, eine Taboa da Esquação do tempo und deren Explicação, eine Taboa das horas das enchentes e vaſantes das marés no porto de Lisboa oder eine Ebbe- und Fluthtafel an den portugieſiſchen Geſtaden und dem Haven von Liſſabon nebſt deren Explicação, ein Verzeichniß der Könige und Königinnen von Portugal, die Dias, em que chega, e parte o Correio de varias terras deſte Reino, e dos Eſtrangeiros und zuletzt die Feiras, que ſe facem no Reyno enthält. Der Adreßcalender iſt aber weit nützlicher für den Fremden und enthält allgemeine wiſſenswürdige Dinge, die zum Nutzen des Handels für unſere Landsleute bey einer andern Gelegenheit nächſtens ſollen bekannt gemacht werden, da das Verzeichniß derſelben für dieſen Platz zu weitläuftig werden würde; ſie beſtehen gröſtentheils in Adreſſen, in Verzeichniſſen und Wegweiſern für den Fremden, ſind aber keine gelehrte, raiſonnirende oder methodiſche Liſten u. ſ. w. Der franzöſiſche Herausgeber dieſes Gemäldes zeigt ſich in denen S. 241 — 247. beygefügten, und die Nachrichten und Schriften der Akademie betreffenden Anmerkungen, als ein mit ſeinem Gegenſtande vertrauter Kenner, ich habe ſelbſt die Bekanntſchaft mit dem Conde de Claviere und dem padre Jozé Vellozo gemacht, und ihre Sammlungen geſehen, welche in der That ſehr beträchtlich ſind, und, wenn ſie gehörig beſchrieben würden, keine unbedeutenden Bereicherungen den naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften gewähren müſſen. So viel ich aber habe bemerken können, ſo haben

die portugiesischen Gelehrten immer einen ganz eigenen Gesichtspunkt, aus welchem sie diese Dinge betrachten, und ihre Gelehrsamkeit erscheint auch in einer ganz andern, etwas pedantischen und zu sehr für sich eingenommenen Gestalt, dabey fehlt es ihnen doch immer an Literatur und vorzüglich an der neuern, daher ihnen neuere Entdeckungen noch ziemlich unbekannt sind. Dabey scheinen sie auch zurückhaltend und theilen sich Fremden selten mit, daher diesem Uebel auch wohl schwerlich abzuhelfen seyn dürfte. Die Vestigios da lingua arabica na portugueza etc., die Obras poeticas por D. Pedro de Andrada Caminha, die Memorias da Literatura portugueza, und der ökonomische Versuch über den Handel von Portugal und seine Colonien von J. Joaquim da Cunha de Azevedo Coutinho sind von den Portugiesen sehr geschätzt, und verdienen es unter der Reihe der portugiesischen Schriften auch wohl. Auch war es von Vandelli ein verdienstliches Unternehmen, die Grysleyischen Nahmen der portugiesischen Gewächse auf die Linneischen zurück zu führen, und dadurch das Buch brauchbar zu machen. (S. Magasin Encyclopédique par Millin no 18 an VI. p. 157. und Ray stirpium Europaearum sylloge p. 370. Ejusd. stirpium exterarum Catalogus p. 396.) Löfling hatte schon diesen Plan, aber er mußte ihn aus Mangel an Bedürfnissen aufgeben. Vandelli hat sich ausserdem auch noch um die Naturhistorie dieses Landes, und vorzüglich um die Botanik verdient gemacht, und, ehe er nach Lissabon kam, schon mehrere mediciniſche und naturhistorische Abhandlungen herausgegeben; er hat Linne's sehnlichsten Wunsch, den er schon gegen Löfling,

während seines kurzen Aufenthaltes in Portugal äußerte, erfüllt, und den Drachenblutbaum beschrieben. Diese kleine Monographie hat er zuerst 1768. zu Lissabon bey Rodriguez Galliard nebst einer Abhandlung über den Nutzen der Naturgeschichte auf Arzneywissenschaft, Oekonomie, Ackerbau, Künste, Gewerbe und Handel, zusammen drucken lassen, und denselben ein Verzeichniß seiner bis auf dieses Jahr erschienenen Schriften beygefügt, die ich hier nennen will; die Schrift ist dem englischen Arzte und Botanophilo D. Gualter Waade zu Lissabon dedizirt.

1) Vandelli Epistola de sensibilitate pericranii, perioftii, Medullae, durae meningis, corneae et tendinum. Patavii 1756. 8.

2) Epistola secunda et tertia de sensibilitate Halleriana, Patavii 1758. 8.

3) Dissertationes tres I. De Aponi Thermis. II. De nonnullis Insectis terrestribus et Zoophytis marinis. III. De vermium terrae reproductione atque Taenia canis. Patavii 1758. 8.

4) Analisi di alcune acque medicinali del Modonese. Padova 1760. 8.

5) Tractatus de Thermis agri Patavini: accessit Bibliotheca hydrographica et Apologia contra cel. Hallerum. Patavii, 1761. 4to.

6) Epistola de Holothurio, et testudine coriacea ad cel. Equitem Carolum Linnaeum. Patavii 1761. 4to.

7) Dell' acqua di Brandola dissertazione. Modena 1763. 4to.

8) Historia naturalis agri Mutinensis Tom. II. cum chartis geographicis et variis iconibus. Accessit Historia naturalis Agri Mediolanensis. Tom. I. cum iconibus fossilium et plantarum, simul cum supplemento Naturalis Historiae Hetruriae et maris Adriatici etc.

9) Dissertatio de Arbore Draconis seu Dracaena, accessit diss. de studio Historiae naturalis necessario in Medicina, Oeconomia, Agricultura, artibus et commercio. Olisipone apud Ant. Rodericum Galliardum, topographum Regiae Curiae censoriae 1768. Nach der Zeit schrieb er:

10) einen Fasciculum plantarum. Olisipone 1771. mit 4 Kupfern in 4to, worinnen er einige neue Geschlechter und Arten aufführt, unter andern eine Bombalia oder Viola Ipecacuanha aus Brasilien, ob es unserer Hypecacuanha-Pflanze sey, ist noch nicht ausgemacht. (S. la Médecine éclairée I. 8. p. 238 — 243. Andrada sur les diverses espèces de plantes nommées Ipecacuan au Bresil etc.)

11) Florae Lusitanicae et Brasilienſis specimen, adjectis Epistolis eruditorum Virorum Caroli Linnei et Antonii de Haen ad D. Vandelli scriptis. Conimbricae apud Barneoud 1788.

Diese drey letzten Schriften hat der Herr Doktor Römer nebst J. del Asso's Verzeichniß der spanischen Pflanzen von Arragonien auch für Deutschland wiederum abdrucken lassen, und

sie in einem Octavbande zu Nürnberg bey Raspe 1796 unter dem Titel Scriptores de plantis Hispanicis, Lusitanicis et Brasiliensibus herausgegeben. Es wäre dies Verzeichniß der portugiesischen Gewächse noch vollständiger geworden, wenn er die von Löfling beobachteten, aus Löflings Reise nach Spanien und dem spanischen Amerika hätte ausziehen, und den Vandellischen beyfügen wollen, weniger Arbeit hätte die Zugabe von Dom. Vandelli Viridiarium Grysley-Lusitaneum Linneanis nominibus illustratum. Ex Typographh. acad. reg. scient. Olisip. 1789. gemacht. Die letzte Schrift von Vandelli ist eine Anleitung für Portugiesen zum Studio der Naturgeschichte nach dem Linneischen System, worin er die lateinische T. Terminologie ins Portugiesische übersetzt und erklärt: Dictionario dos Termos technicos de Historia natural, extrahidos das Obras de Linneo, com a sua explicão e estampas abertas em cobre, para facilitar a intelligencia dos mesmos e offerecido a memoria D Maria I. Nossa senhora Domingos Vandelli, Director do real Jardim botanico, e lente das Cadeiras de Chymica e de Historia natural na Vniversitade de Coimbra etc. 8vo. Coimbra na Real Officina da Vniversidade, com licença da Real mesa da Commissão Geral sobre o exame a Censura dos livros, foi taixado este livro em papel a dous mil e duzentos reis. Vende-se na loje de Antonio Barneoud a sé velha, 1788. S. XXXVI. und 301. mit 20 Kupfertafeln. Schon in der Monogrophie der Dracaena, und zwar in der Dedication an den D. Waade (1768) als auch in den andern nachfolgenden Abhandlungen, kündigt Vandelli seine Historia naturalis urbis et agri Olisiponensis, continens terras,

lapides, petrefacta, thermas, plantas, animalia eorumque usus in re Medica, œconomica et artibus etc. an und macht darauf, als auf ein Buch, welches schon Waade 1756 ungemein gebilligt haben soll, aufmerksam mit folgenden Worten: »expectans in lucem edere opus, quod absolutum — anno 1765 approbasti, continet integram naturalem historiam urbis et agri Olisiponensis; in qua plures plantarum et animalium novas species descripsi, quarum aliquas in ultima L. Systematis naturae editione invenies.« Aber bis heute ist noch nichts davon erschienen, und nunmehro zweifele ich auch, daß es je erscheinen wird. —

Wie ich aus Vandellis Aeußerungen schliessen konnte; so hat er den Portugiesischen Linnee machen wollen und von seinen Schülern in der Botanik ad modum Linnei einige nach Süd, andere nach West geschickt. Einige aber sollen gar nichts gelernt haben, andere lüderlich, noch andere träge und faul geworden seyn. Von Brasilien hat er noch das mehreste von Pflanzen erhalten, von den Inseln des grünen Vorgebürges aber hatte er in 8 Jahren 4 neue Pflanzen, und von den Azoren gar nichts erhalten. Einen Osbek, Hasselqist, Löfling und Kalm hat er nicht gezogen, indeß konnten sich hier auch in der That die Schüler eben so wenig als die Lehrer gleichen. —

§. 31. Militärzustand.

Wer sollte es wohl glauben, daß religiöser Aberglaube und Pfaffenbetrug so großen und nachtheiligen Einfluß auch sogar auf den Soldaten-

stand haben könnte; wie es hier der Fall ist. Ich würde allein aus meinen Erfahrungen ein weitläuftiges Capitel über diesen Gegenstand schreiben können; da mir aber über diesen Punkt gerade mehr Nachrichten bekannt sind, und die Sache schon in mehrern Schriften zur Sprache gekommen ist: so will ich auf jene hinweisen, wo man sich umständlich wird darüber unterrichten können. Jeder Offizier und gemeiner Soldat fällt vor dem schmutzigen Pfaffen nieder und küßt seinen Oelkittel und das Wachsbild der Mutter Gottes im Kästchen. Der Dienst und die Tapferkeit sind innigst verschwistert mit dem religiösen Aberglauben, und hängen von ihm ab. Die Ehre des Militairstandes ist hier nicht zu Hause, die Offiziers sogar thun jetzt manchen Dienst, der ihrem Stande nicht zukommt, und erniedrigen sich zu mancher ehrlosen Handlung freylich oft aus Armuth, weil ihnen der Sold, der ohnedem gering ist, oft noch lang zurückgehalten wird. Man trift jetzt wiederum, eben so wie es einst der Graf von der Lippe erfuhr, viel für diesen ehrenvollen Stand, Erniedrigendes an; denn Pombal ist todt und der Clerus wieder eben so mächtig wie ehedem. Uebrigens ist der herrschende Charakter des gemeinen Mannes dem Soldatenstande günstig, und würde sich, wenn von den Obern ein gutes Beyspiel gegeben würde, gewiß vortheilhaft benehmen, die Portugiesen haben viele gute militairische Eigenschaften: Wenn sie einmal gegen ihre Offiziers Zutrauen haben; so thun sie alles, was jene wollen, ohne Murren, es ist leicht, sich bey ihnen in Credit zu setzen, und hat der Offizier diesen einmal, so muß er Fehler begehen, die gar nicht zu entschuldigen sind, ehe er

ihn wieder verlieren kann; sie dulden willig alle Strapazen bey Wasser, Brod und Knoblauch, und bekümmern sich wenig um den Sold der ihnen oft zu lang vorenthalten wird, da sie doch ohnedem die ärmsten Leute im Lande sind, sie fechten und folgen, wohin sie geführt werden, ohne Furcht, ihr einziges Laster ist die Spielsucht, überall sieht man in Lissabon Soldaten mit der Karte spielen. Der größte Schade ist, daß sie nicht von bessern Offiziers commandirt werden; aber welcher wirklich erfahrne Offizier, der den Dienst versteht, wird sein Vaterland verlassen, und um des bloßen erbärmlichen Soldes willen hier dienen *)? Die mehresten Deutschen, welche der ehemalige Generalissimus Graf von der Lippe hieher gezogen hatte, haben sich wieder entfernt, selbst dieser Feldherr lehnte die zweyte Einladung, die ihm Pombal bey einer Mishelligkeit, die zwischen Spanien und Portugal 1776 entstand, zuschickte, von sich ab, und schlug zwey seiner Vettern, nehmlich den Grafen von Schomberg und Oynhausen vor, welche auch kamen und als Obersten angesetzt wurden. Ersterer erhielt das Commando eines Regiments in einer entlegenen Provinz, gab solches aber wegen des schlechten Betragens der Offiziere bald wieder auf, und verließ kurze Zeit darauf Portugal wieder. Der zweyte aber blieb, verheyrathete sich und wurde catholisch, seine Taufe beschreibt Costigan in seinen Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugal 2ten Theil S. 58 — 68. Er ist nunmehro

*) Neues militärisches Journal 3tes Stück, und Herr von Junk über Pombal und Portugal, in dem historischen Portefeuille 2 Band S. 19. Jahr 1783.

todt, aber seine Söhne und Wittwe leben noch zu Lissabon, der älteste ist bey dem Seemilitair angestellt. Jedes Regiment hat bekanntlich, wie alles in Portugall, seinen Schutzheiligen, und dieser Schutzheilige thut Wunder der Tapferkeit, wird zuweilen in der Schlacht an der Spitze des Heeres sichtbar und commandirt, avanzirt auch vom Gemeinen zum Offizier, bekommt Löhnung, man berichtet über seine Thaten aus den entferntesten Provinzen an den König, schreibt ihm Certifikate, untersiegelt sie, bittet um Standes- und Soldeserhöhung, um neue Ehrenstellen und Gnade für ihn beym Könige, und erhält sie, wie dergleichen Dinge mehr umständlicher und deutlicher mit Urkunden belegt zu lesen sind, bey dem Capitän Costigan 1 Th. S. 35 — 42. Mit einem Worte der Pfaffeneinfluß ist überall die unverkennbare Quelle des Elends, dieses Gesindel tyrannisirt auf der einen Seite den Schuldlosen und den Mann von Ehre, der ohne Rücksicht auf sie seine Pflicht thut, und schadet auf der andern der zur Erhaltung der militärischen Ordnung so nothwendigen Subordination, indem es den schlechtdenkenden und pflichtvergessenen Soldaten gegen die Offiziere aufwiegelt, davon findet man beym Costigan 1 Th. S. 125 und 118. Beyspiele. Die Kapläne sind bey den Regimentern mehrentheils die Cabalenmacher und Unruhstifter, und stürzen manchen rechtschaffenen Offizier. Wer den Costigan lieset, der erfährt, wie wenig die Bemühung des Grafen von der Lippe zur Verbesserung des portugiesischen Militärs geholfen haben und von welcher kurzen Dauer seine guten Einrichtungen gewesen sind, die ihm doch so manche Mühe und Sorgen gemacht haben. S.

Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg Lippe und Steruberg 1789. Wien bey J. Stahel S. 64 und die folgenden. In dieser so eben angeführten Schrift finden sich ebenfalls Anekdoten und Beweise von dem durch Armuth und Pfaffeneinfluß dermaßen herabgesetzten Soldatenstande, daß damals, als der Graf nach Portugal kam, sich sogar mehrere Offiziers durch Handarbeit ernährten, Schneider wurden, und die Rittmeister Bedienten machten. Er hat diesem Unfug zwar abgeholfen, aber die Hülfe verschwand mit seiner Gegenwart und die letzten Spuren der militärischen Reformation wurden durch dies wiederauflebende Pfaffenregiment unter der Regierung der verzogenen und abergläubischen Königin vertilgt. (Siehe Dalrymple Reise, S. 135 und 169 ꝛc.)

§. 32. Künste.

So milde und freygebig die Aussteuer der Natur in den leblosen Naturprodukten in diesem Lande ist, so scheint sie sich auch getreu zu bleiben in den Naturgaben der Bewohner desselben. Man muß sich in der That selbst überzeugen, daß nur Mangel an Gelegenheit und Ausbildung die Ursach ist, daß so wenige Portugiesen ausgebildet, groß und berühmt werden: denn es ist nicht zu leugnen, daß eine Menge gute Köpfe und Leute von großen Anlagen auf diesem Boden geboren werden, die bey besserer Erziehung, guter Leitung und Beyspiel eine solche Fertigkeit und Vollendung in denjenigen Künsten und Wissenschaften, für die sie Talente besitzen, erlangen würden, daß ihr Vaterland durch

ste dieselbe Menge berühmter Künstler aufzuweisen haben könnte, als die gebildetern europäischen Nationen. Ungeachtet ihnen aber auch alle Lehre, Unterricht, Bildung und Muster fehlen; ungeachtet die Abneigung der Portugiesen in andere Europäische Staaten zu reisen und von ihrer höhern Bildung zu profitiren schon mit der Muttermilch eingesogen wird, ungeachtet sogar dieselben durch vorenthaltene Erlaubniß der Regierung, nicht außer Landes reisen dürfen, und anderer Hindernisse ungeachtet, welche die portugiesischen Genies zu bekämpfen haben; zeichnen sich dennoch ihre zwar ungebildeten, aber dennoch großen Naturgaben an sich in diesem und jenem Fache zuweilen aus, und der Verfasser scheint wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 255 — 256. den Eingebohrnen dieses fruchtbaren Landes alles, was nur auf den Nahmen eines mittelmäßigen Künstlers berechtigen könnte, Anspruch zu machen, abspricht. Ich habe einige Gemälde von gebohrnen Portugiesen gesehen, welche nie außer Landes gekommen waren, die in der That nicht schlecht waren, und wenigstens ungemein viel Talent ihrer Meister zu dieser Kunst verriethen, jedoch ich will mich hierin nicht auf mein eignes Gefühl, sondern vielmehr auf eine Stelle des Murphy *) berufen: die Portugiesen, sagt er, ha-

*) Voyage en Portugal à travers les provinces d'Entre Douro et Minho, de Beira, d'Estremadura et d'Alenteju, pour les années 1789. et 1790. contenant des observations sur les moeurs, les usages, le commerce, les édifices publiques, les arts, les antiquités etc. de ce royaume, traduit de l'anglois de J. Murphy, architecte (un

ben einige verdienstvolle Künstler; aber diese werden so wenig ausgezeichnet, und so selten durch den Geschmack und Kunstkenntniß ihrer Landsleute aufgemuntert, daß sie sich nie zu großen Meistern ausbilden können, und führt für diesen Satz eine Anekdote an. Zu Oporto lebt ein talentvoller portugiesischer Maler, Nahmens Glama, welcher gewiß einer jeden guten Schule Ehre gemacht haben würde, wenn seine großen Anlagen und sein unter dem Joche der Armuth seufzendes Genie hervorgezogen und ausgebildet worden wäre; er hatte einige Jahre in Italien zugebracht und sich daselbst eine eben so große Fertigkeit im Zeichnen, die sich auch in

volume in 4. orné de vingt trois gravures. Prix 12 liv. in 8vo deux volumes 9 livres; in 4to papier velin, figures avant la lettre 30 livres; in 8vo 24 livres.) L'on ajoutera 3 livr. pour le recevoir franc de port. A Paris chez Denné jeune, libraire, rue Vivienne, maison de l'ancienne Caisse d'Escompte no 41. (1797.) S. f. Magasin Encyclopédique IIIme. an. Tom. II. no. 7. p. 342. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Rengersche Buchhandlung zu Halle bey der kleinen Ausgabe von Murphys Reise, die gute, so eben angezeigte französische Ausgabe, die von dem französischen Herausgeber, welcher selbst im Lande war, ungemein vermehrt und verbessert ist, benutzt, und die schönen und instruktiven Abbildungen mitgeliefert hätte. Es ist indeß zu erwarten, daß diese Buchhandlung, da sie auch eine Uebersetzung von dem General view of the state of Portugal etc. angekündigt hat, bey den Kupfern und den Zusätzen die Franzosen noch benutzen, und, da sie sich einmal diesem würdigen Gegenstande unterzieht, das bey diesem Werke wieder einbringen wird, was sie bey jenem kleinen vernachlässiget hat.

Kleinigkeiten durch Bestimmtheit seines schnellen aber richtigen Conturs äußerte, als eine angenehme Wahrheit und Reinheit des Colorits erworben, welche keine gemeine Talente verriethen; demohngeachtet versicherte er mich mit Ausdruck von Schmerz, daß er sich kaum des Hungers erwehren könnte, ungeachtet er alles, was nur verlangt würde, von den gemeinsten Schenkbildern bis zu den Köpfen der Heiligen malte. Eine Dame, welche seit einigen Jahren hier wohnt, erzählte mir eine Anekdote von einem reichen Kaufmann eben daselbst, die ihm eben keine Ehre macht. Dieser wollte seine Zimmer mit Gemälden auszieren, kannte aber vielleicht die Weine besser, als die Gemälde, und wandte sich deshalb an den Sgr. Glama, welcher gerade zu der Zeit einige alte und vortrefliche Stücke zu billigen Preisen in Commission zugeschickt erhielt. Aber wie erstaunte der Weinhändler, als Glama für einen Correggio 20 Pesos (oder 6400 Reesstücke) 900 Livres verlangte. „Sie wollen mich armen Mann ruiniren,“ antwortete er: „ich habe neulich um diesen Preiß zwey noch einmal so große und ganz neue Bilder gekauft!“ — Daß dieser geborne portugiesische Künstler Glama, kein gemeiner Pinseler, wie sich der Verfasser des Gemäldes ausdrückt, gewesen, beweißt die Achtung, welche der große Kunstkenner Conyngham für ihn hatte, und ihn zu seinem Reisegefährten erwählte, als er der Alterthümer wegen eine Reise durch Portugall unternahm, und die merkwürdigen Denkmäler der Vorzeit aufzeichnen ließ, welche sich noch in seiner schätzbaren Sammlung der portugiesischen Alterthümer befinden, und wohl verdient hätten, dem Publiko mitgetheilt zu werden, auch vielleicht

leicht erschienen wären, wenn dieser verdienstvolle Mann länger gelebt hätte. Weil wir aber diesem Lord William Burton Conyngham überdieses noch die Erscheinung zweyer sehr schätzbaren Schriften über Portugal verdanken; so muß ich noch einiges von ihm erwähnen. Er starb zu Dublin den 31sten May 1796 in seinem 64. Jahre; die gelehrte Welt hat ihm mehrere nützliche und elegante Schriften zu verdanken, er war ein geborner Irrländer, geheimer Rath des Königs, einer der ersten Staatsmänner und thätiger berühmter Gelehrter für die Sozietät der Wissenschaften von Irrland. Im Jahr 1783 machte er in Gesellschaft zweyer Gehülfen eine gelehrte Reise nach Portugal, wo er unter andern Merkwürdigkeiten, die er hier aufnehmen ließ, auch einige gute Abbildungen von dem berühmten gothischen Dome zu Batalha besorgte, welche in der Folge den Baumeister Murphy, der sie zu Gesichte bekam, dergestalt reizten, daß er selbst der Denkmäler gothischer Baukunst wegen dieselbe Reise unternahm, die uns nachhero nicht nur sein kostbares Werk; Plans and Elevations of the Monaster of Batalha etc. sondern auch seine beyden Reisebeschreibungen von Portugal *) verschaft hat. Conyngham aber hat

*) 1) Murphy tour trough Portugal with a description of Batalha. 2) Murphy general view of the state of Portugal, illustrated with a map and 15 other plates 4to. Cadell and Davies 1 Pfund 7 Sh. London; von dem letztern giebt die Rengersche Buchhandlung eine vollständige Uebersetzung mit Zusätzen heraus und von dem ersten hat sie uns schon nur einen ganz kleinen Aus-

sehr viel und auf mancherley Weise dazu beygetragen, daß diese Schriften sind zu Stande gekommen: er machte nicht nur dem Baumeister Murphy ein sehr edelmüthiges Geschenk von 1000 Pfund Sterling, unterschrieb und pränumerirte auf 10 Exemplare seines splendiden Werkes selbst und allein, und empfahl ihn, wo er konnte. Murphy hat auch seiner dankbarlich und ehrenvoll erwähnt, diese Fakta ganz ausführlich in der Vorrede zu seinen Plans and Elevations etc. erzählt und Conynghams Porträt, von den Künstlern Stuart und Schiavonetti bearbeitet, als Titelkupfer vorangeschickt. Conyngham war der Stifter der Irrländischen Sozietät der Alterthümer (Society of Antiquaries) und Präsident derselben. Die übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft waren Archdall, Verfasser von Irish Monasticon and Perage; Oconor; der Hauptmann Vallancey, ein berühmter Entomolog; der Doctor Ellis, welcher seitdem eine eigene naturforschende Gesellschaft gestiftet hat, der Herr Ledurich und Beaufort. Die Schriften dieser Gesellschaft, welche gleich anfänglich mit vieler Thätigkeit gearbeitet hat, erschienen unter dem Titel: Collectanea hybernica, bey dem eilften Bande aber erreichten sie schon ihre Endschaft, weil Herr Ledurich in der Antwort eines Briefes an den Herrn Gouverneur Bownal einige satyrische Ausfälle auf den Herrn Vallancey hatte einfließen lassen, welche letztern bestimmten, diese Gesellschaft zu verlassen und hiermit zur gänzlichen Auflösung derselben veranlaßten. Die plötzliche Endschaft dieser so thätigen Gesellzug ohne Kupfer gegeben. Vollständiger haben es die Franzosen übersetzt und sogar noch vermehrt.

schäft ist nun um so mehr zu bedauern, da sich das Publicum nunmehro in der Hofnung einer baldigen Mittheilung der vortreflichen Zeichnungen und Beschreibungen von den Druidischen und Dänischen Alterthümern in Irrland, welche man schon mit beträchtlichen Kostenaufwand und in Vorrath gesammelt hatte, die Connyngham nach und nach in dem Irrländischen Collectaneen herauszugeben gedachte, getäuscht sieht. Für diesen Connyngham haben nicht allein der Portugiese Glama, sondern mehrere der grösten Künstler, Maler und Kupferstecher gearbeitet, als Baralel, Michel Angelo Bigari, Boranger und der berühmte Hauptmann Valancey selbst. Es wäre zu bedauren, wenn das gelehrte Publikum diese schätzbare Sammlung von Kunstwerken und Zeichnungen solcher Meister, die einzig in ihrer Art ist, nie sollte zu sehen bekommen, es wäre zu bedauern, wenn sie einst sollte vereinzelt oder zerstückelt werden, ohne vorher dem Publico Nutzen geleistet zu haben. Der einzige Erbe dieses Mannes ist der jetzige Lord Connyngham. S. Magasin Encyclopédique par Millin Tom IV. IIIme an No. 15. p. 415. Nouvelles litéraires.

Die Erziehung und der Aberglaube der portugiesischen Künstler leitet sie auf Gegenstände, die der Kunst selten angemessen sind; man findet so viele mystische Bilder von ihnen, die der Pfaffenunsinn angegeben hat, daß man den Leuten ihre verschwendete Mühe bedauert; sie pflegen ihre Bilder gewöhnlich an der Börse zu Lissabon, auf der Praça do commercio, da, wo die chinesischen und japanischen Zeuge ausgesetzt stehen, und zwar während der offenen Börse auszustellen,

und ich habe zuweilen die Nebensachen, besonders die Hintergründe recht gut ausgeführt gefunden. Aber, wie gesagt, es ist schade, daß ihre Wahl nicht auf bessere und interessantere Gegenstände fällt, an denen sie von keiner Seite Mangel leiden. Man findet unter ihnen keinen Schlachten- und keinen Seemaler, keine Landschaftsmaler, die Historie ist ihnen zu schwer, und Portraits werden von den Ausländern gemalt. Es befand sich zu meiner Zeit ein gewisser Boudeville, ein geschickter Miniaturmaler aus Frankreich, zu Lissabon, er wohnte bey dem deutschen Gesandten, Baron von Lebzeltern zu Bellem, und lebte von seinem Verdienst, den das Miniaturportrait zu Lissabon freylich nicht gar zu reichlich abwirft, er hatte auch einige gute Copien in Oel geliefert. Die Portugiesen malen höchstens Heiligenköpfe und Tapeten oder Theatermalerey, Häuser- und Zimmerverzierungen. Ich habe mich lange in Lissabon erkundigt, ob nicht einige Gegenden in oder außer der Stadt aufgenommen, oder andere portugiesische Prospekte zu haben wären, aber die Antwort fiel immer verneinend aus. So ging es auch bey den Nachfragen nach Nationaltrachten, Beschreibungen von Orten und Nationalmerkwürdigkeiten. Ueberall nichts zu haben. Endlich fand ich noch bey einem Engländer 4 große Blätter von englischen Künstlern in Aquatinta oder le Bruns Manier geätzt, in Realfolio, welche portugiesische Ansichten vorstellten, sie enthielten 1) die Wasserleitung, 2) einen Theil des Havens, und 3 — 4 andere Landschaftsstücke um Lissabon. Sie sind von Noel gezeichnet und von J. Wells radirt nnd geätzt, freylich nur skizzirt, aber doch richtig gezeichnet. Sie erschienen 1792 zu Lon-

don, und waren eine Zeitlang nachher zu Lissabon in Commission zu haben. Der Preiß für die vier großen Blätter war nur 1 Peço, oder 6400 Reis, ich hätte sie gern gekauft, wenn sie noch zu haben gewesen wären: denn der Preiß war sehr billig. Aber da bekanntlich diese Manier nicht über 300 Abdrücke erlaubt, ohne matt zu werden, so hatten sie sich bald vergriffen und waren nicht mehr zu haben. Der Titel des ersten Blattes, welches die Ansicht der großen Wasserleitung im Thal Alkantara vorstellt, (die das Wasser von Cintra nach Lissabon leitet.) ist: A. S. W. View of the grand Aqueduct over the Valley of Alcantara near Lissabon; from an original Drawing by Noel; in the possession of Gerard de Visme Esqu. (Drawn by Noel, Engrav'd by J. Wells.) London, publish'd Dec. 1. 1792, as the Act directs. Nächst diesen existiren noch einige zum Theil schlecht gearbeitete Blätter von französischen und portugiesischen Künstlern, welche die Abbildung der Statue Josephs des Ersten zu Pferde vorstellen, die auf der Praça do Commercio, von Joaquim Machado de Castro entworfen, und von Bartholomäo da Costa in Bronze gegossen und aufgestellt ist, von welchen der Herr von Murr, wie ich schon oben angezeigt habe, in seinem Journal der Literatur- und Kunstgeschichte Erwähnung thut. Außer diesem habe ich gar nichts gefunden, was die Lisbonner Merkwürdigkeiten bildlich darstellte; ich habe mir dahero selbst müssen die Mühe nehmen, das, was ich in der Abbildung zu haben wünschte, selbst aufzunehmen, und wie viel wünscht man nicht! Es befinden sich nicht nur in der Stadt, die ohnedem weit mehr landschaftlichen Anblick hat, als andere Städte, z.

B. in der Gegend der Promenade und des Castells längs dem Haven herab, die Ansicht über den Tagus und auf das gegenseitige Ufer und dergl. m. sondern auch außerhalb der Stadt eine Menge merkwürdiger und romantischer Prospekte und Plätze, welche durchaus in der Abbildung malerische Blätter gewähren. Bey der kurzen Dauer unsers hiesigen Aufenthaltes und bey der Menge anderer Arbeiten, die mich damals zu Lissabon überhäuften, konnte ich nur diesem Geschäfte zu wenige Stunden widmen, und mußte mich blos auf die ausgezeichnetesten Ansichten einschränken. — Seit meiner Zurückkunft aber habe ich verschiedene dieser Skizzen ausgeführt, und bedaure jetzo, daß ich damals nicht mehrere aufgenommen habe. Mein damaliger sehr gelehrter und gütiger Reisegefährte, welcher in der Landschaftsmahlerey nicht ungeübt ist, und sich jetzo wieder in Portugall aufhält, wird seine Stunden der Muse diesem Geschäft widmen, und uns noch mit einigen guten portugiesischen Prospekten beschenken. Die Annales d'Espagne et de Portugal. IV Volumes gr. 4to par Colmenar und dessen Delices de Portugal 8vo sind die einzigen Schriften, in welchen wir Abbildungen von den schönen Gegenden dieser Länder antreffen, da diese Abbildungen aber schon sehr veraltet sind, und diese Gegenstände selbst auch durch mancherley Ereignisse eine ganz veränderte Gestalt bekommen haben; so haben dadurch die mehresten Copien ihre ehemalige Aehnlichkeit mit den Originalen verlohren. Engelhard in Dresden klagt auch deshalb, daß er keine portugiesische Gegend zu einem Titelkupfer für seine geographisch-statistischen Reisen hat finden können, und deshalb eine spanische hat wählen müs-

sen. S. dessen erstes Bändchen am Schlusse, Nachricht wegen des Titelkupfers. Diese angeführten Abbildungen und noch einige andere, welche ich hier und da in Bibliotheken aufgefunden habe, sind theils alt und vor dem Erdbeben gearbeitet, oder stellen die Ruinen von dem Erdbeben vor, theils sind sie auch so unbedeutend und schlecht gezeichnet und gestochen, daß sie keiner weitern Erwähnung verdienen. Wenn mir es in der Folge meine Geschäfte erlauben; so werde ich meine gesammelten malerischen Ansichten von portugiesischen Gegenden, die als fremde und merkwürdige Darstellungen vielleicht manchen Liebhaber interessiren, wenn sich ein Verleger dazu finden sollte, mit einer kurzen topographischen Erklärung und Beschreibung der dortigen Denkmäler des Alterthums herausgeben. Auch muß ich noch unter diesem Artikel von den portugiesischen Steinarbeitern, von denen der Verf. S. 256 in der That zu nachtheilig spricht, einige Worte sagen. Ihre Kunst, die verschiedensten Marmorarten und polierfähige Breccien von der größten Härte, (an denen dies Land einen Ueberfluß und Mannigfaltigkeit vor Italien besitzt,) zu schneiden und zu bearbeiten, ist in der That außerordentlich groß. Portugal besitzt vielleicht die geschicktesten Leute in diesem Fache, Murphy ist selbst dieser Meynung; freylich erfordert die Kunst eines Bildhauers alsdann, besonders bey Bearbeitung der Statuen und menschlichen Figuren, auch richtige Zeichnung, Maler- und Bildhauer-Anatomie und andere Kenntnisse, die sie sich, wenn sie der Nationalgewohnheit folgen und nicht außer Landes kommen, in Portugal schwerlich verschaffen können. Ueber den Zustand der Baukunst der Por-

tugiesen empfehle ich den Murphy als den competentesten Richter, nachzulesen, und enthalte mich aller eigenen Urtheile. Was die Goldschmidt- und Juwelierarbeit der Portugiesen betrifft, so ist des Verfassers Urtheil darüber sehr richtig; daß aber gerade die Franzosen auch hierin, wie in allen Künsten und Wissenschaften, die bey den Portugiesen noch zurück sind, ihre Meister und unverbesserlichen und ersten Arbeiter seyn sollen, bezweifele ich, und habe zu Lissabon gerade das Gegentheil gehört. Ueberhaupt verräth der Verfasser an vielen Stellen, besonders unter den Rubriken der Künste und Wissenschaften, ungemein viel Vorliebe für seine Nation, welches der guten Meinung der Unpartheylichkeit eines Schriftstellers schadet, ich habe deshalb der deutschen Handwerker und Künstler, als Tischler, Schlosser, Uhrmacher und anderer Mechaniker, wie auch der Schneider u. s. w., die hier zwar in einer kleinen Anzahl leben, jedoch zu Lissabon für die ersten in ihrer Kunst gelten, gar nicht erwähnen wollen. Die mehresten mechanischen Arbeiten werden von den Engländern, deren eine große Anzahl hier sind, übrigens auch sehr gut verrichtet, sie lassen sich dafür auch theuer genug bezahlen. Papier, Druck und Einband der Bücher ist noch sehr schlecht zu Lissabon, und dabey dennoch über die Maßen theuer, die Taxe hat auf zwey Jahr alte und ältere Bücher keinen Einfluß mehr, und die hiesigen Franzosen, die dergleichen verkaufen, nehmen einen jüdischen Gewinn. Man kann hierüber des Herrn von Junks Nachrichten über die Litteratur, die er in seiner portugiesischen Grammatik mittheilt, wohl trauen.

§. 33. Clerus und Mönche.

Die unzählige Menge von Thatsachen und Beweisen für die Schädlichkeit der Mönche und des Clerus von Portugal, welche ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes daselbst gesammelt habe, würde dieses Capitel zu dem weitläufigsten dieses ganzen Buches machen, dahero will ich lieber von diesem widrigen Gegenstande schweigen, der ohnedem nur zu bekannt, berüchtigt und verrufen ist. Ueberdieses hat auch der Verf. S. 65 — 68 eine sehr getreue Schilderung von ihren Verhältnissen und Einfluß auf dieses, in dieser Rücksicht so bedaurenswürdige, Volk und Land geliefert. Sein Gemälde ist zwar nur eine Skizze, aber die Conture derselben sind wahr und richtig gezeichnet. Es läßt sich kein Gegenstand dieses Landes denken, auf den dieses Gesindel nicht Einfluß haben sollte, keine gesellschaftliche Verbindung, die sie nicht beherrschen, kein Geheimniß, das sie nicht aufspüren und wissen sollten. Ihre Zahl ist Legion und ihre Macht ohne Gränzen. Es gehört, bloß um ihrentwillen, eine große Verstellungskunst und Klugheit dazu, um einige Zeitlang in diesem Lande ohne Gefahr zu leben und zu beobachten. — Die öffentliche Sicherheit, die ihnen selbst oft mangelt, wie eine Anekdote, die ich in der Folge noch beyfüge, beweiset, kann für den Aufenthalt des Fremden und Reisenden in diesem Lande nicht eher völlig hergestellt werden, bis dieses Gesindel ganz und gar daraus verbannt wird.

§. 34. Religions- und andere Uebungen.

Im Punkte der Religion und des zu Lissabon häufigen sogenannten Gottesdienstes habe ich

leider ganz andere Beobachtungen machen und ganz von der Meynung des Verfassers verschiedene Begriffe bekommen müssen. Ich habe zwar die ungemeine Menge von Kirchen dieser Stadt sämmtlich besehen, ihren Bau, ihre Kostbarkeiten, ihren Prunk, ihre bisweilen sehr schönen Gemälde bewundert und angestaunt, auch sogar ihre religiösen Zeremonien mit angesehen und angehöret, aber nichts als lange Weile dabey empfunden, nie bin ich, wie es dem Verfasser (S. 269) geglückt hat, erbaut worden. Wer könnte auch erbaut werden von Dingen, die so ganz verkehrte Eindrücke auf unsere Sinnlichkeit machen, von lächerlichem und buntem Kinderspiel, das man hier kirchliches Zeremoniel nennt, von Geberden, die den Menschen zum Affen machen, von der Cosakischen Tanzmusik einer oder mehrerer leyrenden Orgeln, von einem so abscheulichen Geplärre einer Menge Pfaffen, die schlechtes Gehör haben. — Mit einem Worte von täuschenden Zeremonien, die nicht Andacht und Erbauung, sondern ganz entgegengesetzte Gefühle erregen? Im Augenblick aber springt der Verf. von seiner getäuschten Erbauung ab und giebt eine ebenfalls übertriebene Schilderung von dem Gegentheile: (S. 269 — 270). Er spricht von Getöse, lautem Gelächter, anhaltendem Gespräch und Plaudern, von Händedrücken, Ohrenflüstern, Liebäugeln und Liebesbriefchen zustecken der Liebenden während des Gottesdienstes in den Kirchen, von Lachen, Schäkern, Herumlaufen, Pirouettiren und Damen lorgniren der jungen Herrn während demselben. Alles dieses ist etwas übertrieben, und widerspricht ganz dem versteckten und frömmelnden Nationalcharakter der Portugiesen in ihren Kirchen. Eher

würde ein Portugiese im Stillen das größte Verbrechen begehen, als in der Kirche vor den Augen der Gemeinde und der Pfaffen laut lachen, Getöse machen und laut sprechen, ich habe dieses auch in der That nie bemerkt, noch weniger aber erlauben sie sich so sichtbare und handgreifliche Liebesversicherungen und Intriguen, wie sie der Verfasser schildert. Die Liebenden haben zwar wegen ihrer eingezogenen Lebensart nicht leicht einen andern Ort, wo sie ohne Verdacht so leicht zusammen treffen könnten, als die Kirche, und benutzen auch wirklich diesen Ort zu Verabredungen, aber dieß geschieht mit ungemeiner Vorsicht und Klugheit. Wer ihre Verständnisse nicht vorhero weiß, kann schlechterdings nichts von dem Wechsel ihrer Liebesbriefe, nichts von ihren Zeichen bemerken. Es ist mit der Liebe derselbe Fall, wie mit dem Laster, man vermeidet nicht die Sache selbst, sondern den Schein und den Verdacht. Um allen Verdacht vorzubauen, wird den Mannspersonen, selbst denen von ihrer Familie, nicht erlaubt, die Weiber auf ihren Zimmern zu besuchen, oder bey öffentlichen Schauspielen neben ihnen zu sitzen. Daher haben ihre Liebhaber nie Gelegenheit, sie, außer in der Kirche, zu sehen. Hier geben sie sich dann ihre geheimen Signale und nehmen Verabredungen. Die kleinen Knaben, die den Altar bedienen, sind häufig die Briefträger ihrer Correspondenz. Sobald einer dieser ungeflügelten Liebesgötter ein solches Billet doux erhält, drängt er sich durch die ganze Gemeinde bis an den Ort, wo sich die bewußte Dame befindet, hier wirft er sich auf die Knie, wiederholt sein Ave Maria und schlägt sich vor die Brust, kreuzt sich auch wohl vor der Stirn, wirft sich aufs Gesicht,

küßt mit scheinbarer Andacht die Erde, schiebt aber indeß unvermerkt ein Briefchen unter die Draperie der Dame und erhält dagegen ein anderes an den Geliebten, dem es eben so unvermerkt eingehändigt wird. Auch begegnen sich unvermerkt die Hände der Liebenden im Weihwasserbecken und tauschen hier ihre Briefchen aus, wechseln ihre Signale, oder genießen das wechselseitige Vergnügen eins des andern Fingerspitze zu berühren. (S. Murphy's Reisen ꝛc. von Sprengel, S. 128). Mit einem Worte, die Mittel, die ihr Erfindungsgeist anwendet, um allem Verdachte zu entgehen, sind unendlich mannichfaltig, und in keinem Geschäft ihres Lebens beweisen sie mehr Klugheit und Vorsicht, als während ihrer Liebeshändel. Ich gebe zu, daß der bessere und klügere Portugiese nichts als eine dunkle Idee von Andacht, und der gewöhnliche gar keine fühlt, wenn er in die Kirche geht, sich mit Weihwasser besprengt, sich niederwirft, sich nach allen Gegenden hin bekreuzt, sich an die Brust schlägt und seinen Rosenkranz zehn und hundertmal abbetet und noch so viele ihm durchgängig unverständliche Worte herplappert; aber er thut das mit einem Eifer und guten Willen, der nicht zu verkennen ist, indem er seine Religion hierin zu finden glaubt, und würde es für die größte Sünde halten, hier den Schein des Leichtsinns, der Freygeisterey, des Unglaubens und der Ketzerey zu geben. Sobald aber diese Zeremonien vorüber sind, so überläßt er sich allen Lastern aus Unwissenheit und glaubt dabey der frömmste Mensch zu seyn, ja er fühlt sich gerade um diese Zeit ganz Vorwurfs frey, und eben deshalb am geneigtesten dergleichen zu begehen und sich seinen Freuden und Lüsten zu überlassen, weil er

nunmehro seine vermeynte größte Pflicht vollbracht und den Gottesdienst verrichtet hat. Ich war selbst Zeuge davon, als ich 1795 zu Lissabon am 24. December die Christmesse (Vespera do Natal oder Missa do Gallo no convento das Paulistas), welche Nachts von 12 bis um 2 Uhr in der Pauliſten Kirche gefeyert wurde, besuchte, wo sich einander ganz entgegengesetzte Erscheinungen zeigten. Bey der, dem Gegenstande so unwürdigen Feyer dieser Nacht schienen sich gleich anfänglich kirchliches Zeremoniel, Pomp und Pracht der Meßgewänder und Altarbekleidungen, der Beleuchtung durch unzählige Kerzen zu vereinigen, und mit dem geübten Mechanismus der Pfaffen im schnellen Kirchendienst und geschwinden, unverständlichen Hergeplapper der lateinischen Gebete und Psalmen, die sie zum Theil selbst nicht verstanden, zu wetteifern. Eine ganze Stunde lang vor dem eigentlichen Anfang der Messe ließ sich ein ewiges Präludium der Orgel hören, welches ermüdete und ganz seinen Zweck, zu einer so wichtigen Vorbereitung, verfehlte; denn es bestand aus einem abwechselnden Flöten- und Schnarrwerkgeleyer, welches dem Tempo nach wie ein Gemisch von Polonoisen, Alemanden, Angloisen und Pleyelschen Allegros klang. Hierauf eröffneten die Messe ein Chor Mönche am hintersten Altare mit einem Psalmen, den sie mit widrig tönenden Stimmen äußerst schnell und im höchsten Basse herbrüllten, alsdenn intonirten andere Mönche an den zwey vordern Altären, und hierauf wurde auf dem Orchester vor der Orgel ein Kyrie von alter italienischer Composition, mit bloßer Orgelbegleitung, abgesungen, während welchem an den vordern drey Altären und dem Hauptaltare mehrere, für mich

unverständliche, Zeremonien mit Büchern tragen, murmeln, räuchern, Kerzen tragen, bekreuzigen und figuriren von mehrern Pfaffen, welche mit allerley bunten und schwarzen Gewändern bekleidet waren, die reich mit Gold und Silber besetzt waren, begangen wurden. Nach geendigtem Kyrie und Ceremoniel setzte die Orgel ihre vorige Tanzmusik fort, und die Messe, in welcher auch nicht ein Wort portugiesisch, sondern alles lateinisch gebetet und gesungen worden war, hatte ein Ende. Die ganze Kirche war dicht mit Menschen angefüllt, welche sich wechselsweise auf die Knie niederwarfen, sich bekreuzten und figurirten und dabey sehr eifrig und andächtig ihren Rosenkranz abzubeten schienen, jedoch mochte unter so bewanden Umständen kein einziger eigentlich recht wissen, was er betete, noch weniger aber einen richtigen und würdigen Begriff von Gott und wahrer Gottesverehrung haben, wie dieß auch in der That der Ausgang der Volksmenge aus der Kirche und die schändlichen Auftritte in den dunkeln Klostergängen und wenige Schritte vor der Kirche zu beweisen schienen, da hätte der Verfasser Mysterien, — von denen er so oft spricht, beobachten können. Mysterien und Geheimnisse dürfen in keiner Religion seyn, die den Menschen glücklich machen soll, denn er versteht ja alsdenn dieselbe nicht, und so verfehlt die Religion ihren Zweck und ist so gut, als hätte er keine. Dieser Fall ist es mit den Portugiesen, diese armen Menschen haben im Grunde gar keine Religion, d. h. sie haben keine Idee von Gott, von dem Zwecke ihres eigenen Daseyns, von ihrer Bestimmung und ihrem Verhältniß gegen Gott und die Natur; sie kennen nicht die Pflichten, die sie

Gott, sich selbst und der Natur zu erfüllen schuldig sind, und üben sie daher auch nicht, diese armen Leute sind mehr zu beklagen als zu dadeln; denn man hat sie nicht darüber belehrt, sondern getäuscht, man hat ihnen leeres Zeremoniel, einen die Sinne und Einbildungskraft benebelnden Kirchendienst und Kreuzbullen für ächte Religion verkauft. Jedoch die Thatsachen und Gebräuche des portugiesischen Kirchendienstes sind bekannt, und ich überlasse es daher einem jeden, nach seiner eigenen Ueberzeugung, über diesen Zustand selbst zu urtheilen, oder die Urtheile des Verfassers, die vorzüglich für eifrige Catholiken geschrieben zu seyn scheinen, nach Belieben zu beherzigen! — — — Deus religione ac natura intelligendus, pietate providendus, sensu non persequendus, sed factis, honestate ac virtute colendus ae adorandus est! (Hilarius).

§. 35. Klosterstiftung und Patriarchat.

Der löbliche Bewegungsgrund, dessen der Verfasser noch im vorigen Artikel (S. 274), bey Erwähnung der zu Lissabon üblichen, kirchlichen und Civilstrafen bey begangenen Fastensünden und bey Versäumniß des periodischen gesetzlichen oder vielmehr erzwungenen Beichtens, gedenkt; hat einerley Quelle mit Patriarchat, Klösterfundationen und Kreuzbulle, nämlich den Clerus. Diese christliche und fromme Gesellschaft hat ihr Reich auf alles Irdische ausgebreitet, ihr Reich ist also sehr von dieser Welt! — sie beherrscht den König, die Minister und Regierung, wie den Bettler, letztern mit Gewissenszwang und ersterm flößt sie einen heiligen Eifer ein, für die

frommen und christlichen Diener der Kirche mit ihrem Reichthume zu sorgen, Klöster zu stiften und die geistliche Regierung durch Macht, Ansehen und Gold zu unterstützen und immer mehr zu befestigen. Diesen letzten höchst löblichen Zweck hat sie denn auch im Königreich Portugal vollkommen erreicht, wie die ungeheuere Menge Klöster, die sich nur allein in der Hauptstadt und zwar auf den schönsten Plätzen derselben befinden, sehr deutlich beweißt. Daß die zahlreichen Bewohner derselben keinen Mangel leiden, zeigt ihr erster Anblick jedem Fremden, sogleich beym Eintritt in diese Stadt, daß ihre Macht unbegränzt und ihr Reich sehr für diese Welt sey, lehrt ein kurzer Aufenthalt im Lande, und daß endlich die geistliche Ehre, Gewalt und Ansehn in Portugal mit der weltlichen wetteifere, und in diesem Wettstreit, wo nicht offnen Triumph (welcher wider ihre Klugheit und Plan stritte), doch einen vollendeten Sieg im Stillen davon trage, vermöge dessen sie auch ganz verdeckt das ganze Königreich, alle seine Reichthümer und Besitzungen beherrscht, beweißt das Patriarchat, die Krone geistlicher portugiesischer Stiftungen. Die Einkünfte desselben sind ungemein groß und zahlreich, sie bestehen in folgenden:

1. ursprüngliche Stiftungen	=	30,005,560
2. Abgaben von Bisthümern und Pfründen	=	94,982,512
3. Pacht von Kirchen, Häusern und reklamirten Ländereyen	=	31,474,717
4. von angekauften und sonst — in die Hände der Kirche gerathenen Besitzungen	=	250,843,880
zusammen Reis		407,306,669.

Die

Die Patriarchalkirche liegt an der nordöstlichen Seite der Stadt auf einer Anhöhe, von der man eine weite, herrliche Aussicht hat, die sich links auf die See und auf das entgegengesetzte Tagusufer erstreckt. Das Verzeichniß von ihren Reliquien der Heiligen, von Gold, Silber, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten, Gefäßen und heiligen Geräthschaften würde einen starken Catalog ausmachen. Vorzüglich aber ziehen die neun großen Leuchter und das Creuz bey der königlichen Capelle die Aufmerksamkeit aller Fremden auf sich. Letzteres ist zwölf Fuß hoch, sehr dick, ganz von Silber gearbeitet und stark vergoldet. Die Leuchter sind ebenfalls von Silber und vergoldet. Die heiligen Mysterien sind darauf, wie der Küster erklärte, in sinnbildlichen Gruppen, von getriebener Arbeit, vorgestellt, die in Medaillons eingeschlossen, und mit Festons umhangen sind, auf andern sind emblematische Figuren, die sich auf die portugiesische Geschichte, auf die Entdeckungen und Eroberungen dieses Reichs beziehen. Die Füllungen zwischen den Medaillons sind mit Lasurstein ausgelegt und mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt. Diese Prachtstücken sind in Rom und Florenz gearbeitet, und von allen Kunstkennern, die sie gesehen, ungemein bewundert worden. Antonio Arrighi, ein Italiener, hat die Zeichnung in Rom dazu entworfen; ihr Werth soll unschätzbar seyn, und die Arbeit allein 300,000 Crusaden gekostet haben. Der größte Theil der Ausgaben für diese und andere Verzierungen der Kirche, welche sehr große Summen müssen gekostet haben, ist von dem jährlichen Ueberschuß ihrer festgesetzten Einkünfte, nach Abzug der gewöhnlichen Ausgaben (die

ich sogleich auch anführen werde, weil die Angabe des Verfassers S. 280 — 281 nicht richtig ist), bestritten worden. (S. Murphy S. 89.)

Verzeichniß der jährlichen Ausgaben, welche das Patriarchat gewöhnlich zu bestreiten hat:

	Reis.
5 große Dignitarien	23,766,000
1 Diaconus	4,853,200
18 Dignitarien vom 2ten Range	83,757,600
72 Prälaten	115,200,000
20 Domherren	20,000,000
12 Beneficiarien	8,400,000
32 Beneficiarien vom 2ten Range	16,000,000
32 geringere Beneficiarien	8,000,000
5 Ceremonienmeister	520,000
7 Acolythen	350,000
29 Capellane	4,560,000
2 Schatzmeister	180,000
2 Sacristane	220,000
1 Aufseher der Wachsvorräthe	140,000
20 Küster	1,448,000
17 Capellane, welche in den alten königlichen Capellen Messe lesen	769,040
71 italienische und portugiesische Chorsänger	30,672,800
4 Organisten	520,000
1 italienischer Componist	180,000
1 Thürhüter	120,000
6 Hüter oder Wächter	320,000
12 Aufseher	360,000
4 Bothen	80,000
6 Auskehrer	267,840
2 Fackelträger	148,800
1 Goldschmidt	640,000
2 Täschner	412,800

	Reis.
1 Friseur	9,480
2 Glöckner mit ihren Gehülfen	400,000
1 Orgelstimmer	20,000
1 Schreiber, 1 Illuminirer und 1 Kupferstecher	600,000
12 Beichtväter	600,000
4 Prediger	94,000
für Wachs	6,200,000
das Wachs zu mahlen, oder vielmehr die Kerzen	210,800
Prozessionen, Stühle und Reinigung der Kirche	2,000,000
das Silberzeug zu putzen und auszubessern	250,000
für Waschen und die Möbeln wieder in Stand zu setzen	392,000
das Leinenzeug auszubessern	120,000
Oel zu 45 Lampen	500,000
Wein bey Haltung der Messen	150,000
Hostien	24,000
Weihrauch	24,000
Holzkohlen	20,000
Palmen	600,000
Calender	48,000
grünes und rothes Tuch, um die Kirche an hohen Festtagen zu behängen	60,000
Opfer für den heiligen Antonius	70,000
die Schule	1,800,000
Nebenausgaben	800,000
jährliche ganze Ausgabe zusammen	337,154,360.

Diese von den 407,306,669 Reis, welche die Einnahme der Kirche ausmachten, abgezogen, geben einen Ueberschuß von 70,152,309 Reis,

welcher zur Ausbesserung und Reparatur der Geräthschaften und Möbels und zum Ankauf neuer Bedürfnisse der heiligen Gesellschaft angewendet wird. Die Besoldung des Patriarchen ist bey weitem größer als sie der Verfasser angegeben hat, wird aber keineswegs von den Einkünften der Kirche bestritten, und gehört demnach auch nicht in das Verzeichniß ihrer Ausgaben. (S. Murphy S. 92)

Ein Beweiß von den großen Kenntnissen der Geistlichkeit in Finanzsachen ist unter andern auch die kluge Einrichtung, vermöge welcher die Einkünfte des Patriarchen selbst, die wegen seines hohen Ranges sehr ansehnlich seyn müssen, nicht aus einer, sondern aus mehrern Quellen abgeleitet worden sind. — Er hat nicht nur den Rang vor allen Bischöffen und Erzbischöffen des Königreichs, sondern ist auch jedesmaligar erster Caplan und Beichtvater des Königes. — Es scheint, als habe die heilige Gesellschaft prophetische Eingebung von dem Fall des Pabsts durch die Neufranken gehabt: denn sie hat sich in Zeiten durch eine gewisse Unabhängigkeit geschützt, und ihr Oberhaupt im Lande selbst gegründet. Der Patriarch ist zwar zugleich wirklicher Cardinal der römischen Kirche, und man läßt auch dem Volke von den Veränderungen, die sich vor einiger Zeit mit der römischen Kirche zugetragen haben, durch strenge Verbote der öffentlichen Blätter und Aufpasser der politischen Unterhaltungen an öffentlichen Orten, nichts zu Ohren kommen, aber wenn auch diese Sorge vereitelt würde; so könnte dennoch für die portugiesische Kirche dadurch kein Nachtheil entstehen, indem sie ihren Patriarchen das Ansehn, die Macht und den Rang eines eigenen portugie-

fischen Pabstes ertheilt hat. Die jährlichen Einkünfte, die ihm der Verfasser zugetheilt hat, sind blos ein Theil derselben, den er als königlicher Gewissensrath und erster Capellan einzieht, und diesen bekommt er nicht aus dem Fiskus des Patriarchats, sondern aus dem Schatze des Königes selbst. Weit beträchtlichere Summen aber zieht er aus dem Tribut der allgemeinen Bergwerke und endlich hat er als Pontifex maximus Portugalliae et Algarbiae eine nicht geringe Einnahme von der gesammten portugiesischen Geistlichkeit in und außerhalb Europa, so daß sich nach Murphys richtiger Angabe, die ganze Summe zumallerwenigsten nur auf 30,000 Pfund Sterling, für einen einzigen Menschen — und der ganze Finanz-Etat der Kirche auf 144, 554 Pfund Sterling belaufen muß. Hieraus sieht man, wie verschwenderisch diese Menschenklasse leben muß, und bey einer etwas genauern Bekanntschaft mit derselben lassen sich auch in der That die Spuren ihrer Ueppigkeit und Wollust, die daraus entstehen muß, die sie jedoch sehr geheim halten, nicht verkennen. Das Volk aber haben sie dermaßen verblendet, daß es eben so wenig ihre Pracht, Verschwendung und ihre übrigen Laster, als sein eigenes unbegränztes Elend, worin es lebt, und welches unter andern Umständen dasselbe zu schrecklicher Empörung reitzen würde und müßte, gewahr wird. Der Verfasser eifert ebenfalls dawider, aber freylich in seiner Art. — Er will diese verschwendeten Summen zur Wohlthätigkeit gegen die Armen, zur Erleichterung der Gefangenen, die in den Kerkern beynahe verhungern, und zur Linderung des Elends angewendet und vertheilt wissen; ich meyne aber, es wäre besser, damit solche

Veranstaltung zu treffen, wodurch das Elend ganz und gar vertilgt, die Zahl der Armen, Müssigen und Unthätigen wie die der Verbrecher und Gefangenen verringert würde; so hätte man in der Folge gar nicht mehr nöthig, den Armen mit so reichlicher Wohlthätigkeit, die im Grunde bey der faulen Armuth doch nichts Gutes stiftet, und deren Gaben gar bald aufgezehrt sind, zu unterstützen, und die Menge Gefangener auf Kosten des Staats, die schlechtern auf Kosten der bessern Menschen zu ernähren. Dies sind alles nur Palliativkuren, die auf wenige Tage wirken, und nach Verlauf derselben mehr schädlich als nützlich wären, dafür wäre wohl eher eine Radikalkur anzurathen, welche mit Abführmitteln der geistlichen Betrüger und Sittenverderber heimlicher Regenten und Unglücksstifter den Anfang machte, und wenn auf diese Art die ersten Wege gereinigt wären, so müßte man auf die innere Organisation wirken, und Blut und Säfte verbessern, welche durch eine Menge aus den ersten Wegen übergegangener Unreinigkeiten und Krankheitsstoff durchaus verderbt sind, und alle Glieder des Staatskörpers mit ihrem Miasma durchdrungen, angesteckt und ermattet haben. Denn wenn man die Hauptursach der Krankheit nicht entfernt; so dauern bekanntlich ihre Symptome, Folgen und Wirkungen immer fort, das Uebel wird incarcerirt, hartnäckig, fest und habituel, (welches leider schon der Fall ist) die Schwäche des ganzen Körpers nimmt zu, und die Krankheit behält endlich die Oberhand und verfault dann entweder mit dem Körper, oder geht als Miasma heraus, um andere anzustecken. Man hat auch Beyspiele, daß bey manchen Krankheiten sich

Würmer und Miteſſer einfinden, die den ganzen Körper bey Lebzeiten nach und nach auffreſſen, und ſeine Nahrung anſaugen, ein Umſtand, wo weder engliſch Salz noch ſpaniſcher Pfeffer wirkſam iſt, und wo allein das Abführen der prädiſponirenden Haupturſache, welche das Gehirn und die Nerven ſo ſehr angreifet, daß der Kranke ſelbſt nicht weiß, wie ihm zu Muthe iſt, und wo es ihm eigentlich fehlt, helfen ſoll. Wenn aber dieſes bey Zeiten geſchieht, ſo kann ſich der Körper, beſonders wenn er gute Roborantia und feſte Nahrungsquellen zur Seite hat, gar bald erhohlen. Nur iſt zur Beſorgung einer ſolchen Hauptcur ein guter Arzt von nöthen, der nicht nur der Krankheit, ſondern auch des ganzen Körpers, ſeines Temperaments, ſeiner Idioſynkraſien, ſeiner Stärke, Conſtitution und Lebensart kundig iſt, der die Arten der Arzneymittel kennt, und die zweckmäßigſten zur Heilung wählt. In Portugal giebt es aber eben keine geſchickten Aerzte, weil, wie geſagt, die Wiſſenſchaften und der Unterricht noch nicht von der Art ſind, daß ſie ſich im Lande ſelbſt dazu bilden könnten, die neuern Entdeckungen der Franzoſen ſind noch nicht unter ihnen bekannt geworden, man würde die entdeckten Mittel auch für zu gewagt halten, man würde befürchten, den Körper damit über den Haufen zu werfen. Ohne einen guten und muthigen Arzt, kann jedoch die Krankheit nicht gehoben werden, denn ein furchtſamer wird eher den Körper ſchonen, um ihn an der Krankheit ſterben zu ſehen, als mit wirkſamen und ſtarken Arzneyen eingreifen, um ihn zu erhalten, und das Gift auszutreiben; er ſieht nur die Unbequemlichkeiten, die der Kampf der Mittel gegen das Gift bewirkt, nicht die

tausendmal schmerzlichern Qualen des Giftes, das im Verborgenen allmählich jedes gesunde Glied auf- und anfrißt. Kein Brownianer oder englischer Charlatan, auch kein Arzt, der den Würmern hold ist, kein Wurmdoktor darf es auch nicht seyn, sondern ein einsichtsvoller Mann, der keinem Systeme und keiner Sekte zugethan ist, der ohne alle Partheylichkeit und Eigennutz zu Werke geht, der nur aus Menschenliebe und wahrer Religion helfen will und kann, einen solchen wollen wir dem kranken Staatskörper von Portugal wünschen, — weil es doch sehr zu bezweifeln ist, daß seine Natur an und für sich noch so viel Energie haben sollte, sich allein wieder empor zu arbeiten und aus innerer Kraft den schädlichen Gift, welcher schon seit Jahrhunderten in ihrem Körper gewüthet und die Oberherrschaft geführt hat, durch eine wohlthätige Crisis auszuwerfen. Pombal war in dieser zu excolirenden portugiesischen Staatsarzneykunst ein sehr guter Praktikus, und es wäre zu wünschen, daß seine Nachfolger seine Heilmethode besser studierten und befolgten, vielleicht könnte dann die gedachte erwünschte Crisis dadurch bewirkt werden.

§. 36. Einige für Fremde sehr interessante Kirchen zu Lissabon.

Unter den öffentlichen Gebäuden, welche von jedem Fremden zu Lissabon verdienen gesehen zu werden, sind auch einige Kirchen, die sich merklich von der großen Menge derselben, wie sie

sich in dieser Hauptstadt finden, unterscheiden. Wollte man jede Kirche zu Lissabon besehen, so würde man nie fertig werden, und überdieses in den mehresten immer ein und dasselbe wieder finden: denn man kann oft keine funfzig Schritte gehen, ohne auf eine Kirche zu stoßen. Die von St. Roque oder San Rocc ist wegen einer kleinen Kapelle von ungemeiner Kostbarkeit und unschätzbarem Werth, welche dem Täufer Johannes gewidmet ist, zu Lissabon berühmt. Die Wände derselben sind mit orientalischem Granit und Porphyr belegt, die Füllungen sind mit Amethyst, Alabaster, Verde antico, Marmor von Siena und Carrara ausgelegt, und die übrigen häufigen Verzierungen derselben als Arabesken und Pendelwerk, sind sehr künstlich in ausgesucht große und merkwürdige Corallenstücken (Isis nobilis) und Lasursteine geschnitten. Man findet außerdem in derselben drey vortrefliche Gemälde von mosaischer Arbeit. Das Hauptblatt ist über dem Altar aufgestellt, und besteht in einer Abbildung der Taufe des Heylandes, die beyden andern stehen zur Seite des Altares, und stellen eine Verkündigung und eine Ausgießung des heiligen Geistes vor. Der Fußboden dieser Kapelle ist ebenfalls mit einem Gemälde in Mosaik geziert, welches eine Erdkugel in der Mitte des Fußbodens vorstellt, und vielleicht den Portugiesen von Seiten des Künstlers aus Italien ein Compliment — für die gute Bezahlung — machen soll. Die Einfassung der Mosaik auf dem Fußboden, stellt Laubwerk vor. Die mosaische Tafel des Hauptgemäldes oder Altarblattes ruht auf einem silbernen Cherubim, und zu beyden Seiten des Bildes stehen zwey hohe Leuchter auch von Silber. Die Säulen

und Hauptpilaster des Altares sind von Lazurstein, mit goldenen Schäften und andern Zierden von diesem Metall, die sich um die lazurnen Säulen herum winden, ausgeschmückt, welches einen prächtigen Anblick gewährt. Außer dieser reichen Kapelle findet man in dieser Kirche einige gute Fresco-Gemälde, welche nicht ohne Geschmack an der Decke und Wänden derselben angebracht sind, die Baukunst ist nicht auffallend schön und prächtig, aber doch angenehm, die Kirche ist nicht groß und gehörte ehedem den Jesuiten. Dieser Orden stand beym König Johann dem Fünften in großem Ansehen, von welchem sich auch die ungemeinen Kostbarkeiten herschreiben, deren ich so eben erwähnt habe, und die sich in der kleinen Kapelle dieser Kirche, welche Johann dem Täufer gewidmet ist, befinden. Sie wurden auf Verlangen dieses Fürsten in Rom von den größten Künstlern verfertigt, und im Jahr 1751 für die Jesuiten zum Geschenke bestimmt. Diese Kostbarkeiten sollen nach einer geringen Schätzung zwey Millionen Crusaden an Werth halten. Jeder Liebhaber der schönen Künste muß es bedauern, diese vortreflichen Arbeiten in eine dunkle Kapelle, die nicht mehr als siebzehn Fuß lang, und zwölf breit ist, eingesperrt zu sehen. Ueberdieses liegt diese Kapelle ganz hinten an der dämmerigsten Stelle der Kirche, welche ohnedem nicht gut beleuchtet ist, und ist mit einem großen Vorhange behangen. Die Loretto-Kirche gehört unter die von der neuern Gründung, sie ist vor wenigen Jahren von dem päbstlichen Nunzius erbauet worden. Der Stifter befindet sich noch immer in seiner vorigen und vollgültigen Charge zu Lissabon, nämlich als Nunzius, ohngeachtet der, welcher

ihn gesandt hat, nicht mehr als das erkannt wird, was er einst galt, — freylich ist dies auch nur in weltlicher und irdischer Rücksicht von einem Ketzer so gesprochen, denn in geistlicher Hinsicht giebts überall noch Pabst und muß geben. — Die Zeichnungen und der Plan zu dieser sehr artigen nicht gar zu großen Kirche ist in Italien entworfen, und von Italienern zu Lissabon ausgeführt. Es finden sich darin auch einige sehr gute Gemälde, welche die Evangelisten und Apostel als kolossalische Gipsfiguren oder Marmorstatuen vorstellen, und so gut und täuschend gehalten sind, daß man sie in einiger Entfernung für dergleichen ansieht. Die übrigen colorirten Stücke sind ebenfalls monotoner im Colorit gehalten, als die sich in den mehresten portugiesischen Kirchen befinden. Diese Kirche ist für die italienische Nation, so sich in Lissabon aufhält, bestimmt, sie wird aber nicht allein von den Mitgliedern der italienischen Gesandschaften und Kaufleuten, sondern auch von dem jungen Portugiesischen Adel besucht, sie ist die Kirche der schönen Welt und vom sogenannten großen Ton zu Lissabon.

Es stand dieser Kirche und ihrem Stifter hier ein Hügel im Wege, aber der Einfluß der Kirche auf den Polizeyminister hat letztern veranlaßt, diesen Berg abtragen zu lassen, um Wohnhäuser zur Bequemlichkeit der italienischen Großen hieher zu bauen, womit auch schon während meines Aufenthaltes der Anfang gemacht worden war. Murphy wunderte sich, weil er sich gerade zu der Zeit, als man den Berg abtragen ließ, hier aufhielt, daß dieser ganze Boden, ohngeachtet er schon an 30 Fuß Höhe abgetragen

worden war, aus nichts als versteinerten Seemuscheln bestand, welche in röthlichen Sandlagern aufgeschichtet waren. Man hatte schon viele hundert Wagen solcher Muscheln weggeschaft, und fand noch immer mehrere auf einer Höhe, die wenigstens 350 bis 400 Fuß über der Meeresfläche empor ragt. Derselbe Boden findet sich auch am entgegengesetzten Tagusufer bey Almada und an mehrern Orten. Dies ist gar kein Wunder, sondern beweißt, wie überhaupt die große Masse von Kalkerden und Steinen an den portugiesischen Küsten, den neptunischen Ursprung derselben. Vor den beyden vorgedachten Kirchen verdient erwähnt zu werden die so genannte neue Kirche, welche noch nicht einmal vollendet ist, und an welcher noch einige Kapellen, während meines Aufenthaltes zu Lissabon, aufgeführt wurden. Sie liegt an der Nordwestseite der Stadt nach Bellem zu, auf einer angenehmen und freyen Anhöhe, ohnweit dem englischen Hospitale und Begräbnißorte. Diese Kirche ist von der Königin Maria I. erbaut worden, und sicher als das größte und prächtigste Gebäude zu betrachten, das nach dem Erdbeben zu Lissabon ist aufgeführe worden. Sie ist in Gestalt eines Kreuzes, und zwar in der Richtung von Osten nach Westen gebauet, so, daß der untere Stamm des Kreuzes das Klostergebäude bildet, welches eine ansehnliche Länge hat. In der Mitte des Kreuzes steht die Kirche, welche sich in der Decke mit einer prächtigen Kuppel von gehauenem Marmor schließt, deren Ausführung sehr schön ist, wie der Baumeister Murphy S. 95. selbst bezeugt, und hinzufügt, daß man sich hierüber gar nicht wundern dürfe, indem er in Portugal die geschickte-

sten und vortreflichsten Steinarbeiter von ganz Europa gefunden habe, welches aber von den Baumeistern nicht gesagt werden könne, daher er auch an diesem übrigens vortreflich ausgeführten Gebäude, den Entwurf und Plan gar nicht lobt. In Rückficht des letztern, geht er die einzelnen Fehler desselben mit folgenden Worten durch: »Zu der Eintheilung und Zusammensezzung der Arkade und der Loge an der östlichen Fronte, gehörte nur eine mäßige Kenntniß der Baukunst, um sie nach Regeln und Ebenmaaß anzubringen. Die Säulen tragen, statt daß sie ihrem Zwecke gemäß, das Gebäude über sich stüzzen sollten, nur eine kleinliche Entablatur und auch diese ist sogar abgesetzt, so, daß die Pfeiler weder einen scheinbaren, noch wirklichen Nutzen haben, weder zweckmäßig, noch zur regelmäßigen Zierde des Gebäudes angebracht sind. Ein Athenienser würde glauben, sie wären zum Verkauf ausgestellt; und der Italiener, der vor einiger Zeit folgende zwey Zeilen auf einen Pfeiler einer eben so unzweckmäßigen Colonnade an einem Gebäude in der Nähe von St. James schrieb, hätte seine Worte hier gewiß eben so passend anbringen können:

Care colonne, che fatte lá?
Non lò sappiamo, in verità!«

Die vielen Marmorarten, die man in dem Innern der Kirche antrift, geben einen Beweiß ab, wie reich dieses Land an dergleichen Produkten ist, denn man hat lauter vaterländischen Stein dazu benutzt. Die Politur ist vortreflich und der Geschmack, der in der innern Auszierung herrscht, auch in der That nicht alt noch schlecht. Wer nicht Kenner der Baukunst ist, dem giebt das Aeußere

dieser Kirche einen außerordentlich auffallenden und prächtigen Anblick, wozu der lichte Stein und die kolossalische Größe desselben sehr viel beyträgt. Auch liegt es auf einer beträchtlichen Anhöhe und ragt von Ferne über alle übrige Gebäude hervor. Mich hat dieser Anblick oft in der Weite, wenn ich von Lissabon entfernt war, zum Beyspiel unter Bellem und in der Gegend des Forts St. Julian, besonders im Anfange, auf diesen Bau aufmerksam gemacht, indeß gefielen mir in der Nähe bey genauerer Betrachtung doch die sonderbar gestalteten Thürme nicht, die öftern Ausbiegungen nach der Spitze zu, geben ihnen ein chinesisches Ansehn, welches um so mehr auffällt, da die ganze Masse derselben von lichten Marmor ist. Auf der Kuppel der Kirche fält ein ungeheurer vergoldeter Knopf auf, dessen Größe gegen das Ganze absticht und widrigen Eindruck macht.

§. 37. Portugiesinnen und Portugiesen.

Die Weiber dieses Landes müssen dem Herrn Verfasser aller Wahrscheinlichkeit nach besser gefallen haben, als die Männer; denn seine Charakteristik derselben ist ungemein schmeichelhaft für sie, er glaubt in ihnen eine ganz von den Männern verschiedene Race oder Völkerschaft zu finden und beschreibt sie als schöne, weiße, schlanke und graziöse Figuren, als lebhafte und zugleich sanftmüthige und liebenswürdige Geschöpfe, und giebt mit einem Worte ein Gemälde von ihnen, in welchem meine Erinnerung die Originale nicht wieder hat auffinden können. Entweder ich habe sie mit einem vorur-

theiligem Abscheu, oder der Herr Verfasser hat sie mit einer interessirten Vorliebe betrachtet. Einer von uns beyden hat unrichtig gesehen, doch damit ich meinem etwannigen Extreme entgehe; so will ich mich bemühen, sie vortheilhaft zu beschreiben: Schlank und wohlgewachsen sind die mehresten. Grazie und Würde im Betragen haben sie nicht alle, Adel im Gange eben so wenig, denn dies sind und können nicht Nationaleigenheiten seyn, sondern Fertigkeiten, die von der physischen und moralischen Erziehung abhängen, und daher gehen die ungebildeten eben so ungebildet wackelnd und schlapp, als bey andern Nationen und haben überdies noch das Nationallaster der Trägheit und Unreinlichkeit vor den gebildetern — sichtbar an sich, welches jedoch bey den Männern noch mehr hervorsticht. Sie haben schöne große schwarze Augen und eben so schöne weiße Zähne und langes schwarzes Haar, welches sich aber nicht in Locken wirft. Ihr Gesicht hat mehrentheils Ebenmaas und besonders im Profil viel Regelmäßigkeit, die Gypsabgüsse derselben würden zuweilen den Kunstkenner täuschen, sie für ächte Antiken zu halten, die Nase ist schmal und lang, oft etwas italienisch und gebogen, der Mund klein ohne aufgeworfene Lippen, das Kinn wohlgebildet, rund und mit dem Profil der Stirn in gerader Linie. Ihre Haut ist nicht schön, denn sie ist bleich oder weißgelb und wenn es Landmädchen sind, die sich der Sonne aussetzen, so ist sie braungelb, wie bey den Männern und Zigeunerfarben, weich kann ihre Haut übrigens wohl seyn. Lebhaftigkeit, Munterkeit, Liebenswürdigkeit, Unschuld und Sanftmuth sind nicht die Eigenschaften, die nach der

Meinung des Verfassers ihren Charakter und Betragen auszeichnen, sie sind im Gegentheil still und scheinheilig in sich verschlossen, verschwiegen und versteckt. Schamröthe tritt ihnen selten ins Gesicht, wie ihre Wangen überhaupt Röthe selten färbt. Ihr Ton ist übrigens schmeichelnd, überredend und verführerisch, sie haben natürlichen Verstand und eine unergründliche Verstellungskunst. Sie sind faul, lieben nicht die Arbeit, sondern sind beständig müßig, das warme Clima und diese Lebensart macht sie dahero zeitig wollüstig, sobald der Naturtrieb eintritt. Ihr Auge blitzt dann von wildem Feuer, sie werden sinnreich und listig, die Wachsamkeit ihrer strengen Aufsicht zu betrügen und ihrer eingezogenen Lebensart ungeachtet, ihre Triebe zu befriedigen. »Ihr Herz ist so gut, sagt der Verfasser, und ich setze hinzu, ihre Triebe so heftig, daß sie sich verpflichtet glauben viel Glückliche zu machen.« — Daß der Grundstoff und die natürliche Anlage ihres Herzens gewöhnlich zur Güte inklinire, wie der Verfasser meint, bezweifele ich; »verbindlich, liebreich, großmüthig, warme Freundinnen« können sie wohl seyn, die Erfahrung davon habe ich jedoch nicht gemacht, aber sie können wohl eben so gehäßige Feindinnen werden, wenigstens habe ich schreckliche Züge von ihrer Rachgier gehört und fürchterliche Aeußerungen ihres Zorns gesehen. Den Bedienten meines Begleiters warf einst das Weib seines Speisewirthes mit der grösten Wuth eine Orange in das Gesicht, eine andere verfolgte einen Deutschen mit dem Messer in der Wuth. Von der ganz gemeinen Classe der Fischweiber und Obsthändlerinnen, Wäscherinnen, und dergleis

dergleichen Weibern kann man täglich Proben ihrer Wuth sehen; sie gehen mit dem festen Vorsatz sich wechselseitig zu ermorden, auf einander los, jede mit einem schweren Steine in der Faust und verwunden sich oft in der That nicht leicht und gering, man hat Beyspiele, daß eine die andere erschlagen hat. Die höhern Classen sind in jüngern Jahren ungemein eitel und coquett, sie werden Meisterinnen in Intriguen und sind zu allen feinen Bübereyen fähig, und wenn sie alt werden, so sind es durchgängig bigotte Betschwestern. Was übrigens der Verfasser S. 285, 286, 287 von ihnen sagt, ist richtig, außer, daß sie nicht schreiben könnten, welches nur von einer sehr niedern und ungebildeten Classe gelten kann. Ihre Sehnsucht nach dem Ehestande ist leicht zu erklären aus dem Zwange, den sie vorher erdulden musten, aus der Entschädigung, die sie sich während diesem erlauben und aus den leichten Begriffen, die sie über eheliche Treue und über andere Pflichten dieser so wichtigen Verbindung hegen. Die Dienste, die ihnen die Menge eben so müssiger Pfaffen in Betreff der Befriedigung ihrer Wünsche — Männer zu bekommen, nach des Verfassers Bericht, leisten, sind allgemein bekannt und erklären die Gefälligkeit der jungen Mädchen gegen die Pfaffen, letztere sollen aber dergleichen Vertheidigungen und Bemühungen zur Ehestiftung nicht ohne Interesse übernehmen — und ihre Verbindlichkeiten sollen noch mehrere Jahre nachhero im Ehestande selbst, wo die Pfaffen dann mehrentheils das heilige Amt der Beichtväter bekleiden, statt finden. Nun will ich zum Schluß dieses Artikels noch einige Nachrichten von den Männern hinzufü-

gen, wozu ich durch die Bemerkung des Verfassers, der eine ganz verschiedene Race in ihnen finden will, veranlaßt worden bin und die einiges Licht über seine doch nicht ganz ungegründete Bemerkung verbreiten und mit dem Vorigen in Verbindung stehen. Die Portugiesen sind mehrentheils mittler Größe oder auch kleiner Statur, dabey aber untersetzt und starkmuskelig, sie haben durchgängig schwarzes Haar und schwarze funkelnde Augen und mehrentheils buschige und starke Augenbraunen, kleine gebogene zum Theil auch stumpfe Nasen, vorstehende breite Jochbeine und Unterkiefer. Die Farbe ihrer Haut ist braun, schwarzgelb oder dunkelzigeunerfarben. Ihre Gesichtsbildung ist grösstentheils bösartig und widrig und gleicht gemeiniglich entweder den Juden- Pfaffen- oder Mohrenköpfen. — In ihrem Betragen sind sie bigott, kriechend höflich und bettelhaft, ihr Nationalcharakter äußert sich mehrentheils im finsterſten Aberglauben, in Faulheit, Müßiggang und Unreinlichkeit, sie sind daher mehrentheils schmutzig, säuisch und voll Ungeziefer. Leute in Aemtern oder etwas Begüterte sind stolz. Ihre eigene von andern europäischen Nationen abweichende Gesichtsbildung (wenn sie ja mit Europäern noch etwas Aehnlichkeit hat, so ist's mit den Italienern) scheint durch die häufige Vermischung mit Afrikanern, Amerikanern und Asiaten entstanden zu seyn, wozu der hiesige Aufenthalt einer Menge Menschen aus diesen Gegenden, die Schiffarth und der Handel und endlich die auswärtigen Besitzungen der Portugiesen Veranlassung und Gelegenheit mögen gegeben haben. Das schwarze Haar der Portugiesen ist ursprünglich nicht krause, ih-

re Lippen ursprünglich nicht aufgeworfen, aber man findet doch viele unter ihnen, deren krauses Wollenhaar und dicke Lippen, vorstehende Unterkiefer und dergleichen ihren maurischen Vater oder Grosvater verrathen, ich habe auch unter ihnen viele unverkennbare Judengesichter und einige durchaus weiße Mohren gesehen. Von der jetzt zu Lissabon lebenden Volksmenge besteht zum wenigstens der dritte Theil aus Mohren und zwey Theile derselben aus Pfaffen, der vierte Theil aber besteht aus Juden oder sogenannten neuen Christen und ursprünglichen Portugiesen oder sogenannten alten Christen. Bey dieser ganz eigenen Christenheit und Pfaffenleitung aber läßt sich die Vermischung aller dieser verschiedenen Menschenracen und die verschiedenen sonderbaren Bastardgesichter, die daraus entstehen, gar leicht erklären. Uibrigens lassen sich für den Naturforscher, der unter diesem aus allen Nationen vermischten Völkchen lebet, manche interessante Beobachtungen und Bemerkungen über die Naturgeschichte des Menschen machen. Der Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen, welcher de generis humani varietate nativa geschrieben hat, würde, wenn es Ihm gelungen wäre, in diesem Lande zu reisen, den Portugiesen vielleicht ein ziemlich starkes Capitel gewidmet haben. — Unter meiner Sammlung von Abbildungen, welche ich über die Trachten und Nationaleigenheiten der Portugiesen aufgezeichnet habe, befinden sich auch einige merkwürdige, welche in dieses Capitel gehören und vielleicht noch in der Folge dem Publiko bekannt werden.

§. 38. Ueber die letzten Artikel des Verfassers.

Was der Verfasser über den Artikel: Heyrathen sagt, ist sehr wahr. Die Mißbräuche und Bosheiten der Pfaffen, die Verdrehungen und Schwierigkeiten, die ihr schädlicher Einfluß auf Gesetze und deren Auslegung, mit diesen so wichtigen Verbindungen zu verknüpfen gewußt hat, sind nur zu gegründet. Auch die Nachrichten über die Gebräuche und vorangehende Schwierigkeiten bey der ehelichen Verbindung der Protestanten und Katholiken sind vollständig und richtig. Da ich also hierüber nichts hinzuzufügen habe, so gehe ich zum folgenden über, welcher eben keinen Gegenstand, der einer Erwähnung würdig wäre, betrifft, nämlich die herrenlosen Hunde. Unter meinen Reisebemerkungen befindet sich dieser Artikel nicht und ich habe auch in der That nicht Gelegenheit gehabt, dergleichen zu beobachten, ohngeachtet ich es an Aufmerksamkeit nicht habe fehlen lassen und überdieß jeden Hund der mir entgegen läuft, zu beobachten pflege, ob ich etwa Spuren der Tollheit, die der Polizey und Lebensart in der portugiesischen Hauptstadt wohl zuzutrauen wäre, — an ihm entdecken kann, weil ich die Folgen eines tollen Hundsbisses für die schrecklichsten halte, denen der menschliche Körper unterworfen ist. Im Magasin Encyclopédique par Millin. Tom. V. IIIme an. no. 19. p. 480. befindet sich eine Recension von der französischen Ausgabe dieses Buches (Tableau de Lisbonne en 1796) in welcher der Recensent ebenfalls diesen Artikel des Verfassers angreift, und in

der Folge auch seinen Spott und die verachtenden Urtheile, womit er auf die Lisbonner Akademie der Wissenschaften und ihre Schriften ausfällt, sehr ungerecht findet. Die Nachrichten des Verfassers über die arbeitende Menschenclasse der Gallegen, die ich selbst auch schon beyläufig erwähnt habe, sind ebenfalls erschöpft und auch ziemlich richtig. Die Indolenz, — deren der Verfasser (S. 302.) von Seiten der spanischen Regierung erwähnt, ist bey weiten nicht so groß, als die der portugiesischen in Rücksicht der Gallegos, denn diese Leute kehren ja ohnedem wieder in ihr Vaterland, das sehr bevölkert ist, und zwar bereichert zurück, und ihre, während der Abwesenheit der Männer zurückbleibenden Anverwandten, Weiber und Kinder sind in dieser Zeit nicht müßig, sondern lieben, wie ihre Männer in Portugal ein mäßiges arbeitsames Leben. Die Frigideiros Buden, deren der Verfasser S. 303. 304. erwähnt, sind nichts anders, als etwas wirthschaftlichere und reichlichere Etablissements und Tabernakel der Fischweiber, die Sprotten rösten und Oel kochen, so lange aber sie noch sehr arm sind, keine Bedürfnisse und Wirthschaftsgeräthe haben, liegen sie auf der bloßen Erde an den Häusern und Ecken der Straßen, und treiben ihr Handwerk im Kleinen, in welchem Zustande ich ihrer schon erwähnt habe. Sobald diese Weiber aber durch ihre kleine Küche unter freyem Himmel so viel erworben haben, daß sie mehr Töpfe, Geräthe und Fugarellas anschaffen können, so treiben sie ihr Gewerbe, jedoch eben so schmutzig, wie vorher ins Große und etablieren sich eine Bude und einen Herd, kaufen sich einen größern Vorrath Sprotten und andere

Fischarten, Castanien, Oel und Wein und avanzieren endlich bis zur Loje einer förmlichen Speisewirthschaft. Das von dem Verfasser aufgestellte Gemälde der falschen Zeugenzunft ist zwar scandalös und auffallend; aber doch leider wahr und richtig gezeichnet. Es beleuchtet den Zustand der Gerechtigkeit und ihrer Pflege und wirft zugleich einige Stralen auf das unter dem Joche der Ungerechtigkeit und Grausamkeit seufzende Volk. Der Verfasser hätte füglich den Einfluß der Pfaffen auf die Gerichtshöfe und Gerechtigkeitspflege im Vordergrunde mit anbringen können, jedoch diese unselige Quelle ist auch ohnedem jedem Hellsehenden und Denkenden bekannt. Die Beschreibung der unzähligen kleinen Ordensmänner, unter dem Artikel: Militärische Orden ist ebenfalls sehr treffend und richtig, und steht zugleich in einem Buche, das insbesondere über Lissabon handelt, sehr am rechten Orte: denn es giebt keinen Ort in der Welt, wo ein Fremder gleich beym Eintritte in die Stadt mit einem so pralerischen Anblicke von Sternen und Ordensbändern überrascht würde, als in Lissabon, kaum ist man aus dem Schiffe an Land gestiegen und geht keine 20 Schritte, so kommt schon ein Herr mit dem Orden gegangen, dem man es jedoch an seinem übrigen Habitus gar nicht ansieht, daß er ein Recht habe dergleichen zu tragen, ja sogar ehe man noch vom Schiffe darf, gewährt die Gesundheits- und Tabaks-Visite diesen Anblick. Mit einem Worte, man wähnt im Anfange, in Lissabon unter eine Welt von großen Herrn und Bettlern gerathen zu seyn, bis man Gelegenheit bekommt, sich dies Räthsel dieser kleinen portugiesischen Welt zu erklären. Die

Portugiesen sind allerdings sehr für ihr Land eingenommen und halten Lissabon vorzüglich für die schönste Stadt in der Welt, ich habe dies auch alles eben so gefunden wie es der Verfasser S. 315 — 320. unter dem Artikel: National-Prävention, beschreibet. Aber ist nicht jede Nation für sich eingenommen, hält sich nicht jede für die bessere? Sieht man diese Eigenschaft nicht bey dem Engländer noch öfterer und hervorstechender, wird sie nicht bey ihm zum Nationalstolz? Bey den Portugiesen, dünkt mich, ist diese Vorliebe sehr zu entschuldigen, wenigstens bey dem Landmanne, denn sie scheint aus keiner unedlen Quelle zu entspringen. Wenn sie ihr vortreffliches Clima mit dem Himmelsstriche anderer Länder vergleichen, wenn sie die Milde und Freygebigkeit der Natur und ihres Bodens betrachten, die Bereitwilligkeit, mit der er alle Produkte anderer Länder erzeugt, sobald er nur wenig durch menschlichen Fleiß bearbeitet wird, und über dies die herrlichen gesunden und wohlschmeckenden Weine, Früchte, Bedürfnisse und Nahrungsmittel, die er freywillig ohne Cultur und Ackerbau hervorbringt; so müssen sie ganz natürlich eine Vorliebe für dasselbe bekommen, welches auch der Fall ist. Von andern Ländern, die nicht wie das ihrige Wein, Oel und die Mannichfaltigkeit der Früchte hervorbringen, haben sie eine üble Meinung und stellen sich das Elend der Bewohner, der nördlichen Erde, welche unter Frost und Schnee zittern, indeß sie sich sonnen und auf ihren immer grünen Fluren laben können, als äußerst schrecklich und unglücklich vor. Sie sehen ihr glückliches Clima als eine segnende Belohnung des Himmels für ihre Frömmigkeit an und le-

ben in ihrer heiligen Einfalt auf dem Lande nicht unglücklich. Der Versuch, einen Portugiesen, der nicht durch den Umgang der Volksmenge anderer Nationen in der Hauptstadt anders denken gelernt hat, oder auf Reisen gewesen ist, zu überreden, er könne in einem andern Lande eben so glücklich seyn wie hier, er könne noch sicherer leben, Gerechtigkeit, Ordnung und Sitten treffen und vom Staate fordern, würde ganz vergeblich seyn. Murphy sagt sogar: »Wenn Zufall oder Unglücksfälle den Portugiesen in ein anderes Land verbannen, so welkt er hin, als ob er in einem Gefängniß eingekerkert wäre.« Sie sind auch nicht wenig stolz auf ihre auswärtigen Besitzungen und Handel, auf ihre Eroberungen, Heldenthaten und Beweise der Tapferkeit — die ihre — Vorältern gegeben haben — und nicht weniger auf die unversiegbaren Goldquellen Brasiliens. In der Hauptstadt findet man sogar einige, die in England, Spanien und Frankreich auf Reisen gewesen sind und dennoch ihr liebes Vaterland vorziehen, sie haben aber die Vorzüge dieser Länder in Rücksicht der sittlichen und Staatsausbildung nicht beobachten können, sie reisten zu schnell und waren des portugiesischen Sauerteigs schon zu sehr gewohnt, um die beglückende Ordnung der Sitten besser und vorzüglicher finden zu können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carrère, Joseph-Barthélemy-François,

Neuestes Gemälde von Lissabon

Leipzig 1799
Port. 12 bw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779856-0
VD18 10193979-008